



TOBIAS CONRADI

## BREAKING NEWS

AUTOMATISMEN IN DER REPRÄSENTATION VON KRISEN-  
UND KATASTROPHENEREIGNISSEN

WILHELM FINK

Tobias Conradi

BREAKING NEWS

SCHRIFTENREIHE DES GRADUIERTENKOLLEGS

---

„AUTOMATISMEN“

---

Herausgegeben von

Hannelore Bublitz, Norbert Otto Eke,  
Reinhard Keil, Christoph Neubert  
und Hartmut Winkler

Tobias Conradi

# BREAKING NEWS

Automatismen in der Repräsentation von  
Krisen- und Katastropheneignissen

Wilhelm Fink

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Universität Paderborn und der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig

Umschlagabbildung:

AP Photo/U.S. Coast Guard, Petty Officer 2nd Class Kyle Niemi, *Das überflutete New Orleans* (2005)

Zugl.: Paderborn, Univ., Diss., 2014

## Online-Ausgabe: 2017

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2015 Wilhelm Fink, Paderborn  
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

Lektorat und Satz: Margret Westerwinter, Düsseldorf; [www.lektorat-westerwinter.de](http://www.lektorat-westerwinter.de)  
Einband: Evelyn Ziegler, München  
Printed in Germany  
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5907-7

# INHALT

1.	EINLEITUNG .....	11
2.	›AUTOMATISMEN‹ ALS FORSCHUNGSPERSPEKTIVE FÜR DIE ANALYSE DER REPRÄSENTATION VON KRISEN- UND KATASTROPHENEREIGNISSEN .....	29
2.1	Automatismen als ›Strukturentstehung außerhalb geplanter Prozesse‹ .....	33
2.2	Automatismen und die Reduzierung von Komplexität .....	34
2.3	Ebenenmodell zur analytischen Fassbarkeit von Automatismen .....	36
2.4	Automatismen, ›Krisen‹ und ›Katastrophen‹ .....	39
2.5	Theorien zur Analyse von Automatismen .....	44
2.5.1	Repräsentation heißt nicht Widerspiegelung .....	45
2.5.2	Diskurse beruhen auf Zeichen und Sprache und gehen über sie hinaus .....	46
2.5.3	Strukturentstehung ist abhängig von Ereignishaftigkeit und den beteiligten Akteuren .....	46
2.6	Automatismen, Repräsentation und Diskurspolitik .....	47
3.	REPRÄSENTATION .....	51
3.1	Repräsentation als kulturelle Praxis .....	53
3.2	Analyse der Repräsentation .....	57
3.3	›Diskurs‹ in erster Näherung .....	58
3.4	Mediendiskurse und Diskursanalyse .....	61
4.	DISKURS – EIN PROBLEMATISCHES KONZEPT? .....	65
4.1	Diskurs über Foucaults Diskurse .....	66
4.1.1	Diskurstheorie in drei Phasen (Clemens Kammler) .....	67
4.1.2	Vier Phasen und drei Achsen der Diskurstheorie (Hinrich Fink-Eitel) .....	70
4.1.3	Drei Formationsmechanismen und drei Diskursbegriffe (Rolf Parr) .....	71
4.1.4	Diskursanalyse als Gesellschafts-›Theorie‹ (Hannelore Bublitz) .....	73

4.2	Zwei Blickwinkel: Wissen und Macht – Diskurse als/und Praxen .....	81
4.2.1	Vom Diskurs zur Macht .....	81
4.2.2	Von der Macht zum Diskurs .....	83
4.2.3	Dispositiv .....	84
4.3	Grenzen des Diskurses? .....	87
5.	<b>MASSENMEDIEN UND REPRÄSENTATION: KODIERUNGEN UND DISKURSE, IDEOLOGIE UND DYNAMIK .....</b>	91
5.1	Encoding/Decoding: der Kommunikationskreislauf .....	91
5.1.1	Kodieren/Dekodieren und drei Lesarten .....	94
5.1.2	Nachrichten und ›professionelle Kodierungen‹ .....	96
5.2	Mediale Codes und mediale Diskurse .....	98
5.3	Diskurstheoretische Einordnung von redaktionellen Massenmedien und Nachrichten .....	102
5.4	Ideologie und Diskurs – Artikulation und Dynamik .....	105
5.5	Diskursive Organisation von Kontinuität und Dynamik .....	109
5.5.1	›Wie organisieren Diskurse ihre Kontinuität?‹ .....	110
5.5.2	Monumente und Praxen .....	111
5.5.3	Schemata und Wiederholung .....	112
5.5.4	Konvention und Kodierung als Verdichtung .....	114
5.5.5	Artikulation von Praxen und Strukturen .....	116
5.6	Strukturelle Stabilisierung in Akteur-Netzwerken .....	119
5.6.1	Symmetrie und Aufhebung der Kultur/Natur-Dichotomie .....	119
5.6.2	Kollektive und Assoziationen .....	121
5.6.3	Punktualisierung und Blackboxing .....	122
5.7	Zusammenführung: ›Diskursive Automatismen‹ im Schnittpunkt der Organisation von Stabilität und Dynamik .....	124
6.	<b>EREIGNIS .....</b>	127
6.1	Sichtbarkeit, Zeitlichkeit und Sinn .....	127
6.2	Das Ereignis als ›unmögliche Möglichkeit‹ .....	131
6.3	Medienereignisse .....	133
6.3.1	Modellierungen des Verhältnisses von ›Medium‹ und ›Ereignis‹ .....	134
6.3.2	Grenzziehung zwischen ›Vorkommnis‹ und ›Ereignis‹ .....	138
6.3.3	Folge-Praxen an der Grenze zwischen ›Medium‹ und ›Ereignis‹ .....	139

6.4	Komponenten und Potenziale von Ereignishaftigkeit .....	141
6.4.1	›Unterbrechung‹ .....	142
6.4.2	›Live-Übertragung‹ .....	143
6.4.3	›Segmentäre und senderübergreifende Expansion‹ .....	144
6.4.4	›Entgrenzung des Mediums‹ .....	145
6.4.5	›Televisuelle Strategien‹ .....	146
6.4.6	Produktion ikonischer Bilder .....	147
6.4.7	Entgrenzung des Ereignisses .....	148
6.4.8	Zeitlichkeit und Dynamik der Ereignisse .....	149
6.4.9	<i>Thematische Verdichtung</i> (im Verhältnis zu zeitlicher Dynamik) .....	150
6.5	Diskurs, Ereignis – Diskursereignisse, Medienereignisse .....	153
6.6	Spezialdiskurse vs. Interdiskurse .....	156
6.7	Thesen: Medium und Ereignis .....	158
7.	HINFÜHRUNG ZUR ANALYSE .....	163
7.1	Diskursanalytische Methodologie .....	166
7.2	Auswahl der ›Ereignisse‹, des ›Diskursmaterials‹ und des Untersuchungszeitraums .....	168
7.2.1	Die Triade ›Natur – Kultur – Technik‹ als Ausgangspunkt der Analyse .....	170
7.2.2	Auswahl der ›Ereignisse‹ .....	171
7.2.3	Eingrenzung des ›Diskursmaterials‹ .....	173
7.2.4	Archiv-Problematik: Institution vs. Diskurs .....	174
7.2.5	Aufbereitung des Materials – Vorgehen in der Analyse .....	176
7.3	Formaler Aufbau von Nachrichtensendungen .....	178
7.4	Thesen zur Schwerpunktsetzung für die Analyse der ›Einzelereignisse‹ .....	184
7.4.1	Analyseschwerpunkte: Hurrikan ›Katrina‹ .....	184
7.4.2	Analyseschwerpunkte: ›London-Anschläge (7/7)‹ .....	185
7.4.3	Analyseschwerpunkte: Flug AF447 .....	185
8.	HURRIKAN ›KATRINA‹ .....	187
8.1	›Geordneter‹ Ausnahmezustand .....	189
8.1.1	Evakuierung .....	189
8.1.2	Schadensbilanz .....	191
8.1.3	Rettung .....	194
8.2	›Chaotischer‹ Ausnahmezustand .....	196
8.2.1	›Flüchtlinge‹ .....	197

8.2.2 »Plünderer« .....	205
8.2.3 Militär .....	208
8.3 Zwischenfazit Hurrikan »Katrina« .....	209
9. »LONDON-ANSCHLÄGE (7/7) .....	213
9.1 »Expect the unexpected« – »Normalität« als Rahmung .....	214
9.1.1 Erschütterung der Normalität I .....	215
9.1.2 Erschütterung der Normalität II .....	218
9.1.3 Die »britische Gelassenheit« .....	221
9.2 Bilder der »(A)Normalität« .....	223
9.2.1 Un/Sichtbarkeiten – Ikonen und Symbole der »(A)Normalität« .....	223
9.2.2 Grenzen der Sichtbarkeit als symbolische Grenzen der »Normalität« .....	230
9.2.3 »Die jungen Briten« – ganz »normale Terroristen«? .....	233
9.3 (Wieder-)Herstellung von Sichtbarkeit .....	236
9.3.1 Moscheen und die Hintermänner der Anschläge .....	236
9.3.2 Sichtbarkeit durch Überwachung .....	240
9.4 Zwischenfazit »London-Anschläge« .....	247
10. FLUG AF447 .....	249
10.1 Schock, Spekulation und die Suche nach Erklärungen .....	251
10.1.1 Der Absturz-Schock .....	252
10.1.2 Flugzeuge und Blitz-Bilder .....	253
10.1.3 Eine Leerstelle und Bilder der Suche .....	256
10.2 Probleme und Problemlöser – Logistik der Suche .....	257
10.2.1 Von der Spekulation zur Ursachensuche .....	258
10.2.2 »Akteur-Netzwerk« der Suche .....	259
10.2.3 Ikone – ein Seitenleitwerk als Referenz der Katastrophe .....	261
10.3 Blackboxes und Situation Rooms (Zeitsprung vor) .....	265
10.4 Fehlerhafte Daten und defekte Sensoren (Zeitsprung zurück) .....	267
10.4.1 Umschlag in Praxis .....	271
10.4.2 Menschliche oder technische Schuld .....	272
10.5 Zwischenfazit Flug AF447 .....	274

11.	DISKURSIVE MUSTER UND SCHEMATA IN DER REPRÄSENTATION VON KRISEN- UND KATASTROPHENEREIGNISSEN .....	279
11.1	Zusammenföhrung der Analysen .....	279
11.2	Verdichtungen der Analysen .....	283
11.3	Diskontinuität und Schock vs. Kontinuität und Einordnung .....	286
11.3.1	Ereignis und Erwartung .....	286
11.3.2	Dynamik und Kontinuität .....	288
11.3.3	Krisen- und Katastrophenergebnisse als ›Kapitel‹ in ›mittleren Geschichten‹ .....	291
11.4	›Ordnung‹ vs. ›Notstand‹ .....	296
11.4.1	Problematisierungen von ›Ordnung‹ und ›Normalität‹ .....	297
11.4.2	›Notstand‹ und normalistische Strategien .....	303
11.4.3	Dispositive Verflechtung und symbolische Punktualisierung .....	305
11.5	Prinzipien struktureller Verkettung: Bildlichkeit und Ikonizität der Repräsentation .....	310
11.5.1	Drei ›dokumentarische‹ Bilderklassen .....	310
11.5.2	Ikonen und Referenten .....	311
11.6	Katastrophendiskurse und Un/Sicherheitsregime .....	314
12.	FAZIT – AUTOMATISMEN IN DER REPRÄSENTATION VON KRISEN- UND KATASTROPHENEREIGNISSEN .....	319
	ABBILDUNGSVERZEICHNIS .....	325
	LITERATURVERZEICHNIS .....	327



# 1. EINLEITUNG

Die Gesellschaft für Deutsche Sprache zeichnet seit 1977 jährlich ein ›Wort des Jahres‹ aus und wählt hierfür »Wörter und Ausdrücke, die die öffentliche Diskussion des betreffenden Jahres besonders bestimmt haben, die für wichtige Themen stehen oder sonst als charakteristisch erscheinen«.<sup>1</sup> Im Jahr 2007 war dieses Wort »Klimakatastrophe«, im Jahr 2008 »Finanzkrise«. Dabei ist durchaus fraglich, wie nachvollziehbar und transparent die Wahl der jeweiligen Begriffe tatsächlich ist, und es existiert immer wieder auch Kritik an den gewählten Wörtern. Selbst wenn man die Wahl der entsprechenden Wörter für zutreffend hält, stellt sich die Frage, woher das Wissen darüber stammt, dass einzelne Worte eine öffentliche Diskussion bestimmt haben und welches die ›wichtigen Themen‹ eines Jahres sind.<sup>2</sup> Die These der vorliegenden Arbeit ist, dass gerade solche Bestimmungen eng mit der medialen Repräsentation von – insbesondere als krisenhaft oder katastrophal empfundenen – Ereignissen verbunden sind. Es sind medial groß herausgestellte Ereignisse, die der Vielfalt an täglichen Nachrichten und heterogenen, gelebten Wirklichkeiten ein gemeinsames Zentrum verschaffen. Innerhalb medialer Berichterstattung verdichten sich solche Ereignisse zu ›mittleren Geschichten‹<sup>3</sup> und führen allererst dazu, dass sich eine Vielzahl an disparaten Aussagen zu spezifischen Themen ausdifferenziert. Damit Vorkommnissen eine Bedeutung zugewiesen wird, müssen sie zu Ereignissen werden, und dies heißt Anfang des 21. Jahrhunderts mehr denn je, dass sie zu *Medienereignissen* werden müssen.

Sowohl ›Klimakatastrophe‹ als auch ›Finanzkrise‹ weisen so auf Problematiken hin, die eine besondere Relevanz innerhalb gesellschaftlicher Debatten

---

<sup>1</sup> Gesellschaft für deutsche Sprache, <http://www.gfds.de/aktionen/wort-des-jahres/> (eingesehen am 11.11.2013).

<sup>2</sup> Der besondere Reiz des Ausdrucks ›Klimakatastrophe‹ scheint darin zu liegen, dass es sich hier um ein Oxymoron handelt: Während eine ›Katastrophe‹ mit einem plötzlichen und kurzfristigen Umschwung oder – etymologisch – einer ›Wendung zum Niedergang‹ verknüpft ist, handelt es sich beim ›Klima‹ um eine nicht punktuell überschaubare Gesamtheit meteorologischer Vorgänge innerhalb eines längerfristigen Zeitraums. Der Ausdruck ›Finanzkrise‹ scheint dagegen schon nahezu ordinär.

<sup>3</sup> Das Konzept der ›mittleren Geschichte‹ geht zurück auf Jürgen Link, der darunter in Anlehnung an François Lyotards ›große Erzählungen‹ gesellschaftlich integrierende Themenkonglomerate versteht, die von einer Vielzahl von Autoren stammen und heterogenen Diskursen ein homogenes semantisches Zentrum bieten. Vgl. hierzu: Jürgen Link, »Diese Bilder!« Über einige Aspekte des Verhältnisses von dokumentarischen Bildmedien und Diskurs«, in: Adi Grewenig/Margret Jäger (Hg.), *Medien in Konflikten. Holocaust – Krieg – Ausgrenzung*, Duisburg: DISS, 2000, S. 239-251. Ders., »Medien und Krise. Oder: Kommt die Denormalisierung nicht ›auf Sendung‹?«, in: Ralf Adelmann/Jan-Otmar Hesse/Judith Keilbach/Markus Stauff/Matthias Thiele (Hg.), *Ökonomien des MediaLEN. Tausch, Wert und Zirkulation in den Medien- und Kulturwissenschaften*, Bielefeld: transcript, 2006, S. 229-244.

besitzen. Was diese Worte leisten ist, dass sie verschiedene, heterogene und verstreute Ereignisse zu gemeinsamen Terminen zusammenfassen. Bei einem Blick in die Geschichte der ›Worte des Jahres‹ finden sich weitere Beispiele für Krisen- und Katastropheneignisse, die als charakteristisch für die jeweiligen Jahre bewertet wurden und die in ihrem Bezug auf singuläre Ereignisse das ›Wort des Jahres‹ geworden sind. 1986 lautete das ›Wort des Jahres‹ »Tschernobyl«, im Jahr 2001 wurde ein anderes Ereignis zum ›Wort des Jahres‹: »der 11. September«.

Die Vorstellung davon, was Krisen- und Katastropheneignisse sind, worin sie bestehen, welche Auswirkungen sie für Kollektive unterschiedlicher Größenordnung zeitigen und welche Folgen ihnen im Nachhinein zugeschrieben werden, ist maßgeblich durch das Fernsehen und insbesondere durch *Fernsehnachrichten* geprägt.<sup>4</sup> Hier werden Krisen- und Katastropheneignisse zu diskursiven Gegenständen und damit zu Gegenständen eines je historisch spezifischen Macht-Wissens. Die Produktion dieses Wissens und die Verflechtung unterschiedlicher, beim Eintritt eines Krisen- oder Katastropheneignisses von redaktionellen Massenmedien als relevant betrachteter Akteure wird in der vorliegenden Arbeit sowohl theoretisch als auch empirisch-diskursanalytisch in den Blick genommen. In den Fokus rückt dadurch die Frage, auf welche Weise dieses Wissen hergestellt und geformt wird, welche Machtwirkungen einen Einfluss auf dieses Wissen ausüben oder aus ihm hervorgehen und wie sich dieses Wissen mit bereits zuvor Gewusstem verbindet. Anhand der Analyse beispielhafter Berichterstattungen über Krisen- und Katastropheneignisse in deutschen Fernsehnachrichten-Formaten wird untersucht, auf welche Weise Krisen- und Katastropheneignisse *repräsentiert*<sup>5</sup> werden. Ein Schwerpunkt der Analyse liegt dabei auf dem Einfluss von *Automatismen*, definiert als Mechanismen einer ungeplanten Strukturentstehung, die weitgehend im Rücken der beteiligten Akteure ihre Wirkung entfalten und die auf unterschiedlichen Ebenen der Repräsentation zur Geltung kommen.<sup>6</sup>

<sup>4</sup> Zu denken wäre an den viel zitierten Auftakt von Niklas Luhmanns *Realität der Massenmedien*: »Was wir über die Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.« (Niklas Luhmann, *Die Realität der Massenmedien*, 4. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag, 2009 [1996], S. 9). Während die Fragerichtung der vorliegenden Arbeit durchaus mit Luhmanns Diktum verwandt ist, wird hier jedoch keine systemtheoretische Perspektive eingenommen.

<sup>5</sup> Repräsentation verweist in diesem Zusammenhang nicht auf eine schlichte Widerspiegelung der Welt. Ich beziehe mich mit dem Konzept von Repräsentation auf Stuart Hall, der darunter die grundlegende kulturelle Praxis der Bedeutungsproduktion versteht. Vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel 3. Siehe auch: Stuart Hall, »The Work of Representation«, in: ders. (Hg.), *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*, London/Thousand Oaks, CA, New Delhi: Sage, 2003 [1997], S. 13-64.

<sup>6</sup> Das Konzept der Automatismen wird seit März 2008 in einem gleichnamigen Graduiertenkolloq entwickelt. Der Untertitel der ersten Projektphase lautete »Strukturentstehung außerhalb geplanter Prozesse«. Vergleiche für einen ersten Überblick über das Konzept Kapitel 2 dieser

Nachrichten über ›Ereignisse in der Welt‹ sind nicht neutral. Nachrichten geben keinen objektiven Einblick in die Welt – und zwar nicht, weil die berichterstattenden Journalisten voreingenommen oder manipulierend sind (was vorkommen mag), sondern weil die Komplexität der Gegenstände der Berichterstattung es nicht zulässt und kein objektiver Standpunkt existiert, der durch Journalisten eingenommen werden könnte. Die Welt wird in Nachrichtenformaten in ca. dreiminütige Beiträge innerhalb einer 15- oder 30-minütigen Sendung transformiert, damit Zuschauer ›Bescheid wissen‹, wie sich *die Welt* seitdem verändert hat, als zum letzten Mal eine »Bilanz des Weltgeschehens«<sup>7</sup> gezogen worden war. Nachrichten müssen unweigerlich Komplexität reduzieren.<sup>8</sup> Dabei gilt zwar, dass Journalisten eine besondere Bedeutung für die Berichterstattung zukommt, diese steht aber weniger mit den konkreten Personen in Zusammenhang, als vielmehr mit der strukturellen Position institutionalisierter Rundfunksender. Auch und insbesondere angesichts unvorhergesehener Ereignisse ist der Blick, den Nachrichtensendungen repräsentieren, geprägt durch kulturelle Muster und Vor-Urteile, sowie hinsichtlich der Praxen der Produktion beeinflusst durch Rituale, Schemata und Stereotypen. Dies gerade macht diese Ereignisse interessant für die Frage nach den Mechanismen der Entstehung von Strukturen »im Rücken der Beteiligten«,<sup>9</sup> die sich gemeinsam unter dem Konzept von Automatismen beschreiben lassen. Gerade angesichts von plötzlich hereinbrechenden Krisen- und Katastrophenereignissen, aber auch innerhalb alltäglicher Nachrichten-Berichterstattung können die Praxen der Repräsentation, eben weil sie eingeschliffen, alltäglich, ›normal‹ und quasi-natürlich erscheinen, aus dem Bewusstsein sowohl der Zuschauer wie auch der Produzenten von Fernsehnachrichten verschwinden. So schreibt Stuart Hall über die Rolle von Journalisten:

Ob sie es wissen oder nicht (oder ob sie wollen oder nicht), Berichterstatterinnen und -erstatter interpretieren ständig die Welt für uns, deuten die Ereignisse, die sie dokumentieren, definieren Realität. Dies hat wenig oder nichts mit offener oder bewusster Voreingenommenheit zu tun. Aber gleichzeitig trifft es auch zu, dass diese Interpretationsschemata *um so mächtiger sind*, je unbewusster die Interpretationsvorgänge sind, je mehr wir ihre Existenz leugnen, je weniger wir darüber nachdenken, woher sie kommen. Sie formen und deuten weiterhin die

---

Arbeit sowie: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, »Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München: Fink, 2010, S. 9-16.

<sup>7</sup> Stuart Hall, »Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen«, in: Ralf Adelmann/Jan Otmar Hesse/Judith Keilbach/Markus Stauff/Mathias Thiele (Hg.), *Grundlagentexte zur Fernsehwissenschaft*, Konstanz: UVK, 2002 [1973], S. 344-375: 347.

<sup>8</sup> Der Untertitel der zweiten Projektphase des Paderborner Graduiertenkollegs ›Automatismen‹ lautet: »Kulturtchniken zur Reduzierung von Komplexität«.

<sup>9</sup> Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 9.

Realität – aber sie tun dies unbemerkt und werden zur ›Selbstverständlichkeit‹ und arbeiten deswegen, wie man sagt, ›hinter dem Rücken der Leute‹.<sup>10</sup>

Aus diesem Zitat lassen sich bereits einige wesentliche Aspekte herauslesen, die auch in dieser Arbeit eine Rolle spielen werden: Die Art und Weise der *Repräsentation von Welt* durch Journalisten hat einen großen Einfluss auf die gesellschaftliche Wahrnehmung von Problemlagen, und zugleich stehen diese Repräsentationen nicht außerhalb gesellschaftlicher Wahrnehmung, sondern sind selber immanent mit ihr verwoben. Ein weiterer Aspekt sind die von Hall angesprochenen ›Selbstverständlichkeiten‹: Hall betont hier, dass die Repräsentation – und damit ist zugleich gemeint: die Wahrnehmung – von Ereignissen immer auch beeinflusst ist durch unterschiedlichste Routinen, Vorannahmen, Vorwissen und Voreingenommenheiten, die den Momenten der Berichterstattung oder auch der Rezeption vorausgehen und die möglicherweise nicht vollständig bewusst sind. Dies verweist auf eingeschriebene, habitualisierte oder antrainierte Gewohnheiten und mithin auf *Automatismen*, die die Wirksamkeit dieser Selbstverständlichkeiten gerade dadurch gewährleisten, dass sie sich dem Bewusstsein und willentlicher Kontrolle entziehen. Damit ist zugleich ein Kerninteresse der vorliegenden Arbeit angesprochen: Im Rahmen der im Folgenden angestellten theoretisch-analytischen Überlegungen sollen verschiedene dieser Selbstverständlichkeiten aufgezeigt und hinterfragt werden, um ihr automatisches Funktionieren sichtbar zu machen und somit die Voraussetzung dafür zu schaffen, sie erkennen, hinterfragen und, wo notwendig, irritieren zu können.

Die Wirksamkeit, aber auch die Produktivität dieser Selbstverständlichkeiten lässt sich, so lautet eine Prämisse dieser Arbeit, insbesondere in Situationen aufzeigen, die selbst ungeplant, plötzlich und überraschend sind und die möglicherweise vorher bestehende kulturelle Gewissheiten herausfordern oder sogar erschüttern. Beispiele für solche Situationen bieten insbesondere Krisen- und Katastropheneignisse. Gerade diese Ereignisse, verstanden als diskursiv konzeptualisierte Umbruchssituationen, stellen demnach privilegierte Situationen dar, anhand derer das Auftreten, der Ablauf, der Abruf und die Funktionsweise von Automatismen nachvollzogen werden können. Zugleich handelt es sich hierbei um Situationen, in denen Vorurteile, Stereotypen und eingespielte Schemata eine nicht zu vernachlässigende diskurspolitische Funktion erfüllen und in der die ungleiche Verteilung von Macht aufgezeigt, sichtbar gemacht und in ihrem reibungslosen Funktionieren hinterfragt werden kann.

---

<sup>10</sup> Hall (2002), Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen, S. 355 [Herv. i. O.]. Im Folgenden werden nur jene Hervorhebungen gekennzeichnet, die durch den Verfasser vorgenommen wurden.

### ›Vermittlung‹ von Krisen- und Katastropheneignissen

Im Titel der Arbeit ist mit dem Begriff der ›Repräsentation‹ bereits angesprochen, dass Krisen- und Katastropheneignisse häufig zwar unerwartet, aber nicht *unvermittelt* auftreten, sondern erst ›mediatisiert<sup>11</sup> über Nachrichten ihre spezifische Wirkung erhalten und entfalten. Unabhängig davon, ob es sich um eine ›Naturkatastrophe‹, einen ›Technikunfall‹ oder ein ›menschlich induziertes Krisenereignis<sup>12</sup> wie einen Terroranschlag handelt, reicht häufig schon die Nachricht *über* ein Ereignis aus, damit eine Vielzahl an nicht-explizit betroffenen Personen von einem solchen Ereignis affiziert wird.<sup>13</sup>

Ein Ereignis, das den Alltag plötzlich und unvorhersehbar durchbricht, scheint zunächst eine ungeheure Unordnung nach sich zu ziehen. Es stößt einen Prozess der Suche nach Sinngebung, nach Verständnis der Dimension des Ereignisses an und scheint dabei vorhergehende Gewissheiten grundsätzlich zu erschüttern. Und doch – wenn einige Zeit vergangen ist, der Schock des Ereignisses sich gelegt hat und möglicherweise erklärende Einordnungen gefunden wurden, legt sich die Aufregung und das, was anfangs als fundamentale Zäsur erschien, wird schließlich vom Alltag eingeholt und ›Normalität‹ scheint wiederhergestellt.

Krisen- und Katastropheneignisse durchlaufen einen komplexen Prozess der Vermittlung<sup>14</sup> und es ist dieser Prozess, der theoretisch sowie anhand konkreter Beispielanalysen der Repräsentationen von zeitgenössischen Krisen- und Katastropheneignissen in dieser Arbeit in den Blick genommen wird. Die Auseinandersetzung mit diesen Ereignissen wird gerahmt von – und rahmt selbst – gesellschaftliche/n Problemlagen und ermöglicht in diesem Sinn einen privilegierten Blick auf Automatismen *in actu*. Die Ausgangsthese ist, dass Automatismen als ›Prozesse der Formung und Formierung‹ angesichts von Krisen- und Katastropheneignissen einerseits auf Ebene von Fernsehnachrichten-Repräsentationen beobachtet werden können; hier ist es das Zusammenspiel aus Produktionsroutinen, Konventionen und Stereotypen anhand derer Bedeutung und Bedeutsamkeit eines Ereignisses anschaulich gemacht und produziert werden. Weil diese Ebene der Medienkommunikation aber andererseits als Teil einer Massenkultur selbst diskursiv in einen (niemals vollständig überschaubaren) gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang eingebettet ist, sind weder die Praxen der Repräsentation noch das spezifische Ereignis

<sup>11</sup> Ich verwende den Begriff der Mediatisierung hier umgangssprachlich für die mediale Darstellung eines außermedialen Geschehens. Für eine Diskussion des Begriffs ›Mediatisierung‹ in Abgleich von ›Mediatisierung‹ in der Kommunikationswissenschaft vgl.: Michael Meyen, ›Mediatisierung‹, in: *Medien & Kommunikationswissenschaft* 57, 1 (2009), S. 23-38.

<sup>12</sup> Die Differenzierung in diese Ereignisformen muss an dieser Stelle als eine vorübergehende Hilfskonstruktion betrachtet werden. Vgl. hierzu später das Kapitel 7.2.

<sup>13</sup> Zum Ereignisbegriff siehe detailliert: Kapitel 6.

<sup>14</sup> Entsprechend des in dieser Arbeit verwendeten Repräsentationsbegriffs bedeutet ›Vermittlung‹ hier nicht einfach nur ›Wiedergabe‹, sondern verweist auf eine diskursive Herstellung der Wissensgegenstände ›Krisen- und Katastropheneignisse‹.

determinierend für die Repräsentation und den anschließenden Umgang mit dem Ereignis. In den Blick rückt so eine »symbolisch kodierte Verschaltung von divergenten und heterogenen Materialitäten, technischen Medien, soziotechnischen und semantischen Operationen«.<sup>15</sup> Es handelt sich hier um eine Verflechtung heterogener Praxen auf unterschiedlichen, diskursiven und nicht-diskursiven Ebenen und insofern um einen dispositiven<sup>16</sup> Zusammenhang, in dem eine Vielzahl von Mechanismen wirksam sind, die als Automatismen analysiert werden können.

Bei der Bezeichnung eines Ereignisses als ›Krise‹ oder ›Katastrophe‹ handelt es sich um eine kulturelle, diskursive Zuschreibung. Das lässt sich schon allein daran erkennen, dass in unterschiedlichen Zusammenhängen ›Krise‹ und ›Katastrophe‹ Vorkommnisse von höchst unterschiedlicher Provenienz bezeichnen: So kann ein Finanzsystem in eine Krise geraten, aber auch ein Individuum eine *midlife crisis* durchlaufen. Ein Vulkanausbruch, eine Flutwelle, ein Autounfall oder der missglückte Start einer Fußballmannschaft in eine neue Saison können als ›Katastrophe‹ bezeichnet werden. Die Termini bedienen also unterschiedliche Register; ›Krise‹ und ›Katastrophe‹ existieren insofern nicht in einem ontologischen Sinn, oder in den Worten von Max Frisch: »Katastrophen kennt allein der Mensch, sofern er sie überlebt; die Natur kennt keine Katastrophen«.<sup>17</sup>

Dennoch erscheint es intuitiv selbstverständlich, dass es sich bei einem Tsunami mit 230.000 Toten oder der Explosion eines Atomkraftwerks definitiv um eine Katastrophe handelt. Solche Ereignisse sind verbunden mit Toten, menschlichem Leid, dem Versagen technischer Systeme und physischen Verheerungen, und sie erscheinen per se zunächst als sinnlos und gerade dadurch als besonders erklärungsbedürftig. Dies ändert jedoch nichts an der grundsätzlichen Perspektivität der Einordnung eines solchen Ereignisses als Krise oder Katastrophe. Auch der Auswahl der Beispiele, die in dieser Arbeit analysiert werden, geht insofern bereits die zeitgeschichtliche und insbesondere durch massenmediale Zuschreibungen bedingte Einordnung dieser Ereignisse als Krise oder Katastrophe voraus. Die Beispiele Ereignisse, die im zweiten Teil dieser Arbeit analysiert werden, sind: Als ›Naturkatastrophe‹ der Hurrikan ›Katrina‹, der Ende August 2005 insbesondere New Orleans und weitere Teile der nordamerikanischen Südküste betroffen hat, als ›menschlich induziertes Krisenereignis‹ die Anschläge in der britischen Hauptstadt London am 7. und 21. Juli 2005 und als ›Technikunfall‹ der Absturz einer Air-France-Maschine (Flug AF447) vor der Küste von Brasilien am 01. Juli 2009. Für die Analyse werden jeweils die Berichterstattungen der deutschen Nachrichten-

<sup>15</sup> Hannelore Bublitz, *In der Zerstreuung organisiert. Phantasmen und Paradoxien der Massenkultur*, Bielefeld: transcript, 2005, S. 19.

<sup>16</sup> Zum Begriff des Dispositivs im Sinne Michel Foucaults vgl. die Ausführungen in Kapitel 4.2.3.

<sup>17</sup> Max Frisch, *Der Mensch erscheint im Holozän*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979, S. 103.

sendungen ARD TAGESTHEMEN, ZDF HEUTE JOURNAL und RTL AKTUELL herangezogen.<sup>18</sup>

In der Analyse wird in den Blick genommen, wie in einer plötzlich eintretenden Situation der Unsicherheit und Verunsicherung verschiedene kulturelle/diskursive Automatismen greifen, die gleichzeitig eine Einordnung der Ereignisse als auch dynamische Verschränkungen kultureller Praxis- und Wissensbereiche ermöglichen. Im Vordergrund der analytischen Arbeit steht diesbezüglich das *Wissen*, das sich hinsichtlich spezifischer Ereignisse ausdifferenziert, sowie die *Akteure*, die im Rahmen der Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen versammelt werden. Adressiert werden in der Analyse die im Rahmen einer diskursiven Praxis erzeugte Ereignishaftigkeit von Krisen und Katastrophen, die hierdurch evozierten Auswirkungen auf nicht-diskursive Praktiken sowie deren Einbettung und Funktion innerhalb eines dispositiven Zusammenhalts. Zugleich geht es um die Auswirkungen nicht-diskursiver Praxen, oder allgemeiner: nicht-diskursiver *Elemente*, auf die Repräsentation von Krisen und Katastropheneignissen und deren mögliche Auswirkungen auf den Diskurs. Damit wird der Annahme Rechnung getragen, dass, auch wenn es sich bei der Einordnung der Ereignisse als ›krisenhaft‹ oder ›katastrophal‹ um eine diskursive Zuschreibung handelt, davon auszugehen ist, dass *etwas* passiert ist – oder, bereits hinsichtlich der Etymologie des Wortes Ereignis – dass *etwas sichtbar geworden ist*. Die zentrale Fragestellung lautet: Lassen sich bezüglich der Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen wiederkehrende Schemata und Konventionalisierungen analysieren, die in ein Modell *diskursiver Automatismen* überführt werden können?

In das Zentrum der Analyse geraten dadurch Mechanismen der Wiederholung und Kumulation dominanter Aussageformationen, Bildlichkeiten sowie strukturell wirksame Institutionalisierungen. Krisen- und Katastropheneignisse sowie deren Repräsentation erscheinen hier als Momente expliziter Sichtbarkeit anhand derer das im ›Normalfall‹ eingespielte Funktionieren von gesellschaftlichen Zusammenhängen in den Blick geraten kann. Als spontan und unerwartet einbrechende Diskontinuitäten ermöglichen diskursiv als ›Krise‹ oder ›Katastrophe‹ konzeptualisierte Ereignisse die Analyse – und somit eine partielle Entautomatisierung oder Entselbstverständlichung – von sonst opak und undurchsichtig bleibenden gesellschaftlich-kulturellen Prozessen.

---

<sup>18</sup> In der Analyse der ›London-Anschläge‹ beziehe ich mich vornehmlich auf die Berichterstattung der ARD, ergänzt durch einige Sendungen von RTL. Vgl. hierzu die Anmerkungen in Kapitel 7.2.4.

## Historische Zäsuren und mediale Normalität

»The World Trade Center was hit by two planes. Turn on the T.V. if can. PS... The furniture arrived and looks great. Iris «<sup>19</sup>

Krisen- und Katastrophenereignisse brechen unerwartet in den Alltag ein und spätestens seit den 1960er Jahren ist es in erster Linie das Fernsehen, das die erste ausführliche Informationsquelle über solche Ereignisse darstellt.<sup>20</sup> Sicherlich ist unbestreitbar, dass Anfang des 21. Jahrhunderts auch das Internet einen großen Einfluss insbesondere auf die Schnelligkeit der Verbreitung ereignisspezifischer Nachrichten besitzt. Ausführliche Meldungen, Bildberichte, Einordnungen und Kommentare basieren aber nach wie vor häufig auf den Nachrichtenredaktionen institutionalisierter, redaktioneller Fernsehnachrichten-Sender.

Dabei sind diese Ereignisse und insbesondere die Bilder, die im Kontext von Krisen und Katastrophen produziert werden, das Elixier der Nachrichten im audiovisuellen Medium Fernsehen: Auch wenn Fernsehnachrichten nicht bei jedem Ereignis live vor Ort sein können, ist der Modus des Erzählens<sup>21</sup> der einer synchronen Berichterstattung über Historie in ihrem Vollzug. Fernsehnachrichten – dies gilt für Live-Berichterstattung wie für nachträgliche Formate – treten mit dem Versprechen an, Zuschauer zu Augenzeugen der Geschichte zu machen:

Der Zuschauer muß dazu gebracht werden, jene Momente, die herausragend televisuell sind, zu erinnern (sogar mit ein wenig Nostalgie): Die Explosion der *Challenger*, John F. Kennedys Ermordung (wovon kürzlich anlässlich des 25. Jahrestages des Ereignisses die Filmaufnahmen immer wieder gezeigt wurden). Woran diese nostalgischen Rückblicke erinnern, ist nicht nur die Katastrophe oder Krise selbst, sondern die Tatsache, daß das Fernsehen da war – das ermöglicht uns den Zugang zu Momenten, die stets realer erscheinen als alle anderen.<sup>22</sup>

Nachdem am 11. März 2011 ein Tsunami die Küste Japans überspült hatte, die Situation im Atomkraftwerk Fukushima Daiichi außer Kontrolle geriet und

<sup>19</sup> Pager-Nachricht vom 11.09.2001, 09:30:54 Uhr – »9/11 tragedy pager intercepts«, in: <http://911.wikileaks.org/files/index.html> (eingesehen am 24.10.2013).

<sup>20</sup> Als eines der ersten globalen Fernseh-Medieneignisse kann wahrscheinlich die Ermordung John F. Kennedys am 22. November 1963 betrachtet werden. Für eine ausführliche Behandlung dieses Medieneignisses vgl. auch: Christian Morgner, *Weltereignisse und Massenmedien: Zur Theorie des Weltmedieneignisses: Studien zu John F. Kennedy, Lady Diana und der Titanic*, Bielefeld: transcript, 2009.

<sup>21</sup> Für eine erzähltheoretische Perspektive auf Fernsehnachrichten aus Sicht der Medienwissenschaft vgl.: Knut Hickethier, »Das Erzählen der Welt in den Fernsehnachrichten. Überlegungen zu einer Narrationstheorie der Nachricht«, in: *Rundfunk und Fernsehen: Zeitschrift für Medien- und Kommunikationswissenschaft* 45, 1 (1997), S. 5-18.

<sup>22</sup> Mary-Ann Doane, »Information, Krise, Katastrophe«, in: Oliver Fahle/Lorenz Engell (Hg.), *Philosophie des Fernsehens*, München: Fink, 2006 [1990], S. 102-120: 118.

eines der Reaktorgebäude explodierte, berichtete beispielsweise das ZDF: »Diese Bilder werden in die Geschichte eingehen. Die Welt blickt nach Japan, auf die Explosion im Atomkraftwerk Fukushima. Dach und Wände des Reaktors sind eingestürzt. Japan fürchtet eine atomare Katastrophe. Guten Abend zum HEUTE Journal.«<sup>23</sup>

An diesem Beispiel lassen sich bereits einige Charakteristika der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen ablesen: Die Bilder, deren Geschichtswürdigkeit hier beschrieben wird, werden parallel zu dieser Beschreibung *wiederholt* gezeigt. Zunächst in einer Totalen, die eine Aufsicht (in leichter Schräglage) zeigt: Im Vordergrund sind Wälder und vereinzelte Häuser zu sehen, dahinter – vor einem blauen Hintergrund, in dem Meer und Horizont ineinander verschwimmen – ein Gebäudekomplex aus weißen, quaderförmigen Hallen und vier aus der Ebene herausragenden Türmen. Einer der vier Quader zerbirst in eine sich langsam ausbreitende Rauchwolke. Dann ein Schnitt, und nun der Blick auf einen herangezoomten, vergrößerten Ausschnitt derselben Szenerie und wiederum die kraftvolle Explosion und Rauchentwicklung. Der Kommentar der Anchorwoman verspricht eine instantane Historisierung: »Diese Bilder werden in die Geschichte eingehen« und beschwört eine kollektive Perspektive – »die Welt blickt nach Japan« – die eine globale Synchronisierung der Aufmerksamkeit proklamiert. Schließlich, nachdem die Fakten dessen, was auf den Bildern bereits zu sehen war noch einmal benannt werden (»Dach und Wände des Reaktors sind eingestürzt«) und eine Situierung der Bilder vorgenommen wurde (»Japan fürchtet eine atomare Katastrophe«), schließt die Nachricht über ein Weltereignis mit der beruhigend alltäglichen Begrüßungsformel: »Guten Abend zum HEUTE JOURNAL«. Die weitere Sendung kulminierte in der Aussage eines Atomexperten vom Öko-Institut Darmstadt, der ausführt, es handele sich bei der Situation in Fukushima strenggenommen nicht um einen GAU, denn als »Größter Anzunehmender Unfall« sei doch eigentlich ein Ereignis gemeint, das noch irgendwie unter Kontrolle sei, in Fukushima hingegen hätten offensichtlich alle Sicherungsmechanismen versagt.

Ein Ergebnis der Katastrophe ist eine Atomruine in der unter anderem Plutonium gelagert ist, das noch 24.000 Jahre strahlen wird. Aus den Nachrichten ist der Unfall von Fukushima aber bereits nach ungefähr zwei Wochen wieder verschwunden.<sup>24</sup> Mit der Ausnahme des Jahrestags der Katastrophe

<sup>23</sup> ZDF HEUTE JOURNAL: 12.03.2011.

<sup>24</sup> Als erstes und damit wichtigstes Thema der Tagesthemen wurde »Fukushima« durch die militärische Intervention eines westlichen Bündnisses in Libyen ersetzt. Auch ohne deutsche Beteiligung verdrängte dieses Kriegsereignis den Atomunfall. Anstatt das Ereignis abzuarbeiten, wurde es offensichtlich schlicht durch ein neues Ereignis aus dem Fokus der Aufmerksamkeit verdrängt. In der deutschen Energiepolitik hat es aber dennoch sichtbare Spuren hinterlassen und führte zu einer 180-Grad-Wende der Regierungskoalition aus Union und FDP, die knappe sechs Monate vor »Fukushima« eine Laufzeitverlängerung deutscher Atomkraftwerke beschlossen hatten, die im Anschluss an die Reaktorkatastrophe wieder zurückgenommen wurde.

oder kurzfristiger Änderungen am Zustand des havarierten Reaktors werden keine neuen Meldungen aus Fukushima gesendet. Das Ereignis scheint abgearbeitet. Ist hier Normalität wiederhergestellt?

Bereits bei einer oberflächlichen Betrachtung fällt auf, dass die Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen, obwohl sie doch in erster Linie mit dem Ereignishaften, dem Abweichenden, Spektakulären befasst ist, immer auch einen besonderen Bezug zu Fragen nach Normalität aufweist; ein Bezug der insbesondere in der medialen Floskel einer im Anschluss an ein Krisen- oder Katastrophenereignis angestrebten ›Wiederherstellung der Normalität‹ kulminiert. Diese Normalität kann dabei gleichzeitig als statistische Größe – im Sinne einer Risikowahrscheinlichkeit – aufgefasst werden als auch im Verständnis einer modernen ›Alltäglichkeit‹. Insbesondere in diesem zweiten Sinn, also in einem umgangssprachlichen Gebrauch von modern-alltäglicher ›Normalität‹ scheinen Krisen- und Katastrophenereignisse eine Unterbrechung eben dieser Normalität mit sich zu bringen und zugleich eine Selbstvergewisserung über (möglicherweise diverse und konkurrierende) Normalitäten in Gang zu setzen. Fernsehsender und Nachrichtensendungen im Besonderen rechnen in solchen Fällen mit einem verstärkten Orientierungsbedürfnis auf Seiten der Zuschauer, und auch in der Forschung wird redaktionellen Massenmedien eine orientierende Funktion zugewiesen. So schreibt beispielsweise Stefan A. Weichert in seiner Studie über die Berichterstattung am 11. September 2001: »Krisenereignisse bedrohen Kontinuitäten und Konventionen, Gewohnheiten und Gesetze, die das Fernsehen durch Narrativierung und Wiederholung des Geschehens grundsätzlich zu verteidigen sucht.«<sup>25</sup>

Im Rahmen einer solchen Funktionsbestimmung medialer Berichterstattung zeigt sich jedoch eine Tendenz, die (symbolische) Repräsentation innerhalb von Nachrichtensendungen mit den realen – und das heißt hier: tatsächlich vor Ort geschehenden – Ereignissen gleichzusetzen. »Konflikte«, schreibt Weichert, »werden dadurch gelöst, dass das Fernsehen Krisenbewältigungsmechanismen in Gang setzt und nach einer Phase der Ereignisberichterstattung allmählich dazu übergeht, Kontinuität wieder herzustellen.«<sup>26</sup> Suggeriert wird hier eine Auflösung der Grenze zwischen einer *Repräsentation* der Krise und der Krise selbst. Das Fernsehen erscheint als ein Akteur, der Konflikte löst – allerdings geraten somit mögliche Differenzen zwischen symbolischer Repräsentation und außersymbolischen Praxen aus dem Blick, und die außermediale Realität scheint in einer Medienrealität aufgehoben.

Während ein Gewöhnungseffekt im Sinne einer Wiederherstellung von Kontinuität durch redaktionelle Massenmedien unschwer zu bestreiten ist, bleibt jedoch unklar, inwiefern ein Konflikt durch das Fernsehen *gelöst* wer-

<sup>25</sup> Stephan A. Weichert, *Die Krise als Medienereignis. Über den 11. September im deutschen Fernsehen*, Köln: Herbert von Halem, 2006, S. 229.

<sup>26</sup> Ebd., S. 219.

den könnte. Eine solche Perspektive besitzt gewiss eine Berechtigung, wenn es darum geht, die Durchdringung des Alltags durch mediale Formationen zu betonen. Gleichzeitig aber scheint sie die Wirkmächtigkeit des Fernsehens einseitig zu überschätzen und darüber hinaus von denjenigen Prozessen und Akteuren zu entkoppeln, die medialer Berichterstattung vorausgehen und aller Tendenzen der ›Medialisierung‹<sup>27</sup> zum Trotz unabhängig von dieser bestehen. Aus dem Blick gerät dadurch, dass es sich bei Krisen- und Katastrophenereignissen gerade auch außerhalb von medialer Berichterstattung um ein proszessuales Geschehen handelt, das unterschiedlichste Akteure, Schauplätze, Wissens- und Praxisformen involviert.

Dabei soll nicht verneint werden, dass mediale Repräsentationen einen bestimmenden Einfluss auf die Wahrnehmung und Deutung von Realität besitzen. Auch die vorliegende Arbeit redet keinem naiven Realismus das Wort, in dem die Darstellungen des Fernsehens als transparente Widerspiegelungen der Welt betrachtet würden. Es wird aber dennoch der Versuch unternommen, eine Perspektive einzunehmen, in der nicht von vornherein jeder Realitätsbezug dokumentarischer Formate – wie beispielsweise von Nachrichtensendungen – in einer ›Ordnung der Simulation‹<sup>28</sup> aufgehoben wird. Es soll insofern, insbesondere innerhalb des ersten Abschnitts der Arbeit, die Frage aufgeworfen werden, welche Möglichkeiten bestehen, eine realistisch-pragmatische Perspektive auf mediale Repräsentationen einzunehmen, die das produktive Zusammenwirken medialer und außermedialer Prozesse nicht umstandslos zusammenfallen lässt. Hartmut Winkler betont mit Bezug auf den 11. September 2001, dass Krisenereignisse wie beispielsweise Terroranschläge mit ihrer materiell-physischen Destruktion gerade auch für zeichen- und medientheoretische Erwägungen eine besondere Problemstellung aufwerfen:

Was der Information und dem Begreifen als das *zu Begreifende* gegenübersteht, hat sich zurückgemeldet und alle radikalen Konstruktivismen, so sehr wir Culturati uns mit ihnen eingerichtet hatten, als paperwork zu den Akten gelegt. [...] Dass dieses Reale sich als wenig einladend erweist, hatten wir geahnt, sonst hätten wir uns nicht so begeistert mit den Zeichen beschäftigt; und ebenso dass das Reale gegen jeden Zugriff sich nach wie vor sträubt. Die Aufgabe ist dennoch einigermaßen klar: Wenn es nichts nützt, den Weltbezug der Zeichen schlicht zu dementieren, wenn er als Problem wie das Verdrängte wiederkehrt, dann sollte die Theorie ihre Probleme so reformulieren, dass das Reale in ihnen, und sei es als Ziel einer Zeigebewegung, zumindest vorkommt.<sup>29</sup>

<sup>27</sup> Im Gegensatz zum weiter oben synonym mit ›medialer Darstellung‹ verwendeten Begriff der ›Medialisierung‹ verwende ich ›Medialisierung‹ hier im kommunikationswissenschaftlichen Verständnis des Einflusses von Medienkommunikation auf die Strukturen gesellschaftlicher Öffentlichkeit. Vgl. noch einmal: Meyen (2009), Medialisierung.

<sup>28</sup> Vgl. zum Begriff der Simulation: Jean Baudrillard, *Der symbolische Tausch und der Tod*, Neuauflage, Berlin: Matthes & Seitz, 2010 [1982], S. 92-156.

<sup>29</sup> Hartmut Winkler, *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004, S. 231.

Wichtig scheint eine solche Perspektive insbesondere deswegen, weil der Zweifel an Abbildungen und Bildlichkeiten mittlerweile in den Formaten redaktioneller Massenmedien selbst einen institutionalisierten Platz eingenommen zu haben scheint. Keine Berichterstattung über Revolutionen oder Bürgerkriege ohne YouTube-Clips, die die Vorgänge vor Ort beglaubigen sollen und deren ›Wahrheit‹ zugleich infrage gestellt wird. Kaum noch ein mediales Großereignis, bei dem nicht auf die ›authentischen‹, ungefilterten Twitter-Bilder von *citizen journalists* zurückgegriffen wird, deren Wirkmächtigkeit redaktionelle Nachrichtenmedien gleichzeitig proklamieren und in Zweifel ziehen.<sup>30</sup> Das Problem, das daraus folgt, beschreibt Tom Holert, indem er darauf verweist, dass diese »Naturalisierung des Zweifels«<sup>31</sup> zugleich mit einer Politik der Wahrheit einhergeht:

Das Vertrauen in die Agenturen dieser Bilderproduktion aber wächst, nur scheinbar paradox, je häufiger die Fernsehzuschauer/innen von den medienkritisch posierenden *anchor(wo)men* dazu aufgefordert werden, den Bildern zu misstrauen. Die Bilder können nun betrachtet werden, ohne dass die Frage nach ihrer etwaigen Wahrheit überhaupt noch eine Antwort erwarten würde. Die *kritische Einsicht* in die Rhetorizität der Bilder ist der Handlung leitenden *affirmativen Einwilligung* in eben diese Tatsache gewichen. [...] Doch wird die Realität, auf die die dokumentarischen Bilder verweisen sollen, letztlich stärker in Frage gestellt als die Bilder selbst. Die erlangte Souveränität und Selbstreferentialität ist nun irritierenderweise mit dem Unglauben und der Unsicherheit, die sie über den Status der von ihnen ausgewählten und zu Recht gelegten [sic!] Wirklichkeit erwecken, absolut kompatibel.<sup>32</sup>

Nimmt man diese Diagnose ernst, dann wird deutlich, dass sich auch eine kritische, kulturtheoretisch informierte Medienanalyse nicht allein auf die konstruierenden Aspekte der Repräsentation beschränken sollte. Dabei geht es nicht darum, die realitätskonstruierenden Aspekte von Repräsentationen zu negieren oder aus dem Blick zu verlieren. Die Aufmerksamkeit muss aber zugleich darauf gerichtet werden, dass diese Konstruktion nicht allein im Fernsehen – oder in *den Medien* – stattfindet und dass sie nicht autonom auf Zeichenpraxen beschränkt ist. Die Aufgabe besteht darin, einen Weg zu finden, wie eine Analyse betrieben werden kann, die symbolische und außersymbolische Praxen auf ihre gemeinsame Verschränkung hin untersucht. Um eine solche Perspektive einnehmen zu können, wird in dieser Arbeit zunächst das Konzept der Repräsentation nach Stuart Hall diskutiert und anschließend anhand einer Einführung des Konzepts der Diskursanalyse nach Michel Foucault vertieft. Die Verschränkung dieser beiden theoretisch-analytischen Ansätze ist vielversprechend für eine Betrachtung der Repräsentation von Krisen- und

<sup>30</sup> Vgl. hierzu auch: Tobias Conradi, »›Prüfen und Bewerten‹. Redaktionelle Medien als Gate-keeper der Datenbank?«, in: Stefan Böhme/Rolf F. Nohr/Serjoscha Wiemer (Hg.), *Die Datenbank als mediale Praxis*, Münster: LIT-Verlag, 2012, S. 159-182.

<sup>31</sup> Tom Holert, *Regieren im Bildraum*, Berlin: b\_books, 2008, S. 193.

<sup>32</sup> Ebd., S. 193f.

Katastropheneignissen, in der die Konstruktionsprozesse nicht einseitig symbolischen, zeichenspezifischen Praxen zugewiesen werden. In den Blick rückt hier vielmehr das Spannungsfeld wissensspezifischer, diskursiver Praxen und institutioneller, nicht-diskursiver Praxen. Es ermöglicht zudem, die Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen in ihrer dispositiven Ver- schränkung mit politischen, sozialen und technischen Praxen zu analysieren.

### Mediale Rahmungen

Innerhalb der vorliegenden Arbeit werden Krisen- und Katastropheneignisse als diskursive, und somit im Rahmen einer – zunächst – symbolischen Praxis erzeugte, (Medien-)Ereignisse untersucht. Zugleich sollen ihre Auswirkungen auf nicht-diskursive Praktiken sowie ihre Einbettung und Funktion innerhalb eines dispositiven Zusammenhalts in den Blick geraten. In einer an Michel Foucaults Diskursbegriff orientierten kulturtheoretischen Sichtweise sollen unter dem Konzept *diskursiver Automatismen* spezifische, dominante Diskursmuster der Repräsentation von krisenhaften Ereignissen herausgearbeitet werden. Die theoretische Schwierigkeit der Arbeit besteht darin, die Plötzlichkeit, die Destruktion und den Schock, der mit (außermedialen) Krisen und Katastrophen einhergeht, ernst zu nehmen und gleichzeitig mit ihrer kulturellen Einordnung und Überformung – ihrer diskursiv-medialen Domestizierung – zusammenzudenken.

Eine solche Perspektive gestattet zugleich eine komplexere Betrachtung der massenmedialen Floskel einer ›Rückkehr zu Ordnung und Normalität‹: Nimmt man diese Aufgabenbestimmung redaktioneller Massenmedien für gegeben, ohne die darin implizierten Konzepte von ›Ordnung‹ oder ›Normalität‹ weiter zu hinterfragen, dann läuft die Analyse Gefahr, allein auf die Gewährleistung von gesellschaftlicher Kontinuität zu fokussieren und dadurch ›Ordnung‹ und ›Normalität‹ als (normative) Manifestationen eines Status quo zu naturalisieren. Veränderungen, die sich im Rücken einer Katastrophe vollziehen und die durchaus auch innerhalb medialer Repräsentationen angedeutet, erkennbar und präfiguriert werden, verschwinden dadurch möglicherweise aus dem Blickfeld. Eine kritische Medienanalyse hat hier die Aufgabe, auch diejenigen Aspekte in ihre Betrachtung miteinzubeziehen, die der medialen Berichterstattung möglicherweise vorausgehen und die darauf hindeuten, dass aller Konstruktivismus zum Trotz in Krisen und Katastrophen Problemlagen Sichtbarkeit erlangen, auf dem Spiel stehen oder ins Spiel gebracht werden, die sich in medialen Praxen nicht erschöpfen.

Drei Thesen, die in Auseinandersetzung mit dem empirischen Material entwickelt wurden, sind im Besonderen forschungsleitend,<sup>33</sup> sowohl für die theoretischen Ausführungen, wie für die durchgeführten Analysen:

Erstens soll aufgezeigt werden, dass die Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen auf einen *Erklärungsnotstand* verweist. Die Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen proklamiert einen »diskursiven Ausnahmezustand«, der innerhalb der Repräsentation in Auseinandersetzung mit außermedialen Faktoren konstatiert wird und zugleich Auswirkungen auch auf außermediale Realitäten zeitigt. Grundlegend für diesen Erklärungsnotstand ist die *Problematisierung von Ordnung* und die parallele *Einordnung* spezifischer, realer Problemlagen angesichts eines als katastrophal oder krisenhaft repräsentierten Ereignisses. Im Rahmen der diskursiven Auseinandersetzung mit kulturellen Ordnungskategorien lassen sich spezifische Diskurspolaritäten aufzeigen, die elementar für die Konstruktion symbolischer Ordnungen sind. In der medialen Erklärung und Suche nach Lösungsstrategien lassen sich Hinweise auf das Zusammenspiel diskursiver Kontinuität und diskursiver Dynamik finden, die zugleich dafür verantwortlich sind, dass sich unter der Oberfläche hektischer Ereignisberichterstattung Veränderungen gesellschaftlicher Ordnung organisieren.

Zweitens wird innerhalb dieses Prozesses der Suche nach Einordnung, Orientierung und Überwindung einer Situation der Unsicherheit ein Blick auf naturalisierte und »im Normalfall« opake Strukturen gesellschaftlicher Organisation möglich. Die Analyse der Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen gestattet dadurch einen Einblick in den diskursiven Kampf miteinander im Widerstreit befindlicher Diskurspolitiken. Redaktionelle Massenmedien produzieren hier eine *symbolische Punktualisierung*, indem sie dem heterogenen Geflecht gesellschaftlicher Beziehungen ein gemeinsames Zentrum verschaffen. Die Plötzlichkeit von Krisen- und Katastropheneignissen sowie der mit ihnen möglicherweise einhergehende Schock ist in der Lage, bestehende Normalfelder zu verschieben. Solche Ereignisse verweisen auf die Grenzen dessen, was denkbar, sagbar, vorstellbar ist, und ihre mediale

<sup>33</sup> In dieser zunächst paradox scheinenden Formulierung kommt bereits eine elementare methodologische Prämisse diskursanalytischen Arbeitens und dessen Verhältnis von Theorie und Analyse zur Geltung: »Theorie« und »Methode« sind in einer an Foucault orientierten Diskursanalyse immer bereits wechselseitig aufeinander bezogen und werden in engem Bezug aufeinander gemeinsam entwickelt. Foucault beschreibt diese Herangehensweise in folgenden Worten: »Ich versuche, meine Instrumente über die Objekte zu korrigieren, die ich damit zu entdecken glaube, und dann zeigt das korrigierte Instrument, dass die von mir definierten Objekte nicht ganz so sind, wie ich gedacht hatte.« (Michel Foucault, »Macht und Wissen«, in: ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Band III: 1976-1979, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003 [1977], S. 515-534: 522). Vgl. zum Verhältnis von Theorie und Analyse in der Diskurs-»Theorie« auch: Hannelore Bublitz, »Diskursanalyse als Gesellschafts-»Theorie««, in: dies./Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/Andrea Seier (Hg.), *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, 1999, S. 22-48: 28.

Repräsentation ist an dem Prozess einer Restitution, aber auch der Verschiebung und Ausweitung dieser Grenzen beteiligt. Gleichzeitig moderieren mediale Repräsentationen das Unerwartete solcher Ereignisse und stellen es paradoixerweise im Nachhinein als Erwartbar dar.

Drittens ist für diese Prozesse der Moderation von Kontinuität und Dynamik insbesondere das Prinzip struktureller Verkettung von Aussagen und die Verankerung singulärer, punktueller Ereignisse in ›mittlere Geschichten‹ elementar. Massenmediale Repräsentationen organisieren somit eine Einschreibung und Verankerung kollektiver Sinngebungen und formieren das kulturelle Gedächtnis. Sie sind elementar für die Herstellung und Verbreitung dominant-hegemonialer Diskurse.

### Vorgehensweise

Der erste, theoretische Abschnitt der Arbeit beginnt in Kapitel 2 mit einer detaillierten Darlegung des Konzepts der Automatismen, wie es seit Mai 2008 im Paderborner Graduiertenkolleg ›Automatismen‹ untersucht wird. Ziel dieses Kapitels ist, die Forschungsperspektive, die sich mit dem Konzept der Automatismen verbindet, theoretisch und abstrakt näher zu erläutern. In diesem Kontext wird zugleich die spezifische Fragestellung der vorliegenden Arbeit weiterentwickelt und der theoretische Mehrwert eines Konzepts von ›Automatismen‹ als einer ›Strukturentstehung außerhalb geplanter Prozesse‹ für die Betrachtung der Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen herausgearbeitet.

In Kapitel 3 wird anschließend das Konzept der Repräsentation nach Stuart Hall näher erläutert. Hier wird ausgeführt, dass ›Repräsentation‹ nicht eine transparente Widerspiegelung der Welt bezeichnet, sondern als eine kulturelle Praxis der Bedeutungsproduktion verstanden werden muss. Hall bezieht sich in seinem Konzept von Repräsentation seinerseits auf den Diskursbegriff Michel Foucaults. Dieser Begriff hat in den vergangenen Jahren selbst eine Fülle an Kommentaren, Diskussionen und Einordnungen nach sich gezogen, so dass in Kapitel 4 einige dieser Anschlüsse an Foucaults Arbeiten gewürdigt und diskutiert werden sollen. Zugleich wird der in der vorliegenden Arbeit verwendete Diskursbegriff geschärft. Grundlegendes Argument der hier vorgenommenen Bestimmung ist, dass die Diskursanalyse auf eine stetige Wendung des Blicks angewiesen ist und Diskurse sich in einem Geflecht aus Wissens- und Machtpraxen entwickeln und verorten lassen. Diskurse sind so einerseits selbst Macht, indem sie darüber bestimmen, auf welche Weise autorisiert über Gegenstände des Wissens gesprochen werden kann. Zugleich unterliegen Diskurse jedoch auch spezifischen Machtwirkungen. Ziel einer so perspektivierten Diskursanalyse ist, die Verschränkung dieser Macht- und Wissenspraktiken in den Blick zu nehmen.

In Kapitel 5 komme ich auf den Begriff der Repräsentation zurück und lege zugleich seine Bedeutung für Prozesse massenmedialer Kommunikation dar, indem ich – ebenfalls mit Bezug auf Stuart Hall – das Kommunikationsmodell erläutere, das dieser Arbeit zugrunde liegt. Darüber hinaus wird in diesem Kapitel das Verhältnis von Kontinuität und Dynamik diskursiver Entwicklung theoretisch in den Blick genommen. In Auseinandersetzung mit Hartmut Winklers Modell vom »Speichern und Verdichten« wird ein Vorschlag gemacht, wie die Fortschreibung von Kontinuität und mithin die Etablierung eines kulturellen Gedächtnisses theoretisch konzeptualisiert werden kann, ohne dabei diskontinuierliche und dynamische Elemente kultureller Entwicklung unbeachtet zu lassen.

Das Kapitel 6 widmet sich dem Verhältnis von Medien und Ereignissen. Ausgehend von der Schwierigkeit einer ontologischen Bestimmung des Ereignisbegriffs wird insbesondere der Begriff des Medienereignisses in den Fokus genommen. Deutlich wird hier, dass Medien eine unabdingbare Instanz für die Produktion von Ereignishaftigkeit darstellen. Bedeutend für eine Einschätzung des entsprechenden Verhältnisses von spezifischen Medien und Ereignissen ist so die theoretische Modellierung des Verhältnisses von Medien und Ereignissen im Allgemeinen. Unter Bezug auf Matthias Thiele werden schließlich fünf Komponenten und Potenziale von Ereignishaftigkeit im Fernsehen dargelegt und um vier weitere, im Rahmen der empirischen Analyse herausgearbeitete diskursive Strategien der Produktion televisueller Ereignishaftigkeit ergänzt. Schließlich wird der grundsätzliche Unterschied zwischen Ereignissen, Medienereignissen und diskursiven Ereignissen dargestellt. Das Kapitel endet mit fünf Thesen zum Verhältnis von Medien und Ereignissen.

Ziel der bis hier vorgenommenen theoretischen Grundlegung ist weniger die Ausformulierung eines starren Maßnahmenkatalogs zur schlichten Anwendung in einer empirischen Analyse. Es geht vielmehr um die Konstruktion einer »theoretischen Brille«, die den Blick für die wesentlichen Fragen schärft, die in dem Konzept der »Automatismen als Forschungsperspektive« in den Fokus geraten können.

Mit Kapitel 7 beginnt der zweite, analytische Abschnitt der Arbeit. Hier wird das konkrete diskursanalytische Vorgehen zur Analyse der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen in deutschen Fernsehnachrichten-Formaten detailliert beschrieben. Zugleich werden erste strukturelle Formalia und Rahmungen der betrachteten Formate aufgeführt. In den Kapiteln 8 bis 10 werden die konkreten Einzelanalysen durchgeführt.

In Kapitel 8 analysiere ich die mediale Repräsentation des Hurrikans »Katrina«. An diesem Beispiel lässt sich aufzeigen, wie innerhalb der Berichterstattung ein Umbruch in den verwendeten Stereotypen und Schemata der Fernsehnachrichtenrepräsentation stattfindet, wenn sich ein Ereignis in seinem Verlauf der durch das Fernsehen antizipierten Entwicklung verweigert. Zunächst als »Naturkatastrophe« eingeordnet, entwickelt sich »Katrina« zunehmend zu einer »sozialen Katastrophe«. In den Blick der Analyse rücken damit auch dem Wir-

belsturm vorhergehende gesellschaftliche Dysfunktionalitäten – insbesondere in der Repräsentation der afroamerikanischen Betroffenen des Sturms in den deutschen Nachrichtensendungen. Die Alterität der notleidenden Bevölkerungsteile wird auf visueller Ebene der Nachrichten-Berichterstattung besonders unterstrichen. Eine Thematisierung von möglichen rassistischen Hintergründen der Vulnerabilität einer spezifischen Bevölkerungsgruppe scheint auf sprachlicher Ebene jedoch aus dem Diskurs ausgeschlossen. Stattdessen wird hier auf Stereotype von ›kriminellen Schwarzen‹ zurückgegriffen, die schließlich nur durch den Einsatz des Militärs wieder unter Kontrolle gebracht werden könnten.

In Kapitel 9 wird die deutsche Berichterstattung über die London-Anschläge analysiert. Dieses Ereignis steht prototypisch für die Ausrichtung der Repräsentation eines Krisenereignisses an Fragen nach ›Normalität‹ und ›Alltäglichkeit‹. Über die Produktion binärer Oppositionen zwischen ›Sichtbarkeit‹ und ›Unsichtbarkeit‹ wird hier eine Ordnung konstruiert, die schließlich in der Ausgrenzung eines als fremdartig angenommenen Kollektivs – ›den Muslimen‹ – resultiert. Darüber hinaus lässt sich in dem Beispiel sehr deutlich erkennen, wie die diskursiven Konzeptionen der Ereignisrepräsentation einen bestimmenden Einfluss auf die Entwicklung auch außermedialer Praxisformen besitzen. Die vermeintliche Unsichtbarkeit der Attentäter kann schließlich nur in einer Ausweitung der Möglichkeiten des Herstellens von Sichtbarkeit resultieren. Neben die politischen Forderungen nach einer Ausweitung der Kameraüberwachung auch in deutschen Großstädten tritt hier das mediale Spektakel einer Festnahme von Verdächtigen vor laufenden Fernsehkameras.

In Kapitel 10 wird die Berichterstattung über den Absturz von Air-France-Flug AF447 analysiert. Im Rahmen dieser ›Technikkatastrophe‹ spielt die – bereits in der Gesamtanlage der Analyse reflektierte – diskursive Differenzierung von ›Natur – Mensch – Technik‹ eine besondere Rolle. In den Spekulationen über die Absturzursache werden immer neue mögliche Erklärungen für den Absturz des Flugzeugs gesucht (und gefunden). Diese diskursiven Konzeptualisierungen gehen dabei mit unterschiedlichen Graden kultureller Verunsicherung einher. Während gemeinhin angenommen wird, dass Technikunfälle einen Zweifel an dem modernen Technikglauben hervorbringen,<sup>34</sup> lässt sich in diesem Beispiel die Entwicklung eines kompensatorischen Diskurses nachvollziehen: Die Berichterstattungen rekonstruieren hier die durch spezialdiskursive Akteure vorgenommene Suche nach den Ursachen des Absturzes, und innerhalb der Repräsentation der Fernsehsender entspint sich ein weitläufiges ›Akteur-Netzwerk‹, innerhalb dessen Technik aufgewendet wird, um Technik zu ›retten‹.

---

<sup>34</sup> Das prototypische Beispiel dieser diskursiven Figur stellt der Untergang der Titanic dar. Für eine Dekonstruktion einer Lesart, die sich allein auf den Bruch im Technikglauben angesichts der Titanic fokussiert vgl.: Frank Bösch, »Transnationale Trauer und Technikkritik? Der Untergang der Titanic«, in: Friedrich Lenger/Ansgar Nünning (Hg.), *Medieneignisse der Moderne*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2008, S. 79-94.

Die Ergebnisse der Analysen werden in Kapitel 11 zusammengeführt und auf einer abstrakteren Ebene nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Repräsentationen befragt. Die Ergebnisse der Materialanalysen werden zudem an die theoretischen Vorüberlegungen rückgebunden. In diesem Kapitel werden strukturelle Charakteristika der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen – auch über die betrachteten Einzelfälle hinaus – benannt und kulturtheoretisch vertieft.

Die in Kapitel 11 herausgearbeiteten Ergebnisse der Verknüpfung von Theorie und Analyse werden in Kapitel 12 abschließend noch einmal auf das eingangs dargelegte Konzept von Automatismen rückbezogen.

## 2. ›AUTOMATISMEN‹ ALS FORSCHUNGSPERSPEKTIVE FÜR DIE ANALYSE DER REPRÄSENTATION VON KRISEN- UND KATASTROPHENEREIGNISSEN

Wenn umgangssprachlich von ›Automatismen‹ die Rede ist, dann ist häufig gemeint, dass Prozesse mangelnder Kontrolle unterstehen, sich verselbstständigen oder sich bereits verselbstständigt haben. Dieser umgangssprachliche Gebrauch deutet offensichtlich auf ein Moment des Kontroll- und Bewusstseinsverlusts hin. Dabei suggeriert die alltagssprachliche Rede von Automatismen, dass die Folgen einer solchen unkontrollierten Entwicklung voraussehbar sind. Automatismen können insofern positiv oder negativ konnotiert sein, was sich allein anhand des aus ihnen selbst antizipierbaren Zwecks bemisst: In der Anwendung eintrainierter Spielzüge einer Fußballmannschaft kann das angestrebte und erhoffte Ergebnis des Abrufs von Automatismen die eingespielte Überlegenheit einer Mannschaft gegenüber einer anderen sein. Negativ hingegen erscheinen beispielsweise die Folgen einer Verselbstständigung politischer Prozesse, die sich ab einem Umschlagpunkt der Steuerung der politischen Akteure entziehen.<sup>35</sup> ›Automatismen‹ in diesem positiven wie negativen Alltagsverständnis folgen also einer kausal-logischen Verknüpfung im Sinne einer Wenn-dann-Konstellation, die zwar durchaus Elemente von Unkontrollierbarkeit, Unberechenbarkeit und Selbttätigkeit enthalten kann, deren Endergebnis aber nichtsdestotrotz als voraussehbar betrachtet und dementsprechend affiniert oder abgelehnt wird.

Seit Mai 2008 wird das Konzept der ›Automatismen‹ in einem umfassenderen Sinn durch ein gleichnamiges Graduiertenkolleg erforscht. Ausgangspunkt des Projekts ist die Beobachtung, dass immer mehr kulturelle und gesellschaftliche Prozesse in einem Raum Entfaltung finden, der sich zentralisierten Steuerungsmechanismen entzieht. Auch hier spielen also mögliche Kontrollverluste eine Rolle, zugleich geht das Paderborner Konzept aber über die umgangssprachliche Definition von Automatismen hinaus. Der Untertitel der ersten Phase des Forschungsprojekts – ›Strukturentstehung außerhalb geplanter Pro-

---

<sup>35</sup> Am 14.09.2002 wird beispielsweise der damalige deutsche Außenminister Joschka Fischer mit den Worten zitiert, man wolle im Umgang mit dem Irak einen »Automatismus hin zur Anwendung militärischer Zwangsmaßnahmen« verhindern (o.V., »UNO-Rede: Fischer warnt vor Automatismus zum Krieg«, in: *Spiegel online*, 14.09.2002, <http://www.spiegel.de/politik/ausland/uno-rede-fischer-warnt-vor-automatismus-zum-krieg-a-214051.html> (eingesehen am 03.08.2013)). Die negative Konnotation des Automatismus ist in diesem Beispiel durch die antizipierbare Folge – eine »große Tragödie für den Irak und die gesamte Region« (ebd.) – verankert, der es durch eine Aufrechterhaltung von kontrolliertem und kontrollierbaren Handeln entgegenzustehen gelte.

zesse« – deutet bereits darauf hin, dass Automatismen keine automatischen Prozesse im Sinne mechanistischer Vorstellungen beschreiben, bei denen vorab definierte Eingaben durch einen determinierten Output quittiert würden.<sup>36</sup> In der Untersuchung »ungeplanter Strukturentstehung« bemühen sich die Beteiligten des Projekts vielmehr um eine Forschungsperspektive, aus der jene Mechanismen in den Blick geraten, die an der netzwerkartigen Verflechtung unterschiedlicher Entitäten und deren prozessualem Zusammenwirken beteiligt sind. Automatismen durchziehen das gesamte Geflecht (post-)moderner Gesellschaften und finden sich so auf unterschiedlichsten Ebenen gesellschaftlicher Organisation. Interessant für die Frage nach Automatismen scheinen somit insbesondere jene Prozesse, deren Entwicklung von vornherein tendenziell *bottom up* modelliert sind; Prozesse also, die erst im Zusammenwirken einer Vielzahl einzelner und verstreuter Akteure<sup>37</sup> eine erkennbare Struktur etablieren. Trotzdem kann auch im Rahmen von traditionell *top down* konzeptualisierten Prozessen, die Wirkung von Automatismen beobachtet werden, indem hier die wiederum strukturbildende Kraft ungeplanter Handlungsfolgen in den Blick rückt. »Automatismen«, heißt es im ersten Sammelband des Graduiertenkollegs,

sind – wie Technologien – Praktiken der Formung und Formierung, die in Kategorien der Funktion zu denken sind und welche sich auf eine im Voraus berechenbare Rationalität aber nicht reduzieren lassen. Automatismen sind unhintergehbar und übersteigen den Horizont jeder subjektiven, willentlichen Verfügbarkeit. Sie fügen sich zu einem Regime hochwirksamer Logiken zusammen, ihre Wirkungen sind aber – aufgrund der unüberschaubaren Pluralität der beteiligten Kräfte – in gewisser Weise Zufallseffekte. Sie verdanken sich nicht dem Willen eines planvoll handelnden Subjekts, der sich in ihnen manifestiert, sondern sind Bestandteil eines wirkmächtigen Arrangements von Dingen, Zeichen und Subjekten.<sup>38</sup>

Vor diesem Hintergrund lassen sich zunächst vier bestimmende Charakteristika benennen, die auf abstrakter Ebene Funktionsweise, Wirksamkeit und Geltungsbereiche von Automatismen bestimmen.<sup>39</sup>

Elementar ist zunächst ihr *verteilter Charakter*: Die Unabhängigkeit von einer zentralen Steuerungsinstanz deutet darauf hin, dass Automatismen insbesondere dort zu beobachten sind, wo eine Vielzahl unterschiedlicher Akteure

<sup>36</sup> Vgl. Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 9 und S. 11.

<sup>37</sup> Ich verwende hier und im Folgenden einen weiten Akteursbegriff wie er u. a. in verschiedenen Ansätzen der Akteur-Netzwerk-Theorie vertreten wird und unter dem auch technische Artefakte als Ausführende von Handlungen betrachtet werden können. Vgl. hierzu: Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft: Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007, S. 123. Siehe hierzu auch weiter unten: Kapitel 5.6.1.

<sup>38</sup> Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 10. Bzgl. »Technologien« als »Praktiken der Formung und Formierung« vgl. auch: Bublitz (2005), *In der Zerstreuung organisiert*, S. 17f.

<sup>39</sup> Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 10-14.

voneinander unabhängig handelt.<sup>40</sup> Vor dem Hintergrund der Metapher der *unsichtbaren Hand* sind ökonomische Prozesse hier ein Beispiel für die strukturbildende Kraft verteilter Prozesse:<sup>41</sup>

Die Metapher der ›unsichtbaren Hände‹ verweist in der Abwesenheit eines plannenden Zentrums oder eines Masterplans auf divergierende, verstreut wirkende Einzelkräfte, die die Emergenz einer neuen Struktur oder einer ausgleichenden Ordnung bewirken. Sie rekurriert damit auf Steuerungsinstanzen, die aus dem Blickfeld des Sichtbaren gerückt, unsichtbar geworden sind oder deren Existenz überhaupt ungewiss ist. Was hier geschieht, stellt sich nicht oder (wo-)anders bzw. aus einem anderen Blickwinkel dar. ›Unsichtbare Hände‹ setzen gültige Evidenzen außer Kraft.<sup>42</sup>

Auch für die Betrachtung von Medien ist der verteilte Charakter von Automatismen auf gleich mehreren Ebenen relevant. So eröffnen Automatismen zum einen eine Perspektive auf die verteilten Nutzungs- und Rezeptionsprozesse, deren strukturbildende Funktion für die technischen Aspekte medialer Vernetzung in den Blick geraten. Gleichzeitig – und dies ist für die vorliegende Arbeit von besonderer Bedeutung – besitzen Automatismen auch für inhaltliche und gesellschaftsintegrierende Funktionen darstellender, (redaktioneller) massenmedialer Formationen eine Relevanz: »Medien machen [...] Gruppenprozesse transparent: Ein Beziehungsgeflecht, das automatisiert entsteht und für die Beteiligten möglicherweise opak bliebe, wird mit technischen Mitteln beobachtbar gemacht«.<sup>43</sup> Diese Beobachtungsfunktion mit und durch Medien darzustellen, zu beschreiben, zu nutzen und zu hinterfragen, ist ein Kernanliegen der vorliegenden Arbeit.<sup>44</sup>

Ein zweiter Aspekt der Automatismen-Forschung betrifft die *Frage nach dem ›Selbst‹*, die bereits im Wortstamm der Vorsilbe ›auto-‹ anklingt.<sup>45</sup> Automatismen deuten auf Prozesse hin, die sich zu einem gewissen Maß verselbst-

<sup>40</sup> Ebd., S. 10.

<sup>41</sup> Wenngleich die Implikationen einer an der Metapher orientierten Politik durchaus skeptisch zu beurteilen sind, hat sich die *invisible hand* im Rahmen der Automatismen-Forschung als kritisch-produktives Konzept bewährt: Vgl. hierzu u. a. die Beiträge in: Hannelore Bublitz/ Irina Kaldrack/Theo Röhle/Hartmut Winkler (Hg.), *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien- Technik- und Diskursgeschichte*, München: Fink, 2011 sowie: Maik Bierwirth/Oliver Leistert/Renate Wieser (Hg.), *Ungeplante Strukturen. Tausch und Zirkulation*, München: Fink, 2010.

<sup>42</sup> Hannelore Bublitz/Irina Kaldrack/Theo Röhle/Hartmut Winkler (Hg.), »Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien- Technik- und Diskursgeschichte*, München: Fink, 2011, S. 9-18: 12.

<sup>43</sup> Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 11.

<sup>44</sup> In dem Zitat ist in erster Linie die Einführung einer Ebene von Auto-Reflexivität durch technische Medien angesprochen. Gleichwohl lässt sich die hier konstatierte Beobachtungsfunktion in einem übertragenen Sinn auch auf die Rolle und Funktion redaktioneller Massenmedien übertragen. Hier sind es die (opaken) Strukturen gesellschaftlicher Organisation, die, ohne dass dies zwingend die Absicht der Berichterstatter wäre, unweigerlich in den Fokus der Berichterstattung geraten.

<sup>45</sup> Ebd.

ständigen. Hier kommt zum einen die Verkettung von miteinander verbundenen Prozessen auf unterschiedlichen Ebenen zum Tragen, die der Tendenz nach eine Selbsttätigkeit implizieren oder mindestens den Eindruck einer Verselbstständigung suggerieren. Angesprochen sind mit diesem Aspekt zugleich Prozesse der Subjektivierung und Subjektivation;<sup>46</sup> Prozesse also, in denen Subjekte formiert und positioniert werden sowie die konkreten, individuellen Aneignungen dieser Prozesse durch die Subjekte in Form von Selbst-Techniken.<sup>47</sup>

Das dritte Charakteristikum umfasst den Zusammenhang von Automatismen mit Prozessen der *Kumulation* und *Emergenz*. Hier wird das Augenmerk insbesondere auf Mechanismen der Wiederholung und ihre strukturbildende Funktion gelenkt. Entstehende Strukturen können so einerseits als aus Wiederholung resultierende *Anhäufung* und andererseits als Ergebnis von Prozessen der Verdichtung verstanden werden. Bei der Verdichtung handelt es sich diesbezüglich um einen qualitativen Sprung, einen »Umschlag von Quantität in Qualität«<sup>48</sup>. In den Blick rücken hier auf der einen Seite die Inkorporation spezifischer Techniken und Handlungen durch Subjekte, sowie – auf einer anderen Ebene – die Entwicklung und Verkettung von Wissens-, Macht- und Bedeutungsstrukturen.<sup>49</sup>

<sup>46</sup> Zu der Terminologie von Subjektivierung und Subjektivation vgl.: Andrea D. Bührmann/Werner Schneider, *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*, Bielefeld: transcript, 2008, S. 69f. und S. 100-102.

<sup>47</sup> Vgl. hierzu auch: Hannelore Bublitz, »Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 1. These 2«, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München: Fink, 2010, S. 23-26. »Es zeigt sich, dass Menschen durch Disziplin nicht (nur) unterdrückt, sondern als soziale Subjekte, Kulturschaffende *allererst* ermöglicht werden. Macht und Freiheit sind hier ebenso wie Natur und Kultur ineinander verschränkt« (ebd., S. 26).

<sup>48</sup> Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 13.

<sup>49</sup> Vgl. hierzu im Kontext der Unterscheidung »starker« und »schwacher« Emergenz-Konzepte und deren unterschiedlicher Akzentuierung der »Ungeplantheit« neu entstehender Strukturen Florian Muhle, »Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 2. These 10«, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München: Fink, 2010, S. 117-120. Für eine systemtheoretische Perspektive auf die Entstehung des Neuen vgl. auch: Tilmann Sutter, »Emergenz sozialer Systeme und die Frage des Neuen«, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München: Fink, 2010, S. 79-98. Für eine dialektische Lesart des Umschlags von Quantitäten in Strukturentstehung vgl. Hartmut Winkler, »Spuren, Bahnen ... Drei heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach den Automatismen«, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/ders. (Hg.), *Automatismen*, München: Fink 2010, S. 39-59: 52-57. Der Bezug auf Macht-Wissens-Dispositionen und die emergenten Eigenschaften von Diskursen werden beispielsweise betont in Hannelore Bublitz, (2003): *Diskurs* (Reihe: Themen der Soziologie), Bielefeld: transcript, 2003, S. 6. Der Bezug einer solcherart gefassten Strukturentstehung zu Bourdieus »Habitus«-Konzept als Inkorporation sozialer Positionierungen wird von Bublitz diskutiert und problematisiert in: dies., *Foucaults Archäologie des kulturellen Unbewußten. Zum Wissensarchiv und Wissensbegehrten moderner Gesellschaften*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, 1999, z. B. S. 85-87.

In dem strukturellen Umschlagpunkt von Quantitäten in Qualitäten erhält die Frage nach Automatismen zugleich einen engen Bezug zu der Normalismus-These von Jürgen Link,<sup>50</sup> nach der gesellschaftliche Subjekte intuitive Orientierung und zugleich implizit-normative Adjustierungsanregungen über flexibel und anhand statistischer Kriterien ermittelte Normalitätsfelder erhalten.<sup>51</sup>

Als viertes Charakteristikum gilt schließlich die Möglichkeit einer *Entautomatisierung*. Hier scheint die Möglichkeit auf – beispielsweise in der Kunst oder durch theoretische Anstrengungen – Automatismen aufzubrechen. Die Wirkmächtigkeit von Automatismen kann hinterschritten werden, indem bestimmte Funktionen und Prozesse bewusst gemacht werden, deren reibungsloses Funktionieren unter der Oberfläche von Bewusstsein, Vor-Wissen und Erwartung garantiert schien.<sup>52</sup>

## 2.1 Automatismen als ›Strukturentstehung außerhalb geplanter Prozesse‹

Automatismen im Sinn des Paderborner Projekts reichen, so sollte deutlich geworden sein, über die umgangssprachliche Bedeutung des Terminus hinaus. Deutlich wird dies insbesondere in ihrer Definition als ›Strukturentstehung außerhalb geplanter Prozesse‹: Die Selbsttätigkeit (beispielsweise im Sport) und Unkontrollierbarkeit (beispielsweise in der Politik) innerhalb spezifischer Prozesse werden hier noch einmal als dergestalt potenziert betrachtet, dass im Moment des Ablaufs eines Automatismus auch die aus ihm entstehende Struktur nicht mehr vollends antizipierbar ist. Momente der Dynamik überlagern jene der Planbarkeit und setzen sie schließlich aus. Dies mag in einem gewissen Rahmen auch für die oben angeführten Beispiele gelten, insofern auch der Trainer einer Fußballmannschaft in den Automatismen eine Anpassung an dynamisch unvorhersehbare Spielkonstellationen einüben will oder insofern Politiker sicherlich gerade die Verselbstständigung und Unkontrollierbarkeit einer ›Spirale der Gewalt‹ im Auge haben, wenn sie vor einem kriegerischen Automatismus warnen. Gleichwohl überschreitet die vorgeschlagene Definition den alltagssprachlichen Modus der Unkontrollierbarkeit, indem die angestoßenen Prozesse selbst hinsichtlich ihrer hervorbringenden, produktiven Kraft der Strukturemergenz betrachtet werden. Automatismen stehen dementsprechend in »Spannung zur bewussten Gestaltung und zu geplanten Prozessen«<sup>53</sup>.

<sup>50</sup> Vgl. Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 5. Auflage, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013 [1997].

<sup>51</sup> Vgl. Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 13.

<sup>52</sup> Ebd., S. 14.

<sup>53</sup> Ebd., S. 9.

In diesem Sinne wirft die Frage nach Automatismen zugleich die Frage nach einer Situierung der Beobachtungsposition auf, aus der Automatismen in den Blick geraten können:

Sobald man sich mit Automatismen beschäftigt, entsteht ein epistemologisches Problem: Von welchem Ort aus sind Automatismen überhaupt zu beobachten? Welchen Ort nimmt ein, wer über Automatismen spricht? Und welche Aussagen über Automatismen sind auf welche Art durch den Ort der Anschauung bedingt?<sup>54</sup>

Diese Fragen spielen für die Analyse ungeplanter Strukturentstehungen eine wichtige Rolle. Automatismen rufen die Entstehung von Strukturen »im Rücken der Beteiligten«<sup>55</sup> hervor, aber in der Konstatierung und Analyse solcher Strukturen sollte stets die Beobachtungsposition (mit-)reflektiert werden. Dadurch wird die Gefahr begrenzt, eine *royal overlooking position*, einen allsehenden Blick, zu suggerieren. Wenn eine Analyse von Automatismen mehr sieht als die in die Prozesse verwickelten Akteure, dann nicht, weil sie die bessere Übersicht hat, sondern weil sie in gewisser Weise »verspätet« ist und entstandene Strukturen *ex post* in den Blick nimmt. Der Blick auf entstandene Strukturen wird dann nicht in einer Funktion des Ortes gedacht – als erhabener Standpunkt des Analysierenden –, sondern in einer Funktion der Zeit.<sup>56</sup>

## 2.2 Automatismen und die Reduzierung von Komplexität

In der Betrachtung von Automatismen als neuartigen Strukturen, die sich in einem emergenten Prozess wiederum »einkapseln« und ineinander verschränken, wird ersichtlich, dass mit Automatismen eine Reduzierung von Komplexität einhergehen kann.<sup>57</sup> Indem ihr unbewusstes Funktionieren die Aufmerksamkeit von bestimmten Teilelementen miteinander verflochtener Prozesse entbindet, verschaffen Automatismen in diesem Sinne auch die (ökonomische) Möglichkeit, immer komplexere Handlungssequenzen ineinander zu verschachteln; und dies, ohne dass die Ausführung der entsprechenden Praxen höhere Anforderungen an die Ausführenden stellen würde. Wiederum handelt

<sup>54</sup> Oliver Leistert, »Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 2. These 5«, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München: Fink, 2010, S. 99-102: 99.

<sup>55</sup> Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 9.

<sup>56</sup> Vgl. hierzu Tobias Conradi, »Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 3. These 12«, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München: Fink, 2010, S. 231-234 sowie ders./Florian Muhle, »Verbinden oder trennen? Über das schwierige Verhältnis der Akteur-Netzwerk-Theorie zur Kritik«, in: dies./Heike Derwanz (Hg.), *Strukturentstehung durch Verflechtung. Akteur-Netzwerk-Theorie(n) und Automatismen*, München: Fink, 2011, S. 313-333.

<sup>57</sup> »Automatismen – Kulturtechniken zur Reduzierung von Komplexität« ist so auch der Titel der zweiten Förderungsphase des Paderborner Graduiertenkollegs.

es sich um Prozesse der Verdichtung, die hier Bedingung der Möglichkeit für das implizite Ansteigen einer (vorgestellten) Gesamtkomplexität sind. Gesamtkulturell betrachtet handelt es sich um einen dialektischen Prozess, der eine Steigerung von Komplexität durch die kontinuierliche Reduktion an gesellschaftlicher Entwicklung beteiligter Teilkomplexitäten ermöglicht.<sup>58</sup>

Wenn etwas automatisch oder automatisiert abläuft, dann heißt dies ja, dass ein in sich Komplexes, eine ganze Handlungssequenz, zusammengezogen wird zu einer neue[n] Einheit; zum Zweiten, dass es – äußerst ökonomisch – keiner bewussten Intervention und keines überwachenden Bewusstseins bedarf, insoweit diese defitorisch gerade ausgeschlossen werden. Ebenfalls ökonomisch und ebenso eine Reduzierung von Komplexität ist die Bindung der Automatismen an die Wiederholung.<sup>59</sup>

Auch in dieser Perspektive also scheinen es in erster Linie *Mechanismen der Wiederholung* zu sein, an die die Wirksamkeit und Herausbildung von Automatismen gebunden ist und an denen Automatismen zugleich beobachtbar werden. Die Analyse von Automatismen bedarf hier einer Beobachtungsposition, die einen Blick auf das produktive, komplementäre Verhältnis von Konventionen und ihren Abruf, ihre (performativ-hervorbringende) Ausführung, ermöglicht. Für eine Betrachtung von Medien rücken somit insbesondere Prozesse der Konventionalisierung und Habitualisierung in den Blick, die eng mit dem Zusammenwirken von *Schemata* und *Praktiken* in Beziehung stehen:<sup>60</sup>

Schemata und Praktiken stehen solcherart in einem komplementären Verhältnis, sind miteinander verzahnt, insoweit beiden eine auf instrumentales und systematisches Orientierungswissen ausgerichtete handlungsbestimmende, zugleich aber auch handlungsermöglichte Bedeutung zukommt. Schemata und Praktiken allein im Sinne der Beschränkung von Handlungsalternativen durch Auswahl, Filterung und Verengung zu betrachten, wäre zu kurz gegriffen, denn routini-

<sup>58</sup> In einer ersten Skizze zum Auftakt der Fortsetzung des Forschungsprojekts zu ›Automatismen‹ hat Hartmut Winkler ›klassische‹ Kulturtechniken zur Reduktion von Komplexität von spezifisch modernen unterschieden: Unter die ›klassischen‹ zählt er diesbezüglich die *Grenzziehung* segmentierter Gesellschaften, *Hierarchien*, die *Tradition*, hierarchische Ordnungssysteme wie *Religion* und *Metaphysik*, die *Entscheidung*, ›Praxis‹ als Umsetzung von Entscheidungen in die Tat – was immer den Ausschluss alternativer Wege bedeutet und somit Komplexität reduziert – und schließlich die *Sprache* als fundamentales Prinzip der Organisierung von Abstraktion. Spezifisch modern seien demgegenüber die *funktionale Differenzierung*, *Technikentwicklung*, *Rationalisierung* und *Ökonomie*, *ästhetische Prinzipien*, die *Abstraktion der Naturwissenschaften* und die Entwicklung von *Formalsprachen*. Reduzierung von Komplexität verläuft in all diesem (Kultur-)Techniken durch eine Subsumtion verteilter Prozesse unter eine übergreifende Verdichtung, die Komplexität zunächst reduziert und anschließend, auf nächster Ebene, eine erneute Bewältigung komplexerer Aufgabengefüge ermöglicht. Vgl. hierzu: Hartmut Winkler, »Reduzierung von Komplexität – zur Einführung«, Vortrag in der Ringvorlesung des Graduiertenkollegs Automatismen SoSe 2013: ›Reduzierung von Komplexität‹, Universität Paderborn, 16.04.2013, unveröff. Manuskript.

<sup>59</sup> Ebd., S. 15, [Erg.; TC].

<sup>60</sup> Für eine Behandlung von ›Schemata und Praktiken‹ im Kontext der Frage nach Automatismen vgl. die Beiträge in: Tobias Conradi/Gisela Ecker/Norbert Otto Eke/Florian Muhle (Hg.), *Schemata und Praktiken*, München: Fink, 2012.

sierte Formen der Wahrnehmung und routinisierte, verkörperte Handlungsabläufe eröffnen ihrerseits auch Handlungsoptionen, indem sie es erlauben, neue Situationen im Rückgriff auf bestehendes praktisches und kognitives Wissen zu bewältigen.<sup>61</sup>

In diesem Kontext rückt wiederum der *ermöglichte* und *produktive* Charakter von Automatismen und somit die Wechselbeziehung von Komplexitätsreduktion und Komplexitätssteigerung in den Blick. Gerade hinsichtlich der Entwicklung von Technik wird eine fortschreitende Verschränkung von immer komplexeren Handlungsabläufen erst vor dem Hintergrund einer zunehmenden Delegation spezifischer Steuerungsmechanismen denkbar – wodurch die entsprechend ›eingekapselten‹ Prozesse erst recht unter die Schwelle der Wahrnehmung und des Bewusstseins geraten. Als analytisches Konzept ermöglichen Automatismen hier einen vom einzelnen Artefakt, von einzelnen Handlungen und von übergreifenden Aussagesystemen abstrahierenden, systematisierenden Blick. Automatismen sind dann – und dies macht einen Teil ihrer sperrigen Abstraktheit aus – elementare Prozesse der Organisation kultureller Dynamik, in denen Momente struktureller Stasis mit Momenten fortschreitender und sich fortschreibender Veränderung konstalliert sind.

### 2.3 Ebenenmodell zur analytischen Fassbarkeit von Automatismen

Es wurde bereits betont, dass Mechanismen der Wiederholung einen Kern der Frage nach Automatismen ausmachen. Wiederholung muss gedacht werden als Prinzip der Verschränkung von *Identität* – ohne die Wiederholung als solche nicht erkennbar sein kann – und *Varianz* – ohne die die betrachteten Prozesse auf der Stelle treten und keine Momente von Dynamik und Strukturentstehung beinhalten würden.<sup>62</sup>

Im Rahmen eines Kolloquiums des Forschungsprojekts ›Automatismen‹ im November 2010 wurde diesbezüglich ein aus vier Phasen bestehendes Modell zur Analyse von Automatismen vorgeschlagen. Ich bevorzuge an dieser Stelle aber von *Ebenen* und nicht von Phasen zu sprechen. Da Phasen bereits eine *zeitliche* Konstellation und ein lineares Fortschreiten der entsprechenden Abläufe nahelegen, halte ich es für sinnvoll, im Begriff der ›Ebenen‹ ein *rekursiv* wirksames Gefüge zu suggerieren. Die nachfolgend beschriebenen Ebenen müssen als ineinander verschränkt gedacht werden und können – rekursiv – gegenseitig zum Ausgangspunkt ihres eigenen Abrufs werden.

<sup>61</sup> Tobias Conradi/Gisela Ecker/Norbert Otto Eke/Florian Muhle, »Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Schemata und Praktiken*, München: Fink, 2012, S. 9-13; 9f. Für die Herausbildung und Fortschreibung von medialen Schemata vor dem Hintergrund der Frage nach Automatismen vgl. auch: Hartmut Winkler, »Schemabildung – Eine Maschine zur Umarbeitung von Inhalt in Form«, in: Tobias Conradi/Gisela Ecker/Norbert Otto Eke/Florian Muhle (Hg.), *Schemata und Praktiken*, München: Fink, 2012, S. 15-35.

<sup>62</sup> Unveröff. Manuskript: Graduiertenkolleg ›Automatismen‹ (2010), Diskussion.

Die erste Ebene betrifft die Genese von Automatismen. Über Mechanismen der Wiederholung und Einschreibung erfolgt eine Initiierung von Prozessen der »Verkapselung, Verdichtung und Speicherung komplizierter Handlungssequenzen«<sup>63</sup> in schnell abrufbare und gewissermaßen komprimierte »Module«<sup>64</sup> – der Prozess der Komplexitätsreduktion. Auf dieser Ebene sind es (vermeintlich natürliche) Selbstverständlichkeiten, die den Prozess der Genese des Automatismus informieren und die gerade durch ihre unhinterfragte Selbstverständlichkeit seine Herausbildung und sein anschließendes Funktionieren gewährleisten.<sup>65</sup> Diese Herausbildung von Automatismen lässt sich mit verschiedenen Konzepten und Terminen beschreiben: Im Bereich individueller Automatismen wäre zu verweisen auf den Erwerb körperlicher und geistiger Fähigkeiten durch Training, Übung, Lernen und Gewöhnung. In Bezug auf kollektive Automatismen im Bereich gesellschaftlicher Differenzierung spielen Formen der Ritualisierung, der Stereotypisierung, (auch technischer) Delegation – als Verschachtelung von Handlungs-, Aufgaben- und Verantwortungsbereichen – sowie Schemabildungen in Verbindung mit einer (massenhaften) Aufführung und Hervorbringung von Praxen eine entscheidende Rolle. Theoretisch werden solche Prozesse beispielsweise von den Akteur-Netzwerk-Ansätzen als »blackboxing« oder »Punktualisierung« gefasst; in ideologiekritischen oder in diskursanalytischen Ansätzen werden sie als »Naturalisierung« beschrieben.<sup>66</sup> Die konkrete Herausbildung von Automatismen innerhalb individueller oder gesellschaftlicher Vernetzung bleibt dabei bis zu einem gewissen Grad opak und kann nur mit zeitlichem – oder lokalem/kulturellem – *Abstand*, auf jeden Fall aber nicht unabhängig von der Beobachterperspektive in den Blick geraten.

Erst auf einer zweiten Ebene können Automatismen anhand tatsächlich prozessierter Wiederholung schematisierter Abläufe und unter Betrachtung ihrer spezifischen Eigendynamik beobachtet werden. In der Analyse deuten Muster, Stereotype, Schemata und Konventionen darauf hin, dass ein Prozess von Automatismen durchdrungen ist. Ein einfacher, kausal-logischer Rückschluss von diesen realisierten Verdichtungen auf den Prozess ihrer Entstehung ist, wenn überhaupt, nur in Ausnahmefällen möglich.

Eine dritte Ebene betrifft die Ausführung von Automatismen: Hier steht die Dynamik des Modells im Vordergrund, da nicht einfach nur vorhergehende Schemata, Stereotype, Konventionen oder eingeschriebene Handlungsabläufe abgerufen werden, sondern situativ aktualisiert und somit gleichfalls fortgeschrieben und verändert werden. Auf dieser Ebene handelt es sich statt einer

---

<sup>63</sup> Ebd.

<sup>64</sup> Ebd.

<sup>65</sup> Vgl. zu diesem Prozess auch: Winkler (2004), *Diskursökonomie*, S. 192.

<sup>66</sup> Zum Verhältnis von Automatismen und »Naturalisierung« siehe auch: Conradi (2010), Theisenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 3. These 12.

»Wiederholung des Gleichen um eine Wiederholung mit Differenz«.<sup>67</sup> In diesem Vollzug zeigt sich zugleich die rekursive Wirksamkeit von Automatismen, indem die Varianz dieser dritten Ebene, die auf der ersten und zweiten Ebene als vorgängig gedachten Schemata etc. rückwirkend und maßgeblich für zukünftige Ausführungen beeinflussen kann. Aus dieser rekursiven Bewegung resultiert zugleich die Schwierigkeit des Rückschlusses auf einen Ursprung von Automatismen. Die Frage nach Automatismen ist hier also möglicherweise auf die Perspektive einer ›partiellen Blindheit‹ in der Analyse angewiesen.<sup>68</sup> Um zu immer nur historisch situierten Momentaufnahmen zu gelangen, aus denen heuristische Rückschlüsse über die betrachteten Kontexte gezogen werden können, muss immer ein gewisses Maß an Kontingenz eines (insofern nur vorgestellt global existierenden) opaken Gesamtprozesses akzeptiert werden.

Die vierte Ebene schließlich, wäre die Ebene der ›Entautomatisierung‹: Hier handelt es sich um einen ›Endpunkt‹ von Automatismen, in dem die vormals selbstverständlichen Abläufe aufgebrochen werden oder ›ins Stocken geraten‹. Wie bereits skizziert, wäre hier zum einen an die bewusste ›Entselbstverständlichung‹ und ›Ent-Differenzierung‹ von Prozessen innerhalb ästhetischer Verfahren<sup>69</sup> oder aber mittels theoretischer Anstrengungen zu denken. Gleichzeitig können auf dieser Ebene auch zufällige Ereignisse in Betracht kommen, an deren unerwartetem Einbruch und in deren Diskontinuität das reibungslose Funktionieren von Automatismen unterbrochen wird. Denkbar wird damit auch – gerade aufgrund der rekursiven Verschaltung unterschiedlicher Ebenen –, dass ein Konflikt parallel verlaufender Automatismen zu einer spezifischen ›Systemspannung‹<sup>70</sup> führt, die auf die zuvor unbewusste Wirksamkeit von ›sich ins Gehege kommenden‹ Automatismen aufmerksam macht, sie ihrem unbewussten Funktionieren entzieht und dysfunktional werden lässt. Gerade mit dieser letzten Überlegung ist ein wichtiger Schritt für eine erste Annäherung an den konkreten Kontext der vorliegenden Arbeit getan, und es soll nun, in erster Näherung, die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Automatismen und Krisen- und Katastropheneignissen sowie deren Repräsentation gestellt werden.

<sup>67</sup> Unveröff. Manuskript: Graduiertenkolleg ›Automatismen‹ (2010), Diskussion.

<sup>68</sup> Zum Konzept einer ›partiellen Blindheit‹ als Forschungsstrategie der Akteur-Netzwerk-Theorie(n), beispielsweise in deren theoretischer Modellierung von Fragen nach Materialität, vgl. Conradi/Muhle (2011), Verbinden oder trennen?, S. 327.

<sup>69</sup> Zu denken wäre hier beispielsweise an das Verfahren der Verfremdung, wie es durch Viktor Šklovskij beschrieben wurde: ders., »Die Kunst als Verfahren«, in: Jurij Striedter (Hg.), *Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und Theorie der Prosa*, München: Fink, 1994 [1916], S. 4-35.

<sup>70</sup> Hartmut Winkler verwendet den Begriff der ›Systemspannung‹ in ähnlicher Akzentuierung, um auf die der Medien- und Technikentwicklung zugrunde liegenden gesellschaftlichen Wunschstrukturen aufmerksam zu machen. Vgl. hierzu: Winkler (2004): *Diskursökonomie*, S. 141-144. Siehe auch ders., *Docuverse. Zur Medientheorie der Computer*, Regensburg: Boer, 1997, S. 49.

## 2.4 Automatismen, ›Krisen‹ und ›Katastrophen‹

Entsprechend der diskursanalytischen Herangehensweise dieser Arbeit, soll hier keine strikte Definition von ›Krisen- und Katastrophenereignissen‹ vorangestellt werden. ›Krisen‹ und ›Katastrophen‹ sind kein *a priori* und unabhängig von spezifischen Repräsentationen gegebener Gegenstand (oder Zustand). Sie sind vielmehr Formen oder Konzepte, die zu gegebenen Zeitpunkten mit Inhalten und Kontexten ›gefüllt‹ werden, wodurch sie ihre je spezifische historische Gegenständlichkeit und Wirksamkeit erhalten. Gleichwohl haben auch solche Formen oder Konzepte eine (Begriffs-)Geschichte, die die gegenwärtigen ›Ausfüllungen‹ *informiert*. Dabei zeigt sich auch hier, dass ›Krise‹ und ›Katastrophe‹ eher einen semantischen Horizont eröffnen und keine stringenten Zustandsbeschreibungen darstellen. Möglicherweise liegt hier ein Grund dafür, dass gerade im aktuellen massenmedialen Diskurs ›Krise‹ und ›Katastrophe‹ häufig als austauschbar behandelt und weitgehend synonym gesetzt werden. Eine Differenz der Begriffe ist nur in Akzenten erkennbar, nach denen eine ›Krise‹ tendenziell in der Beschreibung erwartbarer, längerfristiger, problematischer Prozesse konstatiert wird, während eine ›Katastrophe‹ tendenziell ein plötzlich eintretendes, erschütterndes Ereignis mit physisch-materieller Destruktion bezeichnet. In dieser Akzentsetzung lässt sich schließlich ein Bezug zur geschichtlichen Genese der Termini erkennen:

Etymologisch ist ›Katastrophe‹ die Bezeichnung für eine »Wendung nach unten«<sup>71</sup>. In dem Verständnis einer ›Wendung zum Niedergang‹ wurde der Begriff zuerst in der Dramentheorie angewendet.<sup>72</sup> Zugleich und in allgemeinerer Bedeutung verweist die ›Wendung zum Niedergang‹ auf Szenarien der Apokalypse.<sup>73</sup> Als ›Offenbarung‹ beschreibt auch diese einen Endpunkt. In einem solchen Verständnis ist sie Gegenstand der Eschatologie, geht aber gerade in dieser religiösen Konnotation schließlich doch über ein Ende hinaus und steht in Beziehung zu einer Erneuerung – sei es in einem ›Reich Gottes‹, der ›Wiedergeburt‹ oder anderen heilsgeschichtlichen Versprechungen.

<sup>71</sup> Katastrophe stammt aus dem Griechischen. Es setzt sich zusammen aus ›kata-‹ für ›herab‹ oder ›hinab‹ und ›stréphein‹ für ›wenden‹. Im Griechischen bezeichnet *katastrophē* eine ›Umkehr‹ oder ›Wendung‹. Friedrich Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, bearb. v. Elmar Seebold, 25. durchgesehene und erweiterte Auflage, Berlin, Boston, MA: de Gruyter, 2011, Stichwort: ›Katastrophe‹, S. 480.

<sup>72</sup> So sieht beispielsweise Aristoteles in seiner um 335 v. Chr. verfassten *Poetik* im »schwere[n] Leid« den dritten Teil der Fabel einer Tragödie. Ziel dieser ›Katastrophe‹ ist die ›Katharsis‹, die sittliche Reinigung des Zuschauers. »Das schwere Leid ist ein verderbliches oder schmerzliches Geschehen, wie z. B. Todesfälle auf offener Bühne, heftige Schmerzen, Verwundungen und dergleichen« (Aristoteles, *Poetik*, Stuttgart: Reclam, 1994, Kapitel 11, S. 37). Zur Bedeutungsäquivalenz vom griechischen Ausdruck für ›schweres Leid‹ zu ›Katastrophe‹ vgl. ebd. Kommentar 9 zu Kapitel 11, S. 116.

<sup>73</sup> Vgl. Eva Horn, »Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen«, in: Julia Fleischhacker/Kathrin Rottmann (Hg.), *Störungen*, Berlin: Reimer Verlag, 2011, S. 11-21: 12.

Als Bezeichnung für Zäsurereignisse, unter die Vorgänge wie Erdbeben, Wirbelstürme oder Vulkanausbrüche gefasst werden, wird der Terminus ›Katastrophe‹ seit der Neuzeit verwendet:<sup>74</sup>

[B]is dahin hatte man entsprechende Ereignisse kosmologisch oder religiös ausgedeutet, als übernatürlich bedingte Einstürze der menschlichen Existenz. Seit die Natur wenigstens punktuell und temporär beherrschbar wurde, gab es Katastrophen, wann immer sozial-kulturelle Schutzvorkehrungen massiv zusammenbrachen.<sup>75</sup>

Charakteristisch ist für solche Ereignisse, dass sie sich »jedweder menschlicher Vorhersage und Einflussnahme zu entziehen scheinen«<sup>76</sup>, obwohl bei genauerer Betrachtung zugleich sichtbar wird, dass soziale Faktoren durchaus einen Einfluss auf die Schwere der jeweiligen Folgen eines solchen Ereignisses besitzen.<sup>77</sup> Die Einordnung einer Katastrophe *als* Katastrophe ist dabei immer von menschlichen Einschätzungen abhängig: »[E]ine ›Naturkatastrophe‹ ist vorab nur potentiell katastrophal, da ihr vor allem menschliche Eigenarten diesen Status verleihen. Sie wird nur in ihrer Auswirkung auf die menschlichen Gesellschaften als solche wahrgenommen.«<sup>78</sup>

Die ›Krise‹ bezeichnet etymologisch demgegenüber einen ›Wendepunkt‹, an dem zukünftige Entwicklungen entschieden werden: »›Krisis‹«, schreibt Reinhard Koselleck im *Historischen Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, »hatte in der griechischen Antike relativ klar abgrenzbare Bedeutungen im juristischen, theologischen und medizinischen Bereich. Der Begriff forderte harte Alternativen heraus: Recht oder Unrecht, Heil oder Verdammnis, Leben oder Tod.«<sup>79</sup> Die Krise also hält das, was in der Katastrophe bereits entschieden scheint, in der Schwebe und knüpft es eng an Maximen der *Entscheidung*. ›Entscheidung‹ war so zunächst auch noch immanenter Teil des Bedeutungsspielsraums der ›Krise‹, so dass es keine Trennung zwischen einer ›subjektiven‹ *Kritik* und einer ›objektiven‹ *Krise* gab.<sup>80</sup> Krisen besitzen immer schon einen »doppelten Bedeutungsgehalt«, indem sie einerseits abhängig sind

<sup>74</sup> François Walter, *Katastrophen. Eine Kulturgeschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert*, Stuttgart: Reclam, 2010 [2008], S. 17f.

<sup>75</sup> Claus Leggewie, »In Schönheit untergehen? Der Klimawandel als kulturelle Frage«, in: Sebastian Gießmann/Ulrike Brunotte/Franz Mauelshagen/Hartmut Böhme/Christoph Wulf (Hg.), *Zeitschrift für Kulturwissenschaften: »Politische Ökologie«*, 2 (2009), Bielefeld: transcript, S. 13-27: 19. Leggewie verweist zugleich darauf, dass auch noch bis in die Neuzeit hinein religiöse und naturwissenschaftliche Erklärungen für solche ›Katastrophen‹ konkurrierten (vgl. ebd.). Siehe hierzu, insbesondere vor dem Hintergrund der religiösen Deutungen, auch: Walter (2010), *Katastrophen. Eine Kulturgeschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert*, S. 9-25.

<sup>76</sup> Leggewie (2009), In Schönheit untergehen?, S. 21.

<sup>77</sup> Vgl. ebd.

<sup>78</sup> Walter (2010), *Katastrophen. Eine Kulturgeschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert*, S. 19.

<sup>79</sup> Reinhart Koselleck, »Krisen«, in: Otto Brunner/Werner Konze/Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, 8 Bände, Band 3, Stuttgart: Klett-Cotta, (1972-97), S. 617-650: 617.

<sup>80</sup> Ebd., S. 618.

von Regelhaftigkeiten, anhand derer eine Krise als Krise erkennbar wird und andererseits auf eine Ordnung bezogen, deren Status quo als krisenhaft gekennzeichnet wird und deren Ideal in einer Abwesenheit eben jener Krisenhaftigkeit zugleich impliziert ist.<sup>81</sup> Hier ist das Konzept der Krise wiederum eng verwandt mit dem Begriff der ›Störung‹:

Störungen sind immer bezogen auf eine Ordnung, die sie unterbrechen oder aus dem Ruder laufen lassen. Entweder sind sie dieser Ordnung inhärent, sind also konstitutive Elemente der Ordnung, deren Funktionieren sie gleichwohl für einen Moment aussetzen lassen. Oder aber sie kommen von außen, sind Einbrüche dessen, was nicht zum System, nicht zur Ordnung gehört. Dennoch treffen auch diese externen Störungen einen konstitutiven Punkt der Ordnung: Sie machen ihre Fragilität sichtbar, sie machen das sichtbar, was ausgeschlossen werden muss, um eine Ordnung stabil zu halten.<sup>82</sup>

Eng verbunden ist die Rede von einer Krise mit *politischen* Entscheidungen: Die Krise scheint mithin selbst als ein Vehikel zur Reduzierung von Komplexität. Indem in Hinblick auf eine (antizipierte) Krisenhaftigkeit ein Entscheidungsnotstand ausgerufen wird, der zu einer vorgestellten Verdichtung von Zeitlichkeit führt – die Dringlichkeit der Entscheidung –, werden die zu treffenden Entscheidungen unter einer je konkreten Perspektive zugleich einem spezifischen Sachzwang, der ›Alternativlosigkeit‹, unterworfen. »Der Handlungsspielraum wird dann durch den Krisenbegriff auf eine Zwangslage eingesenkt, in der die Handelnden nur einander restlos widersprechende Alternativen wählen können.«<sup>83</sup>

Im Rahmen seiner historischen Genese sieht Koselleck die Möglichkeit einer viergliedrigen Typologie der »Semantik des Krisenbegriffs«<sup>84</sup>: In »medizinisch-politisch-militärischen« Kontexten bezeichnen Krisen »die Ereignisketten verschiedener Handlungsträger [...], die alle auf einen Entscheidungspunkt zusteuern«.<sup>85</sup> In einer zweiten Konnotation können Krisen – hier durchaus im semantischen Spielraum der Katastrophe – die »geschichtliche Letzentscheidung«<sup>86</sup> bezeichnen. Krisen stehen dann für einen singulären Umbruch und entziehen sich damit kategorial einer Wiederholbarkeit. In einer dritten Bedeutung sind Krisen als »Dauer- oder Zustandskategorie«<sup>87</sup> in einen fortlaufenden Prozess integriert und verweisen somit »auf ständig sich reproduzierende

<sup>81</sup> Koselleck schreibt hierzu: »Zum Krisenbegriff gehört seitdem ein doppelter Bedeutungsgehalt, der auch in der politisch-sozialen Sprache erhalten blieb. Einmal hängt der objektive Befund, über dessen Ursachen wissenschaftlich gestritten wird, von den Urteilskriterien ab, mit denen der Befund diagnostiziert wird. Zum anderen handelt es sich um einen Krankheitsbegriff, der eine wie auch immer geartete Gesundheit voraussetzt, die wieder zu erlangen ist oder die in einer bestimmten Frist durch den Tod überholt wird« (ebd., S. 619).

<sup>82</sup> Horn (2011), Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen, S. 11.

<sup>83</sup> Koselleck (1972–97), Krise, S. 626.

<sup>84</sup> Ebd., S. 627.

<sup>85</sup> Ebd.

<sup>86</sup> Ebd.

<sup>87</sup> Ebd.

rende kritische Situationen oder entscheidungsschwangere Lagen«.<sup>88</sup> Die vierte Ebene schließlich sieht in der Krise einen »geschichtsimmamenten Übergangsbegriff«<sup>89</sup>, dessen positiver oder negativer Ausgang eng verknüpft mit der ihr zugrunde liegenden Einordnung des jeweiligen Status quo, sowie ihrer zeitlichen Ausdehnung steht.<sup>90</sup> Koselleck fasst diese Typologie zusammen mit den Worten:

In allen Fällen handelt es sich um die tastenden Versuche, eine zeitspezifische Ausdrucksmöglichkeit zu gewinnen, die die Erfahrung einer neuen Zeit auf den Begriff bringen sollte, deren Herkunft verschieden tief gestaffelt wird und deren unbekannte Zukunft allen Wünschen und Ängsten, Befürchtungen oder Hoffnungen freien Spielraum zu lassen schien. »Krise« wird zur strukturellen Signatur der Neuzeit.<sup>91</sup>

Während die Erfahrung von Krisenhaftigkeit insbesondere durch die Konstaterung von Wirtschaftskrisen proliferierte<sup>92</sup> und von diesem Ausgangspunkt auch im Marxismus ihren besonderen geschichts- und gesellschaftstheoretischen Stellenwert erhielt,<sup>93</sup> führt Koselleck aus: »»Krise bleibt ein Schlagwort, das nur in einigen wissenschaftlichen Kontexten mit kategorialer Stringenz verwendet wird.«<sup>94</sup> Hiermit wird erneut der eingangs bereits erwähnte schillernde Gebrauch des Krisenbegriffs aufgegriffen, der sich – wie auch Koselleck abschließend bemerkt – in seiner massenmedialen Aufnahme noch einmal potenziert:

In den Medien ist seit einiger Zeit eine Inflation des Wortgebrauchs zu registrieren. Zugunsten bündiger Schlagzeilen sind mehr als zweihundert Komposita gebildet worden, in denen »Krise« als Grundwort (»Minikrise«, »Selbstwertkrise«) oder als Bestimmungswort (»Krisenstümper«, »Krisenkiller«) fungiert, abgesehen von adjektivischen Komposita wie »krisengeschüttelt«. »Krise« ist sowohl anschlußfähig wie anschlußbedürftig, sinnpräzisierend aber auch sinnsuchend. Diese Ambivalenz kennzeichnet den ganzen Wortgebrauch.<sup>95</sup>

Dieser knappe, historische Überblick über den Gebrauch des Krisenbegriffs zeigt, dass eine stringente Vorabdefinition nicht nur im Rahmen einer diskursanalytischen Herangehensweise verfehlt, sondern auch bezüglich des fragmentierten Gegenstandes schlechterdings unmöglich erscheint. Gleichwohl lassen sich bestimmte Näherungswerte festhalten, die gerade für den Zusammenhang zwischen der Frage nach (der Repräsentation von) Krisen- und Katastrophenereignissen sowie der Frage nach Automatismen relevant erscheinen: Im Vordergrund steht, erstens, die Bedeutung eines »Wendepunktes« (Krise) oder

<sup>88</sup> Ebd.

<sup>89</sup> Ebd.

<sup>90</sup> Vgl. ebd.

<sup>91</sup> Ebd.

<sup>92</sup> Ebd., S. 641-644.

<sup>93</sup> Ebd., S. 645-647.

<sup>94</sup> Ebd., S. 647.

<sup>95</sup> Ebd., S. 649.

auch, potenziert, einer ›Wendung zum Niedergang‹ (Katastrophe) – die letztlich doch in etwas *Neuem* resultieren. Angesprochen scheint hiermit zugleich ein auch für die Automatismen relevanter Umschlagpunkt.<sup>96</sup> ›Krisen‹ und ›Katastrophen‹ stehen offensichtlich in engem Zusammenhang zu einer *Strukturentstehung*, die dabei selbst auf unterschiedlichen Ebenen und damit gewissermaßen rekursiv verläuft. Entsprechend der Typologie von Koselleck deuten die ›Entscheidungsketten verschiedener Handlungsträger‹, wie auch der Verweis auf ›sich reproduzierende kritische Situationen‹ auf den implizit verteilten Charakter, die Selbsttätigkeit und die Rekursivität innerhalb der Entwicklung von Krisen und Katastrophen hin.

Ein zweiter wesentlicher Aspekt ist das Einhergehen der Krise mit (der antizipierten Notwendigkeit) einer *Entscheidung*. Oben wurde angeführt, dass Entscheidungen selbst als Kulturtechnik zur Reduzierung von Komplexität betrachtet werden können, indem sie Alternativen und mit diesen Komplexität eingrenzen oder ausschließen. Im Kontext von Krisen oder Katastrophen wird aber deutlich, dass Entscheidungen – und deren Umsetzung in die Tat, in der sich die systematische Verkürzung von Handlungsalternativen *tatsächlich* realisiert – von einem Prozess abhängig sind, der selbst bereits eine Art Vorfiltrierung oder Zuspitzung und Radikalisierung der zur Auswahl stehenden Alternativen hervorruft. Krisen und Katastrophen argumentieren in Sachzwängen und verlagern Elemente der Entscheidung bereits auf die Artikulation der Problemstellung.

Hieraus folgt, drittens, dass die der Anwendung des Krisen- oder Katastrophenbegriffs zugrunde liegende Diagnose oder *Einordnung* einer kritischen Situation in engem Zusammenhang mit einer Einschätzung der ›Gesundheit‹ oder, allgemeiner, ›Ordnung‹ und ›Normalität‹ steht. Die Bestimmung eines Zustandes oder Prozesses als ›krisenhaft‹ oder ›katastrophal‹ ist insofern nicht unabhängig von der jeweiligen *Repräsentation*, die hier nicht schlichte Widerspiegelung ist, sondern selbst auf diskursiven Automatismen beruhendes Konglomerat dominanter Aussageformationen.<sup>97</sup> Dabei verweist die Inflation des Krisenbegriffs innerhalb medialer Diskursformationen auf eine mögliche Umkehrung dieses Verhältnisses, indem die zugrunde gelegte Ordnung erst in Auseinandersetzung mit und im Verweis auf krisenhafte Situationen als solche erkennbar und *produziert* wird.

Auch hier findet sich die angesprochene Verschaltung unterschiedlicher Ebenen, indem ›Normalität‹ und ›Abweichung‹ – ›Ordnung‹ und ›Krise/Katastrophe‹ – als sich wechselseitig bedingende und hervorbringende Zustands-

<sup>96</sup> Slavoj Žižek spricht in seinem Buch *Living in the End Times* von einem ›tipping point‹, ein Begriff, der insbesondere im Kontext der Debatte um den Klimawandel eine spezifische Konjunktur erhalten hat. Es handelt sich hier um einen ›point of no return‹, von dem an sich Prozesse bis zu einem Maß verselbstständigt haben, an dem bewusste, menschliche Steuerung unmöglich erscheint. Vgl. ders., *Living in the End Times*, London, New York, NY: Verso, 2010, S. 429.

<sup>97</sup> Vgl. hierzu die Kapitel 3 und 4 dieser Arbeit.

und Prozessbeschreibungen konzeptualisiert werden. Krisen und Katastrophen besetzen in einer solchen Perspektive unterschiedliche Systemstellen: Sie treten innerhalb eines Teilsystems auf, sind nur innerhalb der (dominannten) Definitionen dieses Teilsystems als Krise oder Katastrophe identifizierbar und verweisen, indem sie das vormalig reibungslose Funktionieren des Systems als Ganzem irritieren, auf die mögliche Fehlbarkeit oder sogar Dysfunktionalität der Gesamtkonstellation. Vor diesem Hintergrund sind ›Krisen- und Katastrophenereignisse‹ definierbar als Störungen oder Irritationen, die auf unterschiedlichen Teilebenen eines Gesamtkomplexes auftreten können. Aufgrund der in Perspektive der Automatismen implizierten rekursiven Logik können diese Störungen aber möglicherweise Auswirkungen auch vor oder hinter der betroffenen Teilebene zeitigen und somit schließlich den Gesamtkomplex betreffen.

## 2.5 Theorien zur Analyse von Automatismen

Im Rahmen der Arbeit an dem Begriff der ›Automatismen‹ innerhalb des Kollegs hat sich gezeigt, dass nicht alle Merkmale von Automatismen in allen ihren Wirkungsbereichen – also beispielsweise in ökonomischen Prozessen, in der Technikentwicklung, in literarischer Produktion, auf dem Kunstmarkt<sup>98</sup>, in der Mensch-Maschine-Kommunikation<sup>99</sup> oder in der aktivistischen Nutzung mobiler Medien<sup>100</sup> – vergleichbar ausgeprägt sein müssen.<sup>101</sup> Automatismen sind *mehr oder weniger* geplant, bewusst, berechenbar, spontan, sichtbar, gesteuert und insofern je abhängig von ihren Wirkungsbereichen und ihrer Verflechtung mit den sie bedingenden und durch sie bedingten (Teil-)Ebenen. Dass Automatismen sich geplanter und planender Kontrolle weitgehend entziehen, heißt nicht, dass Planung innerhalb von Automatismen durchdrungenen Prozessen vollends fehlt.<sup>102</sup>

Hieraus folgt zugleich die Notwendigkeit der Offenheit von Theoriemodellen, über die Automatismen in den Blick genommen werden können. Wenn eine Analyse von Automatismen eine Relationierung von Stasis und Dynamik, von Wiederholung und Varianz, von der einschleifenden Verfestigung von Strukturen und ihrer flexiblen Anpassung und Weiterentwicklung leisten soll, müssen die herangezogenen Theorien die Betrachtung von Momenten der Schließung ermöglichen und dürfen darüber trotzdem nicht unsensibel für dyna-

<sup>98</sup> Heike Derwanz, *Street-Art Karrieren. Neue Wege in den Kunst- und Designmarkt*, Bielefeld: transcript, 2013.

<sup>99</sup> Florian Muhle, *Grenzen der Akteursfähigkeit. Die Beteiligung ›verkörperter Agenten‹ an virtuellen Kommunikationsprozessen*, Wiesbaden: VS Verlag, 2013.

<sup>100</sup> Oliver Leistert, *From Protest to Surveillance – The Political Rationality of Mobile Media. Modalities of Neoliberalism*, Frankfurt am Main: Peter Lang, 2013.

<sup>101</sup> Unveröff. Manuskript einer Diskussion des Graduiertenkollegs ›Automatismen‹ Nov. 2010

<sup>102</sup> Vgl. ebd.

misch sich neu etablierende Strukturen sein. Ein weiteres Kriterium stellt darüber hinaus die Möglichkeit zur Selbstreflexivität der in Betracht kommenden Theorien dar, um so der oben angesprochenen Reflexion des eigenen Beobachtungsstandpunktes gerecht zu werden. Zu bevorzugen sind daher am ehesten ›Theorien mittlerer Reichweite<sup>103</sup>, über die das in der Frage nach Automatismen angestrebte Abstraktionsniveau mit dem Vorhaben einer empirisch ausgerichteten Analyse verbunden werden kann.

Anhand der aufgeführten Kriterien wurde für die vorliegende Arbeit eine Kombination aus Ansätzen der Cultural Studies, der Foucault'schen Diskursanalyse und Aspekten der Akteur-Netzwerk-Theorie(n) gewählt. Die Spezifität dieser Ansätze und ihre Eignung für das analytische Vorhaben, wird in den Kapiteln 3 bis 5 herausgearbeitet werden.

### 2.5.1 Repräsentation heißt nicht Widerspiegelung

Mit dem Konzept der ›Repräsentation‹ berufe ich mich auf Stuart Hall, der den Begriff unter Anleihen an eine Vielzahl (post-)strukturalistischer Theoretiker neu akzentuiert und Repräsentation nicht als Widerspiegelung fasst, sondern als *kulturelle Praxis der Bedeutungsgebung*<sup>104</sup> betrachtet. Unter diesem Konzept können die verschiedenen Aussagen, die in redaktionellen Nachrichtenmedien über Katastrophenereignisse getätigt werden, als sowohl kulturell beeinflusste wie auch die Kultur rückwirkend beeinflussende Aussageformationen in den Blick genommen werden. Weder ihre Repräsentation noch die Krisen- und Katastrophenereignisse selbst werden dadurch zu ›hyperrealen Simulakren‹.<sup>105</sup> Das Konzept der ›Repräsentation‹ – in Einklang mit einem Foucault'schen Diskursbegriff – ermöglicht hier vielmehr die angestrebte Flexibilität und Offenheit auch dergestalt, dass die Tatsächlichkeit und (historische) Realität materieller Verheerungen, das Aufbrechen verfestigter Strukturen und die Diskontinuität durch unerwartet eintretende Ereignisse theoretisch/analytisch betrachtet werden kann. Es verhindert aber zugleich das Abgleiten in einen abbildtheoretischen Realismus, in dem die Wirkmächtigkeit kulturell gerahmter Prozesse als ›natürlich‹, ahistorisch, autonom, ›pur‹

<sup>103</sup> Vgl. zu dieser Begrifflichkeit: Robert K. Merton, *Soziologische Theorie und soziale Struktur*, Berlin, New York, NY: de Gruyter, 1995 [1949].

<sup>104</sup> Vgl. zum Begriff der Repräsentation das Kapitel 3 »Repräsentation« sowie im Kontext der in dieser Arbeit angestrebten Verwendung: Stuart Hall (Hg.), *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*, London: Sage, 2003 [1997].

<sup>105</sup> Zum Begriff der ›Simulakren‹ und ›Hyperrealität‹ vgl. Baudrillard (2010), *Der symbolische Tausch und der Tod*. Baudrillard vertritt hier die These einer Verabsolutierung des Simulationsprinzips: »Das Realitätsprinzip hat sich mit einem bestimmten Stadium des Wertgesetzes gedeckt. Heute kippt das ganze System in die Unbestimmtheit, jegliche Realität wird von der Hyperrealität des Codes und der Simulation aufgesogen. Anstelle des alten Realitätsprinzips beherrscht uns von nun an ein Simulationsprinzip. Die Zwecksetzungen sind verschwunden, es sind Modelle, die uns generieren. Es gibt keine Ideologie mehr, es gibt nur noch Simulakren« (ebd., S. 9). Siehe auch: ders., *Agonie des Realen*, Berlin: Merve, 1978.

oder unbeeinflusst von einer symbolischen Ordnung betrachtet wird, in die ›Krisen‹ und ›Katastrophen‹ einbrechen.

### *2.5.2 Diskurse beruhen auf Zeichen und Sprache und gehen über sie hinaus*

Relevant ist in diesem Kontext auch der Diskursbegriff, der in Anlehnung an Michel Foucault zwar zunächst sprachliche Aussageereignisse betrifft, im Rahmen des Konzepts einer ›diskursiven Praxis‹ aber über diese hinausgeht. Foucault führt aus: »Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses mehr macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses mehr muß man ans Licht bringen.«<sup>106</sup> Gleichwohl wird diese Aussage im Rahmen einer medien(kultur)wissenschaftlichen Analyse nicht als Axiom unangetastet bleiben können.<sup>107</sup> Vor dem Hintergrund der Spezifik des in dieser Arbeit im wesentlichen Betrachteten Mediums Fernsehen, spielen immer auch sprachliche, akustische, visuelle und grafische Kodierungen eine wichtige, vielleicht entscheidende Rolle. Auch bezüglich des Diskurses bietet sich – wie für die Automatismen – das Bild einer Verschaltung unterschiedlicher und einander wechselseitig in-formierender Ebenen an. Eine Analyse der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen würde der Medienspezifik des Gegenstandes unter Missachtung der Zeichenebene nicht gerecht werden. Das Konzept der ›Repräsentation‹ ermöglicht sowohl eine parallele Betrachtung semiotischer und diskursiver Regelhaftigkeiten, Einschreibungen/Verdichtungen und dynamischer Prozesshaftigkeit auf unterschiedlichen Ebenen als auch deren produktives Zusammenwirken. Dies gestattet die angestrebte Analyse der Verschränkung von Stasis und Dynamik.

### *2.5.3 Strukturentstehung ist abhängig von Ereignishäufigkeit und den beteiligten Akteuren*

Die Rolle der in Repräsentationen implizierten Akteure – und mit diesen, im Sinne der Akteur-Netzwerk-Theorie(n), die Funktion von Artefakten, Objekten und Techniken – darf ebenfalls nicht unberücksichtigt bleiben.<sup>108</sup> Die Prag-

<sup>106</sup> Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1981 [1969], S. 74.

<sup>107</sup> Auch in Foucaults Arbeiten unterliegt der Diskursbegriff – in Abhängigkeit von den je betrachteten Gegenständen – einem kontinuierlichen Wandel; vgl. Kapitel 4.

<sup>108</sup> Vgl. für die Rolle von Artefakten, Objekten und Techniken als »›Hätern sozialer Ordnung« (S. 115) auch außerhalb der Akteur-Netzwerk-Ansätze: Karl H. Hörning/Julia Reuter, »Doing Material Culture. Soziale Praxis als Ausgangspunkt einer ›realistischen‹ Kulturanalyse«, in: Andreas Hepp/Rainer Winter (Hg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden: VS Verlag, 2006, S. 109-124. Der Polarität, die bei Hörning/Reuter in dem Ausspruch deutlich wird »[s]emiotische Kulturanalysen« liefern »in die ›kulturalistische Falle‹, wenn sie die Sinn- und Symbolkomponenten von Kultur zu Lasten kultureller und sozialer Handlungsformen überbetonen [...]« (ebd., S. 111),

matik der Akteur-Netzwerk-Ansätze, die (insbesondere technische) Dysfunktionalität über die Vollzugswirklichkeit und (gestörte) Vernetzung menschlicher und nicht-menschlicher Entitäten in den Blick nimmt, bietet hier eine produktive Ergänzung eines diskursanalytisch ausgerichteten Forschungsansatzes. An dieser Stelle geht es nicht darum, hinter das in Praxis- und Diskurs-theorien sehr wohl berücksichtigte *Zusammenwirken* von symbolischer Ordnung und ›Sachwelt‹ zurückzuschreiten.<sup>109</sup> Die Verflechtung von beiden Ebenen soll vielmehr dadurch analysiert werden, dass die eine gegen die andere provisorisch freigestellt, in ihrer Spezifik analysierbar wird und somit die produktive Verschränkung beider Ebenen in einem dispositiven Zusammenhalt in den Blick gerät. Artefakte, Objekte und Praktiken können hier als Ergebnisse von Prozessen der Verdichtung betrachtet werden, die »soziale Regelungen oder kulturelle Bedeutungen in einen mehr oder weniger dauerhaften Zustand überführen«.<sup>110</sup> Die Bedeutung von Krisen- und Katastrophenereignissen ist insofern nie bloßes Resultat sprachlicher Strukturen. Ihre Destruktivität im Sinne plötzlicher und kontingenter Ereignishaftigkeit betrifft hier immer auch physisch-materielle Gegenständlichkeiten als Manifestationen der symbolischen Ordnung. Unter Negation dieser physisch-destruktiven Gegenständlichkeit würde eine Analyse der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen der Ereignishaftigkeit ihres Gegenstandes nicht gerecht werden.

## 2.6 Automatismen, Repräsentation und Diskurspolitik

Die Definition von Automatismen als Prozesse, die keiner zentralen Steuerung unterliegen, wirft die Frage auf, wie – und ob überhaupt – Verantwortung, Kritik oder politische Intervention innerhalb dieser Struktur(entwicklung) gedacht werden können. Relevant scheint diesbezüglich, dass Automatismen nicht nur ohne Mechanismen zentraler Steuerung auskommen, sondern zugleich als Prozesse definiert werden, »die sich einer bewussten Kontrolle

---

schließe ich mich nur eingeschränkt an. Die Darstellung scheint mir hier von der leider allzu üblichen akademischen Gewohnheit getragen, die Innovation ›eigener‹ Ansätze insbesondere durch die Diffamierung alternativer Betrachtungsweisen zu profilieren. Dass auch die Akteur-Netzwerk-Theorie von diesen – in erster Linie rhetorischen – Schattenkämpfen nicht unbelastet ist, demonstriert Bruno Latour in: ders., *Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang*, Zürich, Berlin: diaphanes, 2007. Vgl. kritisch zu Latours Polemik: Andrea Seier, »Elend der Kritik? Bruno Latours Auseinandersetzung mit Diskursanalyse und Dekonstruktion«, in: *kultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie*, 60 (2011), S. 59-63 sowie Conradi/Muhle (2011): Verbinden oder trennen?

<sup>109</sup> »Sie [die Praxistheorien] gehen davon aus, dass die ›geistige Welt‹ des Statusdenkens, Expertenwissens, der Heimatvorstellungen oder des religiösen Glaubens nicht von der ›Sachwelt‹ der Rangabzeichen und Statusobjekte, Computer und Labore, Landschaften und Behausungen, Kirchenbänke und Devotionalien zu trennen ist. Beides wirkt ständig aufeinander ein« (Hörning/Reuter (2006): Doing Material Culture, S. 115).

<sup>110</sup> Ebd.

entziehen« und »quasi im Rücken der Beteiligten«<sup>111</sup> ihre Wirkung entfalten. Aufgabe der Analyse ist es dementsprechend, die Verflechtung unbewusster und sich gegenseitig bedingender Prozesse über theoretische Anstrengungen ins Bewusstsein zu rücken und somit vermeintlich Selbstverständliches zu selbstverständlichen.<sup>112</sup>

Darüber hinaus aber bedeutet die Abwesenheit zentraler Steuerungsinstanzen keine Abwesenheit von Machtbeziehungen bzw. Machtstrukturen innerhalb der Gesellschaft. Bei der zu analysierenden Formierung von Stereotypen, Naturalisierungen und Konventionen handelt es sich insofern immer auch um die Analyse spezifischer Diskurspolitiken, die – auch und insbesondere innerhalb massenmedialer Diskurse – gerade deswegen effektiv sind, weil sie *nicht* innerhalb eindeutig benennbarer, zentralisierter und transparenter Herrschaftsstrukturen explizit werden.

Gerade in der Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen geht es insofern immer auch um die Produktion und Reproduktion eines Bezugs der Subjekte zu der Kultur innerhalb derer sie verankert sind – und an deren Produktion sie zugleich kontinuierlich mitwirken. Die Aufgabe massenmedialer Formationen bei der Konstatierung einer Krise oder Katastrophe ist, einen (antizipierten) Zustand der Bedrohung und des Chaos wieder in *eine* Ordnung und damit in den Rahmen einer »Normalität« zurückzuführen. So konstatiert beispielsweise Weichert in seiner Studie über Fernsehberichterstattung am 11. September 2001, dass (vor allem) das Fernsehen

in Krisenzeiten wichtige rituelle Funktionen der Orientierung, Integration und Sinnstiftung [übernimmt], indem es nicht nur informiert, sondern aufgrund seiner spezifischen Inszenierungslogik und narrativen Rahmung des Geschehens hilft, das Gefühl von Bedrohung in der Gesellschaft abzumildern.<sup>113</sup>

Diese Funktion des Fernsehens, die ihren prototypischen Ausdruck in der medialen Floskel einer »Rückkehr zur Normalität« findet, besitzt in ihrem Kern eine konservative, erhaltende Komponente, in deren Rücken sich aber zugleich stetige Verschiebungen des Status quo organisieren. Fernsehnachrichten über Katastrophen sind, wie Patricia Mellencamp ausführt, zugleich »Schock und Therapie«:

With its strategy of creation/contradiction/cancellation, TV is both the outbreak and the protective action, the latter accomplished by repetition, finding answers,

<sup>111</sup> Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010): Einleitung, S. 9.

<sup>112</sup> In Bezug auf die Kombination von Akteur-Netzwerk-Theorie(n), Automatismen und Kritik ist dieser Gedanke ausgeführt in: Conradi/Muhle (2011): Verbinden oder trennen?, S. 313f. Hier wird zugleich auf die Notwendigkeit verwiesen, in dieser theoretischen Anstrengung nicht die Aktivität eines privilegierten »Forschersonjekts« zu sehen, das die schlichten »Akteure« über ihre Blindheiten aufklärt. Vielmehr handelt es sich um eine kritische, theoretische Anstrengung, in der eine strukturell von den Akteuren unterschiedene Perspektive eingenommen wird, durch die insbesondere deswegen »anderes« in den Blick kommt, weil sie über »Abstand zur Praxis« (Bourdieu) verfügt (vgl. ebd., S. 331).

<sup>113</sup> Weichert (2006), *Die Krise als Medienereignis*, S. 219.

and the rare result of assigning guilt. Like a doctor detailing medical procedures to a patient before and after surgery, information here provides a therapeutic service, a ritual akin to prayer or chanting. Cloaked as an episteme, a desire to know, it soothes our anxiety, protecting us from fear. Thus, information, the *raison d'être* of coverage, becomes story, therapy, and collective ritual.<sup>114</sup>

In diesem Kontext, in dem es immer auch um die gesellschaftliche Aushandlung von ›Normalität‹ geht, können Automatismen als Forschungsperspektive eine Beschränkung auf das Aufzeigen repressiver Regierungsformen im Umgang mit Krisen- und Katastrophenereignissen überwinden. Gerade durch den Ausschluss zentralisierter Machtwirkungen rücken somit Ansätze in den Blickpunkt, die ›Regierung‹ nicht als repressive Implementierung eines Zwangssystems betrachten, sondern die Wirksamkeit verstreuter und verteilter Kräfteverhältnisse. Angesichts kritischer Entscheidungs- und Wendepunkte sind redaktionelle Massenmedien eine wesentliche Institution der Wahrnehmung von Problemen, der Produktion von Problembewusstsein und damit der (Begrenzung der Bandbreite einer) gesellschaftlichen Aushandlung des *common sense*<sup>115</sup>. Temporär stabilisierte Ausgangspunkte von Macht sind hier genauso wenig auszuschließen, wie sie als alleinige Ursache für die Stabilität einer je spezifischen (gesellschaftlichen) Struktur und Formation anzuführen sind. Die Frage nach Automatismen in der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen ist damit zugleich verknüpft mit der Frage nach dem Möglichkeitsraum der Etablierung und Regierbarkeit von Strukturen.

---

<sup>114</sup> Patricia Mellencamp, »TV Time and Catastrophe, or *Beyond the Pleasure Principle of Television*«, in: dies. (Hg.), *Logics of Television. Essays in Cultural Criticism*, Bloomington, IN: Indiana University Press, 1990, S. 240-266: 248.

<sup>115</sup> Ich beziehe mich mit dem Begriff des ›Common Sense‹ auf Antonio Gramsci. Gramsci versteht unter ›Common Sense‹ nicht eine kohärente Ideologie oder Ausformungen eines ›falschen Bewusstseins‹. Gemeint sind mit dem Konzept eher ›alltägliche Wissensformen‹, gesellschaftlich allgemeine, verteilte und durchaus widersprüchliche ›Wahrnehmungen von Welt‹, um deren ›Wahrheit‹ und Akzeptanz innerhalb der Gesellschaft gerungen wird. Vgl. David Forgas (Hg.), *The Gramsci Reader. Selected Writings 1916-1935*, New York, NY: New York University Press, 2000, S. 323-362 und S. 421. Zur ›systematischen Begrenzung der Bandbreite‹ innerhalb medialer Berichterstattung vgl. auch: Hall (2002), Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen.



### 3. REPRÄSENTATION

In der Einleitung wurde bereits angedeutet, dass die im Folgenden zu entwickelnde Theorie keinen starren Maßnahmenkatalog darstellen soll, sondern analytische Werkzeuge zurechtlegen, welche die Ausgangsvoraussetzungen bieten, um Automatismen in der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen sinnvoll in den Blick nehmen zu können. Das erste theoretische Konzept, dass hierfür herangezogen wird, stellt ›Repräsentation‹ dar.

Dabei ist Repräsentation weder ein neuer Begriff noch besonders unproblematisch. Der Begriff der Repräsentation, schreibt Astrid Deuber-Mankowsky,

spielt in der Geschichte der Erkenntnistheorie, der Theologie, den Rechtswissenschaften und der Politik seit Jahrhunderten eine zentrale Rolle. In einem Brief an Marcus Herz hat Kant die Frage, inwiefern ein Bewusstseinsinhalt eine ›Vorstellung‹ (also eine Repräsentation) außerhalb des Bewusstseins sein kann, als das schwierigste Rätsel der Philosophie bezeichnet. Tatsächlich hat die Frage, wie der Realitätsgehalt einer Vorstellung festzustellen ist, die Philosophen seit Aristoteles' Aussage beschäftigt, dass die Seele nie ohne Vorstellungsbilder vernünftig erkenne, ohne Bilder also nicht denken könne. *Repräsentare* hieß bei den Römern ›sich lebhaft vor Augen stellen‹. Quintilian beginnt seine Mnemotechnik mit dem Hinweis, dass die *Memoria* die Fähigkeit der Repräsentation besitze. Was sie repräsentiert, nennt er *visiones* und meint damit jene Vorstellungsbilder, die bei Aristoteles *Φαντασται* [sic!] hießen. Mit dem sogenannten *linguistic turn* hat in unserem Jahrhundert zwar eine Verschiebung, nicht aber eine Überwindung der Fragestellung stattgefunden. So lautet das Problem in der Sprache der modernen Sprachphilosophie formuliert: ›Wie gelingt es der Sprache, sich an der Welt festzuhalten‹.<sup>116</sup>

Repräsentation vollzieht sich dabei immer in einer Dreiecksbeziehung zwischen ›etwas‹, das repräsentiert wird, zwischen ›jemandem‹ der etwas repräsentiert und ›jemandem‹ demgegenüber etwas repräsentiert wird.<sup>117</sup> Die Frage aber, die insbesondere im Anschluss an den *linguistic turn* an Brisanz gewonnen hat und die in erster Linie die Problematik des Begriffes ausmacht, lautet, wie dieses ›Etwas‹ beschaffen ist, das den Gegenstand oder die Referenz der jeweiligen Repräsentation darstellt. Repräsentation befindet sich in dem schwierigen Schnittfeld von Referenz und Performanz.<sup>118</sup>

<sup>116</sup> Astrid Deuber-Mankowsky, »Repräsentationskritik und Bilderverbot«, in: *Babylon: Beiträge zur jüdischen Kultur*, 22 (2007), S. 109-117: 110f. Das griechische *φαντασται* steht für ›als Vorstellungsbilder gespeicherte Wahrnehmungen‹.

<sup>117</sup> Vgl. W. J. Thomas Mitchell, »Repräsentation«, in: Christiaan L. Hart Nibbrig (Hg.), *Was heißt ›Darstellen?‹*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1994, S. 17-33: 18.

<sup>118</sup> Vgl. Hans Peter Wagner, »Repräsentation«, in: Ansgar Nünning (Hg.), *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, 3. aktualisierte und erweiterte Auflage, Stuttgart, Weimar: Metzler, 2004, S. 569-570.

Ich werde im Folgenden einen spezifischen Repräsentationsbegriff zum Ausgangspunkt dieser Arbeit machen, indem ich mich schwerpunktmäßig an Stuart Halls Ausführungen zu ›Repräsentation‹ orientiere.<sup>119</sup> Diese Wahl hat im Besonderen drei Gründe: Erstens bietet ›Repräsentation‹ in Halls Verständnis einen geeigneten Rahmen für die Analyse massenmedialer Diskursformationen, der zugleich auch einen Einblick in semiotische Regularitäten ermöglicht, die wiederum gerade für mediale Repräsentation eine wichtige Rolle spielen. Zweitens finde ich bei Hall – der sich selbst explizit auf Michel Foucaults Diskursanalyse bezieht – die Möglichkeit, Repräsentation als eine kulturelle Praxis kritisch zu betrachten. Das Augenmerk kann so, wie angestrebt, auf spezifische Diskurspolitiken und Machtpräsenzen gelenkt werden.<sup>120</sup> Drittens scheint Halls Repräsentationsbegriff insbesondere für eine Analyse des Gegenstandes der ›Krisen- und Katastrophenereignisse‹ geeignet, weil er, wie ich zeigen werde, keine bruchlose Verlängerung des *linguistic turn* darstellt. Wenngleich Hall sich offensichtlich der Aussichtslosigkeit des Unterfangens bewusst ist, ›hinter spezifische Repräsentationen‹ zu blicken<sup>121</sup>, so löst er die Frage nach Repräsentation – in ihrer diskurstheoretischen Wendung – doch nicht in eine reine Frage nach der Zeichenhaftigkeit von Praxen der Repräsentation auf.

Ausgangspunkt ist also, dass Repräsentation nicht ›Widerspiegelung‹ bezeichnet, sondern in erster Linie ein (praktisches) Konzept der ›Stellvertretung‹.<sup>122</sup> Die Schnittmenge mit der Praxis politischer Repräsentation ist hier offensicht-

<sup>119</sup> Vgl. Stuart Hall, »Introduction«, in: ders. (Hg.), *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*, London, Thousand Oaks, CA, New Delhi: Sage, 2003 [1997], S. 1-11 sowie die weiteren Beiträge in demselben Band.

<sup>120</sup> Vgl. hierzu noch einmal Deuber-Mankowsky (2007), Repräsentationskritik und Bilderverbot, S. 109-117: »Wenn Stuart Hall unter Berufung auf Foucault behauptet, jedes Repräsentationssystem sei ein Machtssystem, so meint er damit ein System, das Unmittelbarkeit, Präsenz und Wahrheit als Legitimationsgrund in Anspruch nimmt. Diese Inanspruchnahme ist mit einer Verschiebung der Kosten verbunden, die die Repräsentation verursacht. Die Repräsentationskritik geht dieser Bewegung nach und fragt, wer die – unterschlagenen – Kosten der Repräsentation zu tragen hat« (ebd., S. 111).

<sup>121</sup> Vgl. hierzu weiter unten das Kapitel 3.4 »Mediendiskurse und Diskursanalyse«. Zur Unhinterstreichbarkeit der Repräsentation vgl. auch: Mitchell (1994), Repräsentation, S. 32: »Jede Repräsentation verursacht Kosten – in Form einer verlorenen Unmittelbarkeit, Präsenz oder Wahrheit, in Form eines zwischen Intention und Realisation, Original und Kopie klaffenden Bruchs«.

<sup>122</sup> An diesem Punkt bietet sich später zugleich eine Verbindung zu Elementen der Akteur-Netzwerk-Theorie(n) an, die ebenfalls Momente der ›Repräsentation‹ als ›Übersetzung‹, ›Enrollement‹ oder schlicht ›Stellvertretung‹ in ihre materiale Semiotik einfließen lässt. Vgl. Michel Callon, »Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammmuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht«, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology: Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld: transcript, 2006, S. 135-174; Latour (2007), *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*, S. 102-108; ders., *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2010 [1999].

lich: Auch Repräsentation in der Politik bedeutet nicht, dass die Repräsentanten ein einfaches Abbild derjenigen Personen sind, die sie vertreten. Repräsentation als Praxis der Stellvertretung – des ›Einstehens für‹ – kann gut oder weniger gut ausgefüllt werden, sie kann gelingen oder scheitern. Diejenigen, die repräsentiert werden sollen, können durch den Repräsentanten betrogen werden oder sich nicht adäquat repräsentiert fühlen. Dann wird Repräsentation selbst zu einem Feld der Auseinandersetzung und als solche ist sie – in der Politik wie auch in Zeichenprozessen im weitesten Sinn – eine *kulturelle Praxis*.

### 3.1 Repräsentation als kulturelle Praxis

›Repräsentation‹ in der politischen Bedeutung des Begriffs also wird für ›Stellvertretung‹ verwendet. WählerInnen wählen einen Repräsentanten, von dem sie erwarten, dass er oder sie im Rahmen politischer Diskussionen ihre Stimme, ihre Meinung vertreten werde. Der Repräsentant oder die Repräsentantin übernimmt dann im politischen Prozeß eine Analogie-Funktion – er oder sie steht für eine bestimmte Gruppe an Wählerinnen und Wählern. Dies hat in erster Linie einen pragmatischen Hintergrund: Da es ab einer gewissen Anzahl an Personen schwierig werden würde, jede dieser einzelnen Personen in einer Diskussion individuell zu Wort kommen zu lassen, wählt sich eine Gruppe mit ähnlichen Ansichten einen *Fürsprecher*, von dem sie sich erhofft, dass sich in dieser Person die Meinungen der entsprechenden Gruppe bündeln.

Eine ähnliche, aber von der politischen Repräsentation doch zu unterscheidende Repräsentation findet sich in Zeichenprozessen. Repräsentation bezeichnet hier, nach Stuart Hall, die kulturelle Praxis der Bedeutungsgebung.<sup>123</sup> Repräsentation ist hier eines der grundsätzlichen Momente der Entstehung und Fortschreibung von Kultur überhaupt.

Hall unterscheidet diesbezüglich und zunächst sehr basal zwei ›Systeme der Repräsentation‹ voneinander: Zum einen ein mentales Repräsentationssystem, dass er als »shared conceptual map«<sup>124</sup> bezeichnet und das für die grundsätzliche, mentale Organisation von realen, vorgestellten oder fiktiven Gegenständen verantwortlich ist: »[W]e are able to communicate because we share broadly the same conceptual maps and thus make sense of or interpret the world in roughly similar ways«<sup>125</sup>. Zum anderen ist ein zweites Repräsentationssystem notwendig, um diese mentalen Repräsentationen auch mit anderen Menschen ›austauschen‹ – mit ihnen kommunizieren – zu können. Dieses zweite Repräsentationssystem ist aus Zeichen bestehende Sprache im weitesten Sinne:

---

<sup>123</sup> Hall (2003), The Work of Representation, S. 15.

<sup>124</sup> Ebd., S. 18.

<sup>125</sup> Ebd.

Our shared conceptual map must be translated into a common language, so that we can correlate our concepts and ideas with certain written words, spoken sounds or visual images. The general term we use for words, sounds or images which carry meaning is *signs*. These signs stand for or represent the concepts and the conceptual relations between them which we carry around in our heads and together they make up the meaning-systems of our culture.<sup>126</sup>

Die Beziehung zwischen dem ersten, mentalen Repräsentationssystem und dem zweiten, sprachlichen Repräsentationssystem ist dabei durch Codes organisiert, die dafür verantwortlich sind, dass beispielsweise im Austausch zwischen zwei Kommunikationspartnern ein gegenseitiges Verständnis erreicht werden kann: »Codes fix the relationships between concepts and signs.«<sup>127</sup> Dabei kann der Code jedoch niemals gänzlich geschlossen sein, und es spricht vieles gegen die Annahme, dass die in der Sprache referenzierten ›conceptual maps‹ aller Sprachteilnehmer untereinander hundertprozentig deckungsgleich sind. Mit anderen Worten: Bedeutung und Verstehen sind niemals abschließend festgelegt.<sup>128</sup>

Hall unterscheidet nun drei Theorien der Repräsentation voneinander, die auf unterschiedliche Art die Herkunft von Bedeutung erklären.<sup>129</sup>

Ein erstes Modell ist die ›Widerspiegelungs‹-Theorie: Repräsentationen erscheinen hier als eine einfache, transparente Projektion von Objekten der nicht-zeichenhaften Welt. Realität wird nach diesem Modell (bruchlos) durch mentale oder zeichenhafte Repräsentationspraktiken zurückgespiegelt. Nach dieser Theorie wäre der Code vollkommen selbstverständlich und naturgegeben. Während ein solches Konzept möglicherweise anhand von visuellen Darstellungen (zunächst) noch einige Plausibilität besitzt, weil ein Hund auf einer Fotografie wahrscheinlich als Hund identifiziert werden wird, so ist doch klar, dass der Hund auf der Fotografie nicht beißen oder bellen kann, weil er eben kein Hund, sondern das Foto eines Hundes ist.<sup>130</sup> Ebenso wird man in einem Madrider Café wahrscheinlich ziemlich lange warten, wenn man einen ›Milchkaffee‹ bestellt hat und ist sicher besser beraten in der Zwischenzeit den Ausdruck ›café con leche‹ zu lernen – und sich so, mit anderen Worten, an

---

<sup>126</sup> Ebd.

<sup>127</sup> Ebd., S. 21.

<sup>128</sup> Vgl. ebd., S. 23. Für das hier implizierte »systematische Spiel von Differenzen« vgl. Jacques Derrida, »Die différance«, in: Jan Engelmann (Hg.), *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*, Stuttgart: Reclam, 1990, S. 76-113. Zur Bedeutung von Differenz/différance in den Cultural Studies siehe auch: Stuart Hall, »The Spectacle of the ›Other‹«, in: ders. (Hg.), *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*, London, Thousand Oaks, CA, New Delhi: Sage, 2003 [1997], S. 223-279 sowie Andreas Hepp, *Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung*, Wiesbaden: VS Verlag, 2004 [1999], S. 54.

<sup>129</sup> Vgl. Hall (2003), *Work of Representation*, S. 24.

<sup>130</sup> Vgl. ebd., S. 17.

den speziellen spanischen Code für einen Kaffee mit zu viel Milch zu adjustieren.

Eine zweite Theorie stellt die Intentionalität eines Zeichenbenutzers oder Autors in den Vordergrund: Die Repräsentation wäre hier allein durch die Absichten des Sprechers, Autors, Malers oder Journalisten determiniert. Wenngleich auch diese Theorie (zunächst) eine gewisse Attraktivität genießt, weil doch beispielsweise ein Musiker mit einem Musik-Stück einem ›ganz bestimmten Gefühl Ausdruck verleiht, greift auch diese Theorie zu kurz, indem sie den gesellschaftlichen Charakter von Sprache negiert. Das Gefühl, dem in einem Kunstwerk oder Musikstück Ausdruck verliehen wird, ist demnach immer auch auf einen Hörer – einen Rezipienten – angewiesen, der in der Lage ist, der gewählten Harmonie Sinn und Bedeutung zuzuweisen. Hall führt dementsprechend aus: »Language can never be wholly a private game«.<sup>131</sup> Um kommunizieren und sich auszudrücken zu können, müssen sich die Sprachbenutzer in einem Mindestbereich der geteilten Regeln, Codes und Konventionen bewegen.<sup>132</sup>

Die dritte theoretische Modellierung der Repräsentationspraxis benennt Hall als ›konstruktiven‹ Ansatz.<sup>133</sup> Repräsentation erscheint hier als eine *Praxis* der Bedeutungsgebung und damit als strukturell entkoppelt von einer wie auch immer beschaffenen materiellen Wirklichkeit. In diesem Verständnis von Repräsentation wird also nicht infrage gestellt, ob Dinge in der ›3-d-soliden Realität‹<sup>134</sup> existieren oder nicht. Es wird vielmehr hervorgehoben, dass eine ›bedeutungsvolle‹ Kommunikation immer den Umweg über Sprache nehmen muss und somit alle (gesellschaftliche und individuelle) Erfahrung bereits durch Sprache strukturiert ist.<sup>135</sup> Die Sphäre des Symbolischen ist hier – zunächst und als Basisintuition – entkoppelt von der Frage nach einer tatsäch-

<sup>131</sup> Ebd., S. 25.

<sup>132</sup> Vgl. ebd.

<sup>133</sup> Hall betont den Ausdruck ›constructionist‹ durch eine typografische Hervorhebung und deutet dadurch an, dass er ihn der Bezeichnung ›constructivist‹ vorzieht (vgl. ebd.). Es scheint durchaus plausibel anzunehmen, dass Hall mit dieser Wahl betonen möchte, dass er eine (historisch gerahmte) materielle Welt außerhalb von symbolischen Systemen für existent hält und sich somit von einem radikalen Konstruktivismus distanzieren will. »According to this approach, we must not confuse the *material* world, where things and people exist, and the *symbolic* practices and processes through which representation, meaning and language operate« (ebd.). Hall verwendet aber auch den Ausdruck ›constructivist‹ als Synonym und äußert sich nicht explizit zu der einen oder anderen Begriffswahl.

<sup>134</sup> Hartmut Winkler, *Basiswissen Medien*, Frankfurt am Main: Fischer, 2008, S. 77 und S. 94.

<sup>135</sup> Eine Referentialität von Zeichensystemen ist trotzdem nicht in einer Sphäre der Ideen aufgehoben. »Die Zeichenfolge W-a-s-s-e-r-h-a-n-gt gibt es wahrscheinlich nur, weil es Wasserhähne in der 3-dimensionalen Welt gibt« (ebd., S. 70). Gleichwohl geht die Zeichenfolge aber nicht aus dem Objekt Wasserhahn hervor. Die Beziehung zwischen beiden ist arbiträr, und während die Zeichen oder Buchstaben nur Bedeutung tragen, weil sie sich innerhalb eines referentiellen Systems voneinander unterscheiden, gibt es den dreidimensionalen Wasserhahn wahrscheinlich nur, weil es Häuser gibt, in die eine wasserführende Leitung gelegt wurde, die am Ende eine Schnittstelle ins Badezimmer zugleich ermöglicht und notwendig erscheinen lässt.

lichen Existenz der Dinge, so dass eine »naive Vorstellung von Repräsentation als ›Widerspiegelung«<sup>136</sup> ausgeschlossen wird.

Was auf Ebene einzelner Worte oder auch bedeutungsvoller Handlungen und Gesten noch als sehr grundständige und einfache Erklärung erscheint, wird zunehmend komplexer, je tiefer man sich in den gesellschaftlichen Charakter von Sprache und Bedeutungssystemen begibt. Zeichen bestehen nicht für sich allein und nicht als schlichte Widerspiegelung eines Außen, sondern in einem System, das untereinander Beziehungen unterhält, das historisch gewachsen und durch Konventionen miteinander verbunden ist. Nach Hall ist unser Denken somit immer bereits durch Sprache (vor-)strukturiert; sowohl Sprache(n) als auch die Praxis der Repräsentation gehören nicht uns allein:

Representation is the production of meaning through language. In representation, constructionists argue, we use signs, organized into languages of different kinds, to communicate meaningfully with others. Languages can use signs to symbolize, stand for or reference objects, people and events in the so-called 'real' world. But they can also reference imaginary things and fantasy worlds or abstract ideas which are not in any obvious sense part of our material world.<sup>137</sup>

Repräsentation ist in diesem Sinne eine kulturelle und soziale Praxis, die weder durch Akte des Sprechens noch durch Akte des Verstehens determiniert ist, noch durch vor aller Bedeutung feststehende ›Objektivitäten‹ vorgegeben:<sup>138</sup> Sie ist die Praxis der stetigen Re-Aktualisierung, Verfestigung und Veränderung einer »symbolischen Ordnung«<sup>139</sup>, die zwar nicht durch hinter der Sprache liegende Materialitäten determiniert ist, die aber, über das Konzept

---

<sup>136</sup> Ebd.

<sup>137</sup> Hall (2003), *Work of Representation*, S. 28. Ähnlich macht auch John Hartley deutlich: »But even as we speak, language speaks us.« (Ders., *Understanding News*, London, New York, NY: Routledge, 2001 [1982], S. 2.) Hall verwendet eben diesen Zusammenhang – in Bezug auf das Konzept der ›Erfahrung‹ – um die beiden zentralen Paradigmen der Cultural Studies, die ›kulturalistische‹ und die ›strukturalistische‹ Variante von Cultural Studies, voneinander zu differenzieren. Hier wird zugleich auch der Begriff der ›Ideologie‹ in der Wendung Alt-hussers relevant. Wenn die Sprache immer auch *uns spricht*, dann kann jede Erfahrung nur mehr ›Effekt‹ der Repräsentation und nicht mehr authentische Quelle eines Bewusstseins sein. Vgl. Stuart Hall, »Two Paradigms: Cultural Studies«, in: *Media Culture Society* 2, 1 (1980), S. 57-72: 66. Zu den ›zwei Paradigmen‹ der Cultural Studies mit besonderem Bezug zu Foucaults Diskursbegriff siehe auch: Markus Stauff, »Die Cultural Studies und Foucault. Macht, Diskurs, Gouvernementalität«, in: Clemens Kammler/Rolf Parr (Hg.), *Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme*, Heidelberg: Synchron, 2007, S. 113-134: 118-125.

<sup>138</sup> So schreibt auch Rolf F. Nohr bezüglich des Repräsentationsbegriffs der Cultural Studies: »Das eigentliche Kernmoment der Repräsentation ist somit wiederum das Moment des Handelns an einer Repräsentation. Nicht die eigentliche Hervorbringung, deren Medialisierung oder konsumatorische Rezeption sind für die ›Wirkung‹ der Repräsentation entscheidend, sondern die Verhandlung des Dargebotenen auf der Ebene der Sprache und der kommunikablen Konzeptualisierungen. Hier gewinnt das Moment der Sprache als Externalisierung und als kommunikativer [sic!] Konvention besondere Bedeutung« (Rolf F. Nohr, *Karten im Fernsehen. Die Produktion von Positionierung*, Münster: LIT, 2002, S. 186).

<sup>139</sup> Bublitz (1999), *Foucaults Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 70f.

der Referenz, auch nicht die Möglichkeit dieser Materialitäten negieren will oder soll. Wäre dies Halls Absicht gewesen, hätte er sein Konzept nicht ›Repräsentation‹ sondern ›Präsentation‹ genannt. Eben hier liegt die Dynamik des Modells, indem symbolische Ordnung und Referenten in einem kontinuierlichen und zirkulären Prozess wechselseitig aufeinander bezogen sind. Im Rahmen der Repräsentation wird Kultur somit selbst zum bestimmenden Element von Gesellschaft und zum zentralen Angriffspunkt für eine kulturtheoretisch fundierte Medien- und Gesellschaftsanalyse.<sup>140</sup>

### 3.2 Analyse der Repräsentation

Hall benennt zwei unterschiedliche Perspektiven, mittels deren sich Repräsentationen analysieren lassen: Ausgehend von der de Saussure'schen Linguistik verweist er hier mit Roland Barthes auf die Semiotik.<sup>141</sup> Auf dieser Ebene fokussiert eine Analyse die Bedeutungsproduktion über *Differenzbildung* und rückt – auf Ebene der Zeichen – das *Wie* der Repräsentation in den Mittelpunkt. Auf dieser Ebene geht es um die Frage, wie einzelnen Gegenständen über Praxen der Bezeichnung Bedeutung zugewiesen wird, sowie um das (Zeichen-)System, innerhalb dessen die Zeichen voneinander unterschieden und zueinander in Beziehung gesetzt werden, um ihre je spezifische Bedeutung zu erhalten.

In einem zweiten Ansatz findet Hall mittels einer Aneignung von Michel Foucaults Diskurskonzept Werkzeuge, die die ›Effekte und Konsequenzen‹ von Repräsentationspraxen in den Mittelpunkt rücken. Das Diskurskonzept überschreitet in dieser Hinsicht die Grenze zwischen symbolischen Zeichenpraktiken und tatsächlichem Handeln.<sup>142</sup> Im Zentrum steht hier die Frage nach dem selbst schon strukturierten Charakter sozialer und kultureller Praxen.<sup>143</sup>

<sup>140</sup> Kultur erscheint, wie Hannelore Bublitz ausführt, in »kulturtheoretischen Ansätzen des (Post-)Strukturalismus als eigenständiger Bereich, der Gesellschaft und Individuum durch Formen kultureller Praxis konstituiert. Das Subjekt ist ebenso wie das individuelle – und kollektive – Handeln als Ergebnis kultureller Praktiken zu betrachten. Gesellschaft wird hier als kulturelles Bedeutungssystem, als symbolische Ordnung konstituiert, das als handlungsleitendes Ordnungssystem dient, aus dem die individuelle Existenzweise hervorgeht« (ebd.).

<sup>141</sup> Vgl. zur Semiotik als Instrument der Analyse von Repräsentation: Hall (2003), *Work of Representation*, S. 31–41. Für die grundlegende Bedeutung von Linguistik und Semiotik für die Cultural Studies vgl. auch: Hepp (2004), *Cultural Studies und Medienanalyse*, S. 25–38.

<sup>142</sup> Vgl. zu diesem Punkt – insbesondere hinsichtlich einer somit implizierten Aufhebung der Trennung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken: Bublitz (1999), *Foucaults Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 85. Siehe auch dies. (1999), *Diskursanalyse als Gesellschafts- Theorie*, S. 24.

<sup>143</sup> Vgl. hierzu ebd.: »Diskurse erscheinen also in der Diskurstheorie Foucaults als Strukturmerister gesellschaftlicher Ordnung, die als Institutionen strukturierende und durch institutionelle Praktiken strukturierte Strukturen aufgefasst werden können.« Siehe hierzu auch dies. (1999), *Foucaults Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 35f.

Die unterschiedliche Schwerpunktsetzung der beiden analytischen Werkzeuge beschreibt Hall wie folgt:

One important difference is that the *semiotic* approach is concerned with the *how* of representation, with how language produces meaning [...]; whereas the *discursive* approach is more concerned with the *effects and consequences* of representation – its ›politics‹. It examines not only how language and representation produce meaning, but how the knowledge which a particular discourse produces connects with power, regulates conduct, makes up or constructs identities and subjectivities, and defines the way certain things are represented, thought about, practiced and studied.<sup>144</sup>

Während die Semiotik<sup>145</sup> sich also auf das *Wie* der Bedeutungsproduktion beschränkt, geht die Diskursanalyse über diese Fragestellung hinaus: Indem sie sich zunächst für das ›Wie‹ von Bedeutungsproduktion interessiert, aber gleichzeitig die ›Effekte und Konsequenzen‹ – die in Wissensstrukturen implizierten und manifest werdenden *Machtstrukturen* – und in diesem Sinn die *Politik von Repräsentationspraxen* mit in den Blick nimmt.

### 3.3 ›Diskurs‹ in erster Näherung

Wenn in der vorliegenden Arbeit die *Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen* und innerhalb dieser Repräsentationen die Wirksamkeit von *Automatismen* untersucht werden soll, so ist schnell erkennbar, dass eine Fokussierung eher auf dem zweiten Werkzeugkasten liegt – auf der Diskursanalyse. Die Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen besteht nicht aus einer einzelnen Aussage, die innerhalb eines Bezugssystems aus Signifikant und Signifikat analysiert werden kann. Es handelt sich hier vielmehr um eine Vielzahl von verstreuten und miteinander verketteten Aussagen, die einen Zusammenhang bilden und so gemeinsam den Gegenstand der Krisen- und Katastrophenereignisse formen, wie er sich in deutschen Nachrichtensendungen im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts darstellt. Es handelt sich in erster Linie um Konglomerate sprachlicher und visueller ›Aussage-Ereignisse‹: In Nachrichtensendungen verwendet ein Nachrichtensprecher Worte, um bedeutungsvolle Aussagen über ›die Welt‹ zu formulieren – und Gesten, um die gewählten Worte auf einer weiteren Ebene zu kommentieren; es wer-

<sup>144</sup> Hall (2003), Introduction, S. 6

<sup>145</sup> Die Rede von der *einen Semiotik* ist hier natürlich eine Verkürzung. Auch hier gibt es einzelne Vertreter: Maßgebliche Referenzpunkte für die Cultural Studies sind: Ferdinand de Saussure, *Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin, New York, NY: de Gruyter, 1967; Charles S. Peirce, *Phänomen und Logik der Zeichen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983 oder Roland Barthes, *Mythen des Alltags*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005 [1957]; ders., *Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn. Kritische Essays III*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990 [1964]. Weitere Vertreter, die in den Cultural Studies häufig aufgerufen werden, sind: Valentin Volosinov und Mikhail Bakhtin.

den Stand- und Bewegtbilder gezeigt und montiert, die einen Weltbezug behaupten; Töne von den dargestellten Schauplätzen repräsentieren eine akustische Atmosphäre; nachträglich eingespielte – »unter die Bilder gelegte« – Musik verleiht dem Repräsentierten weitergehende Konnotationen und appelliert an die emotionale Involvierungen imaginierter Zuschauer; es werden Karten verwendet, um Ereignisse auf einem Globus zu lokalisieren und zu situieren; Grafiken verknappen komplexe Aussagen in eine Form visualisierter Daten und Zahlen; schriftsprachliche Aussagen (Schriftinserts) verschaffen dem Lautstrom der Nachrichtensprecher eine temporäre Fixierung etc. Dieser Zusammenhang lässt sich in einer kulturtheoretisch ausgerichteten Mediawissenschaft unter einem »Diskurs«-Konzept verhandeln, das auf Michel Foucault zurückgeht. Hall beschreibt das Konzept bzw. seine Aneignung wie folgt:

A discourse is a group of statements which provide a language for talking about – i.e. a way of representing – a particular kind of knowledge about a topic. When statements about a topic are made within a particular discourse, the discourse makes it possible to construct the topic in a certain way. It also limits other ways in which the topic can be constructed. [...] One important point about this notion of discourse is that it is not based on the conventional distinction between thought and action, language and practice. Discourse is about the production of knowledge through language. But it is itself produced by a practice: »discursive practice« – the practice of producing meaning. Since all social practices entail meaning, all practices have a discursive aspect. So discourse enters into and influences all social practices.<sup>146</sup>

Diskursive Praxen produzieren bedeutungsvolles Wissen, präfigurieren aber nicht nur soziales Handeln, sondern gehen auch aus diesem hervor. Handeln selbst ist Element diskursiver Praxis. Gerade diesen letzten Aspekt verdeutlicht Hall noch einmal, wenn er an anderer Stelle ausführt: »It is important to note that the concept of discourse in this usage is not purely a »linguistic« concept. It is about language and practice. It attempts to overcome the traditional distinction between what one says (language) and what one does (practice).«<sup>147</sup>

In Bezug auf die Frage nach Repräsentation schlüsselt Hall den Diskursbegriff in fünf grundlegende Elemente auf:<sup>148</sup>

- 1) Diskurse bestimmen und produzieren Wissen. Wissen und Wahrheit sind insofern Produkt des Diskurses innerhalb eines historischen Moments.

---

<sup>146</sup> Stuart Hall, »The West and the Rest«, in: ders./Bram Gieben (Hg.), *Formations of Modernity*, Cambridge, Oxford: Polity Press, Blackwell Publishers, The Open University, 1995 [1992], S. 275-332: 291. Zum Zusammenhang von Repräsentation und Diskurs im Verständnis von Hall siehe auch: ders. (2003), *Work of Representation*, S. 41-61.

<sup>147</sup> Ebd., S. 44.

<sup>148</sup> Zum Folgenden: ebd.

- 2) Diskurse bestimmen die Art und Weise, wie über einen Gegenstand gesprochen oder nachgedacht werden kann. Sie geben die Ordnung vor, in der Gegenstände eine Bedeutung erhalten.
- 3) Im Rahmen dieser Ordnung regeln Diskurse gleichzeitig die Ausführung von Handlungen. Sie üben Machtwirkungen<sup>149</sup> aus.
- 4) Diese Machtwirkungen sind den Diskursen immanent: Wenn Diskurse darüber bestimmen, welche Dinge gesagt werden können, sind andere Aussagen aus dem Diskurs ausgeschlossen.
- 5) Diskurse existieren niemals nur in einer Aussage oder einem Text, einer Handlung, Person oder Ursprung.

Ergänzend ließe sich schließlich noch als sechster Punkt hinzufügen, dass Foucault nicht nur diskursive, sondern auch nicht-diskursive – institutionelle – Praktiken betrachtet.<sup>150</sup> Diese scheint Hall implizit aus seinem Repräsentationsbegriff auszuschließen. Dennoch stehen aber auch diese in Zusammenhang mit Nachrichtenrepräsentation: Alle Praxen der Hervorbringung von Aussagen in Nachrichtensendungen, die oben beschrieben wurden, sind innerhalb eines institutionellen Settings organisiert. Es bedarf eines gesamten ›heterogenen Ensembles‹<sup>151</sup> von Techniken, Architekturen, Vorschriften etc., innerhalb dessen die diskursiven Praxen des Nachrichtenmachens organisiert werden, und das seinerseits auf Diskursen aufbaut. So durchlaufen Journalisten eine Ausbildung, die ihnen das Handwerkszeug beibringt. Anschließend benötigen sie Computer, Kameras, Satellitentelefone und Sendestationen; Rundfunk (in Deutschland) ist ein in Staatsverträgen juristisch organisiertes

<sup>149</sup> Es wird hier bewusst der Terminus ›Machtwirkungen‹ (oder Machtbeziehungen) und nicht – wie bei Hall zunächst – der Begriff von Macht [power] gewählt. So soll deutlich werden, dass die Foucault'sche Konzeption von ›Macht‹ nicht von oben nach unten gerichtet ist. Ein solches, *top down* basiertes Machtmodell ließe sich eher als ›Herrschaft‹ bezeichnen. (Siehe zum Machtbegriff bei Foucault auch: Hannelore Bublitz, »Macht«, in: Clemens Kammler/ Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk –Wirkung*, Stuttgart: Metzler, 2008, S. 273-277; Isabell Lorey, »Macht und Diskurs bei Foucault«, in: Hannelore Bublitz/Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/Andrea Seier (Hg.), *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, 1999, S. 87-97, hier insbesondere S. 94). Nach Foucault gibt es also nicht die Macht – sie ist vielmehr in der Gesellschaft unterschiedlich verteilt. Außerdem wirkt sie zum einen von außen auf den Diskurs und zum anderen auch innerhalb der Diskurse selbst. (Diesen Punkt betont Andrea Seier in: dies., »Kategorien der Entzifferung: Macht und Diskurs als Analyseraster«, in: Hannelore Bublitz/Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/dies. (Hg.), *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, 1999, S. 75-86: 75.) Hall betont diesen Punkt, wenn er ausführt: »For Foucault, however, power does not ›function in the form of a chain‹ – it circulates« (Hall (2003), *Work of Representation*, S. 49).

<sup>150</sup> Ich komme auf diesen Punkt weiter unten nochmals zurück. Insbesondere im Begriff des Dispositivs betrachtet Foucault die produktive Verschränkung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken. Siehe dazu: ders., »Ein Spiel um die Psychoanalyse. Gespräch mit Angehörigen des Département de Psychoanalyse der Universität Paris/Vincennes«, in: ders., *Dispositif der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin: Merve, (1978), S. 118-175: 119f.

<sup>151</sup> Vgl. weiter unten: Kapitel 4.2.3 »Dispositiv«.

Geschäft, und wer eine Sendeanstalt betreten möchte, muss zunächst das Wartehäuschen eines Wachmannes passieren, seinen Ausweis vorzeigen und ein vorgefertigtes Formular ausfüllen.

### 3.4 Mediendiskurse und Diskursanalyse

An dieser Stelle liegen die grundsätzlichen Werkzeuge auf dem Tisch. Und dennoch wird es notwendig sein, sie noch etwas detaillierter zu betrachten und zu problematisieren. Denn bei genauerer Betrachtung ergeben sich einige Schwierigkeiten in der Verwendung des Repräsentations- und Diskursbegriffs, die an dieser Stelle wahrscheinlich nicht gelöst werden können, aber die zumindest aufgeführt werden sollen, um sie nach Möglichkeit auch im Rahmen der Analyse zu reflektieren.

Ein grundsätzliches Problem besteht darin, dass in einer Medien-Diskursanalyse immer mehrere Diskursbegriffe zugleich verwendet werden, die noch dazu untereinander relationiert sind, was die Gefahr mit sich bringt, diese Begriffe miteinander zu vermengen und dadurch ungenau zu werden.

Ein zweites Problem besteht in der Vielzahl an Anschläßen an Foucaults Diskursbegriff innerhalb der deutschen kultur-, sozial- und medienwissenschaftlichen Theoriebildung, die selbst wiederum einen (geregelten) Diskurs über Diskurse produzieren und organisieren. Es handelt sich hierbei um ein Problem, das sich in den (britischen) Cultural Studies – trotz der auch hier existenten Popularität Foucaults – wohl nicht auf vergleichbare Weise stellen würde. So beschreibt beispielsweise Markus Stauff:

In den verschiedenen Formen anglo-amerikanischer Kulturwissenschaft kommt den Arbeiten Michel Foucaults ein außerordentlicher Stellenwert zu. [...] Selten wird dabei allerdings das foucaultsche ›Werk‹ in voller Breite rezipiert; stattdessen werden ganz im Sinne des schon fast sprichwörtlichen ›Werkzeugkastens‹ Aspekte aufgegriffen und mit Begriffen, Methoden und Theorien kombiniert, die einer orthodoxen Foucault-Lektüre als unpassend, widersprüchlich und inkonsistent erscheinen müssen.<sup>152</sup>

Obwohl Halls Repräsentationsbegriff der Hauptbezugspunkt dieser Arbeit bleibt, kann die deutsche Rezeptionsgeschichte Foucaults an diesem Punkt nicht unberücksichtigt bleiben, weswegen im nächsten Kapitel im Rahmen einer Schärfung des Diskursbegriffs einige Anschlüsse und Problematisierungen Foucaults vorgestellt werden. Es versteht sich von selbst, dass eine solche Darstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit beanspruchen kann.

<sup>152</sup> Stauff (2007), Die Cultural Studies und Foucault, S. 113. Stauff weist hier zugleich darauf hin, dass es ihm in seiner Diskussion der Anwendung der Foucault'schen Instrumente durch die Cultural Studies nicht darum geht zu beurteilen, »ob Foucault ›richtig verstanden‹ oder in seiner ›vollen Komplexität‹ entfaltet wird« (ebd., S. 114). Die Aneignung Foucaults durch die Cultural Studies müsse vielmehr immer unter den politischen und didaktischen Zielsetzungen der Cultural Studies gesehen werden (vgl. ebd.).

Zuvor lässt sich aber noch ein drittes Problem beschreiben, bzw. eine Frage benennen, die in enger Verbindung mit dem Diskursbegriff und mit dem in dieser Arbeit verhandelten Gegenstand der Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen steht. Es wurde gezeigt, dass Repräsentation als Praxis analysiert wird, die zunächst ausgehend von Signifikations-Praxen kulturelle Bedeutung produziert. In einem zweiten Schritt geht Repräsentation über reine Zeichenprozesse hinaus und umfasst auch außersprachliche Praxen. Die Frage, die sich hieran anknüpft, lautet, ob es nach diesem zweiten Schritt noch eine Grenze des Diskurses gibt und wenn ja, wo eine solche Grenze des Diskurses verläuft und wie sie beschaffen sein könnte. Stuart Hall, auf dessen Repräsentationsbegriff ich mich beziehe, scheint die Existenz einer solchen Grenze in Aussicht zu stellen – und verteidigt Foucault zugleich gegen eine verkürzende Kritik:<sup>153</sup>

The idea that *»discourse produces the objects of knowledge«* and that nothing which is meaningful exists *outside discourse*, is at first sight a disconcerting proposition, which seems to run right against the grain of common-sense thinking. It is worth spending a moment to explore this idea further. Is Foucault saying – as some of his critics have charged – that *nothing exists outside of discourse*? In fact, Foucault does *not* deny that things can have a real, material existence in the world. What he does argue is that *»nothing has any meaning outside of discourse«*. [...] The concept of discourse is not about whether things exist but about where meaning comes from. [...] This idea that physical things and actions exist, but they only take on meaning and become objects of knowledge within discourse, is at the heart of the *constructionist* theory of meaning and representation. Foucault argues that since we can only have a knowledge of things if they have a meaning, it is discourse – not the things-in-themselves – which produces knowledge.<sup>154</sup>

Trotz dieser Erklärung aber behält die Frage in Bezug auf eine mediale Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen eine gewisse Brisanz: Wenngleich wir von Katastrophen beliebiger Art häufig nur gerahmt durch einen medialen, bedeutungsgebenden »Sekundäreffekt«<sup>155</sup> erfahren, scheinen die Momente des Plötzlichen und der Destruktion, die solchen Ereignissen immanent sind, über reine Bedeutungspraxen hinauszuweisen. Hartmut Winkler benennt das Problem am Beispiel des ICE-Unfalls in Eschede und von Formel-1-Rennen folgendermaßen:

Solange der ICE ohne Zwischenfall lief, war er Beleg für den erreichten Stand der Technik. Und allgemeiner für das Gelingen des naturwissenschaftlichen Erkenntnisweges, der der Natur ihre Gesetze entzieht, um sie in Technik codiert

<sup>153</sup> »The major critique levelled against his [Foucault's; TC] work is that he tends to absorb too much into *»discourse«*, and this has the effect of encouraging his followers to neglect the influence of the material, economic and structural factors in the operation of power/knowledge« (Hall (2003), *Work of Representation*, S. 51).

<sup>154</sup> Ebd., S. 44f.

<sup>155</sup> Winkler (2004), *Diskursökonomie*, S. 204.

in die Natur zurückzuschreiben. Auch dies, ohne Zweifel, ist ein Wahrheitsmodell. Ge- oder Misslingen, problemloser Betrieb oder Katastrophe arbeiten am selben Projekt, unsere Zeichen zu testen und zu immer neuen Vollkommenheiten zu bringen. Letztlich also geht es darum, den Zeichen eine Stütze zu verschaffen in der Sphäre des Tatsächlichen, dessen also, was selbst nicht Zeichen ist. [...] Geht es nicht, noch allgemeiner, um die Grenze selbst? Wenn [...] in einem Formel-1-Rennen über 90 Minuten kein Unfall geschieht, war das Rennen nicht allein langweilig, sondern eigentlich ›derealisiert‹; in der Perfektion der gezogenen Runden verliert sich das Vertrauen, dass die Beteiligten wirklich ›am Limit‹ gefahren sind. Was heißt am Limit? Die Formulierung bereits verweist auf den Versuchsscharakter der Sache; sie impliziert, dass die Fahrer und Teams gegen einen Gegner spielen, der zwar unsichtbar ist, um den es aber eigentlich geht. ICE-Unfall und Formel-1 sind Polsterknöpfe; sie verbinden auf ideale Art beide Ebenen: die unbezweifelbare ›Realität‹ – Sphäre der Referenten – und eben die Sphäre der Zeichen, die nur allzu bezweifelbar sind.<sup>156</sup>

Formuliert wäre hiermit zugleich der Gedanke, dass ein besonderer ›Reiz‹ der Repräsentationen von Krisen und Katastrophen gerade daraus hervorzugehen scheint, dass – obwohl ihre (mediale) Repräsentation auf zeichenhaften Praxen beruht – hier mit *mehr* gespielt wird als mit Zeichen. Bilder und Berichte über einen Hurrikan und grenzenlose Wassermassen, ein ausgebranntes Flugzeug oder einen pulverisierten Bus scheinen *in sich* eine besondere Qualität des ›Realen‹ zu besitzen. Zumindest dann und gerade, wenn sie nicht als Episode in einem Kino-Blockbuster erscheinen, sondern im Rahmen von Nachrichtenfernsehen mit einem dokumentarischen Status versehen sind. Eine Frage also, die in der nachfolgenden Annäherung an den Foucault'schen Diskursbegriff herangetragen wird, ist die nach der Notwendigkeit und/oder Möglichkeit einer Grenze des Diskurses – zumindest in Bezug auf eine Medien-Diskursanalyse.

---

<sup>156</sup> Ebd., S. 205.



## 4. DISKURS – EIN PROBLEMATISCHES KONZEPT?

Kaum ein Terminus hat in den vergangenen drei Jahrzehnten eine vergleichbare Karriere erlebt wie der Diskursbegriff. Michael Ruoff führt aus, dass sich »Diskurs zu einem modischen Begriff entwickelt [hat], dessen beliebiger Gebrauch in den unterschiedlichsten Fachbereichen eine allgemeine Erfassung unmöglich erscheinen lässt«<sup>157</sup>.

Zusätzlich erschwert wird eine solche akademische Einordnung durch die Verwendung des Diskursbegriffs im Alltagsgebrauch. »Diskurs« bezeichnet hier zunächst einen »Gedankenaustausch, [eine] Unterhaltung«<sup>158</sup>. In dieser Bedeutung wird der Begriff innerhalb medialer Berichterstattung häufig synonym zu »Debatte« oder »Kontroverse« verwendet. Ein Beispiel einer solchen Verwendung zeigt sich beispielsweise in einer Medienkritik der TV-Sendung ANNE WILL, wenn die Kritikerin ausführt: »Die sachliche Diskussion, der Diskurs als Mustermittel der Demokratie, mustergültig vorgeführt im ARD-Studio am Sonntagabend. Das hätte aus dem Gespräch werden können<sup>159</sup>. »Diskurs« beschreibt hier eine (wünschenswerte) gesellschaftliche Auseinandersetzung mittels eines sachlichen Austauschs von Argumenten im Gespräch.<sup>160</sup> »Diskurs« ist in dieser Verwendung auf den Gebrauch von Sprache beschränkt.

---

<sup>157</sup> Michael Ruoff, *Foucault-Lexikon*, München: Fink, 2007, S. 92 [Erg.; TC]. Ähnlich äußert sich auch Hannelore Bublitz: dies. (2003), *Diskurs*, S. 9. Programmatisch für die Problematik einer »allgemeinen Erfassung« ist diesbezüglich der Titel der Veröffentlichung von Hannelore Bublitz/Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/Andrea Seier (Hg.), *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, 1999. Zum Gebrauch des Diskursbegriffs in der Soziologie Ende der 90er Jahre siehe: Bublitz (1999), *Foucaults Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 51.

<sup>158</sup> Duden, *Das Fremdwörterbuch* Band 5, 5. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Mannheim, Wien, Zürich: Dudenverlag, 1990, S. 191 [Erg.; TC].

<sup>159</sup> Lena Jakat, »Lasst uns mal ›Kante beweisen!«, <http://www.sueddeutsche.de/medien/tv-kritik-anne-will-lasst-uns-mal-kante-beweisen-1.998541> (eingesehen am 06.07.2013).

<sup>160</sup> Erkenntnab sind in diesem Beispiel auch Anleihen an das, auch als »Diskursethik« bezeichnete, Ideal »herrschaftsfreier Kommunikation« nach Jürgen Habermas. Siehe zur Abgrenzung des Foucault'schen vom Habermas'schen Diskursbegriff: Bublitz (2003), *Diskurs*, S. 9 und hier insbesondere FN 4. Die Abgrenzung findet sich darüber hinaus in: Reiner Keller, *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*, Wiesbaden: VS Verlag, 2004, S. 18 sowie bei Jürgen Link, »Diskursive Ereignisse, Diskurse, Interdiskurse: Sieben Thesen zur Operativität der Diskursanalyse, am Beispiel des Normalismus«, in: Hannelore Bublitz/Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/Andrea Seier (Hg.), *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, 1999, S. 148-161.

#### 4.1 Diskurs über Foucaults Diskurse

Neben diesen alltäglichen Gebrauch des ›Diskurs‹-Begriffs als Form der Rede tritt eine bemerkenswerte Konjunktur innerhalb der Medienwissenschaft. Hartmut Winkler plädiert – um der angedeuteten Beliebigkeit zu entgehen – für eine Dreigliederung des Diskursbegriffs:<sup>161</sup> Grundlegend ist auch bei Winkler zunächst der alltägliche Gebrauch. Diskurse sind hier als »Gesamtmenge aller Äußerungsakte (mündlich wie schriftlich)«<sup>162</sup> zu verstehen. Auf einer zweiten Ebene bezeichnet ›Diskurs‹ allgemeiner eine »Gesamtheit der symbolischen Praxen«<sup>163</sup>. Dieser Gebrauch verweist auf Studien, die – mal mehr, mal weniger spezifisch – Bezug auf Michel Foucault nehmen und als Material für diskursanalytisches Arbeiten keine rein textbasierten Corpora, sondern beispielsweise auch Bildmaterial heranziehen.<sup>164</sup> Die dritte Ebene ist nach Winkler durch einen spezifischen Bezug auf Foucault gekennzeichnet, in dessen Diskursbegriff die Beschränkung auf Zeichen durch eine Fokussierung auf die *praktische Wirksamkeit* von Diskursen – gerade auch außerhalb symbolischer Prozesse – überwunden wird.<sup>165</sup>

Ein Beispiel für diese Ausweitung des ›Diskurses‹ findet sich bei Foucault in der *Archäologie des Wissens*.<sup>166</sup> Foucault reflektiert hier kritisch seine vorhergehenden Studien<sup>167</sup> und seine »wilde Benutzung der Termini Aussage, Ereignis, Diskurs«.<sup>168</sup> Bezuglich seines Vorgehens in *Die Ordnung der Dinge*<sup>169</sup> stellt er fest, dass diese Studie ein Problem aufgezeigt und eine Aufgabe gestellt habe:

Eine Aufgabe, die darin besteht, nicht – nicht mehr – die Diskurse als Gesamtheit von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen), sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeich-

<sup>161</sup> Winkler (2004), *Diskursökonomie*, S. 112.

<sup>162</sup> Ebd.

<sup>163</sup> Ebd.

<sup>164</sup> Ein Beispiel findet sich in: Sabine Maasen/Torsten Mayerhauser/Cornelia Renggli (Hg.), *Bilder als Diskurse – Bilddiskurse*, Göttingen: Velbrück Wissenschaft, 2006. Zu nennen sind hier insbesondere auch die Arbeiten von Linda Hentschel. Beispielsweise: dies. (Hg.), *Bilderpolitik in Zeiten von Krieg und Terror. Medien, Macht und Geschlechterverhältnisse*, Berlin: bbooks, 2008.

<sup>165</sup> Winkler (2004), *Diskursökonomie*, S. 112 und S. 206f.

<sup>166</sup> Foucault (1981), *Archäologie des Wissens*.

<sup>167</sup> Gemeint sind: *Wahnsinn und Gesellschaft*, *Die Geburt der Klinik* und *Die Ordnung der Dinge*.

<sup>168</sup> Foucault (1981), *Archäologie des Wissens*, S. 48; siehe zur ›Aussage‹ auch ebd., S. 116-127.

Weiterführend auch: Rolf Parr, »Diskurs«, in: Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk –Wirkung*, Stuttgart: Metzler, 2008, S. 233-237: 233.

<sup>169</sup> Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1971 [1966].

nung der Sachen. Dieses *mehr* macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache.<sup>170</sup>

Gleichwohl wird dieses Zitat nicht als Definition gelten können, schließlich hat »Foucault [...] den Diskursbegriff [...] keineswegs konstant verwendet, sondern im Laufe der Jahre immer wieder neu und anders akzentuiert«.<sup>171</sup> Auch Winkler macht auf diesen sich wandelnden Gebrauch bei Foucault – hinsichtlich der Frage nach einer Grenze zwischen symbolischen und außersymbolischen Praxen – aufmerksam und problematisiert ihn insbesondere anhand des nicht eindeutigen Verhältnisses von diskursiven zu nicht-diskursiven Praktiken.<sup>172</sup>

Zu dieser Uneindeutigkeit in der Begriffsverwendung bei Foucault kommt (insbesondere) für den deutschen Sprachraum eine weitere Schwierigkeit. Die Konjunktur des Foucault'schen Instrumentariums hat in den vergangenen dreißig Jahren eine Fülle an Kommentaren und Anschlüssen an Foucault mit sich gebracht, die teils recht unterschiedliche Lesarten offenbaren. Ich werde exemplarisch<sup>173</sup> vier Kommentare, Anschlüsse und Weiterentwicklungen an dieser Stelle kurz vorstellen.

#### 4.1.1 Diskurstheorie in drei Phasen (Clemens Kammler)

Clemens Kammler unterscheidet drei Phasen der Entwicklung von Foucaults Diskurstheorie:<sup>174</sup> In einer ersten Phase, von 1961 bis 1967, stehe im Mittelpunkt von Foucaults Arbeiten die materiale Analyse »zur diskursiven Konfiguration der Genesis der Humanwissenschaften«.<sup>175</sup> Kammler betrachtet hier also *Wahnsinn und Gesellschaft* (1961), *Die Geburt der Klinik* (1963) und *Die Ordnung der Dinge* (1966) als Teil eines gemeinsamen Projekts.<sup>176</sup> Die zweite Phase beschreibt Kammler als ›theoretisch-methodische Reflexion‹, die in den Jahren 1968 bis 1970 stattgefunden habe. Hierunter fallen somit die *Archäologie*

---

<sup>170</sup> Foucault (1981), *Archäologie des Wissens*, S. 74.

<sup>171</sup> Parr (2008), Diskurs, S. 233.

<sup>172</sup> Vgl. Winkler (2004), *Diskursökonomie*, S. 206-209.

<sup>173</sup> Die Auswahl der vier Beispiele ist dabei nicht kanonisch gedacht, aber auch nicht ganz beliebig: Clemens Kammlers ›kritische Analyse‹ Foucaults kann als eine der ersten deutschsprachigen Monografien über Foucault gelten. Hinrich Fink-Eitels *Foucault. Zur Einführung* stellt die erste ›Standard-Einführung in Foucaults Schriften im deutschsprachigen universitären Umfeld dar. Mit Rolf Parr fällt die Wahl auf einen zeitgenössischen Diskurstheoretiker, der selbst an der – maßgeblich durch Jürgen Link beeinflussten – Entwicklung der ›Interdiskurstheorie‹ mitgewirkt hat. Hannelore Bublitz kann als eine der ersten Wissenschaftlerinnen betrachtet werden, die eine Operationalisierung von Foucaults ›Diskurs‹-Begriff auch außerhalb der Philosophie geprägt hat.

<sup>174</sup> Clemens Kammler, *Michel Foucault. Eine kritische Analyse seines Werks*, Bonn: Bouvier, 1986. Vgl. auch: Ders./Gerhard Plumpe, »Wissen ist Macht. Über die theoretische Arbeit Michel Foucaults«, in: *Philosophische Rundschau* 27, 3 (1980), S. 185-218.

<sup>175</sup> Kammler (1986), *Michel Foucault*, S. 17.

<sup>176</sup> Kammler beschreibt sie auch als »die drei ersten ›Archäologien‹« (ebd., S. 209, FN 6).

gie des Wissens (1969), sowie, als »Text des Übergangs«,<sup>177</sup> Foucaults Antrittsvorlesung am College de France, *Die Ordnung des Diskurses* (1970). Die dritte Phase schließlich diagnostiziert Kammler von 1970 bis zum posthumen Erscheinen der Bände zwei und drei von *Sexualität und Wahrheit* (1984), und beschreibt ihre inhaltliche Stoßrichtung als »Konstituierung und Anwendung einer neuen Theorie der Macht«.<sup>178</sup> Kammler schränkt die Aussagekraft einer solchen Einteilung in Phasen gleichwohl selbst ein, wenn er schreibt:

Diese Phaseneinteilung dient ihrerseits nur dazu, ein zur groben Orientierung über den historischen Verlauf der theoretischen Arbeit Foucaults notwendiges Minimum an Diskontinuität festzulegen. Auch wenn in jeder dieser Phasen neue Begriffe auftauchen, neue Aspekte diskursiver Praxis thematisiert werden, so knüpft Foucault doch ebenso an alte Fragestellungen an, die er modifiziert und erweitert.<sup>179</sup>

Bezüglich des Diskursbegriffs führt Kammler aus, dass es »die ›diskursive Praxis‹ als kontinuitätsstiftenden und global definierten Fixpunkt, von dem aus sich alle historischen Analysen Foucaults einem einheitlichen System einverleiben ließen«<sup>180</sup> nicht gibt: »Der Begriff ›diskursive Praxis‹ steht nur für jenes Minimum an Allgemeinheit, das es legitim erscheinen lässt, über den Autor Foucault und sein Werk zu schreiben«.<sup>181</sup> Als problematisch bezeichnet Kammler insbesondere das Verhältnis von diskursiven und nicht-diskursiven Praxen in der *Archäologie des Wissens*. Seine Diskussion dieser Frage kann hier nicht in ihrer vollen Breite dargestellt werden.<sup>182</sup> Wichtig ist aber, dass

<sup>177</sup> Ebd., S. 137.

<sup>178</sup> Ebd., S. 17.

<sup>179</sup> Ebd.

<sup>180</sup> Ebd., S. 16 [Herv.; TC].

<sup>181</sup> Ebd., S. 17.

<sup>182</sup> Kammler bezieht sich insbesondere auf Foucaults Unterscheidung von drei Systemen von Beziehungen: a) »primäre oder wirkliche Beziehungen«, worunter Foucault Beziehungen fasst, die zwischen Institutionen, Techniken und Gesellschaftsformen herrschen (vgl. Foucault (1981), *Archäologie des Wissens*, S. 69), b) »reflexive oder sekundäre Beziehungen«, hierunter fällt die Reflexion der Individuen über ihre eigene Praxis innerhalb des Diskurses und c) »diskursive Beziehungen«, deren Beschreibung bei Foucault »paradox« (Kammler (1986), *Michel Foucault*, S. 92) sei, wenn er ausführt, dass sie dem Diskurs weder »innerlich« noch »äußerlich«, sondern »irgendwie an der Grenze des Diskurses« (Foucault (1981), *Archäologie des Wissens*, S. 70) angesiedelt seien. (Vgl. ebd., S. 69; Kammler (1986), *Michel Foucault*, S. 91). Hierzu führt Kammler aus: »Man sieht, daß die Metapher der ›Grenze‹ [...] ganz erhebliche Probleme aufwirft, die von der Diskursanalyse im Umgang mit empirischem Material erst noch gelöst werden müssen. Wenn diese Grenze jenen ganzen Bereich der Verbindung von Diskursen (diskursiven Praktiken) und gesellschaftlichen Institutionen, Prozeduren etc. (nicht-diskursiven Praktiken) umfaßt, in dem die Bindungen der Rede festgelegt werden, umschließt sie schlichtweg alles, was sich der Kategorie Praxis unterordnen läßt. Wenn aber dieses Allgemeine die ›diskursive Praxis‹ ist, hat das Bild der Grenze die paradoxe Tendenz, gerade die realen Grenzen zwischen Diskursivem und Nichtdiskursivem zu verwischen. Denn es bleibt unklar, welchen Wert diese Unterscheidung überhaupt haben soll, wenn alles ›Nichtdiskursive‹, womit es die Diskursanalyse zu tun hat, schon zur ›Dimension des Diskurses‹ gehört« (ebd., S. 105).

Foucault laut Kammler die ›diskursive Praxis‹ nicht auf ein »Schema« reduziert, »in dem die Interaktion zwischen Diskurs und Nichtdiskurs als hierarchisch-dichotomischer Gegensatz von Sein und Bewusstsein, Praxis und Theorie, materieller Wirklichkeit und Schein konzipiert ist«.<sup>183</sup> Dennoch braucht Foucault ein Abgrenzungskriterium, um den Diskurs von einem Außen unterscheiden zu können: »Um von ›Diskursen‹ reden zu können, muß er [Foucault] ein ›Minimum an Allgemeinheit‹ dessen konzipieren, was ›der‹ Diskurs ist und was ihn vom Bereich des ›Nichtdiskursiven‹ trennt bzw. mit ihm verbindet.«<sup>184</sup>

Dieses Problem betrachtete Foucault anschließend in *Die Ordnung des Diskurses*<sup>185</sup> von der anderen Seite. Dort rücken die auf den Diskurs einwirkenden Machtmechanismen in den Vordergrund und es gilt: »Keine Aussagenproduktion ohne ein System der Restriktion des Sagbaren«.<sup>186</sup> Dennoch bleibe auch die Antrittsvorlesung als ein »Text des Übergangs [...] in sich widersprüchlich«.<sup>187</sup> Eine Lösung des Problems finde sich erst innerhalb der dritten Phase mit der Ausdifferenzierung des Dispositivbegriffs in *Überwachen und Strafen*<sup>188</sup>. Foucault rücke hier im Begriff des ›Dispositivs‹ und mit dem Konzept des ›Macht-Wissens‹ die gegenseitige Bedingtheit von Macht und Wissen in den Blick:

Im Rahmen einer Analytik des Macht-Wissens geht es nicht mehr darum, den Diskurs als innere Dimension freizulegen und zu zeigen, wo seine Grenze zu einem nichtdiskursiven ›Außen‹ verläuft, sondern um die Beschreibung von ›Räumen‹, die Diskursives wie Nichtdiskursives umfassen.<sup>189</sup>

Gleichwohl fragt Kammler anschließend, worin der Wert der Unterscheidung zwischen ›diskursiv‹ und ›nicht-diskursiv‹ liegen kann und führt aus:

Daß es nichtdiskursive Aktionsformen wie Sehen, Essen, Schlafen, Foltern gibt, wird niemand bestreiten wollen. Aber zu ihnen hat Foucault, wenn er historische Analyse betreibt, fast immer nur Zugang über das Medium ›Diskurs‹. Deshalb gibt es keine Theorie des Nichtdiskursiven und kein nichtdiskursives Pendant zur Aussage, die ja, wenn sie nicht bloße Metasprache ist, immer schon in Bezug zu Nichtdiskursivem steht. Die Unterscheidung zwischen diskursiven und nichtdiskursiven Praktiken, deren prinzipieller Notwendigkeit man nur zustimmen kann, existiert also für den Machtanalytiker Foucault de facto nur auf einer Metaebene. Analysieren, gruppieren, formieren kann diese Analytik – von Ausnahmen abgesehen – nur Aussagen.<sup>190</sup>

<sup>183</sup> Ebd., S. 91.

<sup>184</sup> Ebd. [Erg.; TC].

<sup>185</sup> Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt am Main: Fischer, 2011 [1972].

<sup>186</sup> Kammler (1986), *Michel Foucault*, S. 132.

<sup>187</sup> Ebd., S. 137.

<sup>188</sup> Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994 [1975].

<sup>189</sup> Kammler (1986), *Michel Foucault*, S. 158f.

<sup>190</sup> Ebd., S. 168.

Mit den ›Ausnahmen‹ spielt Kammler auf ein Interview an, das in *Dispositive der Macht* veröffentlicht ist.<sup>191</sup> Foucault sagt in dem Interview zunächst: »[A]lles nicht-diskursive Soziale ist Institution«. Als der Interviewer einwendet, dass Institutionen »doch offensichtlich diskursiver Natur« seien, erwidert Foucault:

Von mir aus. Aber für das, was ich mit dem Dispositiv will, ist es kaum von Bedeutung, zu sagen: das hier ist diskursiv und das nicht. Vergleicht man etwa das architektonische Programm der Ecole Militaire von Gabriel mit der Konstruktion der Ecole Militaire selbst: Was ist da diskursiv, was institutionell? Mich interessiert dabei nur, ob nicht das Gebäude dem Programm entspricht. Aber ich glaube nicht, dass es dafür von großer Bedeutung wäre, diese Abgrenzung vorzunehmen.<sup>192</sup>

Ein Beispiel für die hier durch Foucault beschriebene Fragestellung bietet sicherlich seine Vorgehensweise in *Überwachen und Strafen* – gleichwohl handelt es sich auch hier in erster Linie um eine Analyse von Aussagen: Foucault illustriert den Übergang zur Disziplinargesellschaft am Beispiel von Jeremy Bentham's *Skizze des Panopticons*,<sup>193</sup> das niemals in seiner ursprünglich geplanten Form realisiert wurde.<sup>194</sup> Foucault geht es hier also nicht um die Mauern und materielle Beschaffenheit der Einsperrung, sondern um den Mechanismus einer automatisierten und entindividualisierten Macht:<sup>195</sup> »Das Panopticon [...] ist als ein verallgemeinerungsfähiges Funktionsmodell zu verstehen, das die Beziehungen der Macht zum Alltagsleben der Menschen definiert«.<sup>196</sup>

#### 4.1.2 Vier Phasen und drei Achsen der Diskurstheorie (Hinrich Fink-Eitel)

Eine ähnliche, aber auf vier Phasen beruhende Einteilung Foucaults nimmt Hinrich Fink-Eitel<sup>197</sup> vor, der sich dabei auf Selbstaussagen Foucaults beruft, an denen er aber wiederum Modifikationen vornimmt.<sup>198</sup> Die erste Phase schließt hier zunächst *Wahnsinn und Gesellschaft* sowie *Die Ordnung der*

<sup>191</sup> Für eine Kritik der Problematisierung des Verständnisses von ›Diskurs‹ als Praxis und seinem Verhältnis zu nicht-diskursiven Praxen bei Kammler vgl. Bublitz (1999), *Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 89ff. Siehe hierzu auch später Kapitel 4.1.4.

<sup>192</sup> Foucault (1978), Ein Spiel um die Psychoanalyse, S. 118-175: 125.

<sup>193</sup> Vgl. Foucault (1994), *Überwachen und Strafen*, S. 256-263.

<sup>194</sup> Stephan Günzel, »Spatial Turn – Topographical Turn – Topological Turn. Über die Unterschiede zwischen Raumparadigmen«, in: Jörg Döring/Tristan Thielmann (Hg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld: transcript, 2008, S. 219-240: 228.

<sup>195</sup> Vgl. Foucault (1994), *Überwachen und Strafen*, S. 259.

<sup>196</sup> Ebd., S. 263.

<sup>197</sup> Hinrich Fink-Eitel, *Michel Foucault zur Einführung*, Hamburg: Junius, 2002 [1989].

<sup>198</sup> Fink-Eitel nimmt Bezug auf: »Genealogie der Ethik (Interview mit Michel Foucault)«, in: Hubert L. Dreyfus/Paul Rabinow, *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Weinheim: Beltz Athenäum, 1994 [1982], S. 265-292.

Dinge ein. In dieser Phase seien die drei ›Thematisierungsachsen‹ *Wissen – Macht – Subjekt* bereits, wenn auch ungeordnet, vorhanden gewesen. In einer ersten ›Verschiebung‹ lasse sich ausgehend von hier eine zweite Phase erkennen, repräsentiert durch *Die Geburt der Klinik* sowie *Die Archäologie des Wissens*. In beiden Untersuchungen seien Fragen des Wissens und der Wahrheit vorherrschend. Die dritte Phase wiederum resultiere aus einer erneuteten ›Verschiebung‹ zur ›Achse der Macht‹. Foucault selbst nennt als zugehörige Studie *Überwachen und Strafen*, Fink-Eitel führt den ersten Band von *Sexualität und Wahrheit*, also *Der Wille zum Wissen* (1976) an. Hier habe Foucault seine »Theorie der Machtpraktiken«<sup>199</sup> entfaltet. Für die beiden letzten Bände von *Sexualität und Wahrheit* führt Fink-Eitel schließlich eine vierte Phase ein, die insbesondere die ›ethische Achse‹ bzw. die ›Achse der Subjektivität‹ thematisiere.<sup>200</sup> Aus den vier Phasen resultiert bei Fink-Eitel somit ein ›Werk‹, bestehend aus den drei Achsen ›Wissen‹, ›Macht‹ und ›Subjekt‹.<sup>201</sup>

Als problematisch betrachtet auch Fink-Eitel dabei insbesondere das Verhältnis diskursiver zu nicht-diskursiven Praktiken: Bis zur *Archäologie des Wissens* seien die nicht-diskursiven Praktiken von dem Diskurs abhängig.<sup>202</sup> Dieses Verhältnis wandelt sich in *Die Ordnung des Diskurses*, wo diskursive Praktiken nicht-diskursiven Bedingungen unterstehen.<sup>203</sup> In *Überwachen und Strafen* verändere sich dieses Verhältnis erneut, wenn nun die »nicht-diskursiven Praktiken körperlicher Disziplinierung ständigen Kontakt zu den diskursiven Praktiken der Wissenschaften«<sup>204</sup> unterhalten.

#### 4.1.3 Drei Formationsmechanismen und drei Diskursbegriffe (Rolf Parr)

Rolf Parr<sup>205</sup> schließlich entscheidet sich für eine Einteilung in drei ›Formationsmechanismen‹: (1) ›Die interne Formation von Diskursen‹; (2) ›Die Aus-

---

<sup>199</sup> Fink-Eitel (2002), *Michel Foucault zur Einführung*, S. 15.

<sup>200</sup> Insbesondere zu dieser vierten Phase äußert sich Thomas Lemke kritisch: Hinsichtlich der Beschäftigung des ›späten Foucault‹ mit Fragen von Subjektivität und antiker Ethik, werde so die »Geschichte eines Scheiterns« der Machtanalytik diagnostiziert, die Foucault dazu gebracht habe, sich schließlich etwas gänzlich anderem zu widmen (vgl. Thomas Lemke, *Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*, Berlin, Hamburg: Argument, 1997, S. 28f.). Lemke hingegen sieht in Foucaults ›Verschiebung‹ zu Subjektivierungsprozessen »das Ergebnis und die Konsequenz seiner Beschäftigung mit Machtpraktiken« (ebd., S. 29). Auch Lemke spricht aber von Foucaults ›Verschiebungen‹ hinsichtlich seiner analytischen Werkzeuge, Untersuchungsgegenstände, -stile und -zeiträume: »Die Archäologie konzentrierte sich auf die Analyse diskursiver Formationen und stellte die Aussage in den Mittelpunkt, so dass ihre sozialen, ökonomischen oder politischen Bedingungen als nicht-diskursive weitgehend unberücksichtigt blieben« (ebd., S. 54).

<sup>201</sup> Vgl. hierzu auch das Schaubild in: Fink-Eitel (2002), *Michel Foucault zur Einführung*, S. 17.

<sup>202</sup> Vgl. ebd., S. 57.

<sup>203</sup> Vgl. ebd., S. 64.

<sup>204</sup> Ebd., S. 77.

<sup>205</sup> Vgl. Parr (2008), Diskurs.

schließung und Verknappung als äußere Formationsmechanismen von Diskursen<sup>206</sup> und (3) den ›Anschluss der Diskurse nach außen‹.

Die ›interne Formation‹ lokalisiert Parr insbesondere innerhalb der *Archäologie des Wissens*. Gleichzeitig spalte sich der Diskursbegriff hier wiederum in drei unterschiedliche Verwendungen auf: Erstens löse der *Diskurs* ›tendenziell‹ den Begriff der *Episteme*<sup>207</sup> ab und bezeichne so ein ›allgemeine[s] Gebiet aller Aussagen‹.<sup>207</sup> Der von Foucault hierbei verfolgte Gedanke impliziert nach Parr, dass alle Diskurse ›gleichermaßen zuzusprechende[n] Charakteristika und Funktionen‹<sup>208</sup> gemeinsam haben, also so etwas wie ein Gesamt-diskurs existiere. Zweitens bezeichnet Foucault in der *Archäologie des Wissens* mit Diskurs aber auch eine ›individualisierbare Gruppe von Aussagen‹<sup>209</sup>, die sich innerhalb ihnen übergeordneten Diskursen lokalisieren lassen. Drittens ist Diskurs hier eine Bezeichnung für eine ›regulierte Praxis‹, die ein bestimmtes Feld von Aussagen hervorbringt, neben dem es weitere solche Felder gibt, die von anderen Diskursen konstituiert werden.<sup>210</sup>

Die ›äußeren Formationsmechanismen‹ habe Foucault besonders in *Die Ordnung des Diskurses* in den Blick genommen. Hier stehen die ›sozialen Verarbeitungsformen von Wissen‹<sup>211</sup> und somit von außen auf den Diskurs einwirkende Mechanismen im Vordergrund. Den ›Anschluss der Diskurse nach außen‹<sup>212</sup> löse Foucault schließlich in erster Linie über den Dispositivbegriff. Parr zielt also auf eine Harmonisierung der drei Formationsmechanismen:

Diskurse als abgrenzbare Gruppe von Aussagen, die einen sozialen Gegenstand bzw. eine soziale Praxis konstituieren, sind [...] nicht nur durch ihre interne Formation und die Modalitäten der Verknappung von außen her bestimmt, sondern korrelieren ›interdiskursiv‹ auch mit anderen Diskursen sowie ›extradiskursiv‹ mit den nicht-diskursiven Elementen sozialer Praxen.<sup>213</sup>

Auch diese Erklärung scheint jedoch nicht unproblematisch: Wenn Diskurse (exklusiv) soziale Praxis konstituieren, bleibt die Frage offen, wie innerhalb dieser diskursiv konstituierten sozialen Praxis – ›extradiskursiv‹ – nicht-dis-

<sup>206</sup> Zum Begriff der ›Episteme‹ bei Foucault, insbesondere in Abgrenzung zu dem Gebrauch bei Gaston Bachelard vgl. Friedrich Balke, ›Episteme‹, in: Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart: Metzler, 2008, S. 246–249. Hier wiederum findet sich eine mindestens latente Zurückweisung der Phaseneinteilung: ›Für Foucault ist nicht nur die sich konstituierende, sondern auch die konstituierende Wissenschaft notwendig ›unrein‹. Daher ist es auch keineswegs zwingend, Foucaults ›Wende‹ zur Machttheorie als Ergebnis bestimmter Aporien seiner Archäologie zu verstehen‹ (ebd., S. 248).

<sup>207</sup> Foucault (1981), *Archäologie des Wissens*, S. 116.

<sup>208</sup> Parr (2008), Diskurs, S. 234.

<sup>209</sup> Foucault (1981), *Archäologie des Wissens*, S. 116.

<sup>210</sup> Parr (2008), Diskurs, S. 234.

<sup>211</sup> Ebd.

<sup>212</sup> Ebd., S. 235.

<sup>213</sup> Ebd.

kursive Elemente vorhanden sein können. Parr merkt deshalb ebenfalls an, dass die nicht-diskursiven Praxen eine (»berechtigte«) »Leerstelle im diskurstheoretischen Denkgebäude« darstellen, führt aber aus, dass »man es keinesfalls nur mit Relationierungen von Diskursivem mit Diskursivem zu tun hat«.<sup>214</sup>

#### *4.1.4 Diskursanalyse als Gesellschafts-›Theorie‹ (Hannelore Bublitz)*

Ein weiterer Anschluss, der an dieser Stelle ausführlicher benannt werden soll, ist die Diskursanalyse als »Gesellschaftstheorie«, wie sie von Hannelore Bublitz ausformuliert wurde. Auch dieser Anschluss kann nicht in seiner vollen Breite dargelegt werden. Allerdings finden sich bei Bublitz wichtige Anregungen, insbesondere hinsichtlich der gesellschaftlichen Wirksamkeit von (Medien-)Diskursen, sowie eine Lesart der Relationierung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, die sich zumindest partiell von den vorhergehend Vorgestellten unterscheidet.

#### *Diskursanalyse und Gesellschaft*

Eine Einteilung in unterschiedliche Phasen steht nicht im Zentrum von Bublitz' Auseinandersetzung mit Foucaults Diskursanalyse. Bublitz nimmt vielmehr Foucaults analytische Anregungen auf und führt diese zugleich in ihrer »Diskursanalyse als Gesellschaftstheorie« über ihn hinaus. Wissen und Denken als primäre Produkte des Diskurses werden bei Bublitz zu Elementen, oder wenn man so will zu »Waffen« einer »ErkenntnisPolitik im Feld gesellschaftlicher Auseinandersetzungen und symbolischer Kämpfe«.<sup>215</sup> Diese »Erkenntnis Politik« befasst sich kritisch mit einer »Gouvernementalität« als Regierungskunst, in deren Zentrum die Produktion, Formierung und Normierung von Subjekten steht:

Der Begriff der Regierung bezeichnet hier eine Technologie, die das Subjekt der Bevölkerung moderner Gesellschaften konstituiert und reguliert. Gleichzeitig wird damit eine Technologie bezeichnet, die sowohl die Art und Weise der Wissenskonstituierung als auch Prozesse der Individualisierung und Globalisierung hervorbringt.<sup>216</sup>

Mit einer Analyse von Repräsentation als kultureller Praxis scheint eine solche Analyseperspektive gut vereinbar, stellt doch auch Bublitz Gesellschaft als abhängig von einer symbolischen Ordnung in den Mittelpunkt ihres soziologischen Anschlusses an die Foucault'sche Diskursanalyse und betont – ähnlich wie Hall – die politische Stoßrichtung der Diskursanalyse:

---

<sup>214</sup> Ebd.

<sup>215</sup> Bublitz (1999), *Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 25.

<sup>216</sup> Ebd., S. 30.

Es handelt sich bei dem foucaultschen Diskurs um die Analyse der Konstitution von Gesellschaft als symbolischer Ordnung. Diese historisch kontingente Struktur liegt performativen Akten gesellschaftlichen Handelns zugrunde. Sie bildet insofern eine ›Tiefendimension‹ von Gesellschaft. Diese wird in der Analyse von Gesellschaft insofern (re)konstruiert, als sie in der Gesellschaft als Sinndimension nicht vorausgesetzt werden kann, sondern erst in der Untersuchung der formalen Bedingungen des Erscheinens von Sinn konstituiert wird.<sup>217</sup>

Wesentlich für eine solche, an Foucault orientierte Gesellschaftsanalyse ist die Reflexion ihrer eigenen Diskursposition.<sup>218</sup> Theorie und Methode sind in der Diskursanalyse dementsprechend nicht voneinander zu trennen. Die Diskursanalyse arbeitet immer am Projekt der Entwicklung theoretischer Annahmen über die analysierten Gegenstände mit: »Diskursanalyse generiert selbst eine Gesellschaftstheorie; aus dem, was jeweils Diskursgegenstand ist, und aus der Art und Weise der Problematisierung des Gegenstands werden jeweils Grundannahmen über die Funktionsweise von Gesellschaft rekonstruiert.«<sup>219</sup>

Im Zentrum einer so verstandenen Diskurstheorie steht also die Analyse der ›Produktion gesellschaftlicher Ordnung‹ in der Perspektive einer ›kritischen Ontologie der eigenen Gegenwartskultur‹.<sup>220</sup> Eine solche Perspektive wendet

<sup>217</sup> Ebd., S. 35f.

<sup>218</sup> Ebd., S. 39. Die Selbstreflexivität der Diskursanalyse wird ebenfalls hervorgehoben in: Hannelore Bublitz/Andrea D. Bührmann/ Christine Hanke/Andrea Seier, »Diskursanalyse – (k)eine Methode? Eine Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, 1999, S. 10-21: 14. Das ›Misstrauen‹, das Foucault gegenüber allgemeingültigen Wahrheiten aufbrachte, und das die Autorinnen als ›ethische Haltung‹ benennen, führt dazu, dass »Diskursanalyse als ein Element gesellschaftlicher Veränderung betrachtet werden [kann; TC], insofern die die Diskurse Analyisierenden ihre diskursanalytische Tätigkeit selbst als Diskursproduktion reflektieren« (ebd.). Die Diskursanalyse, so macht Bublitz deutlich, ist in diesem Sinne auch keine aus der Theorie ableitbare ›Methode‹. ›Theorie‹ und ›Methode‹ sind vielmehr im Akt der Analyse wechselseitig aufeinander bezogen: »Diskursanalyse ist daher nicht als von der Theorie abgelöste Methode denkbar; also nicht nur methodisches Instrumentarium, sondern immer schon Teil dessen, was sie analysiert, und zugleich analysierendes Medium« (dies. (1999), *Diskursanalyse als Gesellschafts-Theorie*, S. 28).

<sup>219</sup> Ebd., S. 27. Hieraus ergeben sich auch Schlussfolgerungen für methodologische Prämissen einer Diskursanalyse, wie Bublitz an anderer Stelle betont: »Diskursanalyse beschreibt nicht eine vorgängige Wirklichkeit, sondern sie (re-)konstruiert ihren Gegenstand mithilfe eines methodischen Instrumentariums. Diskurse liegen also nicht unmittelbar – auf der Oberfläche der Aussagen – [...] vor, wo sie lediglich entdeckt und beobachtet zu werden brauchen. Diskurse lassen sich nicht beobachten. Sie werden vielmehr diskursanalytisch ›fabriziert‹. In Aussagen(kombinationen) lediglich latent vorhanden, können sie erst durch diskursanalytisch-methodische Operationen als begrifflich strukturierte Denkschemata am historischen Material sichtbar gemacht und damit als solche manifest werden.« (Hannelore Bublitz, »Projektbericht: Paderborner Ansatz der Diskursanalyse: ›Die Ordnung der Geschlechterverhältnisse. Archäologie und Genealogie der Geschlechterdifferenz im Diskurs über die Kulturkrise um 1900‹ (DFG-Projekt von 1995-1999)«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 8, 2 (2007), <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/267>, (eingesehen am: 14.11.2013)).

<sup>220</sup> Bublitz (1999), *Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 39f. Siehe auch weiterführend: ebd., S. 138-145.

sich strikt gegen normative Setzungen<sup>221</sup> und zieht die Konsequenz einer diskursiven Produktion von Wirklichkeit, indem gesellschaftliche Wahrheiten radikal auf ihre diskursive Verfasstheit hin analysiert werden.<sup>222</sup>

Ziel- und Angriffspunkt sowohl von Foucaults Diskursanalyse als auch in Bublitz' soziologischer Wendung ist somit das Subjekt – und genauer: die Dezentrierung des Subjekts in seiner historischen Konfiguration:

Foucaults Genealogie des Subjekts impliziert, daß es eine Vielfalt von Subjektpositionen, sowohl historisch nacheinander als auch nebeneinander, gibt, die aber durchaus nicht willkürlich eingenommen werden können, sondern abhängig sind von historischen Machtbeziehungen und der jeweiligen Position in ihnen.<sup>223</sup>

Auch der weiter oben<sup>224</sup> angesprochene verflechtende und netzartige Charakter von diskursiven Bedeutungen steht mit diesen variablen Subjekt- und Diskurspositionen in Zusammenhang: »Diskurse operieren nicht durch einzelne Ideen, sie operieren in diskursiven Ketten, clustern, in semantischen Feldern, in diskursiven Formationen.«<sup>225</sup> Das Konzept ›Diskurs‹ geht hier zugleich über (alltagssprachliche) Repräsentationen hinaus und wird schließlich zum konstituierenden Element gesellschaftlicher Wirklichkeit: »Soziale Wirklichkeit wird also nicht in Diskursen repräsentiert, sondern Diskurse konstituieren, eingebunden in ein komplexes Kräftediagramm, gesellschaftliche Sinn-Ordnungen und -Unordnungen, deren Effekt – nicht Ausgangspunkt – ein sinnhaft handelndes Subjekt ist.«<sup>226</sup>

### *Macht-Wissen und Materialität*

Wesentlich für die gesellschaftskonstituierende Kraft von Diskursen ist laut Bublitz die von Foucault beschriebene wechselseitige Verschränkung von Macht und Wissen in Diskursen. Bublitz et al. schreiben so:

---

<sup>221</sup> Bublitz schreibt: »Die kritische Ontologie der Gegenwart ist mit der Dekonstruktion von Evidenzen vor allem eine anti-normativistische Denkweise, die, indem sie gegenwärtige Lebensformen und Denkweisen als historisch entstandene und begrenzte darstellt, diese zugleich als in ihrem Universalitätsanspruch zwanghafte dekonstruiert« (ebd., S. 139f.).

<sup>222</sup> »Es geht dabei jedoch nicht um alle möglichen Formen und Gegenstände, sondern vornehmlich um solche, die sich als Manifestationen von ›Denkweisen‹ darstellen und deren Gegenstand darüber hinaus das ›Subjekt‹ ist.« (Ebd., S. 40). In dieser Einschränkung (›nicht um alle möglichen Formen und Gegenstände‹) scheint allerdings impliziert, dass es neben diesen Gegenständen auch Gegenstände geben kann, die nicht allein diskursiv verfasst sind.

<sup>223</sup> Ebd., S. 134, sowie mit Bezug auf Stuart Hall: ebd., S. 134-136. Vgl. zu diesem Punkt auch ebd., S. 62, FN 43.

<sup>224</sup> Siehe hierzu die Ausführungen zu Halls dritter theoretischer Modellierung von ›Repräsentation‹ in Kapitel 3.1.

<sup>225</sup> Bublitz (1999), *Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 136.

<sup>226</sup> Bublitz/Bührmann/Hanke/Seier (1999), »Diskursanalyse – (k)eine Methode?«, S. 13. In einem weiterführenden Begriff von ›Repräsentation‹ erscheint diese auch bei Bublitz selbst als diskursive Praxis. Vgl. hierzu: Bublitz (2003), *Diskurs*, S. 29-33.

Foucault geht von komplexen Kräfteverhältnissen zwischen Diskurs und Macht aus: [...] Dieses Verhältnis von Wissen und Macht ist Auslöser von Irritationen einer Lesart, die davon ausgeht, dass Macht und Wissen sich in einem äußerlichen Verhältnis zueinander befinden, oder aber Macht und Wissen gleichsetzt. In der Diskurstheorie Foucaults verhält sich die Sache jedoch anders: Macht und Wissen sind ineinander verwoben. Macht zeigt sich darin, dass etwas zum ›diskursiven Ereignis‹ und damit zum Gegenstand des Wissens wird.<sup>227</sup>

In Bezug auf meine oben gestellte Frage nach einer möglichen Grenze des Diskurses sollen hier noch einmal zwei Aspekte aus Bublitz' theoretischer Fokussierung hervorgehoben werden:<sup>228</sup> Zum einen ihre Definition von ›Materialität‹ und zum anderen ihre Perspektive auf die Möglichkeit oder Notwendigkeit einer Differenzierung von diskursiven und nicht-diskursiven Praxen.

Zentraler Angriffspunkt und damit der Ort, an dem die Wirkungen des Macht-Wissens besonders nachhaltig und präsent scheinen, ist für Bublitz der Körper:

Macht-Wissens-Komplexe sind also, das wird nun unmittelbar deutlich, Organisatoren gesellschaftlicher Differenzierung. Sie sind sowohl Medium der Konstitution gesellschaftlicher Ordnung als auch Medium der Fragmentierung des Bevölkerungsganzen, der Gesellschaft. Dies geschieht wesentlich über eine ›Körperpolitik‹. Im Zentrum der Kultur und damit der symbolischen Ordnung moderner Gesellschaften steht daher, folgt man der foucaultschen Analyse, der Körper.<sup>229</sup>

Gleichwohl suggeriert Bublitz hier, dass die Besitznahme des Körpers durch das Macht-Wissen über die symbolische Ordnung hinausgeht, wenn sie unter Bezugnahme auf Judith Butler ausführt: »In der ›Materialität des Körpers‹ nimmt Macht ganz offensichtlich materielle Dimensionen an. Denn, so Butler, ›Materialität ist die unkenntlich gewordene Wirkung der Macht‹«.<sup>230</sup> Materialität wird hier also – entgegen eines physikalischen Verständnisses von ›Materie‹ – definiert als reiner ›Machteffekt‹.<sup>231</sup> Dabei findet Bublitz deutliche

<sup>227</sup> Bublitz/Bührmann/Hanke/Seier (1999), Diskursanalyse – (k)eine Methode?, S. 11.

<sup>228</sup> Auf die Definition des ›diskursiven Ereignisses‹, wie sie in diesem Zitat gebraucht wird, gehe ich weiter unten noch einmal ein. Vgl. Kapitel 6.5.

<sup>229</sup> Bublitz (1999), *Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 198. Und weiterführend S. 199ff.: »Der Körper bildet mit den kulturellen Körpertechniken das Zentrum des kulturellen Unbewußten. Er konstituiert sich als Norm und Normalität mit dem Effekt der Natürlichkeit. Das was als biologisches Substrat erscheint, ist Ergebnis diskursiver Praktiken« (ebd., S. 199).

<sup>230</sup> Bublitz (2003), *Diskurs*, S. 19.

<sup>231</sup> Vgl. auch: Bublitz (1999), *Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 103f. Bublitz schreibt auch hier unter expliziter Bezugnahme auf Butler: »Gegenstände der Erkenntnis und des Wissens, kurz, der symbolischen Ordnung einer Gesellschaft, sind demnach nicht prädiskursiv vorhanden, es geht auch nicht um die rein sprachliche Benennung von Gegenständen oder Dingen, sondern Diskurse bringen ihre Gegenstände, in modernen Gesellschaften beispielsweise den der Subjektivität, kategorial durch Aussagen bis in die Regulierung von institutionellen Praktiken hinein hervor; darin liegt die Materialität von Diskursen. Materialisierung bedeutet nicht Hervorbringung von Materie, vielmehr ist hiermit die soziokulturelle

Worte für Lesarten, die die Diskurstheorie diesbezüglich unter Idealismusverdacht stellen:

In Folge fehlgeleiteter Lektüren und der Konfusion epistemologischer Vokabulare werden die Demarkationslinien entlang der materiellen Ordnung der Körper und der immateriellen Ordnung der Diskurse gezogen und vertieft. Ihre diskurstheoretische Verschränkung wird zugunsten der Verabsolutierung von Sprache als bedeutungstragendem Zeichen und einer den Zeichen vorgängigen Ordnung der Dinge aufgelöst.<sup>232</sup>

Und weiter:

Diese Fehlinterpretation von Sprache als vom Körper abgelösten Zeichensystem transportiert zugleich den Vorwurf der ›Entkörperung‹ an die diskursanalytische Theoriebildung. Gegen die Verselbständigung konstruktiver, diskursiver Prozesse wird die Unverfügbarkeit einer – objektiven – körperlichen Materialität und Subjektivität in Anschlag gebracht.<sup>233</sup>

Eine Fehlinterpretation sei dies aber insbesondere, weil hier »die Materialität des Körperlichen, aber auch die kultureller Artefakte und sozialer Praxisformen gegen den ›Materialismus des Unkörperlichen‹, des Diskursiven in Anschlag gebracht [werde]«.<sup>234</sup> Materialität sei aber vielmehr – so Bublitz mit Foucault – »in die Wurzel des Denkens«<sup>235</sup> eingelassen.

### *Diskursive und nicht-diskursive Praktiken*

Entsprechend der eben vorgestellten Definition von Materialität, die sich bei Bublitz als Effekt spezifischer Machtwirkungen zeigt, teilt Bublitz auch nicht

---

Materialisierung von Gegenständen im Sinne eines Machteffekts gemeint. Ihre Materialität entsteht durch ein komplexes – vereinheitlichtes System – materieller Institutionen und Praxen. Materialität bezeichnet, so gesehen, eine bestimmte Machtwirkung. Ein Gegenstand, wie der Körper, das Gefängnis u. a. ist materialisiert, indem er mit Macht ausgestattet ist. ›Materialität bezeichnet eine bestimmte Wirkung der Macht oder ist vielmehr Macht in ihren formatierenden und konstituierenden Effekten (Butler)‹ (ebd., S. 103).

<sup>232</sup> Bublitz (2003), *Diskurs*, S. 19.

<sup>233</sup> Ebd.

<sup>234</sup> Ebd. Bublitz bezieht sich hiermit auf eine Formulierung Foucaults aus seiner Antrittsvorlesung *Die Ordnung des Diskurses*: »Wenn die Diskurse zunächst als Ensembles diskursiver Ereignisse behandelt werden müssen – welcher Status ist dem Begriff des Ereignisses zuzusprechen, der vor den Philosophen so selten in Betracht gezogen worden ist? Gewiß ist das Ereignis weder Substanz noch Akzidens, weder Qualität noch Prozeß; das Ereignis gehört nicht zur Ordnung der Körper. Und dennoch ist es keineswegs immateriell, da es immer auf der Ebene der Materialität wirksam ist, Effekt ist; es hat seinen Ort und besteht in der Beziehung, der Koexistenz, der Streuung, der Überschneidung, der Anhäufung, der Selektion materieller Elemente; es ist weder der Akt noch die Eigenschaft eines Körpers; es produziert sich als Effekt einer materiellen Streuung und in ihr. Sagen wir, daß sich die Philosophie des Ereignisses in der auf den ersten Blick paradoxen Richtung eines Materialismus des Unkörperlichen bewegen müsste« (Foucault (2011), *Ordnung des Diskurses*, S. 37). Ich komme auf diese Stelle weiter unten noch einmal zurück: Vgl. Kapitel 6.5.

<sup>235</sup> Foucault (2011), *Ordnung des Diskurses*, S. 38; Bublitz (2003), *Diskurs*, S. 20f.

die in den vorhergehenden Anschlüssen dargelegte Skepsis bezüglich des Verhältnisses von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken. In der produktiven, diskursiven Verschränkung von Macht-Wissens-Strukturen – und insbesondere im Konzept des Dispositivs – werde die Frage nach einer Trennung von beiden aufgehoben.<sup>236</sup> Bublitz sieht in Foucaults Diskursanalyse und deren Verschränkung von Macht-Wissens-Strukturen

eine Konzeption des sozialen und epistemologischen Raums [...], die nicht nur – gegen die marxistische Konzeption der Macht – davon ausgeht, daß es keinen privilegierten Ort der Macht gibt, sondern auch annimmt, daß diskursive und nichtdiskursive, immaterielle und materielle Praktiken nicht voneinander zu trennen sind. Sie konstituieren sich vielmehr gleichzeitig und durchdringen sich, als scheinbar autonome gesellschaftliche Sphären, gegenseitig.<sup>237</sup>

Auch Bublitz betont diesbezüglich, dass Foucault selbst auf die problematische Trennung von Diskursivem und Nichtdiskursivem hingewiesen habe.<sup>238</sup> Dies erfolge aber aus der »Perspektive der Analyse von komplexen Kräfteverhältnissen. In diesem Kontext tritt die Abgrenzung und Trennung von diskursiven und nichtdiskursiven Praktiken, von Institutionen und Diskurs in den Hintergrund«.<sup>239</sup> Mit Deleuze führt sie aus, dass es sich bei Foucaults Macht-Wissens-Strukturen um »*eine vollkommen neuartige Einteilung*«<sup>240</sup> handele, in der Diskursive und Nichtdiskursive, diskursive und nicht-diskursive Praktiken einander wechselseitig hervorbringen, ohne dass die einen die anderen determinierten:

Der Diskurs im engeren Sinn als regulierte Aussagepraxis ist also lediglich die sprachlich-schriftliche Seite einer diskursiven gesellschaftlichen Praxis. Diskurse sind eng gekoppelt an gesellschaftlich-institutionelle Praktiken. Die Art und Weise dieser Ankoppelung wird wie ein Diagramm gedacht, in dem Diskurse ein Element in einem strategischen Machtfeld bilden.<sup>241</sup>

Bis hier scheint somit auch bei Bublitz die wenigstens heuristische Möglichkeit einer Trennung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken auf.<sup>242</sup>

<sup>236</sup> Bublitz wendet sich damit explizit gegen die oben angeführten Einwände von Kammler und Fink-Eitel. Vgl. hierzu: Bublitz (1999), *Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 90.

<sup>237</sup> Ebd., S. 85. Bublitz verteidigt hier Foucault gegenüber Bourdieus Vorwurf, Foucault verlege den Widerstreit zwischen Diskurspositionen in einen ›Ideenhimmel‹, obwohl sie eigentlich auf ›sozialen Feldern‹ und im ›sozialen Raum‹ ihren Ursprung hätten (vgl. ebd., S. 85f.).

<sup>238</sup> Vgl. ebd., S. 87f.

<sup>239</sup> Ebd., siehe auch S. 89: »Die Diskurs ›Theorie‹ [sic!] unterscheidet also durchaus Diskurse von institutionellen Zwangssystemen. Allerdings geht sie davon aus, daß diese Unterscheidung für die Analyse von Dispositiven, also (Macht-)Strategien keine Bedeutung hat. Diskurse erscheinen hier als gebündelte Strategien.«

<sup>240</sup> Deleuze zit. nach Bublitz (1999), *Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 91.

<sup>241</sup> Bublitz (1999), *Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 91.

<sup>242</sup> So auch an anderer Stelle: »Insofern wendet sich dieser Diskursbegriff nicht nur gegen hinter den Dingen verborgene Bedeutungen und intentionale Absichten eines Sprechersubjekts, sondern auch gegen die Trennung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, von immateriellen und materiellen Praktiken. Dennoch lässt sich der Raum der nicht-diskursiven Prakti-

Gleichwohl gehe es im Rahmen von Macht-Wissens-Strukturen und im Netz des Dispositivs aber darum, die gegenseitige Verschränkung von beiden Praxisformen – von sprachlich-schriftlichen und institutionellen Praxen – aufzuzeigen.

Indem Bublitz diese Sichtweise aber schließlich auf die oben bereits dargelegte Definition von ›Materialität‹ nach Butler zurückführt, scheint sie schließlich doch eine Seite des eigentlich ineinander verschränkten Ensembles zu privilegieren. So schreibt sie im Anschluss an die Definition von Materialität nach Butler:

Folgt man dieser diskurstheoretischen Sichtweise, dann bilden Diskurse systematisch die Gegenstände, von denen sie sprechen. Diskurse haben selbst eine materielle Existenz, das heißt, sie etablieren einen Gegenstand materiell, sozial und politisch. Insofern gibt es dann *nichtdiskursive Wirklichkeit streng genommen nur als diskursiv hervorgebrachte* und in der Materialität einer institutionell und praktisch den Diskursen *nachgeordneten Wirklichkeit*.<sup>243</sup>

Das, was zuvor noch als eine produktive Verschränkung erschien, scheint nun als ein Nacheinander konzipiert. Die diskursiven Praktiken scheinen die nicht-diskursiven Praktiken (einseitig) zu prägen. Bublitz' Anliegen ist offensichtlich hervorzuheben, dass Foucault in den *Archäologien* einen Diskursbegriff etabliert, der im Rahmen einer diskursiven Praxis über reine Zeichenpraxen hinausgeht. Wesentlich sind hier zugleich die Gegenstände, die im Rahmen

---

ken – der institutionellen Praxen, politischen Ereignisse, ökonomischen Prozesse – als ›komplementärer Raum‹ um die diskursiven Aussagen herum von diesen unterscheiden, ohne dass beide in einem kausalen Verhältnis zueinander stehen« (Bublitz (1999), Diskursanalyse als Gesellschafts-›Theorie‹, S. 24). Wesentlich ist Bublitz hier offensichtlich die Abgrenzung der Foucault'schen Position von einem Marx'schen Basis-Überbau-Schema, in dem die ökonomische Basis einseitig und kausal einen ideologischen Überbau determiniert (vgl. Bublitz (1999), *Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 83; und ebd., FN 46). Dies kommt zugleich in ihrer Kritik an dem Begriff der ›Verinnerlichung‹ in der Kritischen Theorie und einem daraus ableitbaren dichotomen Modell einer ›ersten‹ und ›zweiten Natur‹ zum Ausdruck (vgl. ebd., S. 42.) sowie in ihrer Kritik an einem Essenzialismus Adornos in dessen Kritik an Durkheim (ebd., S. 214f.). Schließlich sieht Bublitz die »Möglichkeit eines verdeckten Hegelianismus der strukturalistischen Position Foucaults, insofern als die zwar heterogenen und verstreuten Diskurse einer epistemischen Ordnung und damit dem Modell einer archäologischen Ordnung unterstellt werden« (ebd., S. 252).

<sup>243</sup> Ebd., S. 104 [Herv.; TC]. Ähnlich auch in: Hannelore Bublitz, »Differenz und Integration. Zur diskursanalytischen Rekonstruktion der Regelstrukturen sozialer Wirklichkeit«, in: Reiner Keller/Andreas Hirseland/Werner Schneider/Willy Viehöver (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*, 2. aktualisierte und erweiterte Aufl., Opladen: Leske + Budrich, 2006, S. 227-262: »In diskurstheoretischer Perspektive wird deutlich, daß die Einführung einer sozialen Wirklichkeit auf den anonymen Kraft regelgeleiteter Operationen beruht. Deren Regeln sind nicht in einer den Dingen vorgängigen, sondern einer diskursiven Ordnung begründet, die eine taxonomische Klassifikation der Dinge erst herstellt. Ihre Elemente sind Diskurse als regelgeleitete Praktiken. Sie beziehen sich in bestimmender, bildender Weise zugleich auf ihnen nachgeordnete nicht-diskursive – technische, ökonomische, soziale, politische oder administrative – Technologien, verbinden also institutionelle Wissensformen mit Machttechnologien. Damit wird das menschliche Subjekt seiner zentralen Funktion für die Weltordnung entrückt« (ebd., S. 229).

einer solchen Analyse behandelt werden. Die Gegenstände, die Foucault untersucht und die auch Bublitz anvisiert, sind beispielsweise ›Wahnsinn‹, ›Sexualität‹ oder die ›Subjektivität‹. Wenn davon die Rede ist, dass diese Gegenstände im Rahmen einer diskursiven Praxis *als Gegenstände* hervorgebracht werden, so soll dies die Möglichkeit ausschließen, dass dem Diskurs eine lediglich manipulative Funktion zugeschrieben wird, die besagen könnte, es gebe neben dem ›falsch repräsentierten‹ ›Wahnsinn‹ auch noch einen ›wirklichen Wahnsinn‹, der mittels eines *anderen* Diskurses zum Vorschein kommen könne.<sup>244</sup> Diese Gegenstände oder auch Konzepte haben vielmehr eine ›Materialität‹ im Sinne einer spezifischen ›Festigkeit‹ oder besser noch: ›Wirksamkeit‹. Hier wird somit noch einmal Bublitz' an Butler orientierte Definition von ›Materialität‹ relevant:

Gegenstände der Erkenntnis und des Wissens, kurz, der symbolischen Ordnung einer Gesellschaft, sind demnach nicht prädiskursiv vorhanden, es geht auch nicht um die rein sprachliche Benennung von Gegenständen oder Dingen, sondern Diskurse bringen ihre Gegenstände, in modernen Gesellschaften beispielsweise den der Subjektivität, kategorial durch Aussagen bis in die Regulierung von institutionellen Praktiken hinein hervor; darin liegt die Materialität von Diskursen. Materialisierung bedeutet nicht Hervorbringung von Materie, vielmehr ist hiermit die soziokulturelle Materialisierung von Gegenständen im Sinne eines Machteffekts gemeint.<sup>245</sup>

Wird Materialität so als im Rahmen von Machteffekten hervorgebrachte Gegenständlichkeit der symbolischen Ordnung einer Kultur verstanden, dann stellt sich das Problem einer ›durch den Diskurs geschaffenen Welt‹ nicht mehr. Vielmehr wird hierdurch deutlich, dass es die Analyse des Diskurses nicht mit einer Frage nach materieller Gegenständlichkeit im alltagssprachlichen Sinn zu tun hat.<sup>246</sup> ›Materialität‹ bedeutet hier nicht physikalische Materie, sondern ist definiert als Ergebnis eines diskursiv bestimmten Machteffekts.

---

<sup>244</sup> Vgl. Foucault (1981), *Archäologie des Wissens*, S. 71f.

<sup>245</sup> Bublitz (1999), *Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 103.

<sup>246</sup> Wenn Foucault in der *Archäologie* schreibt, dass im Ergebnis einer Analyse des Diskurses man »selbst die starke Umklammerung der Wörter und der Dinge sich lockern und eine Gesamtheit von der diskursiven Praxis eigenen Regeln sich ablösen sieht«, so wird hier unmissverständlich deutlich, dass es sowohl Dinge, Wörter als auch eine Beziehung zwischen beiden gibt (Foucault (1981), *Archäologie des Wissens*, S. 74). Die Diskursanalyse – auf der Ebene der Archäologie – hat es aber eben nicht mit Wörtern oder Dingen, sondern mit einer *diskursiven Beziehung* zu tun, die sich als Regelartigkeit von historisch spezifischen diskursiven Praktiken zeigt. Auf dieser Ebene ist somit verständlich, dass »diskursives Wissen nicht auf Ideen reduziert werden kann, sondern ebenso institutionelle Praktiken beinhaltet und diese konstituiert, also zur Bedingung spezifischer gesellschaftlicher Institutionen wird« (Bublitz (1999), *Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 110). Woraus Bublitz die Schlussfolgerung zieht, dass »diskursive und nicht-diskursive Praktiken, Theorien und Institutionen auf einer Ebene analysiert werden« (ebd.) können.

## 4.2 Zwei Blickwinkel: Wissen und Macht – Diskurse als/und Praxen

An dieser Stelle können bezüglich eines für meine Analyse operationalisierbaren Diskursbegriffs einige Punkte festgehalten werden. Ziel des folgenden Abschnitts ist sowohl eine Synthetisierung des im Vorfeld vorgestellten Diskurses über Diskurse als auch eine eigene Schwerpunktsetzung. Es sollen nicht die soeben vorgestellten Anschlüsse an und Kommentare zu Foucault miteinander kontrastiert, bewertet und auf eine ›richtige‹ Lesart befragt werden. Angestrebt ist vielmehr eine eigene Positionierung, die zugleich zu der spezifischen Fragestellung der vorliegenden Arbeit in Bezug gesetzt werden soll.

Grundargument der folgenden Positionierung ist, dass die Analyse von Macht-Wissens-Beziehungen in der Diskursanalyse auf die Möglichkeit einer stetigen ›Wendung des Blicks‹ angewiesen ist. Macht und Diskurs bilden dann, wie Andrea Seier ausführt, ein »Analyseraster«:<sup>247</sup>

Es bietet sich an, die spezifischen Beziehungen zwischen Macht und Diskurs aus zwei verschiedenen Blickrichtungen zu betrachten. Die eine verläuft ausgehend vom Diskurs mit Blick auf die Macht, d. h. darauf, welche machtvollen Wirkungen vom Diskurs ausgehen, die andere ausgehend von der Macht mit Blick auf den Diskurs. Gefragt ist hier: In welcher Weise wirkt die Macht auf den Diskurs.<sup>248</sup>

Zunächst komme ich zum Blick ›vom Diskurs zur Macht‹.

### 4.2.1 *Vom Diskurs zur Macht*

Entsprechend der bei Kammler und Fink-Eitel vorgenommenen Phaseneinteilung Foucaults, bewegt sich eine Analyse mit Blick von den Diskursen auf Machtbeziehungen schwerpunktmäßig im Bereich der ›Archäologien‹. Diskurse – im sprachlichen Verständnis, wie sie anhand von Äußerungssereignissen auftreten – sind hier *Teil* einer diskursiven Praxis. Diskursive Praxis wird von Foucault in der *Archäologie des Wissens* definiert als

eine Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert haben.<sup>249</sup>

Diese Definition ist nicht unproblematisch, weil sie die diskursive Praxis mit den Regeln, denen sie, nimmt man den Ausdruck der ›Regel‹ ernst, doch eigentlich unterliegen sollte, auf eine Stufe stellt. Laut Hubert L. Dreyfus und Paul Rabinow führt eben diese Problematik in ein ›Scheitern‹ von Foucaults

<sup>247</sup> Seier (1999), Kategorien der Entzifferung.

<sup>248</sup> Ebd., S. 75.

<sup>249</sup> Foucault (1981), *Archäologie des Wissens*, S. 171.

Archäologie.<sup>250</sup> Dreyfus/Rabinow kritisieren – ähnlich wie in den Kommentaren von Kammler und Fink-Eitel ausgeführt – eine »Illusion des autonomen Diskurses«<sup>251</sup>, die Foucault selbst durch seinen Wechsel zur Genealogie und zum Begriff des ›Macht-Wissens‹ eingestehe:

Da er [Foucault] jedoch zu diesem Zeitpunkt [der *Archäologie*] an der Ansicht festhält, daß Diskurspraktiken autonom sind und ihren eigenen Kontext determinieren, kann er nicht nach der regulativen Macht suchen, die die Diskurspraktiken von außen lenkte. Deshalb muss Foucault [...] die produktive Potenz der Diskurspraktiken in die Regelmäßigkeiten eben dieser Praktiken verlegen. Daraus resultiert der merkwürdige Begriff der Regelmäßigkeiten, die sich selbst regeln. Da die Regelmäßigkeit der Diskurspraktiken darauf zu beruhen scheint, daß sie gelenkt, determiniert und kontrolliert werden, der Archäologe sie aber als autonom setzt, muß er den Regeln, die die Systematizität dieser Praktiken beschreiben, selbst ursächliche Wirkkraft zuschreiben.<sup>252</sup>

Denkt man diese ›Regelartigkeiten, die sich selbst regeln‹ jedoch im Rahmen eines kumulativen Modells der Regelkonstitution – als ›diskursiven Automatismus‹ – scheint die Sache nicht mehr so problematisch, wie Dreyfus/Rabinow ausführen. Die ›Regeln‹ wären in einem solchen Modell also nicht als ›Vor-Schrift‹ zu denken, sondern als ein Kontinuum, das im Rahmen performativer diskursiver Praxen aufgeführt, temporär verstetigt, aber niemals endgültig festgeschrieben ist.

Diskursive Praxis ist – aus dieser Perspektive – also dementsprechend wirklichkeitskonstitutiv, als dass sie für eine historisch spezifische Periode bestimmt, auf welche Weise ›sinnvoll‹ und gesellschaftlich autorisiert über einen Gegenstand gesprochen und mit einem Gegenstand gehandelt werden kann – und somit anhand dieser ›Regeln‹ andere, alternative Wege ausschließt. Auf dieser Ebene zeigt sich die vom Diskurs ausgehende Machtwirkung. Dieser Zusammenhang findet sich expliziert bei Hannelore Bublitz:<sup>253</sup>

Diskurs als Praxis heißt dann nichts anderes als: der Diskurs selbst ist produktiv und bringt strategische (Macht)Effekte hervor. Diskursive Praxis ist immer machtvermittelt; Macht, diskursives Wissen und Wahrheit gehören zusammen und bestimmen den situativen und historisch-gesellschaftlichen Kontext diskursiver Praktik. Sie implizieren institutionelle, architektonische, gesetzgeberische u. a. Praktiken. Der Diskurs im engeren Sinn als regulierte Aussagepraxis ist also

<sup>250</sup> Dreyfus/Rabinow (1994), *Michel Foucault*, S. 21.

<sup>251</sup> Ebd., S. 25ff. und S. 103f.

<sup>252</sup> Ebd., S. 110f.; [Erg.; TC]. Ähnlich schreibt Kammler: »Wenn der Diskurs eine ›rein empirische Figur‹ ist, wie lassen sich dann die ›Regeln‹, ›Gesetze‹, ›Systeme‹, die ihn ordnen, von den Manifestationen trennen, die darin enthalten sind?« (Kammler (1986), *Michel Foucault*, S. 90).

<sup>253</sup> Eine weitere Referenz findet sich in: Jürgen Link/Ursula Link-Heer, »Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse«, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 20, 77 (1990), S. 88-99.

lediglich die sprachlich-schriftliche Seite einer diskursiven gesellschaftlichen Praxis. Diskurse sind eng gekoppelt an gesellschaftlich-institutionelle Praktiken.<sup>254</sup>

Diese »enge Kopplung« denke ich aber als ein Verhältnis gegenseitiger Bedingtheit. Die Frage, was zuerst da war – diskursive Praxis als »Praxis, die ein Feld von Aussagen hervorbringt«<sup>255</sup> oder nicht-diskursive Praxen als Feld von »Institutionen, Techniken, Gesellschaftsformen«<sup>256</sup> – scheint mitunter eine Frage »nach Henne oder Ei« und höchstens empirisch zu klären. Eine allgemeingültige und abstrakte Beantwortung der Frage zugunsten einer ihrer beiden Seiten ist schlicht nicht möglich. Gerade hier spielt die radikale *Gegenstandsbezogenheit* und *historische Situierung* der je spezifischen Fragestellung von Diskursanalysen eine entscheidende Rolle, da eben hier eine Entscheidung darüber gefällt wird, von welchen Seiten ein Gegenstand betrachtet wird, wodurch sich möglicherweise die Konturen der Gegenstände unterscheiden, die bei der Analyse in den Blick geraten.<sup>257</sup> Im Folgenden beschreibe ich nun die andere Blickrichtung, die sich Diskursen über eine Fokussierung auf Machtstrukturen nähert.

#### 4.2.2 Von der Macht zum Diskurs

Von der anderen Seite – mit Blick von der Macht auf den Diskurs – rücken zunächst von außen auf den Diskurs einwirkende Machtmechanismen in den Vordergrund. Diese Machtmechanismen mögen selbst Ergebnis von Diskursen sein, gültig nur in einer spezifischen Zeit, die beispielsweise durch die Wahl eines Untersuchungszeitraums bestimmt wird, und definiert nur durch ihre eigene diskursive Verfasstheit als Diskursgegenstand. Als »historisch Reale«<sup>258</sup> können sie aber durchaus als heuristisch diskurssexterne Zwangsmecha-

<sup>254</sup> Bublitz (1999), *Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 90f.

<sup>255</sup> Vgl. Parr (2008), Diskurs, S. 234.

<sup>256</sup> Foucault (1981), *Archäologie des Wissens*, S. 69.

<sup>257</sup> Ähnlich auch Andrea Seier: »Entgegen dem Anspruch, universelle Wahrheiten zu postulieren, unterliegen Foucaults Analysen jeweils einem spezifischen und punktuellen Interesse, wie z. B. die Geschichte des Gefängnisses oder Sexualität, das heißt sie beziehen sich von Anfang an auf eine beschränkte Perspektive und verstehen sich selbst als »verstreute und diskontinuierliche Angriffe« (Seier (1999), Kategorien der Entzifferung, S. 76).

<sup>258</sup> Ich entleihe den Begriff des »historisch Realen« bei Stuart Hall: »Ich weiß nicht, wo das Extradiskursive ist. Ich betrachte das Extradiskursive als eine Art Pfand. Es ist eine Art Wette, dass die Welt existiert, was man philosophisch nicht beweisen kann. Ich weiß nicht, wie man das beweisen würde. Was ich ganz sicher weder dem Diskursiven noch dem Extradiskursiven oder Realen zusprechen würde, ist jede elementar definierende Determinierung. Trotzdem glaube ich, kann ich mir »Praxis« nicht ohne eine Verankerung vorstellen, wobei jede Praxis immer auf einem Fundament als notwendigem, aber nicht hinreichendem Element ruht – ihrer Materialität, ihrer materiellen Einschreibung. Irgendwo. Das bringt mich zu dem, was ich das historisch Reale nennen würde, das nicht mit dem philosophisch Realen identisch ist, sondern eine ganze Menge Bestimmtheit besitzt. Die historischen Strukturen mögen nicht lange andauern, nicht ewig bestehen bleiben oder transzendentale sein, aber so lange sie existieren, strukturieren sie ein bestimmtes Feld« (Stuart Hall, »Reflektionen über das Kodieren/Dekodieren-Modell. Ein Interview mit Stuart Hall« (geführt 1989 an der University of Massachusetts zwischen Stuart

nismen in Untersuchungen eine Rolle spielen und Berücksichtigung finden. Ihr eigener diskursiver Charakter tritt dann hinter die Machtwirkungen auf ihnen *nachfolgende* Diskurse zurück.<sup>259</sup> Diese Perspektive beschreibt Foucault zunächst in der *Ordnung des Diskurses*:

Ich setze voraus, daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen.<sup>260</sup>

Mit anderen Worten: Es kann nicht alles gesagt werden – und was gesagt werden kann, ist selbst wiederum bestimmten Einschränkungen unterworfen. Im Rahmen eines solchen, in erster Linie repressiven Machtbegriffs<sup>261</sup> existieren drei ›Prinzipien der Verknappung‹, die in verschiedenen ›Prozeduren‹ ihre Wirkung entfalten: 1) ›Von außen‹ treffen den Diskurs ›das Verbot‹, ›die Grenzziehung‹ und der ›Wille zur Wahrheit‹.<sup>262</sup> 2) ›Von innen‹ sind es ›der Kommentar‹, das ›Prinzip des Autors‹ und die ›Disziplinen‹.<sup>263</sup> 3) Und schließlich auf ›gesellschaftlicher Ebene‹ das Prinzip der ›Verknappung der sprechenden Subjekte‹<sup>264</sup> in den Prozeduren des ›Rituals‹, der ›Diskursgesellschaften‹ und der ›gesellschaftlichen Aneignung‹ des Diskurses, wie sie sich beispielsweise in der Erziehung offenbart.<sup>265</sup>

#### 4.2.3 Dispositiv

Denkt man beide Richtungen zusammen – die *Archäologie* als Analyse der Machtwirkungen des Diskurses und die in der *Ordnung des Diskurses* ange deutete *Genealogie* als Analyse der Wirkungen von institutioneller Macht auf den Diskurs –, so stellt sich ein Geflecht von Macht-Wissens-Beziehungen ein, das sich nur noch heuristisch zu der einen oder anderen Seite hin auflösen lässt. Das Verhältnis schildert Foucault in *Überwachen und Strafen* wie folgt:

---

Hall und Ian Angus/Jon Cruz/James Derian/Shut Jhally/Justin Lewis/Cathy Schwichtenberg), in: ders., *Ideologie Identität Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4*, hg. v. Juha Koivisto/Andreas Merkens, Hamburg: Argument Verlag, 2004 [1994], S. 81-107: 99).

<sup>259</sup> In der Darlegung meines Vorgehens für die Analyse (vgl. Kapitel 7) werde ich so beispielsweise ausführen, dass meine Analyse nicht zuletzt davon abhängig war, dass die zu untersuchenden Sendeinstitutionen mir Zugang zu ihren Archiven gestatteten. Hier findet sich insofern ein konkretes Beispiel, in dem quasi-diskursexterne ›Zwangsmechanismen‹ einen Einfluss auf das haben, was diskursiv zirkulieren kann oder nicht.

<sup>260</sup> Foucault (2011), *Ordnung des Diskurses*, S. 10f. Es spricht für Foucaults besonderes Verhältnis zur Ironie, dass er eben diese repressive Machtwirkung auf den Diskurs im Rahmen einer Antrittsvorlesung vor der auf ihre besondere Freiheitsliebe stolzen Akademie hält. Aber das ist an dieser Stelle nur eine Fußnote.

<sup>261</sup> Vgl. Seier (1999), Kategorien der Entzifferung, S. 79.

<sup>262</sup> Foucault (2011), *Ordnung des Diskurses*, S. 11-17.

<sup>263</sup> Ebd., S. 17-25.

<sup>264</sup> Ebd., S. 26.

<sup>265</sup> Ebd., S. 27-30.

[Es] ist wohl anzunehmen, daß die Macht Wissen hervorbringt (und nicht bloß fördert, anwendet, ausnutzt); daß Macht und Wissen einander unmittelbar einschließen; daß es keine Machtbeziehungen gibt, ohne daß sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert.<sup>266</sup>

Von dieser Konzeption des Macht-Wissens ausgehend, geraten nun – bereits in *Überwachen und Strafen*, deutlicher aber noch in *Der Wille zum Wissen* – nicht mehr nur repressive, sondern auch *produktive* Wirkungen von Macht in den Blick.<sup>267</sup> Macht vollzieht sich hier also nicht mehr nur in Form von Verboten:

Wenn sie [die Macht] nur repressive [sic!] wäre, wenn sie niemals etwas anderes tun würde als nein sagen, ja glauben Sie dann wirklich, daß man ihr gehorchen würde? Der Grund dafür, daß die Macht herrscht, daß man sie akzeptiert, liegt ganz einfach darin, daß sie nicht nur als neinsagende Gewalt auf uns lastet, sondern in Wirklichkeit die Körper durchdringt, Dinge produziert, Lust verursacht, Wissen hervorbringt, Diskurse produziert; man muß sie als ein produktives Netz auffassen, das den ganzen sozialen Körper überzieht und nicht so sehr als negative Instanz, deren Funktion in der Unterdrückung besteht.<sup>268</sup>

Macht wirkt nicht von einem bestimmenden Machtzentrum aus, sondern als eine »Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen«<sup>269</sup>. Das macht diese Definition für die Frage nach Automatismen besonders relevant:

Nicht weil sie alles umfasst, sondern weil sie von überall kommt, ist die Macht überall. [...] Die Macht ist der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt. [...] Auf dieser Linie ließen sich folgende Behauptungen aufstellen: Die Macht ist nicht etwas, was man erwirbt, wegnimmt, teilt, was man bewahrt oder verliert; die Macht ist etwas, was sich von unzähligen Punkten aus und im Spiel ungleicher und beweglicher Beziehungen vollzieht.<sup>270</sup>

Das Konzept, in welchem sich die Analyse von Macht- und Wissens-Strukturen produktiv verschränkt – und in dem das ›Netz zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Elementen‹, zwischen Macht- und Wissens-Praktiken eine konstitutive Rolle spielt –, ist das des ›Dispositivs‹.<sup>271</sup> Dieses Konzept erfüllt

<sup>266</sup> Foucault (1994), *Überwachen und Strafen*, S. 39.

<sup>267</sup> Vgl. Seier (1999), Kategorien der Entzifferung, S. 80. Für eine detaillierte Darlegung der stetigen Fortentwicklung des Machtbegriffs bei Foucault vgl.: Lemke (1997), *Kritik der politischen Vernunft*. Eine fokussierte Darlegung dieser Entwicklung findet sich auch in: Theo Röhle, *Der Google-Komplex. Über Macht im Zeitalter des Internets*, Bielefeld: transcript, 2010, S. 41-57.

<sup>268</sup> Michel Foucault, »Wahrheit und Macht«, in: ders., *Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin: Merve, 1978, S. 21-54: 35 [Erg.; TC].

<sup>269</sup> Foucault (1983), *Der Wille zum Wissen*, S. 93.

<sup>270</sup> Ebd., S. 94.

<sup>271</sup> In der Medienwissenschaft konkurrieren unterschiedliche Dispositivbegriffe miteinander: Im Zusammenhang mit den kino- und filmspezifischen ›Apparatus-Theorien‹ ist der zentrale Bezugspunkt des ›Dispositivbegriffs‹ nicht Foucault, sondern Jean-Louis Baudry (ders., »Das

für meine Arbeit dadurch eine wichtige Funktion, dass hier neben den in Diskursen – an dieser Stelle im Sinne sprachlicher Strukturen als Teil der weiterführenden diskursiven Praxis – verorteten semantischen Strukturen auch Strukturen einer verteilten Handlungsmacht in den Blick geraten. Mit ›Dispositiv‹ wird nach Foucault nicht ein Ort bezeichnet, sondern eine strukturelle Verflechtung unterschiedlicher Elemente. Es bezeichnet ein

entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philantropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfaßt. [...] Das Dispositiv ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann.<sup>272</sup>

Als wesentlich erachtet Foucault dabei, dass die Position und Funktion der Elemente des Dispositivs nicht abschließend festgeschrieben werden.<sup>273</sup> Entsprechend der beschriebenen Verschränkung von Macht und Wissen handelt es sich beim Dispositiv um »Strategien von Kräfteverhältnissen, die Typen von Wissen stützen und von diesen gestützt werden.«<sup>274</sup> Schließlich sei eine »Hauptfunktion« von Dispositiven, »auf einen Notstand (urgence) zu antworten«.<sup>275</sup> Das im französischen Original verwendete Wort ›urgence‹ scheint

Dispositiv: Metapsychologische Betrachtungen des Realitätseindrucks«, in: Robert F. Riesinger (Hg.), *Der kinematographische Apparat: Geschichte und Gegenwart einer interdisziplinären Debatte*, Münster: Nodus, 2003 [1975], S. 41-62). Im Vordergrund steht hier die räumliche Anordnung des Kinos (Dunkelheit und Abgeschlossenheit des Raums, Immobilität der Zuschauer) und dessen Wirkung auf die Zuschauer/Subjekte. Hier dominieren entgegen der Foucault'schen Konzeption repressiv-ideologische Machteffekte und eine Opposition von Technik – in Form des ›Basisapparats‹ Kino – und Subjekt. Auf Baudry aufbauend wurde der Begriff des Dispositivs in der deutschen Medienwissenschaft zunächst zur Beschreibung des Verhältnisses zwischen spezifischen medialen Konfigurationen und Zuschauern angewendet. Die Rede ist hier von einem ›Kinodispositiv‹ (Joachim Paech) oder dem ›Dispositiv Fernsehen‹ (Knut Hickethier). Im Foucault'schen Konzept wird hingegen das strategische Netz der Anordnung sowie seine produktiven und strategischen Machteffekte hervorgehoben. Diese Definition ist für meinen Gebrauch des Konzepts maßgeblich. Für eine detaillierte Gegenüberstellung unterschiedlicher (Schwerpunktsetzungen der genannten) Dispositivbegriffe vgl.: Markus Stauff, »Das Neue Fernsehen. Machtanalyse, Gouvernementalität und digitale Medien«, Münster: LIT, 2005, S. 109-179 sowie: Röhle (2010), *Der Google-Komplex*, S. 57-64. Für das ›Dispositiv Fernsehen‹ siehe: Knut Hickethier, »Dispositiv Fernsehen: Skizze eines Modells«, in: *montage/av. Zeitschrift für Theorie und Geschichte audiovisueller Kommunikation* 4, 1 (1995), S. 63-84.

<sup>272</sup> Foucault (1978), Ein Spiel um die Psychoanalyse, S. 119f. Jürgen Link hat darauf hingewiesen, dass sich einige Elemente auch anders übersetzen lassen. So schlägt er statt architekturellen Einrichtungen [›des aménagements architecturaux‹] ›architektonische Anordnungen‹ vor, statt ›Lehrsätzen‹ [›proposition‹] ›Vorschläge‹ und statt ›Ungesagtes‹ [›non-dit‹] ›Nicht-Gesagtes‹. Vgl. hierzu: Jürgen Link, »Dispositiv und Interdiskurs. Mit Überlegungen zum ›Dreieck‹ Foucault – Bourdieu – Luhmann, in: Clemens Kammler/Rolf Parr (Hg.), *Foucault in den Kulturwissenschaften: Eine Bestandsaufnahme*, Heidelberg: Synchron, 2007, S. 219-238: 222.

<sup>273</sup> Foucault (1978), Ein Spiel um die Psychoanalyse, S. 120.

<sup>274</sup> Ebd., S. 123.

<sup>275</sup> Ebd., S. 120. [›Notstand‹ i.O. unterstrichen].

neben ›Notstand‹ hier zugleich auch Konnotationen von ›Dringlichkeit‹ oder weiterführend ›Eile‹ und ›Zeitknappheit‹ zu implizieren. Und natürlich ist es nicht weit entfernt von einem ›état d'urgence‹, einem ›Ausnahmezustand‹. Damit stellt sich aber zugleich die Frage, wie sich ein solcher ›Notstand‹ offenbart und definiert: Wenn das Dispositiv eine Antwort auf einen Notstand ist, muss dieser Notstand selbst außerhalb *dieses* Dispositivs stehen. Dies scheint gerade vor dem Hintergrund der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen elementar für das Verständnis der Rolle von Dispositiven.<sup>276</sup>

### 4.3 Grenzen des Diskurses?

An dieser Stelle möchte ich nun noch einmal auf die eingangs gestellte Frage nach der Möglichkeit oder Notwendigkeit einer ›Grenze des Diskurses‹ zurückkommen.

Es scheint, als sei die Frage nach einer Grenze des Diskurses in Bezug auf den Foucault'schen Diskursbegriff nicht pauschal zu beantworten – oder anders: Die Frage selbst scheint sich für Foucault (so) nicht zu stellen. Innerhalb eines Diskursbegriffs, in dem Diskurse als Ergebnis von Macht-Wissensrelationen aufgefasst werden, ließe sich eine Abgrenzung nur durch den *Blickwinkel der Analyse* ziehen. Auf der einen Seite stehen hier in erster Linie diskursive Praxen als Wissensgeflecht, das sich in Auseinandersetzung mit und unter Einfluss von Machtpraxen ausgebildet hat. Auf der anderen Seite stehen nicht-diskursive, institutionelle Praxen, die sich in Auseinandersetzung mit und unter Einfluss von Wissenspraxen ausgebildet haben. In beiden Fällen sind der Ausgangspunkt einer Diskursanalyse – im weitesten Sinne sprachliche – Aussagen(komplexe), die auf ihre Beteiligung an der Konstruktion und Konstitution gesellschaftlich-diskursiver Macht-Wissens-Strukturen befragt werden. Eine Grenze des Diskurses im Sinn eines emphatischen Außen – im Verständnis eines ›Dings an sich‹ – mag es in diesem Zusammenhang geben, aber sie hat keinen den Diskurs von außen determinierenden Einfluss auf die Anordnung der gesellschaftlich wirksamen Macht-Wissens-Beziehungen.

Innerhalb von Ereignissen, die als ›Krisen- und Katastrophenereignisse‹ bezeichnet werden, und insbesondere auch in der Frage nach einer massenmedialen Repräsentation solcher Ereignisse erhält das Problem dieser Grenze jedoch eine Wendung. Dabei kann es nicht darum gehen, das epistemologische Problem einfach zu ignorieren, dass Repräsentationen, wie sie weiter oben mit Stuart Hall beschrieben wurden, immer vermittelt durch Sprache Bedeutung erhalten und in Wissensstrukturen eingebettet sind. Eine Katastro-

<sup>276</sup> Bührmann/Schneider betonen diesbezüglich, dass Dispositivs »als Operator[en] zur Bearbeitung [und] Lösung gesellschaftlicher Problemlagen und Transformationsphasen verstanden werden« können. Bührmann/Schneider, *Vom Diskurs zum Dispositiv*, S. 53.

phe ist nicht einfach eine Katastrophe. Als Ereignis wird sie erst im Rahmen diskursiver Zuschreibungen, Einordnungen und somit innerhalb des Konnexes von Macht-Wissens-Strukturen erkennbar, und diese Strukturen sind elementar für den anschließenden Umgang mit einem solchen Ereignis. Eine exklusive Definition von ›Materialität‹ als ›diskursivem Machteffekt‹ aber erscheint mir angesichts solcher Ereignisse als problematisch. Gerade in der Destruktivität von dem, was als Katastrophe bezeichnet wird, scheint sich eine Widerspenstigkeit und Eigenlogik auch von *physischer* Materialität zu offenbaren. Diese physische Materialität besitzt sicherlich keine autonome Determinationskraft für die Einordnung solcher Ereignisse, ist aber selbst nicht nur Diskuseffekt, sondern reizt Diskurse der Einordnung allererst an oder fordert sie heraus. Diese Widerspenstigkeit anzuerkennen, darf nicht in einem essentialistischen und substanzialisierenden Konzept von ›Natur‹ münden.<sup>277</sup> Sie verweist aber doch darauf, dass eine vollständige Verabschiedung des Konzepts der Referenz von Zeichensystemen gerade in Momenten, die diskursiv als katastrophal eingeordnet werden, mindestens herausgefordert wird.

Für diesen Aspekt scheint mir Halls Verständnis von Repräsentation, wie es im vorhergehenden Kapitel dargestellt wurde, durchaus geeignet: Hall betont die Wirkmächtigkeit und Eigenlogik von semiotischen und diskursiven Prozessen für kulturelle Bedeutungsgebungen, ohne die (historisch gerahmte) Existenz dessen infrage zu stellen, was (möglicherweise) jenseits solcher Bedeutungsgebungen liegt.<sup>278</sup> Für eine Analyse televisueller Repräsentationen

<sup>277</sup> Vgl. hierzu am Beispiel des Tsunamis 2004: Tom Holert, »Der Tourismus des Blicks«, in: *WOZ – Die Wochenzeitung*, 02, 13.01.2005, [http://www.woz.ch/artikel/print\\_11216.html](http://www.woz.ch/artikel/print_11216.html) (eingesehen am 31.08.2013).

<sup>278</sup> Vgl. hierzu noch einmal: Hall (2003), *The Work of Representation*, S. 44. Hier scheint durchaus eine Differenz zum Konzept der Repräsentation zu bestehen, wie es beispielsweise Hannelore Bublitz vertritt. Auch Bublitz wendet sich gegen ›traditionelle Abbildkonzepte‹ und verweist darauf, dass »es keinen unmittelbaren Zugang zur Wirklichkeit, zum Realen gibt und dass ›Repräsentationen‹ immer schon auf produktive und wirkmächtige Potenziale der Zeichen« verweisen (Bublitz (2003), *Diskurs*, S. 29). Bublitz allerdings radikaliert die Erkenntnis, dass der Zugang zur ›Realität‹ durch Repräsentationen verstellt ist und verabsolutiert die performativen Funktion von Zeichen: »Zeichenordnungen bringen aufgrund ihrer konventionellen Verankerung und performativen Artikulation symbolisch, sprachlich und diskursiv das hervor, was sie symbolisieren oder ›bezeichnen‹« (ebd., S. 30). Es ist sicherlich nur die Nuance eines Unterschieds, aber es bleibt ein Unterschied, ob die konstitutive Rolle jedes Zeichensystems an der *Einordnung* von ›Realität‹ anerkannt wird, oder ob das Konzept einer außersprachlichen ›Realität‹ – weil man zu ihr ohnehin keinen Zugang hat – negiert und schließlich durch die alleinige Wirksamkeit performativer Zeichensysteme substituiert wird. Letzteres aber scheint mir nahegelegt, wenn Bublitz ausführt: »An die Stelle der abbildenden Repräsentationsfunktion von Sprache tritt die konstruktive Herstellung von Realitäten durch ein geordnetes Zeichensystem. [...] Diskurs und Sprache sind Elemente einer Zeichenordnung, die das, was sie mit Worten ›sagen‹, zugleich im Akt der Benennung als materiale – und soziale – Gegenstände hervorbringen, ihnen also zugleich Realitätscharakter verleihen. Damit wird die relationale Beziehung der Dinge als Referenten der Zeichen und der Wörter oder Symbole als Bezeichnungsmedien zugunsten eines konstitutiven ›Schöpfungsvorgangs‹ aufgelöst. Signifikationsvorgänge sind als solche dann Konstitutionsprozesse von Wirklichkeit, von Realen« (ebd.).

bleibt es dadurch möglich, semiotische Regularitäten und ihr Zusammenspiel mit diskursiven Macht-Wissens-Beziehungen im Blick zu behalten. Die *Zeichen*, die in Foucaults Modell des Macht-Wissens weitgehend ausgeklammert werden,<sup>279</sup> spielen hier weiter eine Rolle. Man kann dies als ›Rückschritt hinter‹ Foucault betrachten, oder aber schlicht als eine *andere Ausrichtung* der spezifischen Fragestellung. Wenn Hartmut Winkler schreibt, dass ein »Außerdiskursives selbst innerhalb der Sphäre des Diskursiven zugestanden werden«<sup>280</sup> müsse, dann scheint mir dies – aus Perspektive der Medienwissenschaft – in erster Linie als Hinweis gedacht, die Grenze zwischen der Repräsentation (in medialen Zeichenpraxen) nicht vorschnell mit dem zusammenfallen zu lassen, was eben nicht Zeichen ist, sondern (historisch) ›Reales‹.<sup>281</sup>

Eine solche Analyse von Repräsentationen steht hier zugleich in einer Tradition der theoretischen Perspektive der Cultural Studies, nach der »diskursive/semiotische und praktische/soziale Prozesse in ihrer distinkten Logik« belassen werden, um deren »punktuellen, immer instabilen Verkettungen« nachzuforschen.<sup>282</sup>

<sup>279</sup> In der *Archäologie des Wissens* resümiert Foucault als Ergebnis seiner Arbeit an der *Ordnung der Dinge*, dass sich für ihn dort eine (neue) Aufgabe gestellt habe: »Eine Aufgabe, die darin besteht, nicht – nicht mehr – die Diskurse als Gesamtheit von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen), sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses *mehr* macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses *mehr* muß man ans Licht bringen und beschreiben« (Foucault (1981), *Archäologie des Wissens*, S. 74). M. E. folgt daraus jedoch nicht, dass eine Beschäftigung mit ›Zeichen‹ nun für alle Analysen im Anschluss an Foucault obsolet geworden ist.

<sup>280</sup> Winkler (2004), *Diskursökonomie*, S. 204.

<sup>281</sup> Vgl. ebd., S. 215-230. Ob dies, wie bei Winkler, schließlich in die (offensichtlich gewollt) provokant polarisierende Dichotomie einer ›Zwei-Welten-Theorie‹ münden muss, ist hier wohl eher eine Frage der persönlichen Konfliktaffinität, und auch Winkler argumentiert nicht gegen Performativität, sondern dafür, verschiedene Wirkmächtigkeiten von Performativitäten zu gradieren (vgl. Winkler (2004), *Diskursökonomie*, S. 221f.). In diesem Zusammenhang ist sicher nicht unrelevant, dass Winkler seine Kritik an der Implosion des Zeichenbegriffs in die ›Sphäre des Tatsächlichen‹ anhand der Debatte um die ›Informationsgesellschaft‹ und die digitale Technikeuphorie des sich entwickelnden Internets der späten 1990er Jahre entwickelt. Siehe hierzu ders., »Informationsgesellschaft« – Vortrag auf der Tagung ›Konfigurationen zwischen Kunst und Medien‹ (Panel: Informationsgesellschaft/Hackerkultur, Interfiction '97), Kassel Sept. '97, <http://www.es.uni-paderborn.de/~winkler/info-ge3.html> (eingesehen am 13.11.2013): »Ich möchte vorschlagen, unabhängig davon, ob man beim Begriff der ›Information‹ bleiben will (und es gibt gute Gründe, das nicht zu tun), zu trennen zwischen materiellen Eingriffen in die tatsächliche Welt (materielle Produktion, ›Leben‹, materielle Reproduktionszyklen usf.), und symbolischen Prozessen; Haupteigenschaft der ersten wäre, daß sie *irreversibel* sind, während die zweiten ein *Probefandeln* ermöglichen. Selbstverständlich sind auch die Zeichen mit ihrer materiellen, ihrer Signifikanten-Seite Teil der materiellen Welt, und wenn die Deponien sich mit Millionen von Videocassetten füllen, wird dies mehr als deutlich. Zeichen generell aber versuchen sich ›leicht‹ zu machen; und eine 3-D-Landkarte im Maßstab 1:1 würde wenig Sinn ergeben« (ebd. 2/3).

<sup>282</sup> Stauff (2007), Die Cultural Studies und Foucault, S. 124. Stauff betont hier, dass Hall eben diese ›Verkettungen‹ im Begriff der Artikulation fasst.

An dieser Stelle sind gewiss nicht alle Fragen beantwortet. Und natürlich wird die Thematik im Laufe der Arbeit immer wieder aufgegriffen werden.<sup>283</sup> Zunächst aber soll die Nachverfolgung des ›Diskurs‹-Begriffs vorläufig abgeschlossen werden, um die Frage nach ›Repräsentation‹ aus einer anderen Richtung noch einmal aufzunehmen. Während weiter oben ›Repräsentation‹ sehr grundsätzlich und basal als kulturelle Praxis der Bedeutungsproduktion ins Auge gefasst wurde, soll im Folgenden der Prozess der Fernsehkommunikation – insbesondere im Rahmen von Nachrichtenformaten in den Blick genommen werden. Zugleich wird das dieser Arbeit zugrunde liegende Kommunikationsmodell erläutert. Auch hier spielt der Diskursbegriff eine wichtige Rolle.

---

<sup>283</sup> Vgl. Kapitel 6.

## 5. MASSENMEDIEN UND REPRÄSENTATION: KODIERUNGEN UND DISKURSE, IDEOLOGIE UND DYNAMIK

Bis in die 1970er Jahre herrschte ein Modell von Massenkommunikation vor, das in erster Linie auf einem technischen Verständnis von Kommunikation beruhte: Eine Nachricht wird von einem ›Sender‹ innerhalb eines ›Kanals‹ an einen ›Empfänger‹ übertragen und von diesem empfangen.<sup>284</sup> Diese Übertragung ist dabei – im Rahmen der technischen Voraussetzungen – vorgestellt als transparenter Prozess, in dem Störungen allein als *technische* Störungen innerhalb des Kanals der Nachrichtenübertragung auftreten können. Ein Verständnis der Nachricht oder Botschaft auf Seiten des Empfängers scheint im selben Zug bereits durch die technisch gelungene Kommunikation sichergestellt.

Es ist schnell ersichtlich, dass ein solches Modell der weiter oben beschriebenen Vorstellung von Repräsentation nicht gerecht wird. Repräsentation wurde hier bestimmt als aktiver Prozess, der auf ›beiden Seiten‹ der Kommunikation durch Kodierungen bestimmt ist.

### 5.1 Encoding/Decoding: der Kommunikationskreislauf

Stuart Hall hat etwa 20 Jahre vor seinem Aufsatz zur ›Repräsentation‹ ein alternatives Modell für massenmediale Kommunikationsprozesse vorgestellt,<sup>285</sup> das eben diesem dynamischen Konzept von ›Kommunikation‹ gerecht wird.<sup>286</sup> Entgegen eines technischen Verständnisses von ›Kommunikation‹ beschreibt Hall einen ›Kommunikationskreislauf‹ als eine komplexe *structure in dominance*<sup>287</sup>:

But it is also possible (and useful) to think of this process [of mass-communication] in terms of a structure produced and sustained through the articulation of linked but distinctive moments – production, circulation, distribution, consumption, reproduction. This would be to think of the process as a ›complex structure in dominance‹, sustained through the articulation of connected practices, each of

---

<sup>284</sup> Grundlegend für dieses ›Sender-Empfänger-Modell‹ der Massenkommunikation ist die mathematische Informationstheorie von Claude E. Shannon und Warren Weaver: dies., *Mathematische Grundlagen der Informationstheorie*, München, Wien: Oldenbourg, 1976 [1949].

<sup>285</sup> Stuart Hall, »Encoding, Decoding«, in: Simon During (Hg.), *The Cultural Studies Reader*, London, New York, NY: Routledge, 2004 [1980], S. 508-517.

<sup>286</sup> Zum Entstehungskontext des Kodieren/Dekodieren-Aufsatzes vgl. Hall (2004), Reflektionen über das Kodieren/Dekodieren-Modell, S. 81-83.

<sup>287</sup> Hall entleihst den Begriff von Louis Althusser. Vgl. ders., *Für Marx*, Berlin: Suhrkamp, 2011 [1965], S. 254-279.

which, however, retains its distinctiveness and has its own specific modality, its own forms and conditions of existence.<sup>288</sup>

Auch hier also handelt es sich wieder um einen ›strukturierten und strukturierenden Prozess‹.<sup>289</sup> Im Bereich der Massenmedien erscheint dieser Prozess dabei eingekapselt in zwei voneinander differenzierbare, aber doch nicht voneinander unabhängige Seiten oder Momente: Auf einer Seite steht ein Sendeapparat der für die Initiierung einer Nachricht verantwortlich ist und der verschiedenen institutionellen Beschränkungen unterworfen ist, abhängig von (Aufnahme- und Sende-)Techniken, Ökonomien, Aufsichtsräten etc.<sup>290</sup> Diese Beschränkungen stehen dabei durchaus in Beziehungen zu diskursiven Faktoren:

Of course, the production process is not without its ›discursive‹ aspect: it, too, is framed throughout by meanings and ideas: knowledge-in-use concerning the routines of production, historically defined technical skills, professional ideologies, institutional knowledge, definitions and assumptions, assumptions about the audience and so on frame the constitution of the programme through this production structure.<sup>291</sup>

Auf dieser Seite wird eine ›Nachricht von Bedeutung‹ produziert, die dafür in Sprache – wiederum im weitesten Sinne, also in Worte, Bilder, Töne und Grafiken – übersetzt werden muss. Hier kommt somit die oben mit Referenz auf Winkler benannte zweite Definition des Diskursbegriffs als ›sprachliche Äußerungen im weitesten Sinne‹ zum Tragen, wenn Hall ausführt:

The apparatuses, relations and practices of production thus issue, at a certain moment (the moment of ›production/circulation‹) in the form of symbolic vehicles constituted within the rules of ›language‹. It is in this discursive form that the circulation of the ›product‹ takes place.<sup>292</sup>

Eben diese ›Nachricht von Bedeutung‹ muss schließlich in einem ›zweiten Moment‹ von Rezipienten dekodiert und in deren soziale Praxis übersetzt werden, damit der Kreislauf vollständig geschlossen wird.<sup>293</sup> Hall veranschaulicht das zugrunde liegende Schema in einem Schaubild (vgl. Abb. 1).

---

<sup>288</sup> Hall (2004), Encoding/Decoding, S. 508 [Erg.; TC].

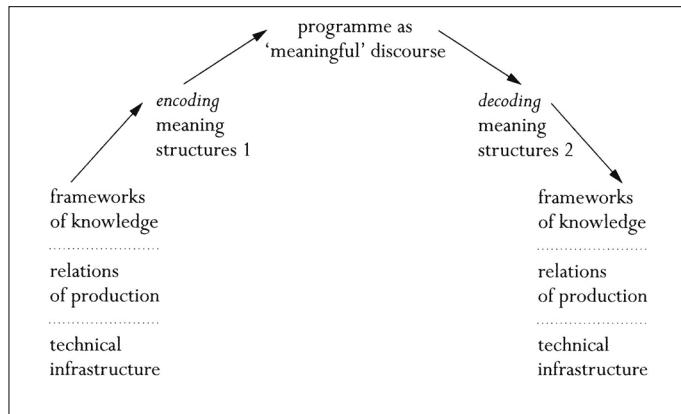
<sup>289</sup> Vergleiche für eine analoge Beschreibung des Foucault'schen Diskurses: Bublitz (1999), Diskursanalyse als Gesellschafts-›Theorie‹, S. 24.

<sup>290</sup> Hall weist zugleich darauf hin, dass diese ›Sendestrukturen‹ selbst keinen isolierten Teil der Gesellschaft bilden: »They draw topics, treatments, agendas, events, personnel, images of the audience, ›definitions of the situation‹ from other sources and other discursive formations within the wider socio-cultural and political structure of which they are a differentiated part« (Hall (2004), Encoding/Decoding, S. 509).

<sup>291</sup> Ebd.

<sup>292</sup> Ebd., S. 508.

<sup>293</sup> Ebd.



1 – »Kodieren/Dekodieren«

Dabei sticht spätestens mit diesem Schaubild eine weitere Auseinandersetzung ins Auge, die Hall neben seiner Kritik des Sender-Empfänger-Modells nachvollzieht, wie auch die Gefahr einer Verkürzung. Beide hängen möglicherweise miteinander zusammen. Der Ausgang des Modells von einer ›technischen Infrastruktur‹ und den ›Produktionsbeziehungen‹ deutet darauf hin, dass es im Kern ein marxistisches Modell ist, das Hall entwickelt.<sup>294</sup> Obwohl auf die fragmentierte und diskontinuierliche Marx-Debatte innerhalb der Cultural Studies an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden kann, ist diesbezüglich wichtig, dass sich Hall in seiner Marx-Lesart gegen eine einseitig determinierende Basis-Überbau-Dichotomie wendet.<sup>295</sup> Der im Rahmen der Annäherung an den Diskursbegriff herausgearbeiteten produktiven Verbindung von Macht-Wissen steht also eine Referenz auf Halls Encoding/Decoding-Modell nicht entgegen. Darüber hinaus ist zweitens wichtig, dass Hall selbst sich im Nachhinein kritisch zu seinem Modell geäußert hat, was den Anschein der Linearität und Determinierung durch eine materiell/ökonomische Basis angeht:

<sup>294</sup> So schreibt Hall auch explizit im Aufsatz: »Thus – to borrow Marx's terms – circulation and reception are, indeed, ›moments‹ of the production process in television and are reincorporated, via a number of skewed and structured ›feedbacks‹, into the production process itself« (Hall (2004), Encoding/Decoding, S. 509).

<sup>295</sup> Vgl. zur Auseinandersetzung Halls mit Marx beispielsweise: Stuart Hall, »The Problem of Ideology – Marxism without Guarantees«, in: *Journal of Communication Inquiry* 10, 2 (1986 [1983]), S. 28-44. Hier schreibt Hall: »The economic *cannot* effect a final closure on the domain of ideology, in the strict sense of always guaranteeing a result. It cannot always secure a particular set of correspondences or always deliver particular modes of reasoning to particular classes according to their place within its system« (ebd., S. 43). Für eine weitere Vertiefung der Auseinandersetzung mit Marx und der Verbindung eines marxistischen Gesellschaftsmodells mit Ideen des Poststrukturalismus innerhalb der Cultural Studies vgl. auch: Stuart Hall, »Signification, Representation, Ideology: Althusser and the Post-Structuralist Debates«, in: *Critical Studies in Mass Communication* 2, 2 (1985), S. 91-114.

Der Dekodiermoment kommt nicht von nirgendwo. Ich habe einen Fehler gemacht, als ich das verdammt Diagramm nur mit der oberen Hälfte gemalt habe. Wenn man einen Kreislauf beschreibt, dann sollte man auch einen Kreis malen. Ich müsste zeigen, wie das Dekodieren sich in Praktiken und Diskurs niederschlägt, die ein Reporter wieder aufgreift. Der Reporter bezieht sich auf eine bereits mit Bedeutungen versehene Welt, um selbst neue Bedeutungen zu erzeugen. Es ist wirklich problematisch, wenn ich das so darstelle, als gäbe es einen bestimmten Moment. Man versteht den Kreislauf leicht so, als gäbe es eine Realität, über die jemand spricht und dann kodiert; dann liest es jemand, und dann sind wir wieder in der Realität. Die Realität existiert natürlich nicht außerhalb des Diskurses und der Bedeutungsproduktion. Sie ist Praxis und Diskurs wie alles andere auch.<sup>296</sup>

Hier muss noch ergänzt werden, dass das Problem nicht einfach darin besteht, dass Hall nur einen Halbkreis zeichnet. Es sind auch die Pfeile innerhalb dieses Kreises, die problematisch erscheinen, insofern sie eine einseitige Gerichtetheit des Schemas suggerieren.

Für das Schema und den Prozess des Kodierens/Dekodierens ist somit wesentlich, dass es insofern verkürzt ist, als es einen *Ausschnitt* aus einem weit komplexeren, diskursiven Gesamtkomplex isoliert. Es verschafft dadurch aber zugleich einen Einblick in grundlegende Praxen der Nachrichtenproduktion als Elemente einer strukturierten Praxis der Repräsentation. In deren Zentrum steht ein – mindestens für einen spezifischen Moment – anhand von Signifikanten kodiertes »Programm als sinntragender Diskurs«, der über die Dekodierung in einer nicht kausalen, aber strukturell verbundenen Beziehung zu einem weiter gefassten kulturellen Gesamtdiskurs steht. Eben diese Momente des Kodierens und Dekodierens werden im Folgenden genauer in den Blick genommen.

### 5.1.1 Kodieren/Dekodieren und drei Lesarten

Hall bezeichnet die Momente des »Kodierens« und »Dekodierens« als »»determinate« moments«.<sup>297</sup> Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass Hall mit dieser Beschreibung nicht aussagen möchte, dass diese Momente nur so und nicht anders sein können, sondern dass diese Momente in jedem Fall und unabhängig voneinander auftreten, wenn Sinn und Bedeutung *produziert* werden.<sup>298</sup>

Auf der einen Seite also treffen Journalisten »bedeutungsvolle Aussagen über die Welt«, und sie tun dies, im Rahmen der institutionalisierten Senderstrukturen, anhand des in einer Ausbildung gelernten Wissens etc. Auf dieser

<sup>296</sup> Hall (2004), Reflektionen über das Kodieren/Dekodieren-Modell, S. 90.

<sup>297</sup> Hall (2004), Encoding/Decoding, S. 509.

<sup>298</sup> In deutschen Übersetzungen des Textes, die das Kodieren und Dekodieren als »determinierte Momente« bezeichnen, scheint nahegelegt, dass diese Momente auch »inhaltlich« festgeschrieben wären. Z. B. in: Stuart Hall, »Kodieren/Dekodieren«, in: ders., *Ideologie Identität Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4*, hg. v. Juha Koivisto/Andreas Merkens, Hamburg: Argument Verlag, 2004, S. 66-80: 67. Gerade dies ist aber bei Hall nicht gemeint.

Seite wird also ein Produkt realisiert und dieses Produkt ist die entsprechende Nachricht. Auf der anderen Seite muss diese Nachricht aber von einem Publikum nicht einfach nur aufgenommen, sondern dekodiert werden. Man hat es also auf beiden Seiten des Kommunikationskreislaufs mit einem aktiven Prozess zu tun. Dekodierung bedeutet hier, dass die Zeichen, welche die Senderseite zur Produktion einer »sinnvollen Nachricht« verwendet hat, innerhalb eines begrenzten Rahmens wieder zu einer »sinnvollen Nachricht« zusammengesetzt werden müssen. Begrenzt ist dieser Rahmen dadurch, dass die Codes der Sender- und der Empfängerseite nicht vollständig deckungsgleich sein müssen. Im Schaubild wird diese Differenz durch die »meaning structures 1« und »meaning structures 2« hervorgehoben.<sup>299</sup> Von einer vollständigen Symmetrie der Codes auf Seite der Kodierungen (Journalisten) und auf Seite der Dekodierungen (Rezipienten) kann insofern nicht ausgegangen werden, obwohl ein gewisses Maß an Übereinstimmung vorausgesetzt werden muss, wenn die Übermittlung »bedeutungsvoller Nachrichten« überhaupt möglich sein soll.<sup>300</sup>

Nun zur Dekodierungsseite. Verständnis auf Seite der Rezipienten, so macht Hall deutlich, bedeutet nicht automatisch Einverständnis, und das Verstehen einer Nachricht kann zugleich nicht darüber bestimmen, ob die geteilten Bedeutungen auch eins zu eins in Praxis übersetzt werden. Er unterscheidet daher drei »idealtypische Lesarten« auf Seite der Rezipienten:<sup>301</sup>

Eine »dominant-hegemoniale Lesart« herrscht vor, wenn die Nachricht entsprechend der Kodierungen dekodiert wird und auch ein weitgehendes Einverständnis auf Seiten der Rezipienten zur Folge hat.

Eine »ausgetauschte Lesart« erkennt ebenfalls die Legitimität der Repräsentation an; die gewählten Worte, Bilder und Töne werden als adäquat akzeptiert. Während aber auf einer »abstrakten«<sup>302</sup> Ebene der Definition einer Situation zugestimmt wird, werden ihr möglicherweise »situativ«<sup>303</sup> alternative Bezugsrahmen entgegengestellt. Hall wählt als Beispiel einen Rezipienten, der abstrakt die Notwendigkeit von Sparmaßnahmen anerkennt, aber situativ den-

<sup>299</sup> Hall (2004), Encoding/Decoding, S. 510.

<sup>300</sup> Ebd.

<sup>301</sup> »Idealtypisch« bedeutet hier, dass es durchaus mehr als diese drei Formen und auch Mischungen aus den unterschiedlichen Lesarten geben mag. Vgl. hierzu und zu der nachfolgenden Differenzierung der drei »Positionen«: ebd., S. 515-517. Poonam Pillai weist – unter Bezug auf David Morley – darauf hin, dass die Herausstellung einer »ausgetauschten Lesart« problematisch ist, weil hier nicht berücksichtigt werde, dass alle Lesarten immer »ausgetauscht« werden. Vor dem Hintergrund einer idealtypischen Einordnung sehe ich das Problem aber nicht in dieser Schärfe. Vgl. ders., »Rereading Stuart Hall's Encoding/Decoding Model«, in: *Communication Theory – A Journal of the International Communication Association* 2, 3 (1992), S. 221-233: 231. In empirischen Studien hat insbesondere David Morley darauf hingearbeitet, Halls Lesarten anhand konkreter Publikum nachzuvollziehen und zu erweitern. Vgl. David Morley, *The »Nationwide« Audience: Structure and Decoding*, London: British Film Institute, 1980.

<sup>302</sup> Hall (2004), Encoding/Decoding, S. 516.

<sup>303</sup> Ebd.

noch auf seinem Recht beharrt, gegenüber eben diesen Sparmaßnahmen in Streik zu treten.

Als Drittes schließlich, erscheint eine ›oppositionelle Lesart‹ denkbar: Die Rezipienten sind hier durchaus in der Lage, die Codes der Senderseite zu dekodieren, betrachten diese aber als inadäquat und deuten sie als Ausdruck spezifischer Interessen. Im Beispiel der Sparmaßnahmen würde hier das in den Nachrichten verwendete Argument eines ›nationalen Interesses‹ als ›Klasseninteresse‹ gelesen.<sup>304</sup>

### 5.1.2 Nachrichten und ›professionelle Kodierungen‹

Bis hier ist deutlich geworden, dass Hall den Prozess massenmedialer Kommunikation nicht als einseitig-determinierte Struktur betrachtet, in der von einem Sender Botschaften für willenlose Rezipienten produziert würden. Innerhalb des Modells des Kommunikationskreislaufs wird den Rezipienten wesentlich mehr Wirkmächtigkeit zugesprochen, als im Sender-Empfänger-Modell. Gleichzeitig betont Hall, dass diese Macht der Rezipienten keineswegs grenzenlos ist:

It was argued earlier that since there is no necessary correspondence between encoding and decoding, the former can attempt to ›pre-fer‹ but cannot prescribe or guarantee the latter, which has its own conditions of existence. Unless they are wildly aberrant, encoding will have the effect of constructing some of the limits and parameters within which decodings will operate. If there were no limits, audiences could simply read whatever they liked into any message.<sup>305</sup>

Insbesondere für Nachrichten über eine Welt, die sich dem Erfahrungsbereich einer Vielzahl von Rezipienten entzieht, kommt den Produzenten von Nachrichten – in Kombination mit anderen gesellschaftlichen Interessensgruppen – insofern durchaus eine strukturierende (Macht-)Position für die entsprechenden Nachrichten zu.<sup>306</sup> Dabei geht es nicht um ›Manipulation‹ oder ›Voreingenommenheit‹ von Journalisten, sondern um die Frage, wie innerhalb eines ›professionellen Codes‹<sup>307</sup> institutionalisierter Nachrichtenlieferanten ›Konsens‹ im Sinne einer als adäquat und ausgewogen bewerteten Berichterstattung generiert wird.<sup>308</sup> Es scheint klar, dass gerade angesichts von Krisen- und Katastrophenereignissen, die sich in ›fernen Ländern‹ ereignen, die Kodierungen der Senderseite einen besonderen Einfluss auf die Definition solcher Situationen nehmen können; und Hall führt aus, dass eben solche Definitionen

<sup>304</sup> Ebd.

<sup>305</sup> Ebd., S. 515.

<sup>306</sup> Vgl. hierzu auch: Hall (2002), Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen.

<sup>307</sup> Hall (2004), Encoding/Decoding, S. 515.

<sup>308</sup> Ich komme auf diesen Punkt noch einmal in Kapitel 6.4.9 zurück. Vgl. zu den Polen ›Manipulation‹ und ›(Un-)Voreingenommenheit‹ sowie deren Zusammenhang mit einem ›Konsens‹ als gesellschaftlich ›akzeptierter Definition einer Situation‹: Hall (2002), Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen, S. 351ff.

nicht willkürlich produziert werden, sondern sich innerhalb einer gesellschaftlich-diskursiven Dominanzstruktur bewegen, die als ›dominant-hegemonialer Diskurs‹ bezeichnet werden kann:

New, problematic or troubling events, which breach our expectancies and run counter to our ›commonsense constructs‹, to our ›taken-for-granted‹ knowledge of social structures, must be assigned to their discursive domains before they can be said to ›make sense‹. The most common way of ›mapping‹ them is to assign the new to some domain or other of the existing ›maps of problematic social reality‹. We say *dominant*, not ›determined‹, because it is always possible to order, classify, assign and decode an event within more than one ›mapping‹. But we say ›dominant‹ because there exists a pattern of ›preferred readings‹; and these both have the institutional/political/ideological order imprinted in them and have themselves become institutionalised.<sup>309</sup>

Dabei fällt in diesem Zitat auf, dass Hall in dem »Encoding/Decoding«-Aufsatz selbst nicht stringent zwischen den Momenten des Kodierens und Dekodierens unterscheidet und hier offensichtlich eine Gleichsetzung von professioneller Kodierung durch Journalisten – ›the most common way of mapping‹ – und der Dekodierung – ›a pattern of preferred readings‹ – suggeriert.<sup>310</sup> Auf diese Weise läuft er Gefahr, die zuvor beschriebene strukturelle Trennung zwischen den zwei Momenten des Kodierens/Dekodierens wieder zu unterlaufen. Allerdings geht auch der Kodierung durch Journalisten ein Prozess der Dekodierung voraus: Auch Journalisten müssen das, was sie in den medialen Diskurs einbringen, zunächst einordnen und mit Bedeutung versehen und sind in diesem Prozess nicht unabhängig von diskursiven Repertoires.

Auch der professionelle Code auf Seiten der Nachrichtenproduzenten ist diesbezüglich nicht vollständig deckungsgleich mit einem ›dominant-hegemonialen Diskurs‹<sup>311</sup>, aber er ist doch eng genug mit diesem verbunden, um bestimmte Definitionen einer Situation eher nahezulegen als andere. Dies ist schnell dadurch einsichtig, dass beim Eintritt eines unerwarteten und möglicherweise verunsichernden Ereignisses ›ganz natürlich‹ zunächst Politiker, ›Experten‹ oder Wissenschaftler als Vertreter (Repräsentanten) einer dem Ereignis vorausgehenden, je historischen, institutionellen Ordnung als erste Zugang zu dem finden werden, was die Nachrichten berichten und dadurch systematisch die Bandbreite begrenzen, in der über das spezifische Ereignis – innerhalb des gesellschaftlichen Konsenses – gesprochen werden kann.<sup>312</sup>

<sup>309</sup> Hall (2004), Encoding/Decoding, S. 513.

<sup>310</sup> Für eine Problematisierung der Termini ›preferred meaning‹ und ›preferred reading‹ vgl. auch: Pillai (1992), Rereading Stuart Hall's Encoding/Decoding Model, S. 222.

<sup>311</sup> Hall (2004), Encoding/Decoding, S. 515.

<sup>312</sup> Hall (2002), Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen, S. 363-365.

## 5.2 Mediale Codes und mediale Diskurse

Die Rede von einem ›professionellen Code‹ weist aber zugleich darauf hin, dass hier nicht vorschnell auf die inhaltliche Seite der Kommunikation gewechselt werden darf. Die Existenz eines Codes auf Seite der Nachrichtenproduzenten impliziert hier zunächst und noch grundsätzlicher, dass es keine transparente Art und Weise gibt, in der eine den Zeichensystemen vorgängige ›Realität‹ einfach in dem Bericht eines Nachrichtensenders abgebildet werden könnte. Um »Ereignisse in der Welt nach etwas aussehen zu lassen«<sup>313</sup>, muss auf das konventionalisierte Repertoire von zur Verfügung stehenden Zeichen zurückgegriffen werden, um Bedeutung herstellen zu können. Für eine Betrachtung des Fernsehens ist diesbezüglich wichtig, dass es sich um ein ›komplexes Zeichensystem‹ handelt:<sup>314</sup> Es beruht auf einem audiovisuellen Code. Das Fernsehen also besteht aus einer kontinuierlichen (Re-)Kombination von visuellen Darstellungen, Worten, Tönen, schriftlichen und grafischen Elementen. Hall beschränkt sich innerhalb des »Encoding/Decoding«-Modells auf eine Betrachtung der Kombination von visuell-bildlichen und auditiven Codes.<sup>315</sup> Gerade der visuelle Code unterstehe hier besonderen Bedingungen, indem er als nahezu ›universal‹ erscheine. Offensichtlich in Anlehnung an Roland Barthes »Rhetorik des Bildes«<sup>316</sup> führt Hall hier die *analytische* Unterscheidung zwischen Denotation und Konnotation ein.<sup>317</sup>

It is useful, in analysis, to be able to apply a rough rule of thumb which distinguishes those aspects of a sign which appear to be taken, in any language community at any point in time, as its ›literal‹ meaning (denotation) from the more associative meanings for the sign which it is possible to generate (connotation). But analytic distinctions must not be confused with distinctions in the real world. There will be very few instances in which signs organised in a discourse signify *only* their ›literal‹ (that is, near-universally consensualised) meaning. In actual

<sup>313</sup> Ebd., S. 354.

<sup>314</sup> Hall (2004), Encoding/Decoding, S. 511.

<sup>315</sup> Sicherlich ist gerade hier offensichtlich, dass der Text aus einer Zeit stammt, in der die Produktionsabläufe im Fernsehen noch nicht durch digitale, technische Manipulationsmöglichkeiten geprägt sind. John T. Caldwell betont beispielsweise, dass sich insbesondere ab den 1980er Jahren ein Wandel in den Präsentationsformen des (US-amerikanischen) Fernsehens etabliert hat, den er als »Televisionality« benennt. Dieser »Look« des Fernsehens, so expliziert Caldwell, ist diesbezüglich keineswegs »neutral« (John T. Caldwell, »Televisionality«, in: Ralf Adelmann/Jan Otmar Hesse/Judith Keilbach/Markus Stauff/Mathias Thiele (Hg.), *Grundlagenexte zur Fernsehwissenschaft*, Konstanz: UVK, 2002, S. 165-202; insbesondere: S. 182).

<sup>316</sup> Roland Barthes, »Rhetorik des Bildes«, in: ders., *Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn. Kritische Essays III*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990 [1964], S. 28-46.

<sup>317</sup> Hall distanziert sich explizit von einer eindeutigen Differenzierung zwischen Denotation und Konnotation, führt diese Kritik aber nicht weiter aus. Für eine grundsätzliche Kritik am Konzept der Denotation vgl. Hartmut Winkler, *Der filmische Raum und der Zuschauer. Apparatus – Semantik – Ideologie*, Heidelberg: Winter, 1992, S. 151-183.

discourse most signs will combine both, the denotative and the connotative aspects.<sup>318</sup>

Wenn man an dieser Stelle einmal davon absieht, dass die Differenzierung zwischen ›analytischen Unterscheidungen‹ und ›Unterscheidungen in der realen Welt‹ keineswegs unproblematisch ist, rückt ins Auge, dass die Differenzierung von Denotation und Konnotation selbst möglicherweise einen wesentlichen Mechanismus des televisuellen Bildes verschleiert. Hartmut Winkler hat gezeigt,<sup>319</sup> dass die Rede von einer denotierten Bedeutung auf signifikante Weise verkürzt ist, indem hier die Abkürzung genommen wird, von einem symbolischen Zeichensystem auf einen ›hinter‹ diesem liegenden, ›realen‹ Gegenstand zu schließen. Dies spricht aber nicht zuletzt dem oben mit Bezug auf (den ›späten‹) Hall dargelegten Verständnis von Repräsentation entgegen, indem die der Repräsentation zugrunde liegende symbolische Ordnung vorschnell durch ikonische Ähnlichkeiten und nicht durch in einem Prozess hervorgebrachte Konventionen erklärt wird. Auch für die Bilder im Fernsehen gilt diesbezüglich, was Hartmut Winkler als charakteristisch für das Filmbild im Kino konstatiert:

Nicht eine ursprüngliche ›Ähnlichkeit‹ mit dem Abgebildeten garantiert, daß die Abbildung wiedererkannt wird – dies würde im übrigen die Vorerfahrung aller im Film auftretenden Gegenstände in der Realität voraussetzen –, sondern Filmwahrnehmung wie Realwahrnehmung bauen in gleicher Weise an jenem System visueller Konzepte mit, auf dessen Hintergrund die einzelnen Objekte wiedererkannt werden. Ein System, das wie alle symbolischen Systeme primär ein Wissen um signifikante Unterschiede darstellt, ein System also, das den Weltbezug der einzelnen Konzepte erst mittels solcher Unterschiede produziert.<sup>320</sup>

Nicht also anhand einer der Kodierung vorausgehenden Ähnlichkeit mit dargestellten Objekten werden Botschaften im Fernsehen kodiert (und dekodiert), sondern innerhalb eines referentiellen Systems, das auf einem »Prozeß der Konventionalisierung«<sup>321</sup> aufbaut. Bedeutung im Code des Fernsehens wird produziert durch den Rückgriff auf ein kulturelles Verweissystems aus Konnotationen, deren Weitläufigkeit oder kulturell-interpretative Beliebigkeit durch stetige Verankerung in spezifische Kontexte Inhalt geboten wird. Durch diese Betrachtung wird zugleich explizit, dass Wiederholung und aus dieser entstehende Kumulation die entscheidenden Mechanismen der Entstehung und (Re-)Aktualisierung von Bedeutung sind und dass dieser Prozess – von Winkler am Beispiel sprachlicher Aussagen entwickelt und illustriert – gerade auch für die Entstehung bildhafter Bedeutung wesentlich ist:

<sup>318</sup> Hall (2004), Encoding/Decoding, S. 512.

<sup>319</sup> Für das ›Filmbild‹ in Auseinandersetzung mit der Gestalttheorie und der Semiotik; und schließlich am Beispiel der ›Metapher‹ vgl.: Winkler (1992), *Der filmische Raum und der Zuschauer*, S. 118-183.

<sup>320</sup> Ebd., S. 149.

<sup>321</sup> Ebd., S. 174.

Das sprachliche System ist Resultat konkreter Diskurse (Sprachereignisse), die historisch konkret lokalisiert, aufeinander bezogen und in gesellschaftliche Praxis eingebettet sind. Das hier vertretene Modell, das alle Bedeutung auf Wiederholung in wechselnden Textzusammenhängen, und paradigmatische Nähe allein auf wiederholte syntagmatische Nähe zurückführt, hat den Vorteil, den Systemcharakter der Sprache, der für ihr ›technisches‹ Funktionieren und für ihre intersubjektive Verbindlichkeit einsteht, mit der verstreuten Menge einzelner und divergenter Sprachereignisse in einen wechselseitig regelhaften Mechanismus zusammenzuschließen. Vor allem aber hat die so gefundene Bestimmung einen Grad der Allgemeinheit, der ihre Übertragung auch auf den Bereich nichtsprachlicher Symbolsysteme – und damit vor allem auf die Bilder – möglich macht.<sup>322</sup>

Für den Diskursbegriff ergibt sich daraus eine spezifische Tiefendimension. Auf einer ersten Ebene wird mit ›Diskurs‹ die dynamische, aber systemische Gesamtheit möglicher Kodierungen angesprochen. Auf dieser Ebene der Kodierungen/Dekodierungen rücken diesbezüglich die kontinuierlichen Speicherungen und Rückschreibungen – Prozesse der Konventionalisierung, (Re-)Aktualisierung und Verhärtung – in den Blick.

Auf einer zweiten Ebene stellt der Diskurs selbst bereits kodierte Bedeutungen in Form eines (Vor-)Wissens zur Verfügung. Es muss nicht bei jeder Diskussion, oder anhand jedes spezifischen Ereignisses die entsprechende Konvention explizit und transparent gemacht werden. Innerhalb einer bestimmten Zeit und in Bezug auf bestimmte Gegenstände scheinen die (dominannten) Konnotationen wie selbstverständlich ›auf der Hand zu liegen‹ und bilden somit die strukturierende Grundlage für weitere Fortschreibungen, Veränderungen und diskursive Kämpfe. Für diese Ebene spielen die konkreten Kodierungen der ersten Ebene offensichtlich nur noch die Funktion eines diskursiven Repertoires, an dem sich weitläufige Diskussionen und Bedeutungsgebungen – auch und insbesondere innerhalb des televisuellen Diskurses – parasitär bedienen können.<sup>323</sup> Diese zweite Ebene beschreibt auch Hannelore Bublitz, wenn sie mit Hall ausführt:

Diskurse operieren nicht durch einzelne Ideen, sie operieren in diskursiven Ketten, clustern, in semantischen Feldern, in diskursiven Formationen. Nach Hall konnotieren sich ideologische Repräsentationen von (Wahrheits-)Diskursen gegenseitig und gegeneinander. Diskurse bewegen sich im Wettstreit, sie sind umkämpft, bilden ein gemeinsames Konzept, artikulieren sich neu, entwerten sich innerhalb verschiedener Systeme der Differenz und Ähnlichkeit bzw. Gleichheit.<sup>324</sup>

---

<sup>322</sup> Ebd.

<sup>323</sup> Die hier dargelegte Vorstellung eines ›zweigliedrigen Schemas‹ mit zwei ›Diskusebenen‹ besitzt durchaus gewollte Ähnlichkeit mit dem Mythosbegriff von Roland Barthes. Vgl. ders. (2005), *Mythen des Alltags*, S. 88ff. Dieser Gedanke findet sich ausformuliert in: Conradi (2010), Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 3. These 12.

<sup>324</sup> Bublitz, Hannelore (1999), *Foucaults Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 136.

In der Verschränkung beider Ebenen rückt somit ein spezifischer Funktionsmechanismus des televisuellen und allgemeiner des massenmedialen Diskurses in den Blick: Die Kopplung beider Ebenen verläuft offensichtlich nicht vollständig bewusst, sondern ihr Funktionieren wird gerade dadurch garantiert, dass sie sich ab einem gewissen Umschlagpunkt dem Zugriff der Individuen (konkret beispielsweise berichterstattenden Journalisten) entzieht. Der televisuelle Diskurs – und mit ihm der professionelle Code – scheint unter diesem Blickwinkel zugleich als ein *diskursiver Automatismus*, der aktiv an dem Prozess beteiligt ist, in dem bestimmte Bedeutungen und Bedeutungsgebungen (sowohl in symbolischen Zeichenprozessen als auch in tatsächlichen Praxen) bis zu einem Grad dominant werden, an dem sie als selbstverständlich und quasi-natürlich vorausgesetzt werden können. Massenmediale Diskurse arbeiten kontinuierlich daran mit, die Bedingungen – die kulturelle Konstitution von Codes aus einer Vielzahl konkret realisierter Bezeichnungen und Praxen – dieses Prozesses zu naturalisieren. In den Worten Winklers heißt dies:

Naturalisierung, Automatisierung und eben [die auf Jürgen Link zurückgehende] Normalisierung [haben] gemeinsam, dass sie Konventionalisierungsprozesse beschreiben, und genauer: die Tatsache, dass Konventionalisierung immer durch eine spezifische Blindheit gekennzeichnet ist. Diese Blindheit beinhaltet das Paradox, dass gerade das, was diskursiv besonders präsent, dominant und häufig ist, und damit, wie man denken sollte, besonders sichtbar, unter die Schwelle der Wahrnehmung gerät. Als selbstverständlich vorausgesetzt können solche Inhalte von der textuellen Oberfläche der Diskurse sogar ganz verschwinden; sie gehen in das Reservoir jener stummen Vorerwartungen ein, die den Diskurs strukturieren; jenseits und unterhalb seiner Oberfläche, und nur noch mit den Mitteln einer neuerlichen Anstrengung für die bewusste Reflexion überhaupt zurückzugewinnen.<sup>325</sup>

Und eben hier wird zugleich verständlich, inwiefern Diskurse über ihre Verbindung zu Konvention und Wiederholung auf die Funktionsweise von *Automatismen* angewiesen sind und in ihrer Gesamtheit sowohl ›Kulturtechniken zur Reduktion von Komplexität‹ hervorbringen als auch als eine ›Strukturstehung außerhalb geplanter Prozesse‹ betrachtet werden können. Es handelt sich offensichtlich um einen Prozess, der *mehrschichtig* auf parallel verlaufenden Ebenen anzusiedeln ist, der sicherlich nicht teleologisch auf ein bestimmtes Ziel hinausläuft, dessen Funktionieren aber auch nicht vollständig beliebig ist. Wenn es sich um eine Struktur handelt, so besitzt diese innerhalb eines begrenzten Zeitraums durchaus eine temporäre Stabilität, wenngleich die Struktur selbst als *Teil* eines Prozesses von Dynamik durchdrungen ist, und in diesem Sinne niemals fertig, vollendet oder abschließend festgeschrieben.

Bevor ich das vorgestellte Schema in Auseinandersetzung mit Hartmut Winklers Modell des ›Speicherns und Verdichtens‹ weiterverfolge, gehe ich zunächst auf die hier implizierte diskurstheoretische Einordnung von Nach-

---

<sup>325</sup> Winkler (2004), *Diskursökonomie*, S. 192 [Erg.; TC].

richten ein und auf die Frage, inwiefern Nachrichten als stabilisierende Machtfaktoren betrachtet werden können.

### 5.3 Diskurstheoretische Einordnung von redaktionellen Massenmedien und Nachrichten

In Kapitel 4.2.3 wurde ausgeführt, dass ›Macht‹ ab einem gewissen Zeitpunkt von Foucault nicht mehr repressiv gedacht wird, sondern als in erster Linie produktive und strategische Verschränkung von verteilten Machtwirkungen. Macht vollzieht sich hier nicht von einem Zentrum in die Peripherie, sondern wirkt mit, in und durch die Subjekte, die selbst erst als Ergebnis von Machtwirkungen *als* (historische) Subjekte erscheinen. Macht wirkt nicht als repressive Gewalt von oben nach unten sondern als »produktives Netz, das den ganzen sozialen Körper durchzieht«<sup>326</sup>.

Die Rede von einem ›dominant-hegemonialen Diskurs‹ scheint einer solchen Perspektive mindestens in Teilen zu widersprechen. Wie bereits in der Diskussion von Halls Kommunikationskreislauf angesprochen wurde, neigt das Modell dazu, das Moment der Initiierung einer Nachricht gegenüber den gesellschaftlichen Praxen zu privilegieren. Markus Stauff sieht so gerade bezüglich Fragen der Macht eine von Foucault abweichende Konzeptualisierung von Macht und damit des Diskurses in den Cultural Studies:

Mit der Zentrierung der Medienpraktiken um eine punktuelle Begegnung zwischen (mehr oder weniger polysemischen) Texten und (mehr oder weniger eigenwilligen) Zuschauern erhalten die Machtwirkungen letztlich eine Quelle und eine eindeutige Richtung: Die Medien haben (mehr oder weniger) Macht; die Zuschauerinnen und Zuschauer können dieser Macht (mehr oder weniger) etwas entgegensemzen. [...] ›Die Medien‹ bleiben – sei es durch Hinweis auf ihre ökonomischen oder ihre semiotischen Funktionsweisen – eine zentrale (und repressive) Machtinstanz.<sup>327</sup>

Der hier gegebene Hinweis von Stauff kann durchaus als wichtige Warnung verstanden werden, die im Rahmen einer Analyse von medialen Produkten herausgearbeiteten Ergebnisse nicht als einseitig determinierende ›Machtmittel‹ zu überschätzen. Wenn der oben herausgearbeiteten produktiven Verschränkung von Macht-Wissen im Rahmen diskursiver Praxen Gültigkeit zugesprochen wird, dann können Texte, (soziale) Praxen und Institutionen nicht als schlichte Folge einer repressiven Macht verstanden werden. Gleichwohl kann dies kaum bedeuten, dass die Möglichkeit jedweder – gegenstandsbezogenen und temporär gültigen – Verfestigung von Machtrelationen nur

<sup>326</sup> Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, 14. durchgesehene und korrigierte Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983 [1976], S. 93.

<sup>327</sup> Stauff (2007), Die Cultural Studies und Foucault, S. 123.

innerhalb je realisierter praktischer *Vollzüge* analysiert werden kann.<sup>328</sup> Gerade wenn es um gegenwartsbezogene Diskurspolitiken innerhalb massenmedialer Produkte geht, tritt insofern die Frage danach, auf welche Weise institutionalisierte Massenmedien selbst erst *Ausdruck* und *Ergebnis* einer stetigen Hervorbringung diskursiver Praxen innerhalb einer Kultur sind, in den Hintergrund. Dies bedeutet nicht, dass hier eine bedingungslose ›Macht der Medien‹ verabsolutiert wird. Institutionalisierte, redaktionelle Massenmedien nehmen in der zeitgenössischen Kultur eine spezifische, machtvolle Diskursposition gerade dadurch ein, dass sie der Ort sind, an dem interdiskursiv eine Verflechtung von ihnen vorausgehenden und durch sie weitergetragenen Diskursen stattfindet.<sup>329</sup> Sie sind insofern keinesfalls eine ursprüngliche und homogene Quelle repressiver Macht oder unabhängig von einem sie hervorbringenden gesellschaftlichen Gesamtdiskurs. Im Moment ihrer ›historischen Existenz‹ und durch ihre stetige Hervorbringung und Fortschreibung von Diskursen im Rahmen ihrer Produktionspraxen besetzen sie aber durchaus eine privilegierte, dominante und strategisch relevante Position für die Zirkulation gesellschaftlichen Wissens. Hiermit ist zugleich angesprochen, dass auch diese repressive Funktion möglicherweise produktive Machtaspekte involviert: Die Produktion von Ereignissen und Sichtbarkeiten im Rahmen medialer Praxen und medialer Diskurse (Beispiel: Nachrichten) produziert zugleich die Möglichkeit der Auseinandersetzung, der Hinterfragung, des Widerspruchs. Wenn Foucault in *Der Wille zum Wissen* ausführt: »Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand«<sup>330</sup>, so beschreibt dies ja ebenso ein Element produktiver Machtwirkungen. Ohne eine Idee von Dominanz und Opposition jedoch verschwimmt die Differenz aus Macht und Widerstand und damit die Möglichkeit politischen Handelns und Denkens.<sup>331</sup> Und eben hier liegt meines Erachtens das gleichfalls strategische Moment der Rede von einem ›dominant-hegemonialen Diskurs‹.

<sup>328</sup> So macht beispielsweise auch Thomas Lemke deutlich, dass Foucault auch in seinem späteren, auf Produktivität fokussierten Machtbegriff die Möglichkeit von Repression nicht komplett verwirft: »Es geht ihm [Foucault] nicht um eine Leugnung von Ideologie und/oder Repression als Mittel der Politik; eher will er zeigen, dass diese Modalitäten der Macht nicht das gesamte Feld der Machtwirkungen abdecken und möchte die Selektivität dieser Modelle herausarbeiten, die sich allein auf die ›negativen‹ Effekte von Machtwirkungen konzentrieren« (Lemke (1997), *Kritik der politischen Vernunft*, S. 95).

<sup>329</sup> Für die Rolle der Medien als Ort der Produktion und Zirkulation von Wissen und Wahrheit siehe auch: Bublitz (1999), *Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 211. Bublitz hebt hier allerdings nicht explizit auf Nachrichten ab, sondern auf die generelle Potenz des Fernsehens, Kommunikation ›anzureißen‹ und dadurch innerhalb einer gesellschaftlichen Medienöffentlichkeit zugleich zur Normalisierung gesellschaftlicher Diskurse beizutragen.

<sup>330</sup> Foucault (1983), *Der Wille zum Wissen*, S. 96.

<sup>331</sup> Vgl. hierzu auch: Stuart Hall, »Postmoderne und Artikulation. Ein Interview mit Stuart Hall. Zusammengestellt von Lawrence Grossberg«, in: ders., *Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3*, hg. v. Nora Räthzel, Hamburg: Argument, 2000, S. 52-77: 57f. Hall führt hier mit und gegen Foucault aus: »Es gibt subordinierte Dispositive, die für subordinierte Subjekte Sinn ergeben und plausibel sind, ohne dass sie Teil des herrschenden Wissens (Episteme) sind. Mit anderen Worten, sobald man beginnt, eine diskursive Formation nicht einfach als eine einzelne Disziplin zu betrachten, sondern als eine *Formation*, muss

John Fiske und John Hartley beschreiben die Rolle der Hervorbringung und ›Artikulation‹ des dominant-hegemonialen Wissens als eine Funktion des *bardic television*.<sup>332</sup> Das Fernsehen – und Nachrichten im Speziellen – nehmen nach Fiske und Hartley eine dem mittelalterlichen Barden vergleichbare Rolle ein, indem es die fragmentierte und diskontinuierliche Welt in sozial integrierende Mythen und Bedeutungssysteme zusammenfasse.<sup>333</sup> Dabei steht im Zentrum der Idee, dass gerade die aktive Rolle des Fernsehens in diesem Prozess hervorgehoben wird und Fernsehnachrichten so nicht einfach nur als Spiegelung der Gesellschaft betrachtet werden, sondern als aktiv in die Produktion eines *Common Sense* involviert.<sup>334</sup> ›Bedeutungsvolle Nachrichten über die Welt‹ besitzen in dieser Hinsicht aus strukturellen Gründen ein konservatives Moment. Die Bedeutungsgebung auch bezüglich unerwarteter und verunsichernder Situationen und Ereignishaftigkeit steht immer in Beziehung zu dem jeweiligen Ereignis vorausgehenden Diskursen und ›Landkarten der Bedeutung‹:

Dominant definitions connect events, implicitly or explicitly, to grand totalisations, to the great syntagmatic views-of-the-world: they take ›large views‹ of issues: they relate events to the ›national interest‹ or to the level of geopolitics even if they make these connections in truncated, inverted or mystified ways. The definition of a hegemonic viewpoint is, first, that it defines within its terms the mental horizon, the universe, of possible meanings, of a whole sector of relations in a society or culture; and, second, that it carries with it the stamp of legitimacy – it appears coterminous with what is ›natural‹, ›inevitable‹, ›taken for granted‹ about the social order.<sup>335</sup>

---

man über die Machtverhältnisse sprechen, die die Interdiskursivität oder die Intertextualität des Wissensfeldes strukturieren« (ebd., S. 58).

<sup>332</sup> John Fiske/John Hartley, *Reading Television*, London, New York, NY: Routledge, 2003 [1978], S. 64-77. Für eine Anwendung dieses Konzepts auf Nachrichtenformate im deutschen Fernsehen, mit einem Schwerpunkt auf der ›Narration von Fernsehkarten‹ vgl.: Rolf F. Nohr, *Karten im Fernsehen. Die Produktion von Positionierung*, Münster: LIT, 2002, S. 128f.

<sup>333</sup> Fiske/Hartley (2003), *Reading Television*, S. 66f. Fiske/Hartley nennen hier insgesamt sieben Funktionen, die gemeinsam daran arbeiten, geteilte Werte einer Kultur zu definieren, zu bestätigen und hervorzubringen.

<sup>334</sup> John Hartley führt aus: »The concept [of bardic television; TC] seemed necessary in order to overcome previous conceptualisations of the media, which concentrated on the way they were/are meant to reflect society. The notion of the bardic function goes beyond this, first in its insistence on the media's role as manipulators of language, and then in its emphasis on the way the media take their mediating role as an active one, not as simply to reproduce the opinions of their owners, or the ›experience‹ of their viewers. Instead, the ›bardic‹ media take up signifying ›raw materials‹ from the societies they represent and rework them into characteristic forms which appear as ›authentic‹ and ›true to life‹, not because they are but because of the professional prestige of the bard and the familiarity and pleasure we have learnt to associate with bardic offerings« (John Hartley, »Bardic Function«, in: ders., *Communication, Cultural and Media Studies. The Key Concepts*, 3. Auflage, London, New York, NY: Routledge, 2007 [2002], S. 16-17).

<sup>335</sup> Hall (2004), Encoding/Decoding, S. 516.

## 5.4 Ideologie und Diskurs – Artikulation und Dynamik

Gerade in Bezug auf *Nachrichten* als bedeutungsvollen Aussagen *über* die Welt, die für sich einen spezifischen Referenz- und Authentizitätsstatus beanspruchen, kann insofern durchaus von Medien als einem stabilisierenden Machtfaktor gesprochen werden. Im Rahmen ihrer Einbettung in eine funktional differenzierte Gesellschaft und in ihrer Stellung als zentralisiert organisierte Institutionen haben redaktionelle Massenmedien einen privilegierten Zugang zu sprachlichen und diskursiven Konventionalisierungsprozessen. Sie sind ein entscheidender Knotenpunkt der Verflechtung diskursiver Praxen und gesellschaftlichen Wissens und bieten in diesem Sinne einen geeigneten Zugriffspunkt für eine Analyse der ›Regelstrukturen gesellschaftlicher Wirklichkeit‹<sup>336</sup>, wenngleich sie diese Strukturen nicht autonom, determinierend und losgelöst von ihrer Verankerung in diskursive Praxen (auf einer umfassenderen, gesamtgesellschaftlichen Ebene) hervorbringen.

In diesem Zusammenhang erhält ein Terminus Bedeutung, der auf den ersten Blick innerhalb einer diskurstheoretischen Ausrichtung einer Analysearbeit anachronistisch wirken muss: Der Begriff der ›Ideologie‹. Ideologie wird dabei aber nicht als die Ausformung eines ›falschen Bewusstseins‹ verstanden, nicht also als ein totalitäres und in sich geschlossenes System der ›Wahrheit‹. Ideologie meint bei Hall – mit Bezug auf Louis Althusser und Antonio Gramsci – vielmehr den temporär und immer fragil stabilisierten Hintergrund gelebter sozialer Praxis innerhalb einer gesellschaftlich organisierten und immer im Werden begriffenen symbolischen Ordnung, die zugleich an strategischen Punkten mit Elementen von Herrschaft – im Sinne dominant-hegemonialer Formationen durchsetzt ist:<sup>337</sup> Ideologie wird somit als Prozess gedacht, der nicht durch eine zentralisierte ökonomische Basis oder den Staat determiniert wird, der aber auch nicht ohne die temporäre Gültigkeit historisch spezifischer Herrschaftsbeziehungen gedacht werden kann:

Ideas only become effective if they do, in the end, *connect* with a particular constellation of social forces. In that sense, ideological struggle is a part of the general social struggle for mastery and leadership – in short hegemony. But ›hegemony‹ in Gramsci's sense requires, not the simple escalation of a whole class to power, with its fully formed ›philosophy‹, but the *process* by which a historical bloc of social forces is constructed and the ascendancy of that bloc secured. So the way we conceptualize the relationship between ›ruling ideas‹ and ›ruling classes‹ is best thought in terms of the processes of ›hegemonic domination‹. On the other hand, to abandon the question or problem of ›rule‹ – of hegemony, domination and authority – because the ways in which it was originally posed are unsatisfactory is to cast the baby out with the bath-water. Ruling ideas are not guaranteed their dominance by their already given coupling with ruling

<sup>336</sup> Vgl. hierzu: Bublitz (2006), Differenz und Integration.

<sup>337</sup> Vgl. zu der Differenzierung unterschiedlicher Ideologiebegriffe auch: Jürgen Kramer, *British Cultural Studies*, München: Fink, 1997, S. 83-86.

classes. Rather, the effective coupling of dominant ideas *to* the historical bloc which has acquired hegemonic power in a particular period is what the process of ideological struggle is *intended to secure*. It is the object of the exercise – not the playing out of an already written and concluded script.<sup>338</sup>

Eben diesen Prozess des Zusammenspiels von Ideologie und Hegemonie fasst Hall unter dem Konzept der ›Artikulation‹ als je historische Verflechtung unterschiedlicher Praxen und Diskurse. Diese können keine ewige Gültigkeit beanspruchen, sondern werden stets aktiv innerhalb gesellschaftlicher Prozesse (re-)aktualisiert, herausgefordert und können gerade deswegen auch scheitern und – in Fortsetzung des Bildes der Verflechtung – gelöst werden.<sup>339</sup> Gerade aber weil diese vielfältigen Artikulationen prinzipiell instabil gedacht werden, ergibt sich die Frage, warum sie sich trotzdem auf lange Sicht als verhältnismäßig stabil, ›natürlich‹ und dauerhaft erweisen.<sup>340</sup> Diesbezüglich scheint die Vermutung naheliegend, dass redaktionelle Massenmedien – insbesondere innerhalb der Praxis der Produktion von Nachrichten – hier eine entscheidende Rolle übernehmen. Auch in diesem Fall geht es nicht um eine schlichte Opposition zwischen einem ›power bloc‹ als herrschender Klasse und ›the people‹ als subordinierter Masse. Wichtiger scheint die wesentlich schwieriger zu beantwortende Frage, wie der theoretisch endlose Raum möglicher, realisierbarer Aussagen eine strukturelle Begrenzung erfährt. Gerade mit Bezug auf Massenmedien stellt so auch Stuart Hall die folgende Frage:

After all, in democratic societies, it is not an illusion of freedom to say that we cannot adequately explain the structured biases of the media in terms of their being instructed by the State precisely what to print or allow on television. But precisely how is it that such large numbers of journalists, consulting only their ›freedom‹ to publish and be damned, do tend to reproduce, quite spontaneously, without compulsion, again and again, accounts of the world constructed within fundamentally the same ideological categories?<sup>341</sup>

Es scheint naheliegend, dass diese Frage, wenn sie nicht über die Verkürzung einer zentralisierten Machtwirkung beantwortet werden soll, das Augenmerk auf die Wirkung struktureller Mechanismen *innerhalb* eines Systems ungleicher Kräfteverhältnisse lenkt. Medieninstitutionen stehen insofern also auf zwei Seiten eines gesellschaftlichen Gesamtdiskurses: Mit einem Bein sind sie selbst abhängig von den verstreuten und diskontinuierlichen gesellschaftlichen Praktiken und Wissen (in der Mehrzahl). Mit dem anderen Bein sind sie Kata-

<sup>338</sup> Hall (1986), The Problem of Ideology, S. 42.

<sup>339</sup> »By the term ›articulation‹, I mean a connection or link which is not necessarily given in all cases, as a law or a fact of life, but which requires particular conditions of existence to appear at all, which has to be positively sustained by specific processes, which is not ›eternal‹ but has constantly to be renewed, which can under some circumstances disappear or be overthrown, leading to the old linkages being dissolved and new connections – re-articulations – being forged« (Hall (1985), Signification, Representation, Ideology, S. 113).

<sup>340</sup> Winkler (2004), *Diskursökonomie*, S. 112.

<sup>341</sup> Hall (1985), Signification, Representation, Ideology, S. 100f.

lysator und Knotenpunkt gesellschaftlicher Wissensformationen, der sowohl auf Ebene der Konventionalisierung von Zeichen als auch auf Ebene der zulässigen Verknüpfung disparater Aussagenfelder eine partielle Schließung her vorbringt.

Hall kommt zu dem Ergebnis, dass die Frage nach Ideologie genau in dem Moment verkürzt wird, in dem sie auf die determinierende Existenz *einer* herrschenden Klasse reduziert wird: »In fact ideological reproduction can no more be explained by the inclinations of individuals or by overt coercion (social control)«.<sup>342</sup> Ideologie – als *soziologische* Kategorie – muss vielmehr als ein Feld der Auseinandersetzung verstanden werden, in dem (im Althusser'schen Sinne) überdeterminierte diskursive und soziale Praxisformen und Subjektpositionen miteinander verflochten werden und gerade in ihrer Widersprüchlichkeit ein historisch spezifisches Feld rahmen:

Social positions, we may say, are here subject to a ›double articulation‹. They are by definition over-determined. To look at the overlap or ›unity‹ (fusion) between them, that is to say, the ways in which they connote or summon up one another in articulating differences in the ideological field, does not obviate *the particular effects* which each structure has. We can think of political situations in which alliances could be drawn in very different ways, depending on which of the different articulations in play became at that time dominant ones.<sup>343</sup>

In einem solchen Verständnis von ›Ideologie‹ scheinen die Unterschiede zum oben dargelegten Diskursbegriff bei Foucault nur noch marginal, und tatsächlich beschreibt beispielsweise Markus Stauff die Beziehung zwischen Ideologie und Diskurs in den Cultural Studies wie folgt:

In späteren Arbeiten der Cultural Studies wird Kultur häufig im Ganzen synonym mit Ideologie, aber eben auch mit Diskurs verstanden. Gemeinsam ist diesen Begriffen die doppelte Funktion, Schließungsmechanismen (*closure*) der immer instabilen und offenen Bedeutungsprozesse zu erfassen und den Bezug dieser Schließungen zu sozialen Praktiken und Strukturen herzustellen. Damit geraten zugleich die Konzepte von Ideologie und Diskurs in eine – zumindest aus foucaultscher Perspektive – erstaunliche Nähe.<sup>344</sup>

<sup>342</sup> Ebd., S. 101.

<sup>343</sup> Ebd., S. 111.

<sup>344</sup> Stauff (2007), Die Cultural Studies und Foucault, S. 119. Für Stauff folgt daraus, dass fraglich ist, »ob (und wo) innerhalb der Cultural Studies tatsächlich mit einem Foucault'schen Diskursbegriff gearbeitet wird« (ebd., S. 120). Hier scheint zunächst mindestens implizit vorausgesetzt, dass ein konsistenter und einheitlicher Foucault'scher Diskursbegriff als Bezugs punkt existiert, dem dann entsprechend Genüge getan werden kann oder der systematisch verfehlt wird. Dies scheint mir aber einerseits an der (intendierten und auch durch Foucault stets explizit gemachten) Offenheit des Foucault'schen ›Instrumentariums‹ als ›Werkzeugkasten‹ vorbeizugehen und gleichzeitig zu suggerieren, die Stoßrichtung einer Analyse habe hinter Foucault'scher Treue und theoretischer Stringenz zurückzutreten. Stauff macht allerdings mit Bezug auf die Arbeiten von John Fiske deutlich, dass es ihm darum keinesfalls geht, und führt aus, dass gerade Fiskes »Aneignung des foucaultschen Diskursbegriffs einen tatsächlich neuen Blick auf die Medienprodukte ermöglichte, insofern ›der Diskurs‹ (und somit auch

In Bezug auf die hier angestrebte Analyse zeigt sich also erneut, dass die beiden weiter oben beschriebenen, unterschiedlichen Ebenen des Diskurses auseinandergehalten werden müssen, gerade damit ihr Zusammenwirken in den Blick kommen kann: Auf der Ebene des gesellschaftlichen Gesamtdiskurses kann von einer Überdeterminierung ideologischer, sozialer Positionierungen ausgegangen werden. Im Vordergrund steht hier die Frage nach der Verkettung fragiler, instabiler und in sich widersprüchlicher sozialer, diskursiver Positionierungen. Innerhalb einer Medienanalyse wird man sich aber nicht ausschließlich auf das Auffinden eben dieser Bruchstellen gesellschaftlicher Diskurse beschränken können, weil damit gerade die integrative und dominant-hegemoniale Position von Nachrichtenproduzenten aus dem Blick geraten würde. Für eine bestimmte Zeit und in Bezug auf bestimmte Gegenstände des Wissens kann durchaus eine spezifische Verfestigung von sozialen Wissensformen angenommen werden, und eine Analyse medialer Repräsentation wird an der Frage nicht vorbeikommen, auf welche Weise einer keinesfalls *natürlichen* Verkettung von spezifischen Bedeutungsfeldern der Anschein von Selbstverständlichkeit, Natürlichkeit und Unhinterschreitbarkeit eingeschrieben wird. Wenngleich redaktionelle Massenmedien bezüglich sozialer Konfigurationen *auch* integrierend wirken müssen, sind sie keinesfalls eine Institution des Pluralismus<sup>345</sup>, sondern immer in erster Linie mit Mehrheitsmeinungen befasst. Hartmut Winkler führt diesbezüglich aus: »Medien sind immer schon Mainstream, offensichtlich und unhinterschreitbar; hier ›subversive‹ Momente aufzufinden ist möglich, geht an zentralen Fragen aber vorbei.«<sup>346</sup> Wenngleich ich infrage stellen würde, ob Medien (mindestens in ihrer Ausformung als redaktionelle Massenmedien) tatsächlich ›unhinterschreitbar‹ sind und wenngleich institutionell organisierte Sender möglicherweise keinen monumentalen Machtfaktor darstellen,<sup>347</sup> würde eine Perspektive, die ihre strukturierende Funktion unbeachtet lässt, die Trägheit von Institutionen (und Konventionen) vernachlässigen. Die Rede von einer ›Struktur‹, wie sie in einer Betrachtung der ›Strukturentstehung außerhalb geplanter Prozesse‹ angelegt ist, scheint nur dann sinnvoll, wenn der Blick auch auf Mechanismen der Schließung gelegt wird und nicht nur die Dynamik der Artikulation disparater Vielheiten betrachtet wird. Wenn die Sinnhaftigkeit der Trennung von zwei Ebenen des Diskurses, einer Ebene des Codes und einer Ebene von Diskursen

---

›seine Macht‹) zwar anonymisiert (von Interessen und Intentionen gelöst) wird, aber in die Strukturierung des Sozialen eingewoben ist« (ebd., S. 120).

<sup>345</sup> Für eine skeptische Beurteilung eines für das Fernsehen konstatierten ›Pluralismus‹ vgl. auch: Hall (2004), Encoding/Decoding, S. 514, sowie John Fiske, *Media Matters. Race and Gender in U.S. Politics*, überarbeitete Auflage, Minneapolis, MN: University of Minnesota Press, 1999 [1996], S. 4.

<sup>346</sup> Winkler (2004), *Diskursökonomie*, S. 197.

<sup>347</sup> Für die machtvolle Position von Sendeinstitutionen spricht allerdings, dass die Sendergebäude bei jedem Putsch eines der ersten Ziele der Putschisten sind. Ich danke Oliver Leistert für diesen Hinweis.

und Praktiken als Ebene von Macht-Wissen, angenommen wird, so lässt sich auf beiden Ebenen nach eben diesen Mechanismen der Schließung fragen.

### 5.5 Diskursive Organisation von Kontinuität und Dynamik

Hartmut Winkler hat in seiner *Diskursökonomie* ein Modell vorgelegt, in dem er einen Vorschlag unterbreitet, wie der Zusammenhang von ›Praxen‹ und ›Einschreibungen‹, von sozialer Dynamik und struktureller Stasis modelliert werden kann – und welche Funktion Medien und Technik allgemein für die Organisation der Kontinuität von Diskursen übernehmen.<sup>348</sup> Ausgangspunkt für Winklers Diskussion ist zum einen die Polarität zwischen ›anthropologischen‹ und ›technikdeterministischen‹ Medientheorien.<sup>349</sup> Unter die ›anthropologischen‹ werden dabei jene Medientheorien gefasst, die in erster Linie auf die Hervorbringung und Einbettung medialer Konstellationen in soziale Kontexte fokussieren. Entscheidend für die ›Erfindung‹ und Diffusion neuartiger Medientechnik sind hier immer gesellschaftliche Kontextdynamiken und -bindungen. Die ›technikzentrierten‹ Medientheorien hingegen sehen soziale Dynamik als *Resultat* technologischer Innovation und eine weitgehend autonome Technikentwicklung erscheint als treibende Kraft ihrer nachgeordneten sozialen Anpassungen. Zum anderen geht es Winkler um die allgemeinere Frage, wie Diskurse, als eine »Kette kommunikativer Einzelereignisse«, die »ständig vom Abreißen oder von abrupten Richtungswechseln bedroht«<sup>350</sup> seien, dem diskontinuierlichen Spiel von Signifikanten und Praktiken Momen te der Beharrung entgegensezten können:

Die Beobachtung aber zeigt, dass Diskurse in verblüffender Weise kontinuierlich, und Änderungen gegenüber mehr als träge sich verhalten. Unter der Oberfläche einer hektischen Neuerung setzen sie tatsächlichen Innovationen ein erhebliches Beharrungsvermögen entgegen; nicht die ›Anschlussmöglichkeit‹ oder die unabsehbare ›Artikulation‹ also, sondern dieses Beharrungsvermögen erscheint [...] [für Winkler] das zentrale Rätsel in der Funktionsweise des Medialen.<sup>351</sup>

Dabei negiert Winkler nicht die Diskontinuitäten und Umbrüche, die sich innerhalb von Diskursen abspielen können. Trotzdem stellt er aber eine Frage

<sup>348</sup> Vgl. ebd., S. 110-130.

<sup>349</sup> Vgl. ebd., S. 111f.

<sup>350</sup> Ebd., S. 112

<sup>351</sup> Ebd., S. 112f. [Erg.; TC]. Auffällig an dem Zitat ist, dass die ›Anschlussmöglichkeit‹ und ›Artikulation‹, indem sie der Beharrung gegenübergestellt werden, als Erklärung für Stabilität von vornherein explizit ausgeschlossen werden. Wird ›Artikulation‹ aber, wie vorab mit Hall beschrieben, als ›Verkettung‹ gedacht, so würde die ›Artikulation‹ nicht ausschließlich auf die Seite der Dynamik und Innovation fallen, sondern käme selbst als mögliche Erklärung des Beharrungsvermögens infrage. Und auch Winkler kommt im Anschluss an die Vorstellung seines Modells wieder auf die Artikulation zurück (vgl. ebd., S. 138-140). Auf diesen Punkt gehe ich weiter unten noch einmal ein; vgl. Kapitel 5.5.5 »Artikulation von Praxen und Strukturen«.

in den Mittelpunkt, die gerade auch in Bezug auf massenmediale Diskurse eine besondere Dringlichkeit besitzt: Auf welche Weise organisieren Diskurse ihre eigene Veränderbarkeit, und über welche Mechanismen setzen sie dieser Veränderbarkeit zugleich auch Momente der Kontinuität entgegen?<sup>352</sup>

### 5.5.1 ›Wie organisieren Diskurse ihre Kontinuität?‹

Eine erste Antwort auf diese Frage findet Winkler bei Jan Assmann.<sup>353</sup> Assmann entdeckt im Beispiel Altägyptens »zwei polare Kulturtechniken«<sup>354</sup> durch die diskursive Kontinuität gewährleistet wird: Das ›Monument‹ und die ›Wiederholung‹.

Beide Kulturtechniken sind dabei zunächst grundsätzlich voneinander zu unterscheiden. Das Monument vermittelt Konstanz und Kontinuität über »materielle Härte und Persistenz«<sup>355</sup>. Was Winkler mit Assmann an ägyptischen Pyramiden erläutert, lässt sich beispielsweise auch anhand der Berliner Mauer skizzieren: Als aus Beton konstruiertes Monument setzt(e) sie alltäglichen Handlungsvollzügen physisch-materielle Grenzen. Im Kontext eines Staatsgebildes und gestützt durch patrouillierende Wachposten, Schießanlagen, Hunde und Stacheldrahtzäune begrenzte sie die Reisefreiheit der Personen auf dem von ihr umschlossenen Territorium. Nach 1989 und im Zuge ihrer Überformung als Touristenattraktion hat ›die Mauer‹ diesen ursprünglichen Zweck und *diese* Bedeutung zwar eingebüßt, gleichwohl erfüllen im Jahr 2013 noch erhaltene Bauteile wie beispielsweise an der Gedenkstätte ›Bernauer Straße‹ nach wie vor ein Rudiment ihrer ursprünglichen Funktion: Wenngleich die Menschen das Bauwerk nun von beiden Seiten besichtigen können, ist die konkrete Physis des Betons noch immer an klar bestimmbaren Punkten nicht zu überschreiten.<sup>356</sup> Den Alltagspraxen sind somit, wie Winkler ausführt, »bestimmte Wege vorgezeichnet«<sup>357</sup>, und die Funktion des erhaltenen Mauerabschnitts beglaubigt ihren ursprünglichen Zweck im Verweis auf die Dauerhaftigkeit des physischen Materials.

Mit einer vergleichbaren Härte kann die Wiederholung nicht aufwarten. Bei Assmann bezeichnet die Wiederholung so auch einen anderen Modus der Zeit-

<sup>352</sup> Ebd., S. 113.

<sup>353</sup> Winkler bezieht sich auf Jan Assmann, »Stein und Zeit. Das ›monumentale Gedächtnis‹ der altägyptischen Kultur«, in: ders./Tonio Hölscher (Hg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988, S. 87-114 und ders., *Stein und Zeit. Mensch und Gesellschaft im alten Ägypten*, München, Fink, 1991.

<sup>354</sup> Winkler (2004), *Diskursökonomie*, S. 113.

<sup>355</sup> Ebd., S. 114.

<sup>356</sup> Winkler beschreibt den Zusammenhang so: »Einmal errichtet, will das Monument persistieren. Es spielt seine materiale Härte und Persistenz gegen den Wechsel der Alltagsvollzüge aus; die kulturelle Bedeutung der Cheops-Pyramide mag sich von einer rituellen zu einer touristischen tiefgreifend verändert haben, zumindest über das Grundstück aber ist seit 4700 Jahren verfügt« (ebd., S. 114).

<sup>357</sup> Ebd.

lichkeit. Sie fällt nicht wie das Monument auf die Seite einer »Fortdauer«, sondern bezeichnet ein zyklisches »In-Gang-Halten«.<sup>358</sup> Die Wiederholung bedarf einer Vielzahl an Aufsichtspersonen und möglicherweise einer Einbettung in festgeschriebene Rituale, um ihre immer schon prekäre Kontinuität<sup>359</sup> zu gewährleisten. Winkler beginnt die Skizzierung seines Modells also mit der grundsätzlichen Unterscheidung von Monument und Wiederholung, um schließlich jedoch eine strukturelle Gemeinsamkeit beider Mechanismen kultureller Kontinuierung herauszuarbeiten. Diese strukturelle Gemeinsamkeit besteht darin, dass »das Monument einen Aspekt von Wiederholung in sich trägt, und die Wiederholung einen Aspekt von Monumentalität«<sup>360</sup>.

### 5.5.2 *Monumente und Praxen*

Unter »Monumente« fasst Winkler nicht lediglich in Stein gehauene »Denkmäler«, sondern sieht die entsprechende »Verhärtung« als charakteristisch gerade auch für (Medien-)Techniken, insofern diese ebenfalls mit ihrer materiellen Seite Überlieferung und Dauerhaftigkeit gewährleisten können. Anhand von Texten, wie beispielsweise religiösen Überlieferungen, wird ersichtlich, dass Texte als Monamente selbst einen bestimmten Modus von Wiederholung generieren. Sie geben den Lesern die Möglichkeit, im Rahmen ihrer Praxen wiederholt zu einem die Praxen intierenden Ausgangspunkt zurückzukehren:

Ein schriftlicher Text kann über die Jahrhunderte Zehntausende von Lesern haben, die ihn zur Hand nehmen und in ihre Praxen integrieren; einzelne Leser können ihn wiederholt zur Hand nehmen. Seine materielle Dauerhaftigkeit also bewährt sich vor allem darin, einen bestimmten Typus von Wiederholung herzovzubringen, der der Wiederholung eine Art Gravitationszentrum schafft, sie dazu zwingt, tatsächlich zyklisch auf einen beschreibbaren Punkt zurückzukehren. Von den Praxen her betrachtet also ist das Monument eine Maschine, die diesen besonders stabilen Typus von Wiederholung produziert.<sup>361</sup>

Dabei können diese Monamente selbst natürlich bereits aus Praxen hervorgegangen sein, so dass je nach betrachtetem Moment der initiierten Wiederholung entweder die Praxen oder das Monument als Ausgangspunkt der Wiederholung erscheinen:<sup>362</sup>

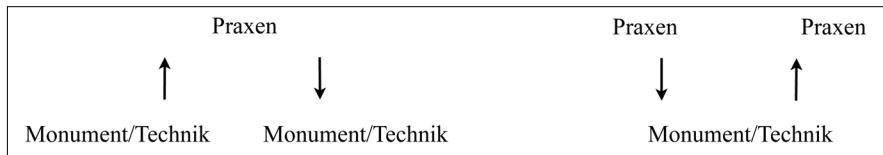
<sup>358</sup> Assmann (1988), Stein und Zeit. Das »monumentale Gedächtnis der altägyptischen Kultur, S. 101f. Assmann bezeichnet die beiden Zeitlichkeiten der »Fortdauer« und des »In-Gang-Haltens« als »Doppelgesicht der Zeit«, das typisch für den ägyptischen Zeitbegriff sei (ebd.).

<sup>359</sup> Die Problematik, dass Wiederholung immer auch Momente von Variation beinhaltet, ist sicher am deutlichsten ausgeführt in: Gilles Deleuze, *Differenz und Wiederholung*, 2. korrigierte Auflage, München: Fink, 1997 [1968].

<sup>360</sup> Winkler (2004), *Diskursökonomie*, S. 115.

<sup>361</sup> Ebd.

<sup>362</sup> Entsprechend dieses Modells erscheint somit auch die oben angesprochene Problematik nach anthropologischen oder technikdeterministischen Medientheorien als eine Frage der Perspektivität des Blickwinkels: »Ob ich eine vorfindliche Technik autonom setzen und deren Wirkungen auf den sozialen Prozess untersuche, oder ob ich darauf beharre, dass die Technik ihre

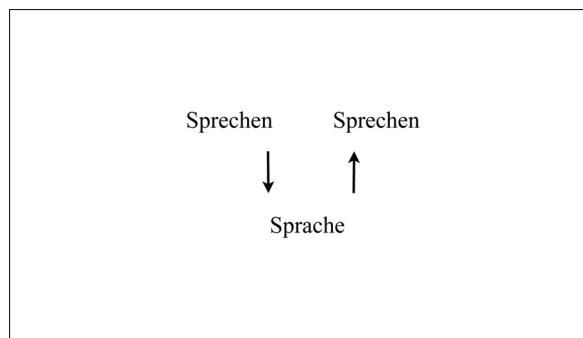


2 – Schema nach Winkler (2004), *Diskursökonomie*

Die Praxen sind in diesem Modell also über Mechanismen der Wiederholung in einen kontinuierlichen Prozess eingebunden. Als Ergebnis der Praxen erscheinen spezifische Monuments oder auch Techniken als ihre ›Niederlegung‹. Diese sind unter einer je zeitlich spezifischen Perspektive Ergebnis einer ›Einschreibung‹. Monuments oder ›Einschreibungen‹ wiederum rufen im Mechanismus angeregter Wiederholung oder einem ›Zurückschreiben‹ erneut Praxen hervor.

### 5.5.3 Schemata und Wiederholung

Was für den Zusammenhang zwischen Techniken und Praxen gilt, ermöglicht nach Winkler auch eine Betrachtung des Zusammenhangs zwischen der *Sprache* (als Reservoir der für konkrete Sprechakte zur Verfügung stehenden Worte und Bezeichnungen) und dem *Sprechen* als je konkreter Aktualisierung eben dieses Reservoirs.<sup>363</sup>



3 – Schema nach Winkler (2004), *Diskursökonomie*

Dabei ist auf Ebene der Sprache ersichtlich, dass die ›Niederlegung‹ zunächst nicht mehr materiell im Sinne physischer Objekte zu denken ist, sondern dass im Fall der Sprache die Niederlegung ›in den Subjekten‹ stattfinden muss. Und es ist auch klar, dass es sich hier nicht mehr um einen einzelnen Akt der

Wurzel in Praxen, im Sozialen oder in kommunikativen Akten hat, zeigt allein an, welche Phase des Zyklus ich in den Mittelpunkt meines Interesses stelle« (ebd., S. 117).

<sup>363</sup> Vgl. ebd., S. 118f.

Niederlegung handelt, sondern dass die Sprache als Einschreibung selbst aus unzähligen Sprechakten hervorgebracht wird. Eben hier scheint Winklers Modell durchaus vereinbar mit der Vorstellung von Repräsentation, wie sie oben mit Stuart Hall erläutert wurde. Die Sprache findet im Vokabular Halls ihre Niederlegung eben nicht anfänglich und ausschließlich in Duden oder Lexika, sondern in den ›shared conceptual maps‹ und somit innerhalb der Köpfe, oder besser: dem Gedächtnis, der jeweiligen Sprachbenutzer.<sup>364</sup>

In der Anwendung des Modells auf das System der Sprache ist darüber hinaus eine grundsätzliche Nähe und Übertragbarkeit auf weitere Zeichensysteme gegeben, und auch Winkler sieht den beschriebenen Wiederholungsmechanismus des ›Einschreibens‹ und ›Zurückschreibens‹ als prototypisch für Prozesse der Konventionalisierung und Schemabildung. In diesem Kontext beansprucht Winklers Modell auch Gültigkeit für Prozesse der Schematisierung und Stereotypisierung in Bildmedien:

So schwierig es sich erwiesen hat, im Fall der Bildmedien zu einer evidenten Formulierung einer Semiotik zu kommen, so unabweisbar ist gleichzeitig, dass gerade im Feld der technischen Bilder Wiederholung und Schemabildung eine herausragende Rolle spielen, die Mediensozialisation und -kompetenz bestimmen und jene Erwartungsstrukturen hervorbringen, mit denen die Rezipienten den konkreten Produkten begegnen. Schemata und Stereotype sind Niederlegungen, die den Bilderdiskurs tiefgreifend strukturieren; [...]. Stereotypen sind eine Art verdecktes Skelett, das den technischen Bildern eingezogen ist, und den konventionalisierten Schemata innerhalb der Sprache zumindest strukturell-funktional äußerst ähnlich.<sup>365</sup>

Winkler unterscheidet diesbezüglich zwar durchaus zwischen Schrift/Sprache und Bildmedien. Schrift/Sprache – und als ihre Verlängerung die Formalsprachen – sind auf ›härtere Schemata‹ angewiesen als Bildmedien. Für Film und Fotografie gilt diesbezüglich, dass sie ein ›Allgemeines‹ immer über ein jeweils ›Konkretes‹ darstellen können und müssen.<sup>366</sup> Bildmedien mögen insofern stärker exemplarisch verfahren und generell einen größeren Bedeutungsspielraum auf Seiten der Rezipienten ermöglichen.<sup>367</sup> In dem Moment aber, in dem sie auch für abstrakte Kontexte einstehen und gerade dann, wenn sie den Erfahrungs- und Wissenshorizont einzelner Rezipienten überschreiten, muss auch im Fall der Bildmedien von einer ›verhärteten Struktur‹, einer Konventionalisierung über Einschreibungen ausgegangen werden, und es scheint naheliegend, gerade solche Prozesse im Rahmen von Fernsehnachrichten-

<sup>364</sup> Vgl. zum Subjekt als Ort der ›Niederlegung‹ von sprachlichen Strukturen: ebd., S. 123f.

<sup>365</sup> Ebd., S. 121.

<sup>366</sup> Siehe hierzu auch: Winkler (2012), Schemabildung: »Auffällig ist zunächst, dass Fotografie und Film ganz überwiegend *exemplarisch* verfahren. Das jeweils Einzelne steht fast nie für sich selbst, oder nur für sich selbst, sondern in der überwiegenden Anzahl der Fälle bietet das jeweils konkret Präsentierte Möglichkeiten der Verallgemeinerung an. Die gefilmte Kneipe ist konkret, könnte darüber hinaus aber auch jede andere Kneipe sein. Der gefilmte Hund jeder Hund« (ebd., S. 27).

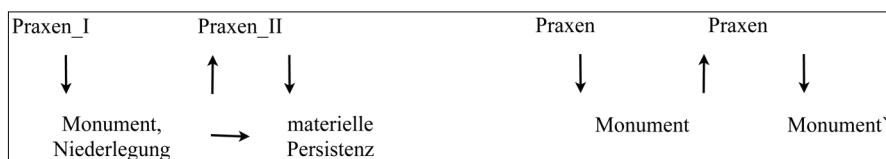
<sup>367</sup> Ebd.

Repräsentationen am Werk zu sehen. Mit dem hier dargelegten Modell von Winkler lässt sich insofern erneut die oben vorgeschlagene Trennung von zwei Ebenen des Diskurses aufnehmen und zunächst die erste Ebene der Konvention und Kodierung in den Blick nehmen.

#### 5.5.4 Konvention und Kodierung als Verdichtung

Die unterschiedlich akzentuierten Prozesse der Konventionalisierung, Kodierung, Einschreibung, Stereotypenbildung und Schematisierung fasst Winkler im Terminus der *»Verdichtung«* zusammen.<sup>368</sup> Auf dieser Ebene rückt der prinzipielle Unterschied zwischen (physisch) materiellen Speichern und den Subjekten – bzw. ihrem Gedächtnis – als Orten der Niederlegung in den Blick: Während die ersten eine möglichst exakte und detailgetreue Speicherung gewährleisten sollen, muss im Fall des Gedächtnisses von einer Komprimierung der zu speichernden Informationen ausgegangen werden, die aber zugleich nicht spurlos vorstatten gehen kann. Winkler nennt diesen Vorgang ein *»Vergessen hinein in die Struktur«*.<sup>369</sup>

Aus dieser Unterscheidung der beiden möglichen Formen der Speicherung ergeben sich für Winkler nun zwei parallele Typen seines Modells: Im ersten Typus wäre der physisch materielle Speicher kraft seiner *»Härte«* den ihn umgebenden Praxen gegenüber stabil. Die Pyramide oder die Mauer setzen auch veränderten Nutzungspraxen ihre materielle Persistenz entgegen und überdauern somit auch veränderte Aneignungskontexte. Im zweiten Typus hingegen spielt Winkler auf das menschliche Gedächtnis und die Sprache an. Dort stehen Monument und Praxen in einem gegenseitigen Austauschverhältnis, wobei auch hier das Monument, beispielsweise das Subjekt, veränderten Praxen eine prinzipielle strukturelle Stabilität entgegenstellt.



4 – Schema nach Winkler (2004), *Diskursökonomie*

<sup>368</sup> Winkler (2004), *Diskursökonomie*, S. 124-127. Das Konzept der *Verdichtung* in seiner Verbindung zu Automatismen wird auch von Hannelore Bublitz behandelt in: Bublitz (2010), Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 1. These 2.

<sup>369</sup> Winkler spielt hier auf Freuds Gedächtnistheorie an, die die Erinnerung und das menschliche Gedächtnis mit dem *»Wunderblock«* analogisiert, auf dessen tiefer liegenden Wachsschichten sich immer auch Spuren des *»Vergessenen«* eingraben (vgl. Winkler (2004), *Diskursökonomie*, S. 124). Siehe hierzu auch: Winkler (1997), *Docuverse*, S. 143-156.

Im ersten Typus wird Kontinuität also durch physisch materielle Beharrung gewährleistet, der zweite Typus gestattet partielle Dynamik<sup>370</sup> innerhalb eines durch ›Niederlegungen‹ beschränkten Rahmens. Im zweiten Typus sind somit die Veränderbarkeit gesellschaftlicher Codes und Kodierungen modellierbar. Im Konzept der ›Verdichtung‹ zeigen beide Typen gemeinsam eine Möglichkeit auf, diskursive Instanzen der Beharrung zu konzeptualisieren, die sich einem spontanen Wandel entgegenstellen.<sup>371</sup>

Es scheint allerdings wichtig, darauf hinzuweisen, dass Monument und Wiederholung auch im Winklers Modell nicht einfach zusammenfallen.<sup>372</sup> Würden Monument und Wiederholung einfach gleichgesetzt, würde allein die Errichtung des Monuments die Wiederholung garantieren. Wiederholung aber ist doch weit eher der *Mechanismus* eines Prozesses, der stetig (zyklisch) aktualisiert werden muss, um als Wiederholung gelten zu können. Sonst stünden sich Praxen und Monamente nicht mehr innerhalb eines dynamischen Modells gegenüber, sondern die Monamente würden mit den Pfeilen des Modells zusammenfallen, die doch für den je aktualisierten Zyklus einstehen.

Und tatsächlich scheint der erste Typus des Modells nahezulegen, dass die *Funktion* der Monamente gänzlich unabhängig von Praxen zu denken ist. Während dieser Typus deutlich macht, dass physisch materielle Beharrung in die Frage nach kultureller Kontinuierung einzubeziehen ist, droht die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Monamenten und Praxen in den Hintergrund gedrängt zu werden. Und wieder ist es der Prozess der Wiederholung, an dem sich das Problem veranschaulichen lässt: Es scheint fraglich, ob physisch materielle Persistenz – so wichtig und unbestreitbar diese ist – unabhängig von Praxen, in die sie eingebettet ist, ihre beharrende Wirkung entfalten kann.<sup>373</sup> Wenn

<sup>370</sup> Winkler macht diesbezüglich deutlich, dass es sich eher um eine ›Spirale‹ als um einen Zyklus handelt. ders. (2004), *Diskursökonomie*, S. 122, FN 20.

<sup>371</sup> Ebd., S. 127f.

<sup>372</sup> Winkler selbst scheint dies an einer Stelle nahezulegen, wenn er schreibt: »Monamente können Wiederholung ersetzen, weil sie selbst gesellschaftliche Maschinen zur Initiierung von Wiederholung sind« (ebd., S. 127).

<sup>373</sup> Von dieser Seite kritisiert beispielsweise Markus Stauff das Modell. Vgl. ders., ›Das neue Fernsehen‹, S. 181-202. »Was die Technik in die Praktiken ›einschreibt‹[,] ergibt sich in der Überschneidung von Praktiken und Techniken und nicht aus einer vorgängigen ›Logik‹ einer der beiden Seiten. Folglich können mit Techniken und Artefakten auch keine Praktiken, Codes etc. über Raum und Zeit kontinuierlich werden, ohne dass die Praktiken und Diskurse selbst, die sich auf die Techniken und Artefakte beziehen, ebenfalls kontinuieren werden. Vor allem muss die Art der Kopplung – wie ein- und dasselbe Artefakt in den Praktiken zur Gelung kommt, wie ein- und dasselbe Praxis sich in Artefakte übersetzt – stabil bleiben, damit eine wechselseitige Stabilisierung stattfinden kann« (ebd., S. 191; Erg. TC). Während dieser Einwand in Bezug auf Technik in Form konkreter Apparate zutreffend scheint, gilt er beispielsweise in Bezug auf den Code nur sehr eingeschränkt. Wenn ›Sprache‹ allgemein hier als zu weitläufiges Beispiel erscheint, dann denke man beispielsweise an konkrete Programmiersprachen: Die Schwierigkeit, heute eine Diskette mit Code in TurboPascal auszuführen, liegt nicht nur daran, dass sich kaum noch Computer mit Diskettenlaufwerk finden lassen. Ein weiterer Grund ist, dass die Maschinen den TurboPascal-Code nicht mehr interpretieren können. Dieses Beispiel zeigt, dass die Härte einer Einschreibung möglicherweise auch einen ›negati-

ich an dieser Stelle zum Beispiel der Berliner Mauer zurückkehre, so zeigt sich, dass die vermeintliche ›Härte‹ des Betons links und rechts von der Bernauer Straße durchaus fatal mit der Härte der Abrissbirnen Post-’89 kollidierte. Während der ursprüngliche Zweck der Mauer die Errichtung eines monumentalen ›antifaschistischen Schutzwalles‹ war, der mindestens in offizieller Auslegung *Freiheit von Dekadenz und Marktlogik* garantieren sollte, so gilt das bis heute persistierende Rudiment des Monumentes (Stand: 2013) als Zeugnis von *Einsperrung* und Betonkopfmentalität und nicht als Symbol realsozialistischer Baukunst. Dies aber ist zweifellos auch eine Frage der (dominant-hegemonialen) Bedeutung(spraxen) und damit der *Repräsentation* – deren Perspektivität man sich anschließen mag oder nicht –, die aber insofern unhintergehbar ist, als dass der Einbettung der ›Bernauer Straße‹ in aktuelle Praxen des kulturellen Gedächtnisses eine ›realsozialistische Perspektive‹ verwehrt bleibt. Der Blick auf die Gedenkstätte ›Bernauer Straße‹ ist historisch gerahmt und die Perspektive des siegreichen Kapitalismus wiederum in die konkrete Architektur der Erinnerungsanlage eingeschrieben. Der Zugang zum Prozess der wiederholten Auseinandersetzung mit dem (rudimentären) Monument ist nicht allein bestimmt durch die Persistenz des Monumentes, sondern auch durch die Praxen der Aneignung und deren Rahmung in Repräsentationen. Ohne die Betrachtung der Praxen und Bedeutungen ist das Monument beliebig, ebenso wie den Praxen ohne Momente und Monamente der Beharrung ein Fixpunkt fehlt.

Für diesen Zusammenhang scheint mir der zweite Typus des Modells weit besser geeignet, und auch Winkler weist in seiner Zusammenfassung des Modells darauf hin, dass der »Begriff der Verdichtung« und mit ihm der Prozess der Konventionalisierung der zentrale theoretische Gewinn und Kern des Modells sind.<sup>374</sup>

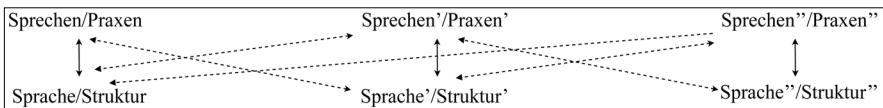
### 5.5.5 Artikulation von Praxen und Strukturen

Während es Winkler in seinem Modell insbesondere um ein Entwicklungsmodell des systematischen Zusammenhangs zwischen ›Sprechen und Sprache‹ auf der einen Seite und ›technischen Praxen und Technik‹ auf der anderen Seite geht, möchte ich das Modell für einen anderen Kontext nutzen. Gerade bezüglich der Konventionalisierung und des Mechanismus der Wiederholung scheint mir das Modell geeignet, die Verbindung zwischen den von mir oben (Kapitel 5.2) differenzierten zwei Ebenen des Diskurses noch einmal in den Blick zu nehmen. Angesprochen wurde die Anwendbarkeit des Modells auf die technischen Bildmedien. Hier kann der im Modell integrierte Mechanismus der

tiven Effekt hat, gerade *weil* sehr wohl etwas in die Technik/den Code eingeschrieben ist. Im Kontext veränderter Praxen (und Strukturen) können diese Einschreibungen aber nicht mehr oder nur unter erheblichem Aufwand wieder herausgelesen (und zurückgeschrieben) werden. Dies heißt aber nicht, dass nichts eingeschrieben worden sei, sondern verweist nur auf die Schwierigkeit der Entzifferung.

<sup>374</sup> Winkler (2004), *Diskursökonomie*, S. 128.

Wiederholung eine Beschreibung für die Herausbildung konventionalisierter Bildlichkeiten über Prozesse der Kumulation bieten. In dem Modell also lässt sich die jeweilige Herausbildung von Schemata und Stereotypen als Prozess modellieren. Über das Prinzip der Verdichtung und Einschreibungen rückt somit die weiter oben als ›erste Ebene des Diskurses‹ bezeichnete Ebene in den Blick. Hier handelt es sich um eine *Strukturentstehung*, in der sich (dynamisch kumulierend) das grundsätzliche Diskursrepertoire in Form von Kodierungen entwickelt. Auf der zweiten Ebene des Diskurses, auf der bereits komplexere Beziehungen aus Vor-Wissen und Bedeutungspraxen gebildet werden, können schließlich bedeutungsvolle Aussagen entwickelt werden, die ihrerseits auf dieses bestehende Repertoire Bezug nehmen müssen und es im zeitlichen Verlauf wiederum rückwirkend und fortschreibend beeinflussen können. Schematisch ließe sich der Zusammenhang folgendermaßen darstellen:



5 – Artikulation von Praxen und Strukturen

Während die gestrichelten Pfeile in dem Schema das Moment von Dynamik über die Zeit hinweg betonen und in den Kreuzungspunkten die Artikulation als Verkettung von Praxen und Strukturen angedeutet ist, entsprechen die senkrechten Pfeile den zusammengefassten und gewissermaßen zeitlich gerafften Momenten des ›Einschreibens und Zurückschreibens‹. Über die Zeit (von links nach rechts gelesen) determinieren somit weder die Praxen die Strukturen noch die Strukturen die Praxen, sondern beide bestehen vielmehr in einem nicht auflösbaren Netz, in dem Praxen und Einschreibungen kontinuierlich und wechselseitig aufeinander bezogen sind. Denkbar wird jedoch auch ein zeitlich fokussierter Einschnitt, der es ermöglicht, die bestehenden Verknüpfungen und Verbindungen in den Blick zu nehmen.

Natürlich ist dieses Modell verkürzt. Allerdings geht es mir nicht um die Exaktheit der visuellen Darstellung. Wichtig ist, dass in diesem Modell die Verkettung von Praxen und Strukturen – ein diskursives Geflecht – sichtbar wird, das in Kombination mit der Ebene von Codes/Konventionen ein erstes Moment von struktureller Stabilität besitzt und mit der kontinuierlichen Verflechtung von Praxen und Strukturen über die Zeit hinweg ein zweites Moment struktureller Stabilität. Gleichzeitig ist dieser Komplex von Dynamik durchdrungen, die einen stabilisierenden Einfluss auf die ›Gesamtkonstruktion‹ besitzt.<sup>375</sup> Betont wird somit, dass es sich bei diskursiver Entwicklung um

<sup>375</sup> Es handelt sich hier um ein Zusammenspiel aus Statik und Dynamik, wie es Hannelore Bublitz am Gebäude des chinesischen Staatsfernsehsender CCTV als charakteristisch für die dispositive ›Architektur moderner Gesellschaften‹ beschreibt: »Diagonal angeordnete Druck- und Zugstützen überziehen das Gebäude mit einem Netz von ›Schnittmustern‹, die nicht

einen Prozess handelt, der aus zwei miteinander verschränkten Ebenen besteht. Auf der ersten Ebene (durchgezogene Pfeile) finden sich ›Einschreibungen‹ und ›Rückschreibungen‹. Die zweite Ebene (gestrichelte Pfeile) besteht aus einer Verkettung oder Artikulation von Praxen und Strukturen. Beide Ebenen sind miteinander verbunden und die ›diskursiven Ketten‹ der zweiten Ebene besitzen auch für die je historisch zugeschriebenen Bedeutungen der ersten Ebene eine bestimmende Rolle. Sie haben Einfluss auf die Festigkeit und Stabilität des (heuristisch angenommenen) Gesamtdiskurses.

---

beliebig und auch nicht ornamental sind, sondern auf komplexen strategischen Funktionen beruhen. Sie halten das ganze Bauwerk zusammen, geben ihm und den heterogenen Elementen aber gleichsam Spiel« (Hannelore Bublitz, »Täuschend Natürlich. Zur Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihrer Ereignishaftigkeit und strukturbildenden Kraft«, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München: Fink, 2010, S. 153-171: 154). Dabei muss betont werden, dass Bublitz zwar das Zusammenspiel von Statik und Dynamik betont, aber die von mir dargelegte Ebenentrennung möglicherweise nicht teilen würde. So führt sie in dem bereits zitierten Aufsatz aus: »Der ›Materialismus des Unkörperlichen‹ verdankt seine Materialität nicht einer Verabsolutierung der Zeichen(zirkulation), sondern der Wirkmächtigkeit semantischer, diskursiver Prozesse, die an Materie gebunden und historisch situiert sind. [...] In der Verselbstständigung diskursiver Prozesse zeigt sich sowohl die strukturbildende Kraft als auch die Ereignishaftigkeit von Diskursen. Sie verweist auf die *Präsenz und Materialität des performativ und diskursiv Erzeugten*. Im Gegensatz zu bloßen Skripturen und Einschreibungen, die sich über Wiederholungen als Spur in das performativ erzeugte eingravieren, behauptet sich das diskursiv Erzeugte in seiner Unumkehrbarkeit« (ebd., S. 164). Sicherlich geht es auch mir nicht um eine Verabsolutierung der Zeichenzirkulation, aber es scheint mir doch wichtig, zu betonen, dass ›semantische, diskursive Prozesse‹, bevor sie an Materie gebunden und historisch situiert werden können, doch auch auf Zeichenzirkulation angewiesen sind. Die ›Einschreibungen‹, von denen in der Darstellung von Winklers Modell die Rede war, scheinen mir diesbezüglich insofern nicht nur ›bloße‹ Einschreibungen, sondern nachgerade notwendige Bedingungen für die Emergenz von Konvention, Zeichensystemen und somit die Etablierung eines semantischen, diskursiven Systems im Allgemeinen, das erst in ›zweiter Ordnung‹ mit beispielsweise architektonischen Anordnungen verbunden wird – selbst wenn diese Anordnungen wiederum auf ihnen vorgängigen Diskursen beruhen. Einen grundsätzlichen Dissens zu Bublitz sehe ich in dieser Frage jedoch nicht, wenn sie mit Jürgen Link im selben Aufsatz ausführt: »In sich heterogene Elemente des Dispositivs verbinden sich auf vielfältige Weise miteinander, ohne in der Art ihrer Kombination festgelegt zu sein und ohne im homogenen Bild die Dynamik des Ganzen zu gefährden oder aufzugeben. Zu berücksichtigen ist zweifellos, dass es gewissermaßen ›diskurstragende Kategorien‹, verstanden als ›semantische Komplexe samt ihrer Praxisbezüge‹ gibt, die, ›vergleichbar mit kreuzweise angeordneten Stahlteilen in Beton‹, für die Architektur der Gesellschaft und den Eindruck ihrer sozialen Homogenität ausschlaggebend sind« (ebd., S. 166). Unklar bleibt für mich jedoch, warum Bublitz im nachfolgenden Satz die Festigkeit und Ordnung einseitig der Dynamik zuschreibt: »Der Eindruck einer Gesellschaftsordnung und ihrer Festigkeit wird [...] gerade nicht durch die Starrheit, sondern durch die Beweglichkeit der Strukturen hervorgerufen« (ebd.). Ich würde dagegen immer das Zusammenspiel aus ›historisch‹ spezifischer Stabilität und ›historisch‹ variabler Dynamik als grundlegend für die Fortschreibung und Emergenz von ›Ordnung‹ ansehen.

## 5.6 Strukturelle Stabilisierung in Akteur-Netzwerken

In der Rede von Einschreibungen und Verkettungen, von Praxen und Strukturen, ist zugleich ein Terrain betreten, in dem die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT), die ursprünglich aus den Science and Technology Studies stammt, in den vergangenen Jahren auch innerhalb der Kulturwissenschaft einige Aufmerksamkeit erregt hat. Trotz der möglichen Schwierigkeiten, die die Einführung einer weiteren Theorie mit sich bringt, sollen die Grundzüge der ANT im Folgenden kurz dargelegt werden. Schwerpunkt der späteren Analyse bleibt die Diskursanalyse. Die ANT aber hält Werkzeuge bereit, mit denen die bereits beschriebenen Prozesse der ›Einschreibung‹ und des ›Zurückschreibens‹ insbesondere im Feld von Techniken in das Blickfeld der Analyse rücken können.

### 5.6.1 Symmetrie und Aufhebung der Kultur/Natur-Dichotomie

Die Akteur-Netzwerk-Theorie versammelt als Schlagwort eine Vielzahl unterschiedlicher Ansätze, die sich ab den 1980er Jahren im Rahmen der Science and Technology Studies ausgeprägt haben.<sup>376</sup> Ihre berühmtesten Vertreter sind Bruno Latour, John Law, Michel Callon und Madeleine Akrich. Ausgangspunkt der ANT sind die folgenden Grundannahmen: Die bekannteste und wohl zugleich »umstrittenste«<sup>377</sup> Prämisse der ANT besagt, dass jegliche Entitäten, gleich ob es sich bei ihnen um belebte Wesen oder technische Apparate handelt, als Akteure<sup>378</sup> angesehen werden müssen. Es handelt sich so gesehen um die Einebnung einer A-priori-Unterscheidung, um situative Unterschiede analysierbar machen zu können. Das Soziale wird also auch in der ANT nicht als festgeschriebene Struktur betrachtet, sondern als kontinuierliche und insta-

<sup>376</sup> Für eine detaillierte und durch eine Vielzahl referierter Fallstudien sehr anschauliche Geschichte unterschiedlicher Ansätze der ›Akteur-Netzwerk-Theorie(n)‹ vgl.: John Law, »Akteur-Netzwerk-Theorie und Materiale Semiotik«, in: Tobias Conradi/Heike Derwanz/Florian Muhle (Hg.), *Strukturentstehung durch Verflechtung. Akteur-Netzwerk-Theorien und Automatismen*, München: Fink, 2011, S. 21-48.

<sup>377</sup> Andréa Belliger/David J. Krieger, »Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie«, in: dies. (Hg.), *ANThology: Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld: transcript, 2006, S. 13-50: 15.

<sup>378</sup> Ganæle Langlois weist darauf hin, dass in der ANT häufig der Begriff des Aktanten verwendet wird, um somit den alltagssprachlich eher auf menschliche Entitäten bezogenen Begriff des Akteurs zu umgehen. Vgl.: Ganæle Langlois, »Networks and Layers: Technocultural Encodings of the World Wide Web«, in: *Canadian Journal of Communication* 30, 4 (2005), S. 565-583: 580. Der Begriff des Aktanten entstammt hierbei der Narratologie Algirdas Julien Greimas'. Bruno Latour plädiert in seiner Einführung in die ANT für eine Trennung von Akteur und Aktant. Ersteren ordnet er der Metasprache der Soziologie zu, während der Aktant der »Infrasprache der Semiotik« entstamme. Latour (2007), *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*, S. 96. Weil sich aber in Bezug auf die ANT dennoch der Begriff des Akteurs durchgesetzt hat, wird er im Folgenden – synonym zum Aktanten – für eine Gesamtheit von menschlichen und nicht-menschlichen Entitäten verwendet.

bile Verflechtung<sup>379</sup> disparater Entitäten: »Wenn wir dagegen bei unserer Entscheidung bleiben, von den Kontroversen um Akteure und Handlungsquellen auszugehen, dann ist jedes Ding, das eine gegebene Situation verändert, indem es einen Unterschied macht, ein Akteur [...].«<sup>380</sup>

Diese Akteure bilden untereinander Verbindungen aus, die sich als Netzwerke beschreiben lassen. Für die Analyse im Rahmen einer ANT-Untersuchung gilt daher das ›Symmetrieprinzip‹ – die Verwendung des gleichen Vokabulars und gleicher Beschreibungen für die Aktivitäten von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren.<sup>381</sup>

Mit dieser ersten These der ANT eng verbunden ist die zweite Grundannahme, dass die ›moderne Unterscheidung‹<sup>382</sup> zwischen Kultur/Technik und Natur aufgehoben werden müsse. In der Folge und in Einklang mit poststrukturalistischen Ansätzen<sup>383</sup> kritisiert die ANT dichotome Modelle, in denen sich Kultur, technische Artefakte und Natur unvermittelt gegenüberstehen. Die dem Dualismus von ›Kultur/Technik gegen Natur‹ entsprechenden und zu kurz greifenden Erklärungsmodelle des Technik- oder Sozialdeterminismus sollen mittels der ANT überwunden werden. Nach Ansicht der ANT kann Sozialität weder einseitig als Ergebnis technischer Innovation noch als Resultat eines, den konkreten Handlungen der Akteure präexistenten und stabilen sozialen Zusammenhangs adäquat beschrieben werden. Vielmehr gilt es, ›das Soziale‹ nicht als stabile Formation zu betrachten, sondern »alle gesellschaftlichen Zusammenhänge als koevolutionäres Resultat von Gesellschaft, Technik und Natur zu analysieren«<sup>384</sup> und die *Versammlung* der aus diesem Prozess resultierenden Netzwerke aufzuzeigen. Binäre Oppositionen werden so im Begriff des ›Kollektivs‹ aufgebrochen: »Es handelt sich dabei [beim Kollektiv] um Netzwerke von Artefakten, Dingen, Menschen, Zeichen, Organisationen

<sup>379</sup> Hierzu Latour: »Handeln ist nicht transparent, es steht nicht unter der vollen Kontrolle des Bewusstseins. [...] Handeln ist ein Knoten, eine Schlinge, ein Konglomerat aus vielen überraschenden Handlungsquellen, die man eine nach der anderen zu entwirren lernen muß« (Latour (2007), *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*, S. 77). Zum Konzept der ›Verflechtung‹ vgl. auch: Tobias Conradi/Heike Derwanz/Florian Muhle (Hg.), *Strukturstehung durch Verflechtung. Akteur-Netzwerk-Theorie(n) und Automatismen*, München: Fink, 2011.

<sup>380</sup> Latour (2007), *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*, S. 123.

<sup>381</sup> Vgl. ebd., S. 121-135. Siehe auch: Law (2011), Akteur-Netzwerk-Theorie und Materiale Semiotik, S. 25f.; Ingo Schulz-Schaeffer, »Akteur-Netzwerk-Theorie. Zur Koevolution von Gesellschaft, Natur und Technik«, in: Johannes Weyer (Hg.), *Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der Sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*, München: Oldenbourg, 2000, S. 187-210: 194.

<sup>382</sup> Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008 [1991].

<sup>383</sup> Vgl. hierzu beispielsweise die Ausführungen von John Law, der Akteur-Netzwerke als ›herunterskalierte Versionen der Diskurse oder Episteme Michel Foucaults‹ und allgemeiner als eine ›empirische Version des Poststrukturalismus‹ betrachtet. Law (2011), Akteur-Netzwerk-Theorie und Materiale Semiotik, S. 28.

<sup>384</sup> Schulz-Schaeffer (2000), Akteur-Netzwerk-Theorie, S. 210.

nen, Texten und vielem mehr, die in Handlungsprogramme ›eingebunden‹ und zu hybriden Akteuren geworden sind.«<sup>385</sup>

Wesentlich für die Perspektive der ANT ist, dass sich die Kollektive nicht innerhalb einer ihnen vorgängigen und von ihnen oder dem jeweiligen Beobachtungsstandpunkt unabhängigen Struktur verorten lassen. Strukturen sind selbst immer aus einer Vielzahl an Verknüpfungen hervorgegangen und bilden daher niemals einen stabilen Bereich, der den spezifischen Verknüpfungen (oder ›Assoziationen‹) zugrunde liegen könnte: »Die Zirkulation kommt zuerst, die Landschaft, *in der* Agenten und Formatierungsschablonen aller Art zirkulieren, ist sekundär«.<sup>386</sup>

### 5.6.2 Kollektive und Assoziationen

Im Begriff des ›Kollektivs‹ scheint bereits die besondere Nähe der ANT zum oben skizzierten Dispositivkonzept Foucaults auf. Latour illustriert die Rolle, die Objekte im Rahmen des Programms einer Versammlung von Akteuren spielen können am Beispiel eines Vorlesungsraums.<sup>387</sup> Die Situation in einer Vorlesung betrachtet er als eine »lokale Interaktion«<sup>388</sup>. Eine Professorin spricht zu Studierenden und kann dies nur, weil Mauern, Türen und Fenster den Vorlesungsraum von der ihn umgebenden Umwelt separieren. Dieser Raum ist aber selbst nicht einfach *gegeben*, sondern ist Ergebnis vorhergehender Interaktionen einer Vielzahl unterschiedlichster Akteure, deren Handlung in die (physische) Materialität der Objekte eingeschrieben ist. Zu der Intersubjektivität der Vorlesungssituation stößt somit die interobjektive Dimension vergegenständlichten Handelns als ihre Möglichkeitsbedingung.

Diese lokale Stätte [des Vorlesungsraums] ist dank eines anderen Ortes eine Stätte – durch die inzwischen stumme Vermittlung von Zeichnungen, Spezifikationen, Holz, Beton, Stahl, Farbe und Lack; durch die Arbeit vieler Arbeiter und Handwerker, die nun den Schauplatz verlassen haben, weil sie ihr Handeln in ihrer Abwesenheit an Objekte übertragen haben; durch das Handeln von Sponsoren, an deren großzügige Taten vielleicht eine Bronzeplakette erinnert.<sup>389</sup>

Das Konzept der Akteur-Netzwerke beschreibt somit, dass nicht die Akteure, sondern die zwischen ihnen geknüpften Netzwerke das Entscheidende sind. Ein Vorteil der Betrachtung nicht-menschlicher Entitäten besteht nach Latour aber darin, dass sie »an Ort und Stelle«<sup>390</sup> bleiben und daher Anhaltspunkte für die »Aufgabe des Ordnens«<sup>391</sup> der Beziehungen bieten.

<sup>385</sup> Belliger/Krieger (2006), Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, S. 15 [Erg.; TC].

<sup>386</sup> Latour (2007), *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*, S. 338.

<sup>387</sup> Ebd., S. 335f.

<sup>388</sup> Ebd., S. 334.

<sup>389</sup> Ebd., S. 337 [Erg.; TC].

<sup>390</sup> Ebd., S. 343.

<sup>391</sup> Ebd.

Wenn wir jedoch den Fährten folgen, die nicht-menschliche Akteure hinterlassen, verstehen wir, wo der zu Recht bestehende Eindruck, »gerahmt« zu werden, herkommt. Jede lokale Stätte wird lokalisiert von einer Flut an Lokalisaatoren, Distributoren, Artikulatoren, Deviatoren – oder wie immer wir sie nennen wollen. Die Rolle der Inter-Objektivität besteht darin, in lokale Interaktionen ein wenig grundlegende Delokalisierung einzuführen.<sup>392</sup>

An dieser Stelle erlangen die Begriffe des »Mittlers« und des »Zwischenglieds« besondere Bedeutung.<sup>393</sup> Das »Zwischenglied« (oder auch die »Blackbox«) bezeichnet in der Terminologie der ANT eine Entität, die »Bedeutung oder Kraft ohne Transformation transportiert: Mit seinem Input ist auch sein Output definiert«<sup>394</sup>. Demgegenüber fügt ein »Mittler« einer Situation Unvorhersehbarkeit zu.<sup>395</sup> Sein Output ist nicht durch seinen Input determiniert und eben dieser Mittler ist es, der letztlich eine *Übersetzung* leistet – ein Unterschied, der einen Unterschied macht.

Für die Analyse sind diese Prämissen gleichwohl nicht unproblematisch: Wenn alles mit allem verbunden ist, wenn es weder einen alles übergreifenden Sammelpunkt (»das Globale«) noch einen mikrosozialen Startpunkt (»das Lokale«) geben soll, von dem aus ein Netzwerk in den Blick genommen werden kann, scheint eine Analyse des sozialen Zusammenhangs jegliche Grenzen der Komplexität zu sprengen.<sup>396</sup>

Um also analytisch tatsächlich umsetzbar zu sein, müssen auch im Rahmen der ANT Vorannahmen getroffen werden. Dies geschieht einerseits durch eine Beschränkung des Untersuchungsfeldes auf einen spezifischen Gegenstand (beispielsweise mittels eines Forschungsberichts<sup>397</sup>) und durch Punktualisierung der Akteure, denen gefolgt wird.

### 5.6.3 Punktualisierung und Blackboxing

In der Theorie kann die ANT plausibel aufzeigen, dass die Welt, in der wir leben, einer unüberschaubaren Komplexität unterliegt. Gleichzeitig ist dieses komplexe Zusammenspiel heterogener Akteure aber nicht immer sichtbar. Die ANT bezeichnet dieses Paradox mit dem Begriff der »Punktualisierung«:

In der Praxis haben wir es nicht mit endlosen Netzwerkverzweigungen zu tun; tatsächlich können wir meistens noch nicht einmal die Komplexität von Netzwerken wahrnehmen. [...] Falls ein Netzwerk als einziger Block handelt, verschwindet es, um von der Handlung selbst und dem anscheinend simplen Autor dieser Handlung ersetzt zu werden. Gleichzeitig wird die Art, in der der Effekt

<sup>392</sup> Ebd., S. 349.

<sup>393</sup> Vgl. ebd., S. 69-75.

<sup>394</sup> Ebd., S. 70.

<sup>395</sup> Vgl. ebd., S. 347.

<sup>396</sup> Latour spielt genüsslich an einer Vielzahl von Stellen seiner *neuen Soziologie* mit dem Diktum, dass die ANT nur »verlangsame«.

<sup>397</sup> Vgl. zum »wissenschaftlichen Bericht« als Ausgangspunkt einer ANT-Untersuchung: Callon (2006), Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung.

erzeugt wird, gelöscht: Zum gegebenen Zeitpunkt ist sie weder sichtbar noch relevant. Auf diese Weise maskiert zu bestimmten Zeiten ein einfacheres Element – ein funktionierendes Fernsehgerät, eine gut verwaltete Bank oder ein gesunder Körper – das es produzierende Netzwerk. [...] Die Verbindung besteht darin, dass häufig ausgeführte Netzwerke oft jene sind, die punktualisiert werden können, weil sie Netzwerkpakete – Routinen – darstellen, die – wenn auch nur instabil – im Prozess heterogenen Engineerings als mehr oder weniger selbstverständliche angesehen werden können.<sup>398</sup>

Wichtig ist hier zu beachten, dass Punktualisierung nach John Law nicht etwas bezeichnet, das für alle Zeit erreicht ist, sondern sie ist Ergebnis eines »Prozesses«<sup>399</sup>, der ständig mit Widerständen konfrontiert wird.

Für eine Analyse der Repräsentationen redaktioneller Massenmedien kann Punktualisierung nun an zwei Stellen wichtige Hinweise liefern: Die alltags-sprachliche Rede von *den Medien* deutet erstens darauf hin, dass das weiter oben bereits beschriebene komplexe Geflecht aus Institutionen, technischen Sendern, Medienpraxen und Empfängern häufig als punktualisiert behandelt wird. Zweitens leisten (redaktionelle) (Massen-)Medien in der Praxis der Repräsentation selbst eine (symbolische) Punktualisierung.<sup>400</sup> Anders gesagt, sie *versammeln* eine Vielzahl heterogener Akteure, stellen sie in eine Beziehung zueinander und plausibilisieren diese Beziehung als die einzige mögliche. In der Terminologie der ANT lässt sich sagen, dass redaktionelle Massenmedien sich selbst als »obligatorischen Passagepunkt«<sup>401</sup> generieren, dessen Ziel es ist, heterogene Akteure zu einem Netzwerk zu versammeln und diese Form der Netzwerkbildung als die einzige mögliche darzustellen.<sup>402</sup>

<sup>398</sup> John Law, »Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie: Ordnung, Strategie und Heterogenität«, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology: Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld: transcript, 2006, S. 429-446; 436. Die Ähnlichkeit der »Punktualisierung« zu dem, was in »ideologiekritischen« und diskursanalytischen Theorien häufig mit dem Begriff der »Naturalisierung« beschrieben wird, dürfte offensichtlich sein. Für die ANT scheint der Begriff der Naturalisierung sich aber wohl nicht zu eignen, weil ja der Unterschied zwischen Natur und Kultur gänzlich negiert werden soll.

<sup>399</sup> Ebd., S. 437.

<sup>400</sup> Symbolisch ist die Punktualisierung, weil die Akteure hier nur »virtuell« versammelt werden. Repräsentation hat es nicht mit den Referenten, sondern mit Zeichen zu tun.

<sup>401</sup> Callon (2006), Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung, S. 149f.

<sup>402</sup> Siehe zu diesem Punkt auch: Nick Couldry, »Akteur-Netzwerk-Theorie und Medien: Über Bedingungen und Grenzen von Konnektivitäten und Verbindungen«, in: Andreas Hepp/Friedrich Krotz/Shaun Moores/Carsten Winter (Hg.), *Konnektivität, Netzwerk und Fluss: Konzepte gegenwärtiger Medien-, Kommunikations- und Kulturtheorie*, Wiesbaden: VS Verlag, 2006, S. 101-117: 109.

## 5.7 Zusammenföhrung: ›Diskursive Automatismen‹ im Schnittfeld der Organisation von Stabilität und Dynamik

Das Kapitel hat bis hier einen weiten Bogen gespannt. Die wichtigsten Ergebnisse sollen nun noch einmal überblicksartig zusammengefasst werden: Ausgangspunkt war die Beschreibung eines Kommunikationsmodells, das (massenmediale) ›Kommunikation‹ nicht als einseitig, durch einen Sender determinierten Prozess konzeptualisiert, sondern als Element eines umfassenderen, gesellschaftlichen Prozesses. Anhand von Stuart Halls ›Encoding/Decoding‹-Modell wurde der Kommunikationskreislauf als eine komplexe Struktur beschrieben, die auf strukturell getrennten Prozessen der Kodierung und Dekodierung beruht. Praxen der Produktion von Nachrichten können demnach Praxen der Rezeption nicht einseitig determinieren. Trotzdem aber stellen die Praxen der Produktion ein privilegiertes Moment innerhalb des Kommunikationskreislaufs dar, weil nur zirkulieren kann, was auch ›eingespeist‹ wird. Obwohl Rezeption eine gewisse Eigenständigkeit besitzt, kann sie nicht vollständig beliebig sein. Das Augenmerk wurde diesbezüglich auf den ›professionellen Code‹ gelenkt und somit auf die Form, in der eine ›Nachricht‹ als ›sinntragender Diskurs‹ generiert wird.

Vor diesem Hintergrund wurde auf die Differenz zwischen ›medialen Codes‹ und ›medialen Diskursen‹ hingewiesen und gleichzeitig ausgeführt, dass beide an einem bestimmten Umschlagpunkt eine strukturelle Beziehung zueinander unterhalten müssen. Hieraus wurde eine Tiefendimension für einen ›medialen‹ Diskursbegriff abgeleitet: Obwohl selbst immer Teil einer umfassenderen, gesellschaftlichen diskursiven Praxis stehen massenmediale Diskurse im Prozess ihrer Zirkulation offensichtlich in einer engen Beziehung zu den medialen Codes (1. Ebene des televisuellen Diskurses), die ihnen für ihren Umlauf als Botschaft erst ihre spezifische Form als Diskurse (2. Ebene des televisuellen Diskurses) zuweisen. Das Zusammenwirken beider Ebenen habe ich als *diskursiven Automatismus* bezeichnet. In diesem Zusammenhang rückt in den Blick, dass redaktionelle Massenmedien als *ein* maßgeblicher Faktor betrachtet werden können, der in disparate und heterogene gesellschaftliche Diskurse Elemente der Schließung einföhrt.

Im Zentrum solcher *diskursiven Automatismen* stehen offensichtlich *Prozesse* der Konventionalisierung, Schematisierung und Stereotypisierung, die selbst aus *Mechanismen* der Wiederholung, Einschreibung und Verdichtung hervorgehen. Dieser Zusammenhang wurde in der Auseinandersetzung mit Winklers Modell näher betrachtet und diskutiert. Anschließend wurde dieses Modell – stärker als bei Winkler angelegt – durch Momente der *Artikulation* zwischen (temporär-stabilisierten) Strukturen und performativer Aufführung in Praxen ergänzt. Das Modell einer *Artikulation von Praxen und Strukturen* stellt eine theoretische Grundlegung zur Analyse der diskursiven Praxis der Nachrichtenproduktion dar. Unter Verweis auf theoretische Grundlagen der

Akteur-Netzwerk-Theorie wurde abschließend ein weiteres Werkzeug eingeführt, über das die Konstitution von diskursiver Stabilität auch hinsichtlich der Einschreibung von Praxen in materielle Konfigurationen betrachtet werden kann.

Im nächsten Kapitel werde ich nun auf spezifisch medienwissenschaftliche Konzeptualisierungen des ›Ereignisses‹ Bezug nehmen und diese zugleich mit dem dieser Arbeit zugrunde liegenden Konzept von Repräsentation in Beziehung setzen.



## 6. EREIGNIS

Mit der Frage nach einer Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen ist zugleich die Frage nach der Beziehung und dem Zusammenhang zwischen Medien und Ereignissen angesprochen. Ereignisse können diesbezüglich als Momente spezifischer und expliziter diskursiver Sichtbarkeit betrachtet werden.<sup>403</sup> Im Kompositum *›Medienereignis‹* wird deutlich, dass Medien konstitutiv für die Herstellung eben dieser Sichtbarkeit sind und einen prägenden Einfluss auf die Emergenz und Wahrnehmbarkeit von Ereignissen ausüben. Im Folgenden sollen zunächst unter Rückgriff auf Theorien des Ereignisses einige grundsätzliche Überlegungen zum Begriff des ›Ereignisses‹ angestellt werden. Anschließend wird über die Darstellung von drei theoretischen Modellierungen des Konzepts *›Medienereignis‹* die Beziehung, die Medien und Ereignisse zueinander unterhalten, präzisiert. Darauf aufbauend können einige Überlegungen zur strukturellen Beschaffenheit von Ereignishaftigkeit in *›den Medien‹* vorgestellt werden. Ein Schwerpunkt liegt hier auf dem Fernsehen. Um den Anschluss an die in Kapitel 4 gelegten Grundlagen des Diskursbegriffs herzustellen, werden darauf folgend Überlegungen zum Verhältnis zwischen Diskurs, Diskursereignis und Medienereignis ausgeführt. Schließlich werden am Ende des Kapitels einige Thesen über das Verhältnis von Medium, Diskurs und Ereignis aufgestellt.

### 6.1 Sichtbarkeit, Zeitlichkeit und Sinn

Als alltagssprachliche Ad-hoc-Definition ließe sich sagen: ›Ein Ereignis ist, wenn etwas passiert.‹ Im Duden wird ein Ereignis definiert als »besonderer, nicht alltäglicher Vorgang, Vorfall; Geschehnis«.<sup>404</sup> Gemäß der Etymologie von ›Ereignis‹, scheint eine besondere Verbindung des Ereignisses mit ›Sichtbarkeit‹ zu bestehen. ›Ereignis‹ wird abgeleitet vom Althochdeutschen *›irougen‹*, was sich im Neuhochdeutschen zu *›eräugen‹* wandelt und die Bedeutung von ›vor Augen stellen‹ besitzt.<sup>405</sup> Ein ›Ereignis‹ ist demnach eine beobachtbare Begebenheit.

<sup>403</sup> Medienereignisse als Momente diskursiver Sichtbarkeit benennen beispielsweise Hannelore Bublitz oder John Fiske. Vgl. hierzu: Bublitz (1999), *Foucaults Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 69; Fiske (1999), *Media Matters*, S. 8.

<sup>404</sup> Der Duden, »Ereignis«, <http://www.duden.de/rechtschreibung/Ereignis> (eingesehen am 20.05.2013).

<sup>405</sup> Kluge (2011), *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Stichwort: »ereignen«, S. 254. Siehe auch: Hermann Paul, *Deutsches Wörterbuch*, 9. vollständig neu bearbeitete

Dabei steht das Ereignis zugleich in enger Beziehung zur Zeit. »Ereignisse dauern charakteristischerweise nicht an, sie sind, wie der Zeitpunkt, ausdehnungslos«<sup>406</sup>, schreibt Lorenz Engell. Ereignisse wären demnach »reine Gegenwart« und in dem Moment, in dem sie passieren, immer schon wieder vorbei und Vergangenheit. In Verbindung mit ihrer »Eigenschaft«, etwas vor Augen zu stellen, sind sie auf der Zeitachse vergleichbar mit dem »Augenblick« – ein ausdehnungsloser Moment. Engell schreibt unter Berufung auf Aristoteles:

Die Zeit besteht aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Vergangenheit und Zukunft sind nicht vorhanden, da sie nicht mehr bzw. noch nicht »da« sind; die Gegenwart ist zwar anwesend aber ausdehnungslos, d. h. im Moment ihrer Verwirklichung schon wieder vorüber. So wird die Gegenwart zum leeren Zeitpunkt, zu einem bloß idealen, angenommenen Element.<sup>407</sup>

Während Aristoteles dieses Problem dadurch löse, dass er »mit der Zeit in den Raum und in die Zahl hinein«<sup>408</sup> ausweiche, sei ein »Medienereignis« immer auf Wiederholung, Wiederholbarkeit und Erwartungen angewiesen, und erhalte dadurch eine zeitliche Ausdehnung.<sup>409</sup>

Angesprochen ist somit schon hier die Relevanz des Mediums, innerhalb dessen ein Ereignis als Ereignis erscheint. Mary-Ann Doane führt unter Bezugnahme auf Roland Barthes und André Bazin aus, dass Zeit offensichtlich ein »Charakteristikum aller Abbildungssysteme [...], die auf mechanischer oder elektronischer Reproduktion basieren«<sup>410</sup>, ist. Während aber die Fotografie auf die Vergangenheit verweise,<sup>411</sup> sei das Fernsehen das Medium, welches die Darstellung »reiner Gegenwart« mindestens suggerieren kann.<sup>412</sup> Die zeitliche Dimension des Fernsehens impliziere ein »»Dies-geschieht-gerade« [...], ein Feiern des Momenthaften«<sup>413</sup> und gerade deswegen könne das Fernsehen als *das* Medium des Ereignisses angesehen werden.

---

Auflage von Helmut Henne und Georg Objartel, unter Mitarbeit von Heidrun Kämper-Jensen, Tübingen: Niemeyer, 1992, Stichwort: »ereignen«/»Ereignis«, S. 231.

<sup>406</sup> Lorenz Engell, »Das Amedium«, in: *montage/av. Zeitschrift für Theorie und Geschichte audiovisueller Kommunikation* 5, 1 (1996), S. 129-153: 140. Für das Fernsehen ergibt sich hieraus zugleich ein Paradox, da Ereignisse hier *andauern* und zugleich mit *Erwartungen* und stetiger *Wiederholung* in Verbindung stehen. Vgl. zu diesem Punkt auch: Matthias Thiele, »Ereignis und Normalität. Zur normalistischen Logik medialer und diskursiver Ereignisproduktion im Fernsehen«, in: Oliver Fahle/Lorenz Engell (Hg.), *Philosophie des Fernsehens*, München: Fink, 2006, S. 121-136: 125f.

<sup>407</sup> Engell (1996), Das Amedium, S. 141.

<sup>408</sup> Ebd., S. 142.

<sup>409</sup> Ebd.

<sup>410</sup> Doane (2006), Information, Krise, Katastrophe, S. 102.

<sup>411</sup> Doane verweist an dieser Stelle auf Roland Barthes Diktum des »»Es-ist-gewesen«. Vgl. hierzu: ders., *Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985 [1980], S. 85.

<sup>412</sup> Doane (2006): »Information, Krise, Katastrophe«, S. 102-120: 102; 109.

<sup>413</sup> Ebd., S. 102.

*Zeitliche Ereignismodi: ›Information‹, ›Krise‹, ›Katastrophe‹*

Doane differenziert für das Fernsehen drei verschiedene Formen von Temporalität, aus denen drei unterschiedliche Ereignisbegriffe abgeleitet werden können. Das Fernsehen organisiere Zeitlichkeit in den Ereignismodi ›Information‹, ›Krise‹ und ›Katastrophe‹.<sup>414</sup> Unter ›Information‹ versteht sie dabei die kontinuierliche Abfolge von Nachrichten: »Die Information ist beachtenswert, aber sie ist nicht schockierend oder ergreifend – ihre Ereignisse sind nur in geringem Maße ereignishaft, auch wenn sie möglicherweise dramatisiert werden. [...] Bei ihr ist die Zeit im Fluß: stetig und kontinuierlich«<sup>415</sup>.

Die ›Krise‹ hingegen sei durch eine »Verdichtung der Zeitlichkeit«<sup>416</sup> gekennzeichnet. Im Gegensatz zur ›Information‹ stehe die ›Krise‹ bereits in Verbindung mit einer spezifischen Problemlage und diesbezüglichen Entscheidungen, die innerhalb eines »begrenzten Zeitraums«<sup>417</sup> nach einer Lösung verlangten. Die ›Katastrophe‹ besitze schließlich die größte Ereignishaftigkeit, weil sie selbst keinerlei zeitliche Ausdehnung besitze und als ›reiner Augenblick‹ Diskontinuität und Plötzlichkeit impliziere:

Die Katastrophe wäre unter diesem Blickwinkel schließlich die kritischste aller Krisen, denn sie ist zeitlich an das Augenblickliche, den Moment, den Zeit-Punkt gebunden. Sie hat keine ausgedehnte Dauer (außer vielleicht die Dauer der Berichterstattung), sondern statt dessen passiert ›alles im selben Moment‹.<sup>418</sup>

Erst in der ›Katastrophe‹ scheint damit die Kategorie des ›Ereignisses‹, in der Definition eines ›strengen, an Gegenwärtigkeit ausgerichteten Ereignisbegriffs erreicht. Dabei betont Doane jedoch, dass sich alle drei Zeit- und Ereignisformen im Fernsehen kontinuierlich miteinander vermengen und ineinander übergehen, so dass das Fernsehen »die Unterschiede zwischen scheinbar absolut inkompatiblen Zeit-Modi zu verwischen neigt, zwischen dem Fluß und der Kontinuität der Information [flow] und der punktuellen Diskontinuität der Katastrophe«<sup>419</sup>. Eine Folge dieser Verkettung der drei sich durchdringenden Zeit- und Ereignisformen sei, dass das Fernsehen dazu neige, kontinuierlich Gedächtnis und Geschichte zu vernichten.<sup>420</sup> Insbesondere im Modus der ›Information‹ produziere das Fernsehen für das Vergessen.<sup>421</sup>

<sup>414</sup> Ebd., S. 102f.

<sup>415</sup> Ebd.

<sup>416</sup> Ebd.

<sup>417</sup> Ebd.; Doane leitet die mit einer Krise einhergehende Notwendigkeit einer Entscheidung vom griechischen Ursprung *›krisis‹* für ›Entscheidung‹ ab. Die gewählte Metaphorik, nach der die Krise einerseits eine *Verdichtung* von Zeitlichkeit impliziere, aber im Gegensatz zur Information eine »zeitliche Ausdehnung« (ebd.) mit sich bringe, scheint dabei nicht ganz konsistent.

<sup>418</sup> Ebd.

<sup>419</sup> Ebd., S. 104.

<sup>420</sup> Vgl. ebd., S. 109.

<sup>421</sup> Ich sehe diese These der ›Vernichtung von Geschichte‹ durch das Fernsehen kritisch. Vgl. hierzu weiter unten: Kapitel 6.4.6 »Produktion ikonischer Bilder«. Allerdings schränkt auch Doane selbst in Bezug auf Katastrophen und ›herausragende Ereignisse‹ ein, dass der

Festhalten lässt sich bis hier, dass bei Doane die Zeit als wesentliches Element von Ereignishaftigkeit mediale Repräsentation strukturiert und umgekehrt, dass mediale Repräsentation durch ihre Organisation von Ereignishaftigkeit einen Einfluss auf die Wahrnehmung von Zeitlichkeit besitzt. Das Ereignis scheint in einer Mittelposition zwischen Zeit und Repräsentation überdeterminiert.

### *Sinn und Bedeutung, Zeitpunkt und Zeitraum*

Gleichwohl wird das Ereignis – gerade hinsichtlich der Frage nach Medienerignissen – insbesondere durch eine je zugeschriebene *Bedeutung* charakterisiert. Es erscheint, wie Reinhard Koselleck für die Geschichtswissenschaft postuliert, als eine »Sinneinheit«<sup>422</sup>. Ereignisse könnten daher, so Koselleck, lediglich erzählt werden.<sup>423</sup> Bestimmend für die Erzählung eines Ereignisses sind insofern – und auch hier bezogen auf die Zeitachse – ein ›Davor‹ und ein ›Danach‹, zwischen dem das ›Ereignis‹ als Sinnabschnitt erkennbar werde: »Erst ein Minimum von Vorher und Nachher konstituiert die Sinneinheit, die aus Begebenheiten ein Ereignis macht. Der Zusammenhang eines Ereignisses, sein Vorher und Nachher mögen ausgedehnt werden; seine Konsistenz bleibt jedenfalls der Zeitfolge verhaftet.«<sup>424</sup>

Damit ist das Ereignis aber doch nicht für sich ›bedeutend‹ und wird auch nicht mehr als reine Gegenwart betrachtet, sondern es erscheint immer schon als Teil eines Prozesses. ›Vorher‹ und ›Nachher‹ müssen, wenn sie für das Ereignis konstitutiv sind, immer in Bezug zu dem jeweiligen Ereignis mitgedacht werden. Irmela Schneider und Christina Bartz, die sich ebenfalls auf Koselleck berufen, betonen dementsprechend und bereits mit Bezug auf spezifische Medienerignisse: »Die Einheitsstiftung, die für eine solche Zeitfolge [eines ›Vorher‹ und ›Nachher‹] gebildet wird, manifestiert sich in der Praxis,

---

Zuschauer dazu gebracht werden müsse, »jene Momente, die herausragend televisuell sind, zu erinnern« (ebd., S. 118). Diese Erinnerung sei aber nicht in einem geschichtlichen Modus in Bezug auf das Ereignis zu denken. Erinnert werden müsse vielmehr, »daß das Fernsehen da war« (ebd.).

<sup>422</sup> Reinhard Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989, S. 144.

<sup>423</sup> Ebd. Die Definition des Ereignisses als ›verzählbare Begebenheit‹ in Abhängigkeit von einem ›Davor‹ und ›Danach‹ grenzt Koselleck dabei ab von ›Strukturen‹, die insgesamt eine längere zeitliche Dauer implizierten. Zu diesen Strukturen zählt er u. a. »Verfassungsbauformen, Herrschaftsweisen, die sich nicht von heute auf morgen zu ändern pflegen, die aber Voraussetzung politischen Handelns sind. Oder die Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, die sich nur langfristig, manchmal schubweise wandeln, jedenfalls das gesellschaftliche Geschehen bedingen und mit bewirken« sowie »die Freund-Feind-Konstellationen« (ebd., S. 147). Ereignisse würden demnach von »bestimmmbaren Subjekten ausgelöst oder erlitten«, während »Strukturen als solche überindividuell und intersubjektiv« seien (ebd.).

<sup>424</sup> Ebd., S. 145.

die Ereignisse mit einer fixen Bezeichnung auszustatten: ›Tsunami-Katastrophe‹, ›Amoklauf‹ oder ›Papst-Tod‹.«<sup>425</sup>

Das (Medien-)Ereignis ist damit bereits weniger *Zeitpunkt* denn *Zeitraum*. Der Historiker Frank Bösch denkt beide Prämissen – den Augenblickscharakter und die strukturelle Einbettung in einen Zeitlauf – zusammen, wenn er schreibt: »Ereignisse zeichnen sich durch Einmaligkeit aus, sind aber dennoch in Strukturen eingebettet.«<sup>426</sup>

## 6.2 Das Ereignis als ›unmögliche Möglichkeit‹

Bevor ich näher auf konkrete, theoretische Modellierungen des Verhältnisses von Medien und Ereignissen eingehe, soll zunächst anhand eines Aufsatzes von Jacques Derrida eine weitere Konzeption des Ereignisses vorgestellt werden. Hintergrund ist, dass der Ereignisbegriff hier auf eine interessante Art ausgeweitet und zugleich auf die (Un-)Möglichkeiten medialer Repräsentation von Ereignissen bezogen wird. Bereits das Seminar mit dem Titel »Ist es möglich, vom Ereignis zu sprechen?«, in dessen Kontext Derrida seinen Aufsatz vorgetragen hat, deutet auf die Problematik der Verknüpfung von ›Repräsentation‹ und ›Ereignis‹ hin.<sup>427</sup>

Diese Verknüpfung bezeichnet Derrida in seiner Beschreibung des Ereignisses bzw. des Sprechens *über* das Ereignis als eine »unmögliche Möglichkeit«.<sup>428</sup> Auch bei Derrida sind die Diskontinuität, die Unterbrechung und die

<sup>425</sup> Irmela Schneider/Christina Bartz, »Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Formationen der Mediennutzung I: Medienergebnisse*, Bielefeld: transcript, 2007, S. 7-10; 9 [Erg.; TC].

<sup>426</sup> Frank Bösch, »Ereignisse, Performanz und Medien in historischer Perspektive«, in: ders./Patrick Schmidt (Hg.), *Medialisierte Ereignisse. Performanz, Inszenierung und Medien seit dem 18. Jahrhundert*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, 2010, S. 7-29; 8.

<sup>427</sup> Derrida trägt den Vortrag im Seminar »Dire l'événement, est-ce possible« am 01. April 1997 in Montreal vor, das von dem Philosophen Gad Soussana und dem Linguisten Alexis Nouss organisiert wurde.

<sup>428</sup> Jacques Derrida, *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen*, Merve: Berlin, 2003. Es ist wichtig an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass Derrida, wenig überraschend, keinen ›einfachen‹ Ereignisbegriff besitzt und an dieser Stelle nur grobe Linien seines Verständnisses vom Ereignis nachgezeichnet werden können. Der Vortrag, auf den ich hier Bezug nehme, stellt aber, wie Guido Isekenmeier ausführt, »in kondensierter Form die großen Linien« von Derridas Ereignis-Denken dar (ders., »Theorie des Ereignisses. Eine Rezension zu Jacques Derrida: *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen*«, in: *KULT\_online. Rezension des Giessener Graduiertenzentrums Kulturwissenschaften*, 02/2004, [http://cultdoc.uni-giessen.de/wps/pgn/home/KULT\\_online/02-1/](http://cultdoc.uni-giessen.de/wps/pgn/home/KULT_online/02-1/) (eingesehen am 06.09.2013)). Gerade am Begriff des Ereignisses hat sich ein mehrere Jahre andauernder Streit zwischen Derrida und Michel Foucault entwickelt. Eine Darstellung der unterschiedlichen Stationen dieses Streits gehört aber nicht in diese Arbeit. Vgl. hierzu beispielsweise: Mercedes Bunz, »Wann findet das Ereignis statt? Geschichte und der Streit zwischen Michel Foucault und Jacques Derrida«, Vortrag am Graduiertenkolleg »Transnationale Medienergebnisse der Neuzeit«, Gießen, 26.01.2005, [http://www.mercedes-bunz.de/wp-content/uploads/2006/06/bunz\\_ereignis.pdf](http://www.mercedes-bunz.de/wp-content/uploads/2006/06/bunz_ereignis.pdf) (eingesehen am 06.09.2013).

»absolute Singularität« die beherrschenden Attribute des Ereignisses.<sup>429</sup> Dabei unterscheidet er drei verschiedene Formen des Zusammenhangs zwischen Sprechen und Ereignis. Die erste Form – die am ehesten bereits auf das Medienereignis hindeutet – ist im Modus des Konstatierens angelegt und beschreibt die Mitteilung eines Ereignisses als Nachricht. Sie betrifft ein »Sprechen in der Funktion des Wissens, der Information, der Feststellung«<sup>430</sup>. Dabei beschränken sich aber Nachrichten nach Derrida nicht auf die reine Wiedergabe eines Ereignisses. Vielmehr stehe gerade eine solche Berichterstattung immer vor einem zweifachen Problem: Zum einen kommt die Sprache als Reflexion immer erst *nach* dem Ereignis. Das Ereignis erscheint also auch hier als ›reine Gegenwart‹, die strukturell von jedem Bericht verfehlt werden muss. Zum anderen ist jede Beschreibung immer schon Interpretation, die insofern performativ das zu Interpretierende im Akt der Interpretation produziert:

Es ist bekannt, dass die Techniken der unmittelbaren Wiedergabe von Worten und Bildern im selben Maß, in dem sie sich entwickeln, zugleich auch interpretieren, selektieren, filtern und infolgedessen das Ereignis *machen*, anstatt es bloß abzubilden. Wie direkt und unmittelbar Bild und Ton auch immer zu uns kommen – wenn man uns heute angeblich ›live‹ überträgt, was geschieht, zum Beispiel das Ereignis des Golf-Kriegs, dann weiß man, dass extrem subtile Aufnahme-, Projektions- und Filtertechniken es ermöglichen, das, was uns gezeigt wird, in Sekundenschnelle zu kadrieren, zu selektieren und zu interpretieren, sodass die Bilder das Ereignis schließlich nicht zeigen, sondern hervorbringen.<sup>431</sup>

Die zweite Form hingegen betrifft ein Ereignis, das durch einen Sprechakt hervorgebracht wird: ein Sprechereignis. Derrida nennt hier zunächst die von John Langshaw Austin<sup>432</sup> als Beispiel für performativen Sprechakte benannte Eheschließung und führt schließlich an den Beispielen des ›Geständnisses‹, der ›Gabe‹, der ›Erfindung‹ und der ›Gastlichkeit‹ aus, dass diese Ereignisse eines Modus der ›unmöglichen Möglichkeit‹ bedürfen. Das Ereignis erhält somit weitere Attribute, die wesentlich weiter gehen, als die bisher genannten: So handele es sich nur um ein Ereignis, wenn es sich neben der ›absoluten Singularität‹ und Unterbrechung auch als »absolute Überraschung«<sup>433</sup>, als »nicht vorhergesagt«<sup>434</sup> und damit als Eintreten eines Unmöglichen erweise: »Diese Erfahrung des Unmöglichen ist Bedingung für die Ereignishaftigkeit des Ereignisses. Was als Ereignis eintritt, kann nur da eintreten, wo es unmöglich ist.«<sup>435</sup> Ebenso wie eine ›Gabe‹ nur dann eine ›Gabe‹ sein könne, wenn sie

<sup>429</sup> Derrida (2003), *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen*, S. 13 und S. 21.

<sup>430</sup> Ebd., S. 20.

<sup>431</sup> Ebd., S. 22f.

<sup>432</sup> John Langshaw Austin, *Zur Theorie der Sprechakte*, Reclam: Stuttgart, 1972.

<sup>433</sup> Derrida (2003), *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen*, S. 31.

<sup>434</sup> Ebd., S. 47.

<sup>435</sup> Ebd., S. 33.

den ökonomischen Kreis aus Dankbarkeit und erwarteter Gegengabe zu durchbrechen vermag, insofern sie sich also nicht als ›Gabe‹ zu erkennen gibt und daher der ›Unmöglichkeit‹ als Bedingung ihrer Möglichkeit bedarf, sei auch das Ereignis in dem Moment, in dem es lediglich die Erfüllung einer vorher bestehenden Potenzialität realisierte, seiner Ereignishaftigkeit beraubt.<sup>436</sup>

Schließlich sieht Derrida eine dritte Form des Eintretens eines Ereignisses in der Form des ›Symptoms‹. Das ›Symptom‹, etymologisch eine ›Begebenheit‹, erscheint dabei in engem Zusammenhang mit einem ›Geheimnis‹, und Derrida spielt hier offensichtlich darauf an, dass ein ›reines‹ Ereignis sich der Erkenntnis entzieht:

Da, wo das Ereignis der Information, dem Wissen und Wissenlassen, widersteht, wo es sich nicht in theoretische Aussagen fassen lässt, ist das Geheimnis mit von der Partie. Aus den Gründen, die ich genannt habe, ist ein Ereignis immer geheim; es muss geheim bleiben wie die Gabe oder die Vergebung. [...] Jenseits aller Verifikationen und aller Diskurse der Wahrheit und des Wissens ist das Symptom eine Zustellung des Ereignisses, die niemand beherrscht, die kein Bewusstsein, kein bewusstes Subjekt sich aneignen oder bemeistern kann.<sup>437</sup>

Abgeleitet aus diesen drei Formen der Realisierung einer ›unmöglichen Möglichkeit‹ erscheint das Ereignis auch im Sinne eines Medienereignisses schließlich als Zusammensetzung aus einem Teil, den es zu analysieren gilt, die »Trans-Information«, die durch die Medien geleistet wird, und einem irreduziblen Rest, der sich möglicherweise »mit Worten gar nicht sagen lässt«.<sup>438</sup> Als Beispiel für dieses Nichtsagbare nennt Derrida tatsächliche Tote im Golfkrieg: »Das Ereignis, das sich schlussendlich nicht auf die mediale Aneignung oder Verarbeitung reduzieren lässt, besteht darin, dass es tausende von Toten gab.«<sup>439</sup>

### 6.3 Medienereignisse

Im Folgenden geht es nun fokussierter um verschiedene Konzeptionen des ›Medienereignisses‹. Dabei muss gleich zu Beginn festgehalten werden, dass der Medienbegriff des Kompositums ›Medienereignis‹ in seiner häufigsten Verwendung auf die alltagssprachliche Gleichsetzung von ›Medien‹ mit ›Massenmedien‹ rekurriert. Als ›Medien‹ erscheinen hier also nicht Aufschreibesysteme beliebiger Art, sondern gemeint ist die basale Bestimmung von ›Medien‹ als Medien der Verbreitung von Information. Dies betrifft auf der einen Seite die Gesamtheit der institutionell organisierten Rundfunksender und ihrer Angestellten, die ›redaktionellen Massenmedien‹. Auf der anderen

<sup>436</sup> Vgl. ebd., S. 32.

<sup>437</sup> Ebd., S. 48.

<sup>438</sup> Ebd., S. 59.

<sup>439</sup> Ebd., S. 58.

Seite – gerade in Theorien jüngeren Datums – wird hierunter auch *One-to-many*-Kommunikation gefasst, die über das World Wide Web stattfindet. Die umgangssprachliche Bedeutung von ›Medienereignis‹ bezeichnet also streng genommen immer ein ›Massenmedien-Ereignis‹.

Die Definition des zugrunde liegenden Medienbegriffs deutet zugleich auf eine gewisse Problematik und Verkürzung des Begriffs ›Medienereignis‹ hin: Entsprechend der oben aufgeführten Bestimmungen des Ereignisses, sind Ereignisse als ›besondere Vorkommnisse‹ nur durch eine wie auch immer geartete Herstellung von Vergleichbarkeit beschreibbar. Diese Vergleichbarkeit ist aber immer auf ›Medien‹ im weitesten Sinne – mindestens in Form von Codes oder Sprache – und einer mittels dieser ›Mittler‹ produzierten und beeinflussten Wahrnehmung und Tradierbarkeit angewiesen. Auch die bei Koselleck deutlich werdende lineare Einordnung des Ereignisses als Sinneinheit zwischen einem *Davor* und *Danach* ist nur durch Formen der Einschreibung und Speicherung möglich. Insofern scheint tatsächlich jedes Ereignis von medialen Praxen der Wahrnehmung, Speicherung, Verbreitung, Prozessierung oder Traditionsbildung abhängig. Wenn beispielsweise innerhalb der redaktionellen Massenmedien von einem ›Jahrhundertsommer‹ die Rede ist, beziehen sich die BerichterstatterInnen auf entsprechende Messergebnisse diverser Thermometer und auf gespeicherte Vergleichswerte in Datenbanken. Diese ›Medien‹, die jenseits von Praxen der Dissemination liegen, werden im Ausdruck des ›Jahrhundertsommers‹ – in der Terminologie der Akteur-Netzwerk-Theorie – ›punktualisiert‹. Sie erscheinen nicht als ›Mittler‹, die selbst einen Einfluss auf die Herstellung von Vergleichbarkeit besitzen, sondern als ›Zwischenglieder‹, die die Repräsentationen mit scheinbar unmittelbaren, authentischen Informationen versorgen. Wenn in der nachfolgenden Darstellung theoretischer Modellierungen des Verhältnisses von ›Medium‹ und ›Ereignis‹ von einem ›erweiterten Medienbegriff‹ gesprochen wird, dann sind damit auch diejenigen medialen Techniken und Praxen gemeint, die jenseits von massenmedialen Verbreitungsmedien konstitutiv an der Herstellung von ›Ereignishaftigkeit‹ beteiligt sind.

### 6.3.1 Modellierungen des Verhältnisses von ›Medium‹ und ›Ereignis‹

Die folgende Darstellung basiert maßgeblich auf einer Auseinandersetzung mit dem Text »Ereignis und Normalität« von Matthias Thiele.<sup>440</sup> In diesem Aufsatz werden meines Erachtens im Kern die wichtigsten Differenzierungen unterschiedlicher Medienereignisbegriffe herausgestellt und auf sehr anschauliche Art und Weise sortiert.

---

<sup>440</sup> Vgl. Thiele (2006), Ereignis und Normalität. Eine weniger ausführliche Differenzierung, die aber im Kern die drei Modellierungen des Verhältnisses von ›Medium und Ereignis‹ vorwegnimmt, findet sich bei Lorenz Engell. Vgl. ders. (1996), Das Amedium, S. 136-138.

Entsprechend der Bestimmung des ›Medienereignisses‹ als ›redaktionelles Massenmedieneignis‹ lassen sich mit Thiele zunächst drei grundsätzliche ›medientheoretische Modellierungen‹ unterscheiden, die insbesondere durch Differenzen in ihrer Konzeptualisierung des Verhältnisses von ›Medium‹ und ›Ereignis‹ charakterisiert sind.

Ein erstes Modell ließe sich als ›Widerspiegelungsmodell‹ (1) bezeichnen. Hier findet ein Ereignis außerhalb der Medien statt und wird schließlich – extern – durch Medien bzw. Berichterstellerinnen und Berichterstatter ausgewählt, abgebildet und verbreitet.<sup>441</sup> Die Medien erscheinen hier im Ideal als unbeteiligte Dritte. In Analysen, die durch die entsprechenden Theorien geleitet werden, sind ›vor allem Kriterien der Auswahl, der Grad an Exaktheit bzw. Verzerrung, die Ausschnitthaftigkeit und ihre Kompensation durch Hintergrund- und Kontextinformationen‹<sup>442</sup> relevant. Beispiele für eine solche Modellierung finden sich insbesondere in Varianten der Nachrichtenwert-Theorien, des Gatekeeper-Ansatzes oder in der News-Bias-Forschung.<sup>443</sup> Diese Modellierung scheint mir zugleich das am weitesten gesellschaftlich verbreitete Verständnis eines Zusammenhangs zwischen Medien und Ereignissen wiederzugeben. An die Vorstellung von einem Ereignis, das richtig oder weniger adäquat von ›den Medien‹ dargestellt werden könnte, ist häufig die weitverbreitete Vorstellung gekoppelt, von ›den Medien‹ manipuliert zu werden.

In einem zweiten Modell (2) stehen Medium und Ereignis immer noch in Opposition zueinander, so dass Ereignisse weiter ›prinzipiell vormedial gedacht‹<sup>444</sup> werden. Gegenüber dem ersten Modell rückt nun aber die ›Konstruktionsleistung und Eigenlogik des Mediums in den Vordergrund‹.<sup>445</sup> Thiele spaltet diese zweite Modellierung dabei noch einmal in zwei ›Versionen‹ auf:

(2a) Die erste Version relativiere den vormedialen Status von Ereignissen und unterscheide zwischen genuinen, mediatisierten und inszenierten Ereignissen.<sup>446</sup> *Genuine Ereignisse* gelten diesbezüglich als unabhängig von den Medien. Medien bleiben hier auf der Ebene ereignisexterner Berichterstattung. *Mediatisierte Ereignisse* sind demgegenüber bereits auf die Logik der bericht-

<sup>441</sup> Thiele (2006), Ereignis und Normalität, S. 123.

<sup>442</sup> Ebd.

<sup>443</sup> Irmela Schneider schreibt so beispielsweise, dass die Nachrichtenwerttheorie ›die komplexe Relation zwischen Ereignis und Nachricht nicht eigens verhandelt. [...] Die Ausblendung der Ereignisproblematik gehört zu den impliziten Voraussetzungen, auf deren Basis sich dann Nachrichtenfaktoren und der Nachrichtenwert bestimmen lassen‹ (dies., ›Nachrichtenfaktoren und Nachrichtenwert‹, in: dies./Christina Bartz (Hg.), *Formationen der Mediennutzung I: Medienereignisse*, Bielefeld: transcript, 2007, S. 13-24: 16f.). Mit dem Gatekeeper-Ansatz der Nachrichtenforschung habe ich mich vor dem Hintergrund der Bezugnahme redaktioneller Massenmedien auf ›Online-Medien‹ an anderer Stelle genauer auseinandergesetzt. Vgl. hierzu: Conradi (2012), ›Prüfen und Bewerten‹.

<sup>444</sup> Thiele (2006), Ereignis und Normalität, S. 123.

<sup>445</sup> Ebd.

<sup>446</sup> Vgl. ebd.: Thiele mit Bezug auf Hans Mathias Kepplinger. Für die Differenzierung zwischen genuinen, mediatisierten und inszenierten Ereignissen vgl. Hans Mathias Kepplinger, ›Der Ereignisbegriff in der Publizistikwissenschaft‹, in: *Publizistik* 46, 2 (2001), S. 117-139: 125.

erstattenden Medien hin zugeschnitten, obwohl sie auch ohne Beteiligung der Medien stattfinden würden.<sup>447</sup> *Inszenierte Ereignisse* schließlich sind allein für die Medien oder von ihnen produziert. Zu denken wäre hier an inszenierte Fernsehwettkämpfe wie *Schlag den Raab* oder als ›Event‹ beworbene Unterhaltungssendungen wie *Wetten, dass...?*.

(2b) Die zweite Version der zweiten Modellierung legt dagegen einen Schwerpunkt auf die »Vermittlungs- und Darstellungsmodi des Fernsehens«<sup>448</sup> – oder allgemeiner ›der Medien‹, wenn berücksichtigt wird, dass auch Printmedien oder deren redaktionelle Ableger im Internet vergleichbare Schematisierungen der Darstellung entwickelt haben. Ereignisse bleiben hier zwar noch immer als prinzipiell vormedial gedacht, aber, so Thiele, anstatt

einfach abgebildet zu werden, durchliefen die Ereignisse [...] eine komplexe mediale Verarbeitung, der institutionalisierte Praktiken, linguistische und semiotische Regularitäten, Regelsysteme der Visualisierung und diskursive Regelmäßigkeiten zugrunde lägen. Da die Medialisierung durch bestimmte Prinzipien der Dramaturgie, spezifische narrative Strukturen, bildliche Motivketten und stereotype symbolische Kodierungen gekennzeichnet sei, würden die Ereignisse letztlich zu Nachrichten, Geschichten und Erzählungen transformiert. Die Schemata garantierten dem Fernsehen sowohl Ordnung, Bannung des Schreckens und Kontrolle über die polymorphen, widerspenstigen Ereignisse als auch Verständlichkeit und Anschlusskommunikation.<sup>449</sup>

Daraus folge zugleich, dass eine strikte Trennung zwischen Berichterstattung und Fiktion nur noch schwierig vorzunehmen sei.<sup>450</sup> Unter diese Modellierung zählt Thiele auch den Ansatz Stuart Halls. Ich komme auf diese zweite Version weiter unten noch einmal zurück.

In der dritten Modellierung schließlich, die sich als *generatives Modell* (3) bezeichnen lässt, werden Ereignisse grundsätzlich nicht mehr als vormedial betrachtet. Es werde vielmehr betont, dass »den Ereignissen die Medien stets

<sup>447</sup> Unter diese Definition fielen dementsprechend – aus Sicht der Medienwissenschaft – die ›Medienereignisse‹ im Verständnis von Daniel Dayan und Elihu Katz (vgl.: dies., *Media Events. The Live Broadcasting of History*, Cambridge, MA, London: Harvard University Press, 1994 [1992] sowie dies., ›Medienereignisse‹, in: Ralf Adelmann/Jan Otmar Hesse, Judith Keilbach/Markus Stauff/Matthias Thiele (Hg.), *Grundlagenexte zur Fernsehwissenschaft*, Konstanz: UVK, 2002, S. 413-453). Dayan/Katz' Beispiele sind royale Hochzeiten, Beerdigungen bekannter Persönlichkeiten, (technologische) Eroberungen wie die Mondlandung oder sportliche Wettkämpfe wie Fußball-Weltmeisterschaften. Die Unterscheidung eines *Ereignisses vor Ort* von einem *Medienereignis* läuft bei Dayan/Katz aber nicht darauf hinaus, dass das Medienereignis weniger ›real‹ oder bedeutend sei. Insbesondere das Fernsehen stelle vielmehr ein »funktionales Äquivalent« (ebd., S. 413) zum Dabeisein vor Ort zur Verfügung. Bei Medienereignissen handele es sich insofern um eine »qualitative Umwandlung« (ebd., S. 414) der Primärereignisse, die in der »›Erfahrung, nicht dort gewesen zu sein«« (ebd., S. 449) resultiere. Dies sei aber nichts desto trotz keine ›verarmte‹, sondern schlicht eine »andere Erfahrung« (ebd., S. 449f.).

<sup>448</sup> Thiele (2006), Ereignis und Normalität, S. 124.

<sup>449</sup> Ebd.

<sup>450</sup> Vgl. ebd.

vorgängig«<sup>451</sup> seien. Auch diese Modellierung spaltet sich nach Thiele in mindestens zwei Varianten auf.

(3a) Am Beispiel von Jean Baudrillards Hyperrealitätsthese erläutert Thiele als erste Version das theoretische Konzept der ›Simulation‹, nach dem Zeichen nur mehr auf Zeichen verwiesen und keinerlei außermediale Referenz mehr Grundlage für mediale Berichterstattung bieten würde. Auch in dieser Version existieren offensichtlich noch bzw. *wieder* Ereignisse, aber sie existieren immer nur und immer schon als symbolische Ereignisse. Ein Beispiel bietet Jean Baudrillards Beschreibung des 11. Septembers 2001:

Weltereignisse haben wir schon einige gehabt, vom Tod Dianas bis hin zur Fußballweltmeisterschaft – und auch gewaltsame und reale Ereignisse, von Kriegen bis hin zu Völkermorden. Was es bisher noch nicht gegeben hat, ist ein symbolisches Ereignis von globaler Bedeutung, das heißt eines, das nicht nur über den ganzen Globus Verbreitung findet, sondern das der Globalisierung selbst den Kampf ansagt. [...] Die Ereignisse haben aufgehört, zu streiken. Mit dem Attentat auf das World Trade Center in New York haben wir es sogar mit einem absoluten Ereignis zu tun, mit der ›Mutter‹ aller Ereignisse, mit einem reinen Ereignis, das alle nie stattgefundenen Ereignisse in sich vereint.<sup>452</sup>

(3b) Dagegen existieren nach Thiele noch weitere Versionen der generativen Modellierung, die »der simulationstheoretischen Rede vom Tod der Wirklichkeit, vom Ende der Differenzen, Antagonismen und Friktionen distanziert«<sup>453</sup> gegenüberstehen. Medien, so das gemeinsame Kennzeichen dieser Varianten, seien »eine unabdingbare Instanz zur Generierung von Ereignissen«<sup>454</sup>. Die Bedeutung eines Ereignisses, seine Relevanz für anschließende Praxen und Wirkungen lasse sich dementsprechend nicht ohne Rückgriff auf Medien erklären oder verstehen. Diese generative Variante scheint damit auch am ehesten aus sich selbst heraus mit dem oben beschriebenen erweiterten Medienbegriff vereinbar, der über eine Fokussierung auf redaktionelle Massenmedien hinausgeht. Gerade wenn Medien nicht lediglich als redaktionelle Massenmedien betrachtet werden, sondern auch Aufschreibesysteme, Speicher und Prozessierer Berücksichtigung finden,<sup>455</sup> zeigt sich, dass Medien Ereignisse

<sup>451</sup> Vgl. ebd.

<sup>452</sup> Jean Baudrillard, »Der Geist des Terrorismus. Herausforderung des Systems durch die symbolische Gabe des Todes«, in: ders., *Der Geist des Terrorismus*, Wien: Passagen Verlag, 2002, S. 11-36: 11. Tatsächlich ist aus diesem Zitat nicht ganz einfach herauszulesen, wie der 11. September nach Baudrillard nun einzuschätzen sei: Deutlich wird sehr wohl, dass er als ein ›symbolisches Ereignis‹ eingeordnet wird. Gleichfalls wird er aber als ›reines‹, ›absolutes‹, ›reales‹, ›gewaltsames‹ Ereignis bezeichnet.

<sup>453</sup> Thiele (2006), Ereignis und Normalität, S. 125.

<sup>454</sup> Ebd.

<sup>455</sup> Ich nehme hier Bezug auf die durch Friedrich Kittler herausgestellten drei basalen Medienfunktionen ›Übertragen, Speichern und Prozessieren‹: »Diese seltsame Wissenschaft namens Mediengeschichte tut gut daran, unter den vielen Techniken solche zu bevorzugen, die selber schreiben oder lesen. Es geht mithin um Medientechnologien, um Übertragung, Speicherung, Verarbeitung von Informationen« (Friedrich Kittler, *Draculas Vermächtnis. Technische Schriften*, Leipzig: Reclam, 1993, S. 8). Insbesondere zur dritten Funktion, dem Prozessieren, siehe

grundlegend hervorbringen. Als Vertreter dieser theoretischen Modellierung nennt Thiele Jürgen Link, John Fiske und Lorenz Engell. Zwei dieser Vertreter der generativen Version, Engell und Fiske, sollen im Folgenden näher betrachtet werden, weil sich bei beiden aufschlussreiche »Lösungen« bzw. Problematisierungen einer »Grenze« des Medienereignisses finden.

### 6.3.2 Grenzziehung zwischen »Vorkommnis« und »Ereignis«

Die konstitutive Rolle, die Medien für die Produktion von Ereignishaftigkeit einnehmen, führt bei Engell nicht zu einem grundsätzlichen Zweifel an einer »Realität« außerhalb medialer Vermittlung. Er fasst den Unterschied zwischen einem »Innen« und »Außen« medialer Berichterstattung in der begrifflichen Differenzierung von »Vorkommnis« und »Ereignis«. Engell führt explizit und in Abgrenzung zu Baudrillard aus, dass »ein Zustand, in dem jedes Vorkommnis potenzielles Ereignis ist, noch lange nicht impliziert, daß jedes Vorkommnis auch Ereignis wird.«<sup>456</sup> Eben aus diesem Grund müsse in einer Welt, in der Medienberichterstattung Omnipräsenz besitzt, zwischen »Vorkommnissen« und »Ereignissen« unterschieden werden:

Ein Ereignis ist nämlich immer durch einen – medialen – Auswahl- und Ausleseprozeß gelaufen. Medien erzeugen Ereignisse gerade dadurch, daß sie aus der unendlichen Vielzahl zugänglicher Vorkommnisse einige – relativ wenige auswählen, nach welchen Kriterien auch immer.<sup>457</sup>

Ein »Ereignis« definiert Engell diesbezüglich als ein »Vorkommnis, das Sinn hat«<sup>458</sup>, wobei dieser Sinn aufgrund der »Ausdehnungslosigkeit« von Vorkommnissen erst durch Kommunikation generiert werden müsse und schließlich retrospektiv auf das als Ereignis geadelte Vorkommnis übertragen werde. Ereignisse im Fernsehen sind nach Engell deswegen immer eingebettet in »komplexe Erwartungen«, »Wiederholungsexzesse« und »nachträgliche Plausibilisierungen«<sup>459</sup>, was schließlich die »Paradoxie eines Dauerereignisses«<sup>460</sup> zur Folge habe. Bei Engell wird der ontologische Status der Möglichkeit von Ereignissen somit auf eine zweite Ebene gehoben: Ohne Medien gibt es keine Ereignisse, sondern nur Vorkommnisse.

---

auch Hartmut Winkler, *Prozessieren. Die dritte, vernachlässigte Medienfunktion*, München: Fink, 2015. Winkler äußert sich hier auch explizit zu Messgeräten wie dem Thermometer: »Messgeräte also stehen mit einem Fuß in der Natur und mit dem anderen in der Sphäre der Zeichen. Auf ihrer Datenseite sind Messgeräte *skaliert*. Technisch programmiert setzen sie Naturphänomene in Daten um« (ebd., S. 144f.).

<sup>456</sup> Engell (1996), *Das Amedium*, S. 138.

<sup>457</sup> Ebd.

<sup>458</sup> Ebd., S. 140.

<sup>459</sup> Ebd., S. 140f., S. 146 und S. 151.

<sup>460</sup> Ebd., S. 145.

### 6.3.3 Folge-Praxen an der Grenze zwischen ›Medium‹ und ›Ereignis‹

In Bezug auf die ›generative Modellierung‹ scheint – sowohl vor dem Hintergrund der Frage nach Automatismen als auch bezüglich der Einordnung von Krisen- und Katastrophenereignissen – die Fokussierung auf an Ereignisse anschließendes Handlungswissen ein weiterer wesentlicher Aspekt im Verhältnis von ›Medium und Ereignis‹ zu sein.

Dabei zeigt sich, dass insbesondere im Konzept des Medienereignisses von John Fiske<sup>461</sup> die bereits in Kapitel 4.3 problematisierte Frage nach einer ›Grenze des Diskurses‹ behandelt und zugleich in einer spezifischen Wendung auf Ereignisse bezogen wird. Fiske definiert Medienereignisse wie folgt:

The term *media event* is an indication that in a postmodern world we can no longer rely on a stable relationship or clear distinction between a ›real‹ event and its mediated representation. Consequently, we can no longer work with the idea that the ›real‹ is more important, significant, or even ›true‹ than the representation. A media event, then, is not a mere representation of what happened, but it has its own reality, which gathers up into itself the reality of the event that may or may not have preceded it.<sup>462</sup>

Diese ›eigene Realität‹ eines Medienereignisses führt Fiske allerdings nicht zu der Einschätzung, dass es keinerlei ›Außen‹ medialer Repräsentation mehr geben könnte. Er distanziert sich von Baudrillards ›Hyperrealitätsthese‹, nach der Zeichen und Bezeichnetes ineinander ›implodieren‹ würden,<sup>463</sup> und führt aus, dass im Rahmen eines Foucault'schen Diskursbegriffs auch soziale, diskursive Kämpfe immer ein Moment der Verankerung benötigen:

There is a nondiscursive reality, but it has no terms of its own through which we can access it; it has no essential identity or meaning in itself: we can access this reality only through discourse, and the discourse that we use determines our sense of the real. Although discourse may not produce reality, it does produce the instrumental sense of the real that a society or social formation uses in its daily life. But though this nondiscursive reality may never be accessible in its own terms and never has an essential identity of its own, it nonetheless remains a necessary concept, for it reminds us that any event can always be put into discourse differently.<sup>464</sup>

Es ist offensichtlich, dass dieses Konzept einer ›Realität‹, der zwar keine essentielle, Praxen determinierende Qualität zugesprochen wird, die aber als Prinzip einer Verankerung dennoch nicht in Zweifel gezogen wird, eng verwandt mit der theoretischen Grundlegung von Repräsentation ist, wie sie weiter oben mit Stuart Hall dargelegt wurde. Damit rückt aber zugleich in den Blick, dass Thieles Differenzierung der unterschiedlichen Modellierungen von

<sup>461</sup> Vgl. zu Fiskes Konzept des ›media event‹: Fiske (1999), *Media Matters*, hier insbesondere S. 1-19.

<sup>462</sup> Ebd., S. 2.

<sup>463</sup> Ebd.

<sup>464</sup> Ebd., S. 4.

›Medium‹ und ›Ereignis‹ als idealtypisch verstanden werden sollte und sehr wohl Gemeinsamkeiten zwischen einzelnen der unterschiedenen Theorien bestehen.<sup>465</sup> Wenn Fiske mit dem Satz schließt, »it reminds us, that any event can always be put into discourse differently«, dann ist dies natürlich zu einem Teil eine politische Positionierung, die auf spezifische Diskurspolitiken und den Kampf innerhalb diskursiver Praktiken Bezug nimmt.<sup>466</sup> Es macht aber zugleich deutlich, dass auch bei Fiske Ereignisse als vormedial gedacht werden können, als – in seiner Terminologie – ›nicht-diskursiver Anlass‹, um möglicherweise eingefahrene Schemata, Stereotype und Urteile anders ›in die Welt zu bringen‹, zu repräsentieren. Die Unterscheidung zwischen der zweiten Version der zweiten Modellierung (2b) und der zweiten Version der dritten Modellierung (3b) wird hier offensichtlich marginal. Stuart Hall, der bei Thiele als Vertreter der zweiten Modellierung firmiert, erklärt so beispielsweise, wie Ereignisse im Rahmen der Arbeit von Journalisten mit Bedeutung aufgeladen und somit *als* bedeutend *produziert* werden:

Sie [Journalistinnen und Journalisten] müssen die Welt *repräsentieren*. Sie übersetzen komplexe historische Ereignisse in ›Handlungsszenarien‹. Sie müssen unter Verwendung einer implizierten Erklärungslogik ein Ereignis mit dem anderen verbinden. Rundfunk und Fernsehen sind per definitionem mit dem vielschichtigen Geschäft befasst, Ereignisse in der Welt nach etwas aussehen zu lassen. Sie produzieren Bedeutungen über die Welt. Dies ist eine *soziale*, keine natürliche Praxis, die Praxis der Bedeutungsproduktion. Doch Ereignisse in der Welt sind bekanntermaßen zweideutig. Sie *bedeuten* nicht von sich aus irgend etwas. Sicherlich, die sowjetischen Panzer *sind* in Kabul – und die Kamera zeigt sie uns. Aber was bedeutet die ›Invasion in Afghanistan?«<sup>467</sup>

Ereignisse bleiben also auch bei Hall ohne die Arbeit der Journalisten unbedeutend – und somit Nichtereignis in dem Sinn, dass sie keine Wirkungen nach sich ziehen.

Wichtig ist aber – und dies scheint ein weiterer Schnittpunkt zwischen Variante 2b und 3b –, dass der wesentliche Aspekt des ›Medienereignisses‹ offensichtlich gar nicht im Verhältnis von Prä- oder Postmedialität des Ereignisses liegt. Relevant und *bedeutend* werden Ereignisse nicht als Ereignisse, sondern in Form des an sie gekoppelten Wissens, das die Grundlage für den Umgang mit Ereignissen und somit für *anschließende* Praxen bildet. Hall beschreibt dies in dem Begriff des »praktischen sozialen Wissens«<sup>468</sup>, Fiske betont diesbezüglich die Signifikanz ›diskursiver Kämpfe‹<sup>469</sup>: »[T]he politics

<sup>465</sup> Hall gilt bei Thiele als ein Vertreter der Modellierung 2b und Fiske als Beispiel für Variante 3b. Vgl. Thiele (2006), Ereignis und Normalität, S. 124f.

<sup>466</sup> »Discourse [...] is always a terrain of struggle, but the struggle is never conducted on a level field« (ebd., S. 5).

<sup>467</sup> Hall (2002), Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen, S. 354f. [Erg.; TC].

<sup>468</sup> Ebd., S. 345.

<sup>469</sup> Vgl. Fiske (1999), *Media Matters*, S. 5f. Fiske unterscheidet hier a) den Kampf [›struggle‹] um die Bedeutungsgebung einzelner Worte; b) die Wahl des Diskursrepertoires; c) den Kampf um die Zuschreibung von hegemonialen oder marginalisierten Bedeutungen; d) den

of everyday life«.<sup>470</sup> Die Folgepraxen, das ›praktische soziale Wissen‹, wird dabei im Rahmen von Repräsentationsprozessen formatiert. Hier werden die Grundlagen für den *Umgang* mit Ereignissen gelegt. Ereignis und Folgepraxen scheinen auf strukturierte Form miteinander verflochten: »Die Definitionen der Situation legen zwangsläufig die Bedingungen fest, unter denen Probleme diskutiert und entschieden werden.«<sup>471</sup>

Diese Abhängigkeit von Wirkungen und Praxen wird schließlich auch für Thieles Definition des (Medien-)Ereignisses grundlegend:

Ereignisse – verstanden als etwas stets medial Konstituiertes und Produziertes – sind in dieser Perspektive als ein Dazwischen beschreibbar, als das Resultat einer medialen und diskursiven Selektion, Häufung, Streuung, Verteilung, Verdichtung und Kopplung. Ereignisse sind einer solchen Konzeption zufolge weder auf Objekte noch auf Subjekte zurückführbar, vielmehr hängen sie gleichermaßen von Regelmäßigkeit und Zufall ab und tendieren – trotz generativer Regeln – aufgrund dessen, daß sie nur in ihren Wirkungen bestehen, zu Nachträglichkeit.<sup>472</sup>

Die Frage nach den im Zitat angesprochenen ›generativen Regeln‹ wird damit allerdings nicht obsolet. Vielmehr scheint sich, zusammengenommen, gerade hier das Moment zu finden, in dem sowohl ein Vorkommnis als auch die Nachricht darüber zum Ereignis und somit die Grundlage geschaffen wird, auf der ›praktisches soziales Wissen‹ und die Präfigurierungen für den anschließenden *Umgang* mit Medienereignissen ihren Ausgang nehmen. Eben diese Regeln sollen im Folgenden von ihrer formalen, strukturellen Seite aus in den Blick genommen werden.

#### 6.4 Komponenten und Potenziale von Ereignishaftigkeit

Für eine Darlegung generativer Regeln von Ereignissen lassen sich zunächst einige strukturelle und formale Kriterien aufstellen, die Ereignishaftigkeit im Fernsehen und auf vergleichbare, analoge Weise auch in anderen redaktionellen Massenmedien anzeigen. Matthias Thiele benennt diesbezüglich fünf strukturelle Kriterien, die sich insbesondere an ›Katastrophenbeispielen‹ nachvollziehen lassen.<sup>473</sup> Diese sind: Die ›Unterbrechung‹, die ›Live-Übertragung‹, die ›segmentäre und senderübergreifende Expansion‹, die ›Entgrenzung des Mediums‹ sowie diverse ›televisuelle Strategien‹ der Produktion von Ereignis-

---

Kampf um den Referenzrahmen von Ereignissen; e) den Kampf um die Fähigkeit zur Artikulation, also darum, eine Stimme zu bekommen und sich Gehör zu verschaffen.

<sup>470</sup> Ebd., S. 7.

<sup>471</sup> Hall (2002), Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen, S. 366. Hierauf komme ich weiter unten unter dem Punkt der »*Thematischen Verdichtung*« (Kapitel 6.4.9) als Mechanismus der Ereignishaftigkeit noch einmal zurück.

<sup>472</sup> Thiele (2006): Ereignis und Normalität, S. 121-136: 126.

<sup>473</sup> Vgl. zum Folgenden: ebd., S. 127-130.

haftigkeit. Im Folgenden werden diese Kriterien genauer beschrieben und anhand selbst gewählter Beispiele erläutert. Anschließend führe ich weitere vier Kategorien auf, die Thieles Katalog ergänzen können.

#### 6.4.1 *Unterbrechung*

Grundlegend für die Aufmerksamkeit, die Ereignisse wecken, ist die Abweichung vom geplanten Programmablauf und somit die Unterbrechung. Ereignisse erscheinen als Einbruch einer ungeplanten Diskontinuität in den »normalen« Programmablauf: »TV time of regularity and repetition, continuity and »normalcy«, contains the potential of interruption, the thrill of live coverage of death events.<sup>474</sup> Mary-Ann Doane verweist diesbezüglich auf das Paradox, dass Katastrophen das ohnehin diskontinuierliche Medium Fernsehen, das aus einer Aneinanderreihung von Heterogenitäten bestehe, überhaupt irritieren können.<sup>475</sup> Aber auch sie benennt schließlich den festgefügten Programmablauf als Kennzeichen der strukturellen Stabilität des Fernsehens, die durch Katastrophen unterbrochen werde und allererst die Bedingung der Möglichkeit einer solchen Unterbrechung herstelle.<sup>476</sup>

Nachrichtensendungen haben also die Möglichkeit durch »Breaking News« den regulären Programmablauf zu unterbrechen. So wurde beispielsweise am 11.03.2011 angesichts der Verheerungen des Tōhoku-Erdbebens in Japan ein in der ARD laufender Heimatfilm – *Hubertusjagd* (D 1959) – durch eine Extra-Ausgabe der TAGESSCHAU unterbrochen. Zudem existieren weitere Strategien, um auch in regulären, tagesaktuellen Formaten den Eindruck von Diskontinuität zu erwecken. Angesichts von Großereignissen präsentieren zum Beispiel die ARD TAGESTHEMEN häufig noch vor der Begrüßung durch den Nachrichtensprecher *in medias res* Schlüsselbilder des jeweiligen Ereignisses als Eröffnungssequenz der Sendung.<sup>477</sup> Eine andere Möglichkeit der sendungsspezifischen Unterbrechung ließ sich in den TAGESTHEMEN des 02.06.2013 beobachten: Angesichts der Hochwasserlage in weiten Teilen Ost- und Süddeutschlands wurde der Wetterbericht, der gewöhnlich das Ende der Nachrichtensendung darstellt, vorgezogen und direkt im Anschluss an die Lageberichterstattung aus den Hochwassergebieten positioniert.

Dabei ist die Diskontinuität als strukturelles Charakteristikum von Ereignishaftigkeit nicht auf das Fernsehen beschränkt: Auf der Internetseite der TAGESSCHAU wird die Unterbrechung, die im Fernsehen an den Rhythmus

<sup>474</sup> Mellencamp (1990), TV Time and Catastrophe, S. 244. Auch Thiele zitiert diese einschlägige Passage.

<sup>475</sup> Vgl. Doane (2006), Information, Krise, Katastrophe, S. 110.

<sup>476</sup> Ebd., S. 115f.

<sup>477</sup> Wobei diese Eröffnungen »*in medias res*« im Allgemeinen erst nach dem die Sendung eröffnenden Gong gezeigt werden und damit natürlich nur bedingt mit der Unterbrechung eines laufenden Films vergleichbar sind. Dennoch scheint mir hier die Strategie einer künstlichen Unterbrechung als Substitution des Live-Charakters ersichtlich.

und *flow* der Programmplanung gekoppelt ist, durch visuell signifikante ›Eilmeldungen‹ angezeigt. Die Meldung wird dazu mit einem standardisierten Platzhalter-Motiv versehen, das die Einfertigkeit der Meldung durch noch ›ungerenderte‹ Nullen und Einsen vor dem Hintergrund einer Weltkarte symbolisiert.



6 – Screenshot [www.tagesschau.de](http://www.tagesschau.de) vom 01.06.2009

#### 6.4.2 ›Live-Übertragung‹

Eng gekoppelt an die Unterbrechung ist die Live-Übertragung. Mit Umberto Eco beschreibt Thiele dieses Kriterium als ›Konvergenz von realer Zeit mit der im Fernsehen dargestellten Zeit‹<sup>478</sup>. Handelt es sich um ›Breaking News‹, unterbricht die Live-Übertragung außerdem den geplanten Sendeablauf und signalisiert die Bedeutung eines Ereignisses dadurch, dass die Zeitstrukturen des Fernsehens der Entwicklung medienexterner Vorkommnisse untergeordnet werden. Dies kann, wie am 11. September 2001, dazu führen, dass ein komplettes Tagesprogramm zugunsten von Ereignisberichterstattung ›gekippt‹ wird.<sup>479</sup> Hier zeigt sich zugleich die ›Überwachungs- und Kontrollfunktion‹ des Fernsehens: Das Fernsehen lauert gewissermaßen auf Momente der Unterbrechung – ein Modus des ›expect the unexpected‹.<sup>480</sup> Das ›Live‹-Fernsehen produziert ferner die Bedingungen der Möglichkeit von ›Augenzeugenschaft‹,

<sup>478</sup> Vgl. Thiele (2006), Ereignis und Normalität, S. 127.

<sup>479</sup> Vgl. für die Programmstruktur deutscher Fernsehsender am 11.09.2001: Weichert (2006), *Die Krise als Medienereignis*, S. 289-311.

<sup>480</sup> Siehe zu der ›Erwartung des Unerwarteten‹ auch: Engell (1996), Das Amedium, S. 139; Thiele (2006), Ereignis und Normalität, S. 127.

die seinem eigenen Modus des Berichtens zusätzliche Authentizität verschaffen. Doane betrachtet für diesen Aspekt die Figur des Moderators als zentral:

Den ›Live‹-Charakter, den Anschein der ›Echtzeit‹ der Katastrophe bewirkt der Diskurs des Fernsehreporters. Die Tatsache der Nonstop-Darbietung macht einen Teil der Faszination aus, die mit dem Wissen des Zuschauers zusammenhängt, daß Brokaw [ein amerikanischer Anchorman] sich an sie oder ihn ohne vollständiges Skript wendet, was die angenommene Authentizität des Diskurses noch unterstreicht. Denn immer besteht die Möglichkeit, daß Brokaw ins Stocken gerät, daß sein Diskurs einbricht – und das wäre gleichbedeutend mit einem Berühren des Wirklichen, indem die Verlockungen der Referentialität, die der Katastrophe anhaften, einfach auf eine andere Ebene verschoben würden (auf diejenige der ›persönlichen‹ Beziehung zwischen dem Anchorman und dem Zuschauer).<sup>481</sup>

In nachträglichen Formaten, wie den ARD TAGESTHEMEN, dem ZDF HEUTE JOURNAL oder RTL AKTUELL wird das ›Live-Prinzip‹ durch die Figur des Korrespondenten substituiert. Der Korrespondent *vor Ort* wird zum Stellvertreter der Live-Schaltung des Kameraauges, das nicht immer zur ›richtigen Zeit‹ am ›richtigen Ort‹ sein kann.<sup>482</sup>

Im Internet hat sich diesbezüglich der – ursprünglich für Sportveranstaltungen reservierte – ›Live-Ticker‹ etabliert, der teils redaktionelle Meldungen, teils unbearbeitete und unrecherchierte Agenturmeldungen oder auch nur Twitter-Kommentare in chronologischer Form mit Zeitangabe sukzessiv in eine Liste schreibt. Auch ohne Fernseher kann somit jeder kleinste Entwicklungsschritt eines Ereignisses nachvollzogen werden – ob es sich dabei um die Wahl des Bundespräsidenten, die Krise in einem Atomkraftwerk, den Castor-Transport oder um die Filmpremiere eines ›Mega Blockbusters‹ handelt.

#### 6.4.3 ›Segmentäre und senderübergreifende Expansion‹

Mit den strukturellen Mechanismen der ›segmentären und senderübergreifenden Expansion‹ bezeichnet Thiele den Prozess, in dem sich das Aufsteigen einer Meldung zu einem Ereignis nachvollziehen lässt.<sup>483</sup> Im Fernsehen beginnt dieser Prozess mit der Nachricht eines Laufbandes, das über die aktuelle Sendung gelegt wird – oder heute möglicherweise auch mit einer Push-Meldung des Smartphones, die dazu führt, dass der Fernseher angeschaltet wird. Ab hier folgen Sondersendungen mit Live-Berichterstattung, und schließlich

<sup>481</sup> Doane (2006), Information, Krise, Katastrophe, S. 115 [Erg.; TC].

<sup>482</sup> Doane betont ebenfalls die Rolle des Korrespondenten als ›Stellvertreter‹: »[D]urch ihn berührt die ›Geschichte‹ den Boden des Realen« (ebd., S. 112). Auch bei den ›Medienereignissen‹ im Sinne von Dayan/Katz erfüllen Korrespondenten vor Ort eine ähnliche Stellvertreterfunktion, indem sie den ›uneinheitlichen Zugang‹ zum Ereignis wieder einführen. Dayan/Katz beschreiben diesen Prozess aber nicht als die Produktion von Authentizität, sondern in Referenz auf Benjamin als eine Wiedereinführung der ›Aura‹ des Ereignisses. Vgl. Dayan/Katz (2002), Medienereignisse, S. 436f.

<sup>483</sup> Thiele (2006), Ereignis und Normalität, S. 128.

greift die Berichterstattung von den Nachrichtensendungen auf weitere Formate und Diskussionsrunden über. Am Beispiel des Tōhoku-Bebens ergibt sich somit die folgende Struktur: Zunächst wird in einem Laufband über ein starkes Erdbeben in Japan berichtet, während im Hintergrund weiter die *Hubertusjagd* abläuft. Nach einigen Minuten wird die Sendung unterbrochen und in eine TAGESSCHAU EXTRA geschaltet. Dabei ist auffällig, dass zunächst das Signal des Senders nicht von 4:3 auf 16:9 umgeschaltet wird. Der obere Rand der Beschriftung der Hintergrundkachel ist daher abgeschnitten. Hier wird deutlich, dass auch die Störung selbst als konstitutives Element des Ereignisses betrachtet werden kann. Parallel wird auch auf weiteren Sendern über das Beben und schließlich über die Ausnahmesituation im Atomkraftwerk Fukushima Daiichi berichtet. Einige Tage später wird in einem Teaser für das Magazin KONTRASTE, vor dem Hintergrund von mehreren Bildschirmen, die ein explodierendes Atomkraftwerk zeigen, angekündigt, dass die Sendung »exklusiv« über den »geheimen Katalog der Bundesregierung zum Sicherheitscheck der Atomkraftwerke«<sup>484</sup> berichten werde. Das Vorkommnis hat hier nun eine maximale Sichtbarkeit erreicht, und es gibt eigentlich keine Möglichkeit mehr, *nicht* von ihm zu erfahren.

Im Kleinen lässt sich diese Expansion des Ereignisses auch *innerhalb* der Segmente von Nachrichtenformaten nachvollziehen. So kann ein einzelnes Wetterphänomen, wie ein Hurrikan an der amerikanischen Südküste, vermittelt über die Funktionsfähigkeit von Ölplattformen im Golf von Mexiko, zum bestimmenden Thema der Börsenberichterstattung werden. Ein explodiertes Atomkraftwerk kann den Auftakt der täglichen Wetterberichterstattung bestimmen, indem hier über die Windrichtung und damit in Verbindung stehende mögliche Kontaminationen weiterer Gebiete informiert wird. Dies kann soweit gehen, dass es sich quasi um eine sendungsübergreifende Expansion handelt und eine einzelne Nachrichtensendung – möglicherweise mit kleineren Ausnahmen – ausschließlich auf ein Ereignis Bezug nimmt, so dass sich der Eindruck einstellt, es sei an diesem Tag nichts anderes geschehen.

#### 6.4.4 »Entgrenzung des Mediums«

Den vierten Mechanismus der Expansion eines Vorkommnisses über die Nachricht zum Ereignis bezeichnet Thiele als »Entgrenzung des Mediums«. Hierbei handelt es sich um emergente Dynamiken, die sich mit einem Ereignis verbinden. Hier sind zugleich erste außermediale Praxen zu verorten, die sich im Anschluss an ein Ereignis etablieren. Sie umfasst »geplante wie kontingente Kopplungen mit anderen Medien, Institutionen, Sektoren, Diskursen, Texten, Prozessen und Massendynamiken«.<sup>485</sup> So kann ein explodierendes Atomkraftwerk in Japan beispielsweise zu Demonstrationen in Berlin führen,

---

<sup>484</sup> ARD, Trailer KONTRASTE, 16.03.2011.

<sup>485</sup> Thiele (2006), Ereignis und Normalität, S. 128f.

die schließlich wieder Gegenstand der Berichterstattung werden und damit die Proliferierung eines mit dem Ereignis in Verbindung stehenden Themas<sup>486</sup> begünstigen.<sup>487</sup>

#### 6.4.5 *Televisuelle Strategien*

Die vier bis hier genannten strukturellen Mechanismen werden auf formaler Ebene durch die Aufwendung spezifischer ›televisueller Strategien‹ ergänzt und begleitet. Thiele scheint diese ›televisuellen Strategien‹ als den vorhergehenden Mechanismen beigeordnet anzusehen.<sup>488</sup> Ich tendiere hingegen eher dazu, sie selbst in ihrer Gesamtheit als einen strukturellen Mechanismus der Hervorbringung von Ereignishaftigkeit zu betrachten.

Thiele nennt zunächst den ›Split-Screen‹, also die Überlagerung verschiedener Fenster innerhalb des Fernsehbildes, mit dem Effekt der ›Suggestion räumlicher wie zeitlicher Gegenwärtigkeit‹.<sup>489</sup> Eng in Verbindung mit den Split-Screens steht die »Zunahme der Beschriftung«, in Form der Einblendung von ›Live‹, ›Breaking News‹, ›Animation‹, ›Brennpunkt‹ oder ähnlichem.<sup>490</sup> Diese Zunahme resultiert darüber hinaus, ein Punkt den Thiele nicht explizit benennt, aus dem üblichen Ankauf von Bildmaterial anderer Sender. Dies führt zu einer zusätzlichen Überlagerung unterschiedlicher ›Fliegen‹<sup>491</sup>, Sender->Corporate Identities< oder auch zur überlagernden Einblendung fremdsprachiger Beschriftungen. Charakteristisch ist darüber hinaus eine spezifische ›Hypervisibilität‹<sup>492</sup>. Gerade angesichts von ›Naturkatastrophen‹ werden häufig Aufsichten – beispielsweise aus Hubschraubern – über die verheerten Gebiete präsentiert. Damit in Verbindung stehend ergibt sich ein ›Wechselspiel aus Schauwert und visueller Indifferenz‹<sup>493</sup>. Thiele zählt hierunter spektakuläre Aufnahmen, Infografiken, Karten und Animationen, die den Ort des Ereignisses lokalisieren, Hintergründe visualisieren oder nicht in Bildern festgehaltene Teilereignisse nachträglich in Szene setzen. Darüber hinaus fallen hierunter Bildstörungen und -pannen oder Bilder mit eingeschränkter Qualität, die zusätzlich die Authentizität und Unmittelbarkeit des Gezeigten verstär-

<sup>486</sup> Zum Begriff des ›Themas‹ siehe weiter unten Kapitel 6.4.9. Hier definiere ich ein Thema als eine längerfristige Kumulation von Aussagen in Bezug auf einen spezifischen Gegenstandsbereich, die gleichzeitig auf vorhergehende Aussagenkomplexe in Bezug auf denselben Gegenstandsbereich aufbaut.

<sup>487</sup> Thiele weist in Bezug auf populäre Events darauf hin, dass eine solche ›Rekursivität‹ des Ereignisses auch gezielt lanciert werden kann. Vgl. Thiele (2006), Ereignis und Normalität, S. 129.

<sup>488</sup> Vgl. ebd.

<sup>489</sup> Vgl. Kay Kirchmann zit. n. ebd., S. 129.

<sup>490</sup> Ebd.

<sup>491</sup> Mit ›Fliege‹ wird das Symbol des jeweiligen Senders bezeichnet.

<sup>492</sup> Ebd.

<sup>493</sup> Ebd.

ken.<sup>494</sup> Schließlich nennt Thiele die ›Wiederholung‹ und ›Endlosbilderschleifen‹ als weitere Elemente, die Ereignishaftigkeit nicht bloß ausstellen, sondern zuallererst produzieren.

Im Begriff der ›televisuellen Strategien‹ wird zugleich deutlich, dass es sich hier um ein ästhetisches Ordnungsprinzip handelt, durch das auch unerwartet eintretende Vorkommnisse sofort einer Ereignislogik unterworfen werden. Sie stellen eine (Produktions-)Praxis dar, die aus der Fernsehlogik des ›expect the unexpected‹ hervorgeht. Auch eine zunächst unerwartete Berichterstattung kann somit auf televisuell-ästhetische Prinzipien bauen, die dem jeweiligen Ereignis vorgelagert sind und nicht jedes Mal neu entworfen werden müssen. Somit verschränken sich Elemente der Planung mit Ungeplantem und produzieren dabei – durch Anwendung spezifischer Konventionen – gleichfalls den Anschein von Dringlichkeit, Aktualität und Ungeplantheit.

Diese Mechanismen tauchen dabei nicht zwingend gemeinsam auf. Thiele schreibt, die Punkte eins bis fünf enthielten »für sich bereits das Potential zu Ereignishaftigkeit. Die mediale Praxis besteht jedoch aus fortlaufenden Rekombinationen dieser Elemente und Verfahren, so daß man es mit unterschiedlichen Graden von Ereignishaftigkeit zu tun hat.«<sup>495</sup>

Den vorangegangenen fünf Mechanismen sollen nun noch vier weitere hinzugefügt werden. Diese Mechanismen gehen aus den fünf vorher genannten hervor und sind damit gewissermaßen strukturelle Mechanismen zweiter Ordnung. In diesem Verständnis deuten sie auf die Wirksamkeit diskursiver Automatismen hin.

#### 6.4.6 Produktion ikonischer Bilder

Resultierend aus dem televisuellen Mechanismus der Wiederholung entsteht die Ikonizität einzelner Abbildungen von Ereignissen. Aus der Vielzahl der Bilder, die im Rahmen der Berichterstattung über ein Ereignis gezeigt werden, folgt eine ›Ausfällung‹<sup>496</sup> spezifischer Bilder, Ikonen<sup>497</sup>, die sich als besonders

<sup>494</sup> Ebd.

<sup>495</sup> Ebd., S. 130.

<sup>496</sup> ›Ausfällung‹ ist hier im Sinne eines chemischen Prozesses gedacht, bei dem einer Lösung (durch Zusatz einer weiteren Substanz) ein gelöster Stoff entzogen wird, der als ›Niederschlag‹ übrig bleibt. Auch Hartmut Winkler verwendet die Metapher der ›Ausfällung‹ für eine Differenzierung unterschiedlicher Grade der ›Verhärtung‹ von Schemata im Prozess der Herausbildung von Zeichen. Vgl. hierzu: Winkler (2012), S. 31.

<sup>497</sup> Der Begriff der ›Ikone‹ bezeichnet ursprünglich ein »Kultbild« und ist entlehnt aus dem griechischen *eikón* für »bildliche Darstellung, Ebenbild«. (Kluge (2011), *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Stichwort: »Ikone«, S. 438). In dieser Bedeutung wird der Begriff in der Kunswissenschaft vornehmlich für Heiligenbilder verwendet. Ich gebrauche den Begriff hier und im Folgenden für besonders eindrückliche visuelle Darstellungen von Ereignissen. Ikonen kondensieren das mit den Ereignissen verbundene, diskursiv produzierte Wissen. Es handelt sich um Bilder, die »jeder kennt und die starke Emotionen auszulösen vermögen« (W. J. Thomas Mitchell, *Das Klonen und der Terror. Der Krieg der Bilder seit 9/11*, Berlin: Suhrkamp, 2011, S. 17). Als besonders signifikante Bilder stehen sie auch einer

›wiederholungswürdig‹ erweisen. Dabei muss es nicht zwingend die *eine* Ikone eines Ereignisses geben. Gerade in einer Zeit, in der nahezu jedes Vorkommnis durch digitale Bildmedien festgehalten werden kann, existieren häufig mehrere Bilder, die ein Ereignis möglicherweise aus verschiedenen Winkeln und Perspektiven darstellen. Eine solche Multi-Ikonizität hat den Effekt, dem festgehaltenen Ereignis zusätzlich ›Tiefe‹ zu verleihen.

Diese ikonischen Bilder sorgen für eine visuelle Verankerung des jeweiligen Ereignisses im kollektiven Gedächtnis. Abhängig ist die Ikonizität solcher Schlüsselbilder offensichtlich vom Grad ihrer Referentialität zu dem spezifischen Ereignis.<sup>498</sup> In dem Moment, in dem ein solches Bild den Weg in die Wiederholungsschleife der (audio-)visuellen Medien ›geschafft‹ hat, wird es zum ›Selbstläufer‹ und immer wieder erneut aufgenommen werden: Sei es als Hintergrundkachel der entsprechenden Nachrichtensendungen, als ›Aufmacher‹-Bild von (Nachrichten-)Webseiten, als Titelbild von Tageszeitungen und Wochenzeitschriften oder als ›Eyecatcher‹ in Jahresrückblicken. Das Ereignis erscheint hier, seiner etymologischen Abstammung entsprechend, als ›Eräugnis‹ im wahrsten Sinne des Wortes.

#### 6.4.7 Entgrenzung des Ereignisses

Ein Vorkommnis, das zum Ereignis geworden ist, scheint eine spezifische Anziehungskraft für weitere Vorkommnisse zu besitzen. Anders formuliert: Hat sich ein Vorkommnis im Rahmen der Medienlogik als Ereignis bewährt, werden weitere Vorkommnisse in der Peripherie des Ereignisses auf einen kausalen Zusammenhang mit diesem spezifischen Ereignis hin befragt werden.<sup>499</sup> Durch diese Entgrenzung des Ereignisses wird das Ereignis selbst wiederum zusätzlich mit Relevanz versorgt. Und natürlich ist dies als ein simpler Mechanismus erkennbar, über den die Aufmerksamkeit für ein Ereignis auch dann aufrecht erhalten werden kann, wenn die ›tatsächliche‹ Entwicklung der medienspezifischen Erwartungshaltung, also dem Tempo der Nachrichtenübermittlung, nicht standhalten kann. Gleichwohl zeigt sich darüber hinaus ein gewissermaßen ›bahnender Charakter<sup>500</sup> der Ereignisberichterstattung: Als einschlägiges Beispiel denke man an die Zunahme von Meldungen über ›herrenlose‹, ›verdächtige‹ Gepäckstücke, die im Anschluss an jede – auch nur

---

Verwendung in immer neuen ›medienkulturellen Kontexten‹ offen (vgl. hierzu beispielsweise: Kathrin Fahlenbrach, »Ikonen in der Geschichte der technisch-apparative Massenmedien. Kontinuitäten und Diskontinuitäten medienhistorischer Ikonisierungsprozesse«, in: Matthias Buch/Florian Hartling/Sebastian Pfau (Hg.), *Randgänge der Mediengeschichte*, Wiesbaden: VS Verlag, 2010, S. 59–74: 60).

<sup>498</sup> Hierauf komme ich in der Zusammenführung der Analysen noch einmal zurück. Vgl. Kapitel 11.5.

<sup>499</sup> Einen ähnlichen Zusammenhang beschreibt Kepplinger mit den Termini »Schlüsselereignisse« und »Ähnliche Ereignisse« (vgl. ders. (2001), Der Ereignisbegriff in der Publizistikwissenschaft, S. 123).

<sup>500</sup> Bahnend im Sinne eines Trampelpfades. Siehe hierzu und für den Bezug zu Automatismen: Winkler (2010), Spuren, Bahnen ...

angekündigte – ›Terrorgefährdung‹ zu beobachten ist. Eine Korrelation zwischen ›Terrorwarnungen‹ mit der Vergesslichkeit Reisender scheint diesbezüglich wenig wahrscheinlich. Vielmehr handelt es sich um eine gesteigerte Sensibilisierung für Gepäckstücke im Allgemeinen, die dazu führt, dass Gepäckstücke wesentlich leichter in den Verdacht geraten, verdächtig zu sein.

#### 6.4.8 Zeitlichkeit und Dynamik der Ereignisse

Ein weiteres strukturelles Element ist die ›zeitliche Verdichtung‹, die besondere Ereignishaftigkeit anzeigt.<sup>501</sup> Medienereignisse erscheinen nicht nur als Momente besonderer Sichtbarkeit, sondern auch als besonders zeitkritisch. Insbesondere in der Rekonstruktion des Ablaufs eines Ereignisses scheinen konkrete Zeitangaben besondere Relevanz zu besitzen. Gerade in der *minutiösen* Rekonstruktion von Ereignisabläufen scheint das Ereignis *als* Ereignis konstituiert zu werden. Hier ist es zunächst egal, ob es sich um einen ›Technikunfall‹, eine ›Naturkatastrophe‹ oder einen ›Terroranschlag‹ handelt: Immer sind es die *entscheidenden* Minuten oder Sekunden, nach denen gefragt wird.

Und auch die Dynamik der – in erster Linie semantisch orientierten Erzählung des Ereignisses – unterliegt unterschiedlichen Zeitregimes und wird anhand von Zeitverläufen plausibilisiert und repräsentiert: ›Nach drei Tagen erreichen die ersten Hilfskonvois das Katastrophengebiet‹; ›Nur fünfzehn Minuten nachdem das erste Flugzeug in den Nordturm geflogen war, traf ein weiteres Flugzeug den Südturm des Gebäudekomplexes‹; ›Das Flugzeug startete um 3:15 Uhr Ortszeit von dem Flughafen in Rio de Janeiro‹ ...

Auch der Zäsurcharakter des Ereignisses wird durch temporal-semantische Strukturen angezeigt, indem *nach* einem Ereignis vieles ›zum ersten Mal‹ getan werden wird.<sup>502</sup> Die Singularität einer Situation wird hier dadurch hervorgehoben, dass etwas immer nur *einmal* zum *ersten Mal* passieren kann und dass ›das erste Mal‹ immer auch einen (Neu-)Anfang und somit Veränderung impliziert. In der Folge scheint das Ereignis selbst, dass doch zunächst als ›Unterbrechung‹ den Programmfluss durchbrochen hatte, nun eine eigene Dynamik und einen eigenen *flow* zu entwickeln. Zum einen werden bestimmte Erwartungen an die Entwicklung des Ereignisses und an den Umgang mit ihm

<sup>501</sup> Vgl. zur Bedeutung von Zeit innerhalb der Berichterstattung über Medienereignisse auch: Christian Morgner, ›Zeitlichkeit globaler Medienereignisse. Am Beispiel der Ermordung John F. Kennedys‹, in: Friedrich Lenger/Ansgar Nünning (Hg.), *Medienereignisse der Moderne*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2008, S. 130-149.

<sup>502</sup> »Der Zusatz des ›Ersten‹ oder ›first‹ verweist auf eine spezifische zeitliche Ordnung. Es bezeichnet etwas, das vor allem anderen steht. Es hat in dieser Hinsicht etwas Initiales und drückt darin eine zeitliche Diskontinuität aus« (ebd., S. 136). Im Beispiel der Ermordung John F. Kennedys wird dieser Zäsurcharakter semantisch ausgefüllt durch seinen Vizepräsidenten und Nachfolger Lyndon B. Johnson: ›Er repräsentiert einen Neuanfang und ist insofern ›ein Mann der ersten Stunde‹ – etikettiert durch die Semantik des ›Ersten‹‹ (ebd., S. 136f).

herangetragen. Das Ereignis wird hier Gegenstand der Spekulation. In diesem Rahmen wird zugleich auf weitere (medienexterne) Entwicklungen und Klärungen gewartet; wobei die Erwartung selbst wiederum Element der Ereignishaftigkeit ist (s.o.).

Ein weiterer Topos ist in dieser Hinsicht die Serialität und Überbietungslogik qua Vergleich von Ereignissen in einer Funktion der Zeit: Singularität kann in diesem Sinne auch durch zeitliche Vergleiche produziert werden. Am 03.06.2013 meldet TAGESSCHAU.DE so beispielsweise den höchsten »Pegelstand in Passau seit 1501«.<sup>503</sup> Die Einmaligkeit wird hier paradoixerweise gerade durch den Vergleich bzw. durch die Dimension des zeitlichen Vergleichsfaktors herausgestellt. Wenn 512 Jahre zurückgeschaut werden muss, um einen Vergleich zu finden, impliziert selbst die vergleichbare Wiederholung Einzigartigkeit.

»Im Laufe der Zeit« werden schließlich sukzessive Erklärungen für das Vorgefallene gesucht und auch gefunden.<sup>504</sup> Stefan Alexander Weichert schreibt so beispielsweise: »Konflikte werden dadurch gelöst, dass das Fernsehen *Krisenbewältigungsmechanismen* in Gang setzt und nach einer Phase der Ereignisberichterstattung allmählich dazu übergeht, Kontinuität wiederherzustellen.«<sup>505</sup> Dabei scheint mir diese Formulierung nicht unproblematisch, suggeriert sie doch, eine Krise würde allein durch die Berichterstattung »gelöst«. Was aber gelöst wird, ist eher die Krisenhaftigkeit des Medieneignisses, während eine »Krise vor Ort« durchaus andauern kann.

In Bezug auf die zeitliche Entwicklung lässt sich allerdings davon sprechen, dass die »Ereignisdichte« mit fortlaufender Berichterstattung geringer wird und sich stattdessen in einem umgekehrt proportionalen Prozess eine *thematische* Verdichtung, Fokussierung und Problematisierung einstellt.

#### 6.4.9 Thematische Verdichtung (im Verhältnis zu zeitlicher Dynamik)

Während Ereignisse tendenziell mit Plötzlichkeit, Einmaligkeit und Diskontinuität assoziiert werden, ist demgegenüber unter einem »Thema« eine längerfristige Kumulation, eine Verdichtung von Aussagen in Bezug auf einen spezifischen Gegenstandsbereich zu verstehen, die gleichzeitig auf vorhergehende Aussagekomplexe hinsichtlich desselben Gegenstandsbereichs aufbaut.<sup>506</sup> In

<sup>503</sup> <http://www.tagesschau.de/> (eingesehen am 03.06.2013; 15:52 Uhr).

<sup>504</sup> Vgl. hierzu auch: Weichert (2006), *Die Krise als Medieneignis*.

<sup>505</sup> Stephan Alexander Weichert, »Krisen als Medieneignisse: Zur Ritualisierung mediatisierter Kommunikation im Fernsehen«, in: Carsten Winter/Andreas Hepp/Friedrich Krotz (Hg.), *Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft*, Wiesbaden: VS Verlag, 2008, S. 311-328: 311.

<sup>506</sup> Der Terminus »Thema« ist gerade unter diskursanalytischen Prämissen nicht unproblematisch. Vgl. hierzu beispielsweise: Link (1999), Diskursive Ereignisse, Diskurse, Interdiskurse, S. 151. In der Definition Jürgen Links bezeichnet ein »Thema« ein »potentiell-aktuelles, gegenstandsbezogenes Reproduktions-Schema typischer Verkettungen von Aussagen« (ebd. S. 153). Als Beispiele für eine solche Verkettung nennt Link den Komplex: »Geburtenrück-

der Einordnung von Ereignissen, der Suche nach Erklärungen und Lösungsmöglichkeiten gewinnen einem Ereignis vorhergehende Themen eine spezifische Aktualität. Darüber hinaus ist es möglich, dass ein Ereignis als Einbruch einer Diskontinuität neuartige Aussagen provoziert, die in ihrer Kumulation schließlich ein neues Thema bilden. Selbst wenn antizipiert werden kann, welche Themen ein Ereignis in einer anschließenden Debatte provozieren könnte, lässt sich nicht im Vorhinein bestimmen, was angesichts eines Ereignisses *zum Thema gemacht* werden wird. Themen sind vielmehr ein Kernelement dessen, was diskursiv im Rahmen von Ereignisberichterstattung (re-)produziert wird, indem nicht nur sukzessive bestimmt wird, welche Bedeutung oder Relevanz einem Ereignis zugewiesen wird, sondern auch, auf welche Weise adäquat auf ein solches Ereignis reagiert werden kann. Themen sind insofern eine wesentliche Grundlage der Produktion des ›praktischen sozialen Wissens‹ im Sinne Stuart Halls.<sup>507</sup>

In seinem Text »Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen« führt Hall aus, dass Journalisten im Rahmen der Berichterstattung kontinuierlich die ›Bandbreite‹ der Interpretation von Ereignissen einschränken.<sup>508</sup> Seine Argumentation zielt darauf ab, dass die Anforderungen an ›Objektivität‹ oder ›Unvoreingenommenheit‹ von Journalisten eigentlich falsch gestellt seien und ersetzt sie daher durch sein Konzept von Berichterstattung als einem »strukturierten Prozeß«<sup>509</sup>. In Kapitel 6.3.3 wurde beschrieben, dass Berichterstatter nach Hall ein Ereignis produzieren, indem sie Informationen selektieren und interpretieren. Dieser Prozess verdichtet sich im Rahmen der Berichterstattung durch die Auswahl, Verbreitung und Weiterschreibung von Themen. Die thematische Verdichtung, um die es mir hier geht, ist dabei gekoppelt an den Prozess, den Hall als Produktion von ›Konsens‹ bezeichnet.

Hier können wir den Begriff des *Konsenses* als deskriptiven Terminus einführen. Die Berichterstattung geht beim Publikum wie selbstverständlich von einem konsensualen Hintergrundwissen und Bezugsrahmen aus. Doch wir müssen uns

---

gang – Nation – Rasse – Aufstieg und Niedergang, Vitalität und Degeneration von Nationen, Rassen – Konkurrenz von Nationen, Rassen – sexuelle Verhaltensweisen« (ebd.). Auch wenn diese Definition meiner Bestimmung von ›Thema‹ nicht unähnlich ist, scheint sie mir doch bereits zu weit zu gehen. Im Besonderen geht aus der Definition nicht klar hervor, warum es sich zwingend um *Verkettungen* unterschiedlicher Aussagenkumulationen handeln muss. Für eine treffende Metapher halte ich aber Links Aussage, dass Themen eine besondere »diskursive Energie« besitzen (ebd., S. 152). Eine andere Definition von ›Thema‹ findet sich bei Siegfried Jäger (ebenfalls in Auseinandersetzung mit Link). Jäger schreibt: »Unter Thema verstehe ich den inhaltlichen Kern einer Aussage, also das, *wovon die Rede ist.*« (Siegfried Jäger, *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, 4. Auflage, Münster: Unrast, 2004 [1999], S. 159). Das wiederum scheint mir zu eingeschränkt, weil es voraussetzen würde, dass sich der ›inhaltliche Kern‹ einer einzelnen Aussage ohne Berücksichtigung seines diskursiven Kontextes – also seines Verhältnisses zu anderen Aussagen – bestimmen ließe.

<sup>507</sup> Hall (2002), Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen.

<sup>508</sup> Ebd., S. 367.

<sup>509</sup> Ebd., S. 351. Der Zusammenhang wurde in Kapitel 5 bereits beschrieben und diskutiert.

hüten, diese Bedeutung des Begriffs vorschnell auf die weitere Bedeutung von ›Konsens‹ auszudehnen – als wäre Zustimmung gemeint.<sup>510</sup>

Und weiter:

Damit ist unmittelbar das berührt, was man die ›Objektivität‹ der Berichterstatteinnen und -erstatter nennen kann. Wo sie einen generellen Konsens über eine Angelegenheit oder ein Ereignis voraussetzen können – beide, die Berichterstatterinnen und -erstatter sowie die große Mehrheit der Nation, sind übereingekommen, die Angelegenheit in *dieser* Weise zu deuten –, ist ›Objektivität‹ gesichert.<sup>511</sup>

Während der ›Konsens‹ bei Hall somit darüber bestimmt, auf welche Weise ein Ereignis eingeordnet und besprochen wird, koppeln sich hieran – in meiner Bestimmung einer *thematischen Verdichtung* – ›Themen‹ als spezifische Aussagenkomplexe, die eine besondere Relevanz hinsichtlich des Umgangs mit einem Ereignis gewinnen. Diese Herausbildung von ›Themen‹ ist dabei eng gekoppelt an die Spekulationen durch Journalisten: Explodiert beispielsweise in einer europäischen Hauptstadt ein Bus, so wird aller Erfahrung nach relativ schnell ein Konsens darüber erzeugt werden können, dass es sich hierbei um das Ereignis eines ›Terroranschlags‹ handelt. Sicherlich sind mit einem solchen Konsens auch bereits spezifische Umgangsformen mit dem Ereignis und mit denjenigen präfiguriert, die für das Ereignis verantwortlich gemacht werden. Und trotzdem wird es im Anschluss eine Vielzahl von Aussagen geben, die sich – im (zeitlichen) Verlauf der Berichterstattung – um das Ereignis herum gruppieren und die beispielsweise eine Ausweitung der Kameraüberwachung, eine Beschränkung der Einwanderung oder eine Praxis der ›gezielten Tötung von Verdächtigen‹ als Reaktion auf das Ereignis ›in die Debatte bringen‹.

Der *Konsens*, dessen Suche oder Produktion nach Hall Aufgabe der Journalisten ist, ist nicht nur ein Konsens darüber, wie ein Ereignis zu interpretieren ist, sondern in der Folge auch darüber, welche Themen in Bezug auf ein Ereignis als relevant gelten und welche nicht. Im ›Laufe der Zeit‹ und in Abhängigkeit von Sprecherpositionen, Wiederholungen (von Bildern) aber auch von Vorannahmen und strukturellen Gegebenheiten bilden sich – in einem Prozess der Verdichtung – spezifische Themencluster heraus, die dann die entsprechende, weiterführende und vor allem auch die erinnerte Debatte in Bezug auf ein Ereignis repräsentieren. Themen sind also nicht im vorhinein vorgegeben, sondern Themen oder thematische Konglomerate bilden sich im Umfeld von Ereignissen und werden gebildet.

Diese Themen werden dabei aber nicht einfach von ›den Medien‹ erfunden – und insofern sind auch die Themen nicht zwingend mit der Frage nach Voreingenommenheit oder (mangelnder) Objektivität von Journalisten verbunden.

<sup>510</sup> Ebd., S. 357.

<sup>511</sup> Ebd., S. 358.

Vielmehr gibt es hier sehr unterschiedliche Sprecher<sup>512</sup>, die Zugang zum medialen Diskurs haben und die somit autorisiert sind, das jeweilige Ereignis und Folgepraktiken auf eine spezifische Art und Weise zu rahmen, während andere keinen Einfluss auf die Rahmung der Diskussion haben – deren Perspektive auf ein Ereignis also ausgeschlossen und marginal bleiben wird.<sup>513</sup> Das bedeutet nicht, dass die Rezipienten von Nachrichten schlichtweg manipuliert würden. Zuschauer werden nicht gezwungen, die gegebenen Definitionen eines Ereignisses anzuerkennen, und sie müssen auch problematisierte Themen nicht als die tatsächlich relevanten hinnehmen.<sup>514</sup> Um eine vollkommen offene Struktur aber handelt es sich sicherlich auch nicht.<sup>515</sup> Gerade die ›thematische Verdichtung‹ und ihr Einfluss auf den praktischen Umgang mit Ereignissen ist diesbezüglich Ausdruck einer ›structure in dominance‹, die auf einer ungleichen Verteilung von Macht-Wissen beruht und die in einer Eingrenzung der (thematischen) ›Bandbreite‹ ihre Wirksamkeit entfaltet.

## 6.5 Diskurs, Ereignis – Diskursereignisse, Medienereignisse

Im folgenden Abschnitt soll die Verbindung zwischen (Medien-)Ereignissen und dem in Kapitel 4 problematisierten Diskursbegriff hergestellt werden. Denn auch für den Diskurs ist der Ereignisbegriff von elementarer Bedeutung. Hania Siebenpfeiffer verweist darauf, dass sich bei Foucault zunächst zwei grundsätzliche Ereignisbegriffe voneinander unterscheiden lassen.<sup>516</sup> Der Erste bezeichnet Ereignisse »im alltagsweltlichen Verständnis eines kontingenten,

<sup>512</sup> Hall bezieht sich in seinem Text neben dem Afghanistan-Krieg der 1980er Jahre auf Streiks als Beispiele für Konfliktsituationen, in denen Konsens produziert werden muss (ebd.). Als Beispiel privilegierter Sprecher benennt er daher vornehmlich Vertreter des britischen Zwei-Parteien-Spektrums und der Gewerkschaften. Für die in dieser Arbeit angestrebte Analyse – in Bezug auf deutsche Nachrichtensendungen und auf den Gegenstand von Krisen- und Katastropheneignissen – muss hier sicherlich mit einem größeren Pool an autorisierten Sprechern gerechnet werden. Infrage kommen hier u. a.: Augenzeugen, Wissenschaftler, Vertreter unterschiedlicher Parteien, institutionalisierte Helfer und ›Experten‹. Sie alle sind Vertreter spezifischer ›Diskurspositionen‹.

<sup>513</sup> In diesem Sinne gilt: »Die Massenmedien funktionieren und werden geformt durch die Art und Weise, wie *Macht* und *Wissen* in der Gesellschaft (ungleich) verteilt sind« (ebd., S. 346.)

<sup>514</sup> Hall macht diesbezüglich deutlich, dass der strukturierte Prozess der Vermittlung von Botschaften auch auf einen strukturierten Prozess der Rezeption angewiesen ist (vgl. ebd., S. 361f.). Siehe hierzu weiter oben: Kapitel 5.1.1.

<sup>515</sup> Insofern halte ich es für ein Missverständnis, wenn Lorenz Engell in Bezug auf Hall schreibt, Macht bedeute »über die Produktion von Ereignissen die Definitionsgröße von Gegenwart und Kausalitätsketten zu erhalten und damit Zugang zur Produktion eines solchen dominanten, aber möglicherweise von niemandem wirklich geteilten Wissens zu haben. Keine Macht aber vermag dieses Wissen auch wirklich zu verankern« (Lorenz Engell, *Fernsehtheorie zur Einführung*, Hamburg: Junius, S. 162). Was wäre an einem Wissen dominant, das niemanden dominiert?

<sup>516</sup> Hania Siebenpfeiffer, »Ereignis«, in: Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart: Metzler, 2008, S. 249-252.

singulären und quasi von außen hereinbrechenden, gleichwohl aber bedeutsamen Geschehens«<sup>517</sup>. Foucault nennt solche Geschehnisse – in einem Interview führt er revolutionäre Prozesse als Beispiel auf – in Anlehnung an marxistische Termini als »Ereignis[se] der historischen Wirklichkeit«<sup>518</sup>. Auf einer zweiten Bedeutungsebene unterhält sein Ereignisbegriff aber eine enge Beziehung zum Konzept des Diskurses.<sup>519</sup> In der *Ordnung des Diskurses* weist Foucault auf die Schwierigkeit einer definitiven Bestimmung des Ereignisses hin, wenn er schreibt:

Wenn die Diskurse zunächst als Ensembles diskursiver Ereignisse behandelt werden müssen – welcher Status ist dem Begriff des Ereignisses zuzusprechen, der vor den Philosophen so selten in Betracht gezogen worden ist? Gewiß ist das Ereignis weder Substanz noch Akzidens, weder Qualität noch Prozeß; das Ereignis gehört nicht zur Ordnung der Körper. Und dennoch ist es keineswegs immateriell, da es immer auf der Ebene der Materialität wirksam ist; es hat seinen Ort und besteht in der Beziehung, der Koexistenz, der Streuung, der Überschneidung, der Anhäufung, der Selektion materieller Elemente; es ist weder der Akt noch die Eigenschaft eines Körpers; es produziert sich als Effekt einer materiellen Streuung und in ihr. Sagen wir, daß sich die Philosophie des Ereignisses in der auf den ersten Blick paradoxen Richtung einer Materialität des Unkörperlichen bewegen müßte.<sup>520</sup>

Dabei muss deutlich gemacht werden, dass gerade mit ›diskursiven Ereignissen‹ zunächst etwas anderes angesprochen ist als in einer je spezifischen Gegenwart auftretende Vorkommnisse. Die ›eigentlich diskursiven Ereignisse‹ betreffen, so erläutert es Foucault später in der *Archäologie des Wissens*, in einer spezifischen Episteme auftretende Diskontinuitäten der Sagbarkeit und Sichtbarkeit – kurz: der Wahrheit.<sup>521</sup> Hannelore Bublitz macht auf diese, die Epistemologie betreffende Definition des Ereignisses aufmerksam, indem sie ausführt:

Diskursereignisse sind nicht Diskurse über wirkliche Ereignisse, sondern Problematisierungsweisen des bis dahin als unproblematisch geltenden Wahren, deren Ausgangspunkt reale Probleme sind, die zum Ort sozialer und symbolischer Auseinandersetzungen werden und soziale Wirklichkeit verändern.<sup>522</sup>

<sup>517</sup> Ebd., S. 250.

<sup>518</sup> Michel Foucault, »Von der Archäologie zur Dynastik«, in: ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Band II: 1970-1975*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003 [1973], S. 504-518: 507.

<sup>519</sup> Vgl. Siebenpfeiffer (2008), Ereignis, S. 250.

<sup>520</sup> Foucault (2010), *Die Ordnung des Diskurses*, S. 37.

<sup>521</sup> Foucault unterscheidet in der *Archäologie* zwischen vier Ebenen möglicher diskursiver Ereignisse: Dies sind 1) die Aussagen, 2) das »Erscheinen der Gegenstände«, 3) die Etablierung neuer Formationsregeln und 4) das Erscheinen und Verschwinden einer Positivität. Vgl. Foucault (1981), *Archäologie des Wissens*, S. 243-252. Siehe hierzu auch Thiele (2006), Ereignis und Normalität, S. 126.

<sup>522</sup> Bublitz (1999), *Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 109.

›Materiell unkörperlich‹ sind ›Diskursereignisse‹ insofern, als sie auf manifeste Zeichen – beispielsweise in Form der Schrift – angewiesen sind und materiell niedergelegt werden, obwohl ihr Ereignischarakter dabei nicht in dieser Niederlegung, sondern im Ausgesagten selbst besteht. Jürgen Link betont diesbezüglich Foucaults Differenzierung von diskursiven Mikro- und Makroereignissen. Als Mikroereignisse werden dementsprechend Aussagen und ihre Niederlegungen betrachtet, auf denen Diskurse als geregelte Sprechweisen beruhen. ›Diskursive Makroereignisse‹ – auf die sich Bublitz in ihrer Definition bezieht – bezeichnen demgegenüber epistemische Umbrüche, wie sie Foucault in seiner Analyse *Die Ordnung der Dinge* beschrieben hat.<sup>523</sup>

Etwas allgemeiner äußert sich Foucault zu dem Verhältnis von ›Diskursereignissen‹ und ›weiteren Ereignissen‹ in einem Gespräch mit Studierenden in Los Angeles.<sup>524</sup> Hier wird auch das Verhältnis von ›Diskursen‹ und ›diskursiven Ereignissen‹ noch einmal klargestellt:

Mich interessiert am Problem des Diskurses, dass jemand zu einer bestimmten Zeit etwas gesagt hat. Aber es geht mir nicht um den Sinn dieser Aussage, sondern um die Funktion, die man der Tatsache zuweisen kann, dass dies zu diesem Zeitpunkt gesagt worden ist. Das nenne ich ein Ereignis. Mir geht es darum, den Diskurs als eine Folge von Ereignissen zu betrachten. Ich möchte klären und beschreiben, welche Beziehungen zwischen diesen Ereignissen, die man als Diskursereignisse bezeichnen kann, und anderen Ereignissen bestehen, die zum ökonomischen System, zum politischen Bereich oder zu den Institutionen gehören. So gesehen, ist der Diskurs nur ein Ereignis unter vielen, auch wenn Diskursereignisse im Vergleich zu anderen Ereignissen natürlich ihre eigene Funktion besitzen.<sup>525</sup>

›Ereignisse der historischen Wirklichkeit‹ und ›Diskursereignisse‹ werden hier einerseits einander gegenübergestellt und gleichzeitig auf eine sie miteinander verbindende Beziehung befragt.

Die Differenz zwischen einem ›diskursiven Makroereignis‹, das also auf Ebene der Möglichkeitsbedingungen des Wissens angesiedelt ist, und ›Medienereignissen‹ – als thematisch fokussierten Auslösern eines Hervortretens gegenwärtiger Problemlagen und deren diskursiver Beschaffenheit – wird bei Bublitz mit Referenz auf John Fiske erläutert:

Medien(ereignisse) sind Formen der extremen Sichtbarkeit von Diskursen. Diskurse erscheinen hier immer schon als soziale Praxis der Sprache, eingebunden in eine Geschichte von Macht und Herrschaft, in Prozesse gesellschaftlicher Ungleichheit und entsprechende Distinktionsvorgänge. Der Medientheoretiker John Fiske spricht in dem Zusammenhang von ›Kultur als Diskursfluß‹, in dem es

<sup>523</sup> Vgl. Link (1999), Diskursive Ereignisse, Diskurs, Interdiskurse, S. 150.

<sup>524</sup> Michel Foucault, »Gespräch über Macht«, in: ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Band III: 1976-1979, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003 [1978], S. 594-608.

<sup>525</sup> Ebd., S. 597. Auffällig scheint hier, dass mit dem ›ökonomischen System‹ und dem Bereich der ›Institutionen‹ eben die Beispiele genannt werden, die Foucault an anderer Stelle dem Bereich nicht-diskursiver Praktiken und später dem Dispositiv zurechnet.

aufgrund gesellschaftlicher Auseinandersetzungen immer wieder zu explosionsartigen Ausbrüchen von Diskursen und Verschränkungen von kulturellen Fehlern kommt.<sup>526</sup>

›Diskursereignis‹ und ›Medienereignis‹ gehen insofern nicht ineinander auf, unterhalten aber doch eine strukturelle Beziehung zueinander.<sup>527</sup> Medienereignisse sind Anlässe oder Irritationen, die bestimmte Themen auf die Agenda setzen, die wiederum eine besondere »diskursive Energie«<sup>528</sup> besitzen. Sie sind der Treibstoff diskursiver Dynamik. Als Momente spezifischer Sichtbarkeit können Medienereignisse Anlass geben für Formen diskursiver Selbstvergewisserung oder das Infragestellen akzeptierten Wissens. Eben hier liegt ihre Verbindung zu diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, ihre, wie es bei Thiele heißt, ›Tendenz zur Nachträglichkeit‹ und Abhängigkeit von ihren ›Wirkungen‹ –, ohne dass in einem einfachen Kausalitätsverhältnis diskursive Dynamiken allein durch das Auftreten/die Produktion von Medienereignissen determiniert wären.

## 6.6 Spezialdiskurse vs. Interdiskurse

Die Differenzierung von Ereignissen und Medienereignissen, sowie von Diskurs- und Medienereignissen kommt einer pragmatischen Medienanalyse nicht unbedingt entgegen. Daher gilt es sowohl bei der Berufung auf Foucault als auch bei der Operationalisierung einer Diskursanalyse zu bedenken, dass es Foucault um andere Diskurse und Diskursereignisse ging, als sie in der vorliegenden Arbeit betrachtet werden.

Eine weitere terminologische Differenzierung, die an dieser Stelle angebracht erscheint, ist die Unterscheidung von ›Spezialdiskursen‹ und ›Interdiskursen‹, wie sie durch Jürgen Link vorgelegt wurde.<sup>529</sup>

Spezialdiskurse zeichnen sich nach Link durch eine besonders explizite Regelartigkeit aus, durch ein Vorherrschen von Eindeutigkeit, innerer Konsistenz und Widerspruchsfreiheit. Ihr Ideal findet sich in dem je spezialisierten Wissen der unterschiedlichen Wissenschaften. Eben diese Spezialdiskurse sind es auch, die Foucault vorrangig analysierte, beispielsweise in der *Ordnung der Dinge*. Ihre Gesamtheit charakterisiert die jeweiligen Episteme, so dass aus ihnen Epochenbegriffe – mit ihrer jeweiligen (temporären) Abgeschlossenheit – ihre Relevanz gewinnen und hier die entsprechenden Umbrü-

<sup>526</sup> Bublitz (1999), *Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 69f.

<sup>527</sup> Eine Gleichsetzung von Medienereignissen und ›diskursiven Ereignissen‹ findet sich beispielsweise bei Siegfried Jäger, der das ›diskursive Ereignis‹ schließlich mit einer ›medialen Debatte‹ gleichsetzt. Vgl. Jäger (2004), *Kritische Diskursanalyse*, S. 132 und S. 162.

<sup>528</sup> Link (1999), Diskursive Ereignisse, Diskurs, Interdiskurse, S. 152f.

<sup>529</sup> Vgl. zum Folgenden: Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 5. Auflage, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013 [1997], S. 42f.

che, Diskontinuitäten und diskursiven (Makro-)Ereignisse angesiedelt sind, von denen Foucault gesprochen hat.

Interdiskurse hingegen sind weniger stark reglementiert, tendieren zu weitläufigeren Konnotationen, Bedeutungsvielfalt und ermöglichen somit eine stärkere Integration auch konkurrierender ›Wahrheiten‹. Jürgen Links prototypisches Beispiel stellt der ›literarische Interdiskurs‹ dar.<sup>530</sup> Interdiskurse sind insofern Wissensbestände, die die gesellschaftliche Vermittlung (auch) der unterschiedlichen Spezialdiskurse leisten.<sup>531</sup> Neben der Literatur nennt Link hier immer wieder auch die Massenmedien – in ihrer Funktion als tragende Akteure des mediopolitischen Diskurses – als eine zentrale Instanz des Interdiskurses, da diese durch ihre Fokussierung auf allgemein-politische und alltägliche Fragen zu einem Kulminationspunkt des interdiskursiven Macht-Wissens werden.

Medienereignisse sind somit insbesondere als Ereignisse auf der Ebene des Interdiskurses zu betrachten. Auch hier ließe sich zwischen diskursiven ›Mikroereignissen‹ und diskursiven ›Mesoereignissen‹ unterscheiden, indem die einzelnen Aussagen oder Meldungen, ihre schriftliche oder visuelle Niederschrift von den durch sie hervorgebrachten Themen, Debatten und Problematisierungsweisen unterschieden werden.<sup>532</sup> Die Berichterstattung, auch und insbesondere zu Krisen- und Katastropheneignissen, ist hier stets um eine Integration unterschiedlicher Spezialdiskurse bemüht, die in Form von ›Experten‹ eine besondere Autorität für die Einordnung dieser Ereignisse besitzen. Gleichwohl stehen aber gerade in Nachrichtenformaten Augenzeugenberichte neben politischen Akteuren und deren Einschätzungen wie Definitionsversuchen, neben journalistischen Einschätzungen, neben wissenschaftlichen Expertisen etc., so dass es sich hier um ein Paradebeispiel der Kombination und Verflechtung unterschiedlichster und damit interdiskursiver Wissensfelder handelt.

---

<sup>530</sup> Vgl. ebd. Gleichwohl macht Link darauf aufmerksam, dass auch Foucault gelegentlich Bezug auf literarische Werke genommen hat und selbst von ›Interpositivitäten‹ oder ›interdiskursiven Konstellationen‹ gesprochen hat. Vgl. Link (1999), Diskursive Ereignisse, Diskurs, Interdiskurse, S. 154.

<sup>531</sup> Link ergänzt zu den beiden Formen auch noch den ›Alltagsdiskurs‹ oder ›Elementardiskurs‹, in dem allgemein gültige Wissensbestände einer Gesellschaft noch vor ihrer strukturellen Differenzierung mindestens denkbar sind. Gerade angesichts der Arbeitsteilung und auch hinsichtlich der Frage nach ›Normalität‹ tendieren aber Spezial- und Interdiskurse dazu, bestimmenden Einfluss auf den Elementardiskurs auszuüben. Vgl. hierzu: Link (2013), *Versuch über den Normalismus*, S. 42.

<sup>532</sup> Jürgen Link spricht in Bezug auf den Habermas'schen Diskusbegriff und dort verfolgte ›Debatten‹ von »diskursiven Ereignissen sozusagen mittlerer Reichweite«. Die Aufgabe der Analyse bestehe hier vor allem darin, Aussagenverkettungen und »selbstverständliche ›Wahrheiten‹«, die solchen Debatten zugrunde liegen, zu rekonstruieren. Gleichwohl scheint diese Nähe zum Habermas'schen Begriff nur unter Verzicht auf dessen Ideal einer *herrschaftsfreien und rationalen* Debatte hergestellt werden zu können. Vgl. Link (1999), Diskursive Ereignisse, Diskurs, Interdiskurse, S. 150.

## 6.7 Thesen: Medium und Ereignis

An dieser Stelle möchte ich die bisherigen Überlegungen in Thesenform zusammenzufassen. Ich werde sie klarstellen und Rückschlüsse auf die Möglichkeiten der Analyse medialer Ereignishaftigkeit in Bezug auf Krisen- und Katastrophenereignisse ziehen.

### *1) Ereignisse besitzen einen prekären Status zwischen Tatsächlichkeit und Nachträglichkeit.*

Die Überlegungen zum Ereignis haben gezeigt, dass sich das Ereignis einer konsistenten phänomenologischen oder ontologischen Bestimmung entzieht. Dieser prekäre Status wird bei der Rede von ›Ereignissen‹ immer mitgeführt. Als ausdehnungsloser Zeitpunkt wird das Ereignis durch jegliche Formen von Verbalisierung, Visualisierung oder Klassifizierung verfehlt. Trotzdem verweist die Rede von einem Ereignis – auch hinsichtlich seiner etymologischen Herkunft – darauf, dass etwas sichtbar gewesen oder geworden ist. Selbst wenn diese Sichtbarkeit erst im Nachhinein als ereignisreicher Sinnabschnitt konzeptualisiert worden ist, ist die Rede von einem Ereignis – von Täuschungen oder bewusster Manipulation abgesehen – ein Indiz dafür, dass *etwas vorgekommen* ist. Etwas hat sich ereignet. Insofern steht das Ereignis in einem besonderen Verhältnis zur ›Tatsächlichkeit‹. Trotzdem ist ein solches Ereignis immer bereits *noch nicht* oder *nicht mehr*. Für das Medienereignis gilt im Besonderen, dass es, noch einmal mit Matthias Thiele gesprochen, zu ›Nachträglichkeit‹ tendiert und nur oder in erster Linie in seinen ›Wirkungen‹ besteht. Diese Nachträglichkeit und ihre Wirkungen hinterlassen Spuren in Form diskursiver (Mikro-)Ereignisse. Und eben diese lassen sich rekonstruieren und analysieren.

Ereignisse bilden insofern einen wichtigen Pool ›praktischen sozialen Wissens‹ und von ›Anschlusskommunikation‹. Sie sind Momente einer ›maximum discursive visibility‹<sup>533</sup> und werden dadurch zu Konglomeraten, an denen Themen ihre Relevanz gewinnen, behaupten oder an denen Relevanz behauptet wird. Ereignisse sind immer eingebettet in die Wirksamkeit ihnen vorausgehender Problemlagen und der Verteilung ungleicher Macht- und Kräfteverhältnisse.<sup>534</sup>

### *2) Ereignisse sind auf Medien angewiesen.*

Medien sind nicht nur als ›externe‹ Berichterstatter an der Darlegung von Ereignishaftigkeit beteiligt, sondern auch strukturell konstitutiv für Ereignisse. Als redaktionelle Massenmedien sind Medien der privilegierte Ort, an dem

<sup>533</sup> Fiske (1999), *Media Matters*, S. 8.

<sup>534</sup> Vgl. noch einmal: Bublitz (1999), *Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 69f.

eine Kumulation von Aussagen stattfindet und somit Ereignisse *als* Ereignisse ihre Sichtbarkeit gewinnen. Wenn Ereignisse als eine Trennung zwischen einem ›Davor‹ und ›Danach‹ angesehen werden, dann bedarf der Abgleich dieser beiden zeitlich-semantischen Zustände einer wie auch immer gearteten medialen – und das bedeutet auf Zeichen angewiesenen – Fixierung, um beide Zustände voneinander differenzieren zu können. Infrage steht darüber hinaus der zugrunde gelegte Medienbegriff: Im Rahmen eines *weiter* gefassten Medienbegriffs ist schnell ersichtlich, dass ohne Medien die Änderung eines Zustandes zu einem anderen überhaupt nicht erkennbar wäre. Die ›Jahrhundertflut‹ wird zu einer Jahrhundertflut, weil Messinstrumente einen bestimmten Wasserstand anzeigen, der von ›Experten‹ in ein Verhältnis zu gespeicherteren und tradierten früheren Werten gesetzt wird, die Vergleichbarkeit nicht nur widerspiegeln, sondern allererst produzieren. Für die mediale Bestimmung von Ereignishaftigkeit spielen Messinstrumente sowie die Speicherung und Prozessierung von (Mess-)Daten eine entscheidende Rolle. Gleichwohl bedürfen die Messinstrumente eines ›Etwas‹, das sie messen können. Im gegebenen Beispiel: Wasser. In der Rede von einem ›Jahrhunderthochwasser‹ zeigt sich damit ein spezifisches Problem des *Medienereignisses*.

*3) Ereignisse im medialen Interdiskurs sind nie unabhängig von den ihnen je zugeschriebenen Bedeutungen. Ereignisse besetzen diesbezüglich eine problematische Grenze des ›Innen‹ und ›Außen‹ von Medien und Diskurs.*

Das Problem des prekären ontologischen Status des Ereignisses und das Problem seiner generellen Abhängigkeit von Medien und Zeichenprozessen im weitesten Sinne potenziert sich im Begriff des *Medienereignisses*. Die Analyse von Medienereignissen – und insbesondere die Analyse der Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen – stellt hier immer eine Gratwanderung dar. An dieser Stelle wird sich eine Differenz zwischen der Foucault'schen Diskursanalyse und einer Medien-Diskursanalyse nicht leugnen lassen: Wenn Foucault ausführt, dass es ihm nicht um die *Bedeutung* diskursiver Ereignisse gehe,<sup>535</sup> so hängt dies eng mit den von ihm untersuchten Spezialdiskursen zusammen, die von vornherein ein in sich stark reglementiertes und zur Eindeutigkeit neigendes Wissensregime betreffen. Auf der Ebene des medialen Interdiskurses, die, wie oben ausgeführt, einen stärkeren Hang zur Konnotation besitzt, spielt die Frage nach Bedeutung bzw. Bedeutungsgebung aber sehr wohl eine wichtige Rolle –, ohne dass es sich hierbei um die Einführung einer ›Hermeneutik durch die Hintertür‹, im Sinne einer Suche nach überhistorischen Wahrheiten, handeln würde.

Eine Frage, die bei einer solchen Analyse besonders berücksichtigt werden muss, ist dementsprechend, auf welche Weise – über welche Bilder und verbale Diskursivierungen – der außermediale Status eines Ereignisses gekenn-

<sup>535</sup> Vgl. Foucault (1981), *Archäologie des Wissens*, S. 43.

zeichnet wird. Wie wird eine Referenz hergestellt, und welche Bedeutung wird diesen Referenzen im gleichen Atemzug zugewiesen? Es ist durchaus davon auszugehen, dass im Rahmen der Analyse spezifische Präferenzstrukturen herausgearbeitet werden können, durch die bestimmte Bedeutungen eher nahegelegt werden als andere.<sup>536</sup>

Gleichzeitig muss auch in einer solchen Analyse der Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen immer im Gedächtnis behalten werden, dass, während Medienereignisse in diskursiven Praktiken *produziert* werden, doch immer auch ein irreduzibler Rest von realer Ereignishaftigkeit existiert. So schreibt beispielsweise Derrida in Bezug auf den Golfkrieg:

Mir scheint tatsächlich, dass das Ereignis, wenn es das gibt, in der Interpretation, der Wiederaneignung und der Filterung durch die Medien dasjenige ist, was dieser Wiederaneignung, dieser Transformation oder Trans-Information Widerstand leistet. [...] Ich habe betont, dass das was da [im Golfkrieg] passiert ist, das, was man uns angeblich übertragen hat, sich keineswegs auf diese interpretierende Information, auf diese Trans-Information beschränkte; ebenso wenig beschränkte es sich auf ein Simulakrum. [...] Das Ereignis, das sich schlussendlich nicht auf die mediale Aneignung oder Verarbeitung reduzieren lässt, besteht darin, dass es tausende Tote gab. Das sind jedes Mal singuläre Ereignisse, die keine Mitteilung von Wissen, keine Information reduzieren oder neutralisieren kann.<sup>537</sup>

Die Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen geht insofern nie vollständig in medial-diskursiven Praxen oder in Praxen der Bedeutungsgebung auf.<sup>538</sup> Sie hat es immer auch mit einer Relationierung eines *Innen und Außen* sowohl der Medien als auch des Diskurses zu tun, ohne die jede Analyse Gefahr läuft, lediglich akademische Sprachspiele zu produzieren.

#### 4) Ereignisse besitzen selbst mediale Eigenschaften.

Krisen- und Katastrophen als (Medien-)Ereignisse sind *mehr* als sie selbst. Ereignisse sind gerade dadurch, dass sie immer nach einer spezifischen *Einordnung* verlangen, immer auch ein Vehikel, über das unterschiedliche diskursive Strömungen an die Oberfläche gelangen können. Ausgehend von einem Medienbegriff des »(Ver-)Mittlens« erfüllen Ereignisse dementsprechend mediale Funktionen oder besitzen mediale Eigenschaften, insofern als sie beispielsweise bestehende soziale oder technische Dysfunktionalitäten aufzeigen (Technikunfall/Naturkatastrophe) oder eine Botschaft transportieren bzw. Gelegenheit bieten, Botschaften zuzuschreiben (Terroranschlag).

Eben diese »Medialität« von Ereignissen ist vereinbar mit dem Diskursbegriff Michel Foucaults. In *Die Ordnung des Diskurses* beschreibt Foucault die Qualität von Ereignissen als eine Qualität der *Wirkung im Materiellen*. Wäh-

<sup>536</sup> Vgl. Hall (2004): Encoding, Decoding.

<sup>537</sup> Derrida (2003), *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen*, S. 58f. [Erg.; TC].

<sup>538</sup> Vgl. Winkler (2004), *Diskursökonomie*, S. 205.

rend anzunehmen ist, dass Ereignisse nicht außerhalb des Diskurses bzw. der diskursiven Praxis zu Ereignissen werden können, fallen sie doch auch nicht einfach mit dem medialen Diskurs zusammen; sie gehen nicht in ihm auf. Ereignisse sind niemals für sich selbst real und bedeutend, sondern immer nur über den ›Umweg des Diskurses‹. Krisen- und Katastropheneignisse sind insofern aber immer auch Momente gesellschaftlicher und kultureller Verunsicherung. Sie verlangen nach erklärenden *Einordnungen* – nach Interpretation und Zuschreibung von Bedeutung –, die im Nachhinein ausschlaggebend für den Umgang mit den jeweiligen Ereignissen werden. Hier erhält das Ereignis seine mediale Form, und hier werden zugleich entscheidende Grundlagen für die *Wirksamkeit* des Ereignisses gelegt. Zugleich steht hiermit aber auch in engem Zusammenhang, dass sich quasi nur ereignet, was auch von den Medien auf- und wahrgenommen wird. Ereignisse, die von den Massenmedien ausgeschlossen werden, ungesagt bleiben etc., zeitigen keine Wirkungen, und nur in diesem Sinne lässt sich sagen, dass sie quasi ›nicht stattgefunden haben‹.

Die besondere Sichtbarkeit, die Ereignisse produzieren, hat zugleich zur Folge, dass besonders gut erkennbar ist, wer in Bezug auf spezifische Problemfelder beispielsweise autorisierte Sprecher sind, welche Stimmen nicht gehört werden, welche Bilder gezeigt werden müssen, dürfen oder ausgeschlossen werden. Krisen- und Katastropheneignisse als besonders kritische Situationen lassen hier im ›Normalfall‹ eingespielte Mechanismen einer offenen Gesellschaftsorganisation mindestens für einen ›Augenblick‹ transparent werden.

### *5) Ereignisse entfalten Dynamik und unterhalten eine besondere Beziehung zu Zeitlichkeit: Sie sind elementar für die Herstellung und Strukturierung zeitlicher Abläufe.*

Zeitlichkeit und Dynamik spielen gleich auf mehreren Ebenen eine zentrale Rolle für Ereignisse. Zeitlichkeit ist zum einen eine strukturelle Bedingung der Produktion von Ereignishaftigkeit. Das Ereignis als Zäsur, Diskontinuität oder Einschnitt ist immer schon bezogen auf die zeitliche Achse.

Zudem besitzen Krisen und Katastrophen im Rahmen der Dynamik, die sie in der Berichterstattung entwickeln, auch eine eigene Zeitlichkeit. Prägend ist diesbezüglich die Haltung, dass es keine Krise und keine Katastrophe gibt, die nicht – beispielsweise durch Prozesse des Lernens oder Verbesserungen von Technik – überwunden werden kann. Krisen und Katastrophen entwickeln in ihrem Verlauf somit eine Eigenzeitlichkeit, in der ›über kurz oder lang‹ mit einer Lösung der entsprechenden, als problematisch eingeordneten Situation gerechnet wird. Eine Analyse der Berichterstattung über (Krisen- und Katastrophen-)Ereignisse steht hier vor der Schwierigkeit, eben diese Dynamik zu

berücksichtigen, ohne eine schlichte Nacherzählung der Medieninhalte zu liefern.

Ereignisse erscheinen ferner als ein Strukturprinzip von Temporalität überhaupt. Pragmatisch lässt sich hier beispielsweise an Jahresrückblicke denken, deren Ordnung nicht zuletzt über die je als bedeutend empfundenen Ereignisse hergestellt wird. Es sind die Ereignisse ›mittlerer Größenordnung‹ – Hurrikane, Terroranschläge, Flugzeugabstürze; Wahlen, Revolutionen, Rücktritte; Weltmeisterschaften, Grand-Prix-Veranstaltungen, Todesfälle berühmter Persönlichkeiten –, die dem Fluss der Nachrichten und Informationen Ankerpunkte im Zeitverlauf zuweisen. Ereignisse erscheinen in diesem Sinne als Strukturierungen des Zeitflusses in einer Welt, in der potenziell alles Information werden kann.

## 7. HINFÜHRUNG ZUR ANALYSE

Im folgenden Abschnitt werden nun in Hinführung zu der Analyse konkreter Beispiele einige methodologische Überlegungen für die Durchführung der Analyse angestellt sowie eine Eingrenzung des Analysezeitraums und eine formale Vorstellung des untersuchten Materials vorgenommen.

Die Analyse ist zunächst in zwei Teile gegliedert: In einem ersten Schritt werden konkrete *Diskursfragmente* behandelt. Dieser Schritt wird für alle drei zu betrachtenden Beispiele in den Kapiteln 8 bis 10 separat vollzogen und soll zugleich einen Eindruck von dem betrachteten Material ermöglichen. Erst in einem zweiten Schritt (Kapitel 11) werden aufbauend auf den Ergebnissen der Einzelanalysen weitergehende Strukturentwicklungen, Mechanismen, Schlussfolgerungen als »diskursive Formation«<sup>539</sup> in den Blick genommen. Dabei verweise ich den Begriff »Diskursfragment« in Anlehnung an Siegfried Jäger, verstehe ihn aber zugleich anders akzentuiert: Jäger definiert Diskursfragmente als »einen Text oder Textteil, der ein bestimmtes *Thema* behandelt, z. B. das Thema Ausländer/Ausländerangelegenheiten (im weiteren Sinne)«.<sup>540</sup> Ich hatte aber bereits weiter oben (Kapitel 6.4.9) ausgeführt, dass ein Thema sich erst aus der Kumulation von Aussagen ergibt. Insofern kann das Konzept »Thema« nicht selbst Ausgangspunkt der Definition von »Diskursfragmenten« sein. »Diskursfragmente« sind vielmehr die verstreuten Bruchstücke der »monumentalen« – in Schrift, Sprache, Bildern, Grafiken etc. überlieferten – Diskurse, die im Rahmen einer Analyse zusammengefügt werden. »Diskursfragmente« werden *formal* definiert als Bruchstücke aus der (niemals komplett zu überschauenden) Gesamtheit von Aussagen, die zu einem spezifischen Gegenstandsbereich getätigten werden. Diesbezüglich sind sie abhängig von *Zeitlichkeit*, weil eine Verbindung zwischen diesen verstreuten Fragmenten am ehesten dann hergestellt werden kann, wenn sie in zeitlicher Nähe zueinan-

<sup>539</sup> Mit der »diskursiven Formation« wird auf einen speziellen Begriff der archäologischen Diskursanalyse Michel Foucaults rekurriert. Foucault definiert die »diskursive Formation« in der *Archäologie des Wissens* folgendermaßen: »In dem Fall, wo man in einer bestimmten Zahl von Aussagen ein ähnliches System der Streuung beschreiben könnte, in dem Fall, in dem man bei den Objekten, den Typen der Äußerung, den Begriffen, den thematischen Entscheidungen eine Regelmäßigkeit (eine Ordnung, Korrelation, Positionen und Abläufe, Transformationen) definieren könnte, wird man übereinstimmend sagen, daß man es mit einer *diskursiven Formation* zu tun hat, wodurch man Wörter vermeidet, die ihren Bedingungen und Konsequenzen nach zu schwer, übrigens zur Bezeichnung einer solchen Dispersion auch inadäquat sind: wie »Wissenschaft«, »Ideologie«, »Theorie« oder »Objektivitätsbereich«« (Foucault (1981), *Archäologie des Wissens*, S. 58). Diese »Regelmäßigkeiten« der diskursiven Formation(en) werden also anhand der Verflechtung disperater Diskursstränge, die aus der Analyse von Diskursfragmenten herausgearbeitet werden, entwickelt und im zweiten Schritt der Analyse dargelegt.

<sup>540</sup> Jäger (2004), *Kritische Diskursanalyse*, S. 159.

der stehen. Diskursfragmente bilden dementsprechend die Basis, anhand derer eine Kumulation von Aussagen zu Diskursen und problematisierte ›Themen‹ (re-)konstruiert werden können. Der Schwerpunkt liegt hier auf einer Entfaltung des Materials und auf der Identifizierung konkreter Aussageformationen. Ziel ist eine erste Orientierung im Material und die Zuordnung charakteristischer Aussagen zu spezifischen ›Aussagefeldern‹ oder *Diskurssträngen*. Auch dieser Begriff nimmt Bezug auf die *Kritische Diskursanalyse* Jägers, ist aber ebenfalls anders akzentuiert: Bei Jäger besteht ein Diskursstrang »aus Diskursfragmenten gleichen Themas. Er hat eine synchrone und eine diachrone Dimension«.<sup>541</sup> Damit scheinen Diskursstränge bei Jäger aber gewissermaßen tautologisch definiert: Wenn doch die Diskursfragmente bereits als Texte, die ein ›bestimmtes Thema‹ behandeln definiert sind, stellt sich die Frage, worin sie sich von Diskurssträngen unterscheiden, wenn diese (ebenfalls) durch die Behandlung eines ›gleichen Themas‹ definiert sind. Hier kommt der Vorteil meiner allgemeineren Definition von ›Diskursfragment‹ zum Tragen: Das Diskursfragment bildet in meinem Verständnis die materiale Basis, anhand derer eine Verkettung von kumulierten Aussagen (›Themen‹) zu einer Formierung diskursiver Gegenständlichkeit in Diskurssträngen (nach-)vollzogen werden kann. Diskursstränge bezeichnen dann eine Verflechtung disparater und verstreut auftretender Aussagenfelder mit ›thematischer Dichte‹ und verweisen im Rahmen ihrer (Re-)Konstruktion in der Analyse bereits auf eine vorläufige Stabilität der diskursiven Formation.

Bei der Zuordnung charakteristischer Aussagen zu Diskurssträngen handelt es sich um eine interpretatorische Praxis – und diese ist natürlich nie objektiv oder neutral. Eine Analyse muss immer Komplexität reduzieren. Analytische Arbeit, die alles berücksichtigt, macht ebenso wenig Sinn wie eine Landkarte im Maßstab 1:1. Insofern sei hier noch einmal auf die Ausführungen von Hannelore Bublitz verwiesen, die die Notwendigkeit zur Selbstreflexivität der Diskursanalyse betont:

Die Diskursanalyse schafft ihre Gegenstände – historische Diskurse im Moment ihres Erscheinen – selbst; sie analysiert die Diskurse, die sie selbst erst herstellt und die sie als Diskurse nicht in der Gesellschaft vorfindet. Was sie zunächst vorfindet, sind Monamente in ihrer Seltenheit, Singularität und in einem Feld der Äußerlichkeit.<sup>542</sup>

Der hier gegebene Hinweis auf die Involvierung des ›Beobachtersubjekts‹ in den Gegenstand der Beobachtung ist sehr wichtig. Daraus folgt jedoch nicht, dass das Vorgehen in der Diskursanalyse und die damit verbundene ›Konstruktion‹ von Diskurs(sträng)en der Beliebigkeit ausgesetzt ist. Vielmehr erfolgt die Analyse methodisch regelgeleitet und zielt auf Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit ab. Indem das Material in meiner Analyse möglichst ausführlich entfaltet wird, bietet sich für die Lesenden die Möglichkeit, die Her-

<sup>541</sup> Ebd., S. 160.

<sup>542</sup> Bublitz (1999), *Diskursanalyse als Gesellschafts-›Theorie‹*, S. 29.

stellung des Untersuchungsgegenstandes nachzuvollziehen und möglicherweise auch zu anderen Ergebnissen zu kommen oder Widerspruch einzulegen. Ich halte dies für eine wichtige Funktion diskursanalytischen Arbeitens, die in vielen Arbeiten zu wenig berücksichtigt wird.

Darüber hinaus ist bedeutend, dass meine Analyse aus einer Position und Perspektive des europäischen Diskurses im 21. Jahrhundert geschrieben und in diese eingebettet ist. Sie ist diesbezüglich auch gedacht als eine analytische ›Intervention‹<sup>543</sup> nicht im Sinne einer ›Medienschelte‹, sondern als Formulierung eines kritischen, akademisch-situierter Blicke auf mediale Repräsentation. Behauptung dieses Blicke ist nicht, ›es besser zu wissen‹, sondern sichtbar zu machen, dass es auch *anders* sein könnte, dass das, was ist, nicht selbstverständlich ist.

Bei der nachfolgend vorgenommenen Analyse handelt es sich strenggenommen nicht um eine ›klassische Diskursanalyse‹ – falls es so etwas überhaupt gibt. Selbst wenn die Ausrichtung der Arbeit für sich in Anspruch nimmt, diskursanalytisch zu verfahren, so geht es doch nicht in erster Linie darum, Diskurse herauszuarbeiten. Die Ereignisse, die in der Feinanalyse betrachtet werden, sind: Der Hurrikan ›Katrina‹, die Anschläge auf Nahverkehrsmittel in London am 07.07.2005 und am 21.07.2005 sowie der Absturz eines Passagierflugzeugs (›Flug AF447‹) vor der Küste von Brasilien im Juni 2009.<sup>544</sup> Die Untersuchung von drei unterschiedlichen ›Großereignissen‹ macht es unmöglich, jedes dieser Ereignisse in ihrer (Material-)Fülle zu analysieren. Selbst ein einzelnes dieser Ereignisse wäre für eine Diskursanalyse wahrscheinlich schon zu umfangreich gewesen: Es hätte vorausgesetzt, die Geschichte der jeweiligen Diskursgegenstände herauszuarbeiten und mit den in aktuellen Nachrichtenformaten auftretenden Aussagenkomplexen in Beziehung zu setzen. Das Beispiel der London-Anschläge hätte eine Begriffsgeschichte des immer schon umstrittenen Terminus ›Terrorismus‹ berücksichtigen können, und man hätte die Analyse in Richtung dessen vertiefen sollen, was sich hinter einem ›Feindbild Islam‹ verbirgt. Die Analyse eines Flugzeugabsturzes hätte den Kontext der Geschichte der Luftfahrt berücksichtigen müssen und, noch genereller, als ich es tun werde, auf die Herkunft des erschütterten Technologieglaubens eingehen können.

In den Blick der vorliegenden Analyse geraten in diesem Sinne weniger die einzelnen Gegenstände. Oder anders: Der Gegenstand der Arbeit ist abstrakter gefasst: Es geht um *diskursive Mechanismen, diskursive Automatismen* der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen in erster Linie im Fernsehen. Ziel ist, anhand der diskursanalytischen Betrachtung des Materials herauszuarbeiten, wie das Fernsehen angesichts der entsprechenden Vorkommnisse spezifische *Ereignishaftigkeit* repräsentiert, wie es bestimmte The-

<sup>543</sup> Zur Analyse als ›Intervention‹ oder ›Resistenz‹ vgl.: Matthias Thiele, *Flucht, Asyl und Einwanderung im Fernsehen*, UVK: Konstanz, 2005, S. 12.

<sup>544</sup> Siehe hierzu detailliert: Kapitel 7.2.

men und gesellschaftliche Problemlagen im Rahmen und in der *Rahmung* dieser Ereignisse etabliert, weiterschreibt, verdichtet oder auch ignoriert. Ein weiteres Ziel ist schließlich, herauszuarbeiten, wie die Ereignisse selbst ›abgearbeitet‹ werden, die krisen- oder katastrophenhafte Situation als überwunden repräsentiert und im Rahmen des (imaginierten) Gesamtdiskurses trotzdem nicht auf denselben Ausgangspunkt zurückgekehrt wird, von dem gestartet wurde. In den Blick rückt dadurch, wie sich innerhalb der Dynamik diskursiver Entwicklung Veränderungen eingeschrieben haben und neuartige oder *andere* Praxen präformiert wurden. Im gleichen Moment kann aber auch erfasst werden, wie Diskurse ihre Kontinuität organisieren und wie relativ festgefügte Schemata, die in engem Zusammenhang mit den Produktionspraktiken der Nachrichtensender stehen, die Repräsentation der Ereignisse informieren. Die Diskursanalyse ist hier also nur bedingt eine Analyse von Diskursen. Sie dient eher als Mittel zum Zweck der Analyse von Praxen der (Fernseh-)Nachrichtenrepräsentation, die eben gerade nicht nur in einem spezifischen Fall Gültigkeit besitzen, sondern – bezogen auf die aktuelle Gegenwart – als prototypisch für die Organisation kultureller, diskursiver Kontinuität und Dynamik über die einzelne Krise oder Katastrophe hinaus gelten können. In den Blick rückt somit die Repräsentation einer als bedroht wahrgenommenen *Ordnung*, die selbst erst im Zustand ihrer Bedrohung durch eine Krise oder Katastrophe als spezifische Ordnung sichtbar wird. Diese Sichtbarkeit erlangt sie, indem sie sich gegenüber der Situation der Bedrohung in eine ›Verteidigungshaltung<sup>545</sup> begibt und in diesem Prozess möglicherweise bereits aufhört, eine schlichte Identität und Reproduktion der Ordnung zu sein, die – als ›ursprüngliche‹ ausgegeben – verteidigt werden sollte.

## 7.1 Diskursanalytische Methodologie

Das diskursanalytische Vorgehen dieser Arbeit ist dadurch charakterisiert, dass die Menge an Ausgangsvoraussetzungen und Vorabbestimmungen bezüglich des zu analysierenden Materials möglichst gering gehalten wird. Dominik Schrage beschreibt das (idealtypische) Vorgehen wie folgt:

Die Systematizität diskursanalytischen Vorgehens bezieht sich weder auf das strukturelle, allem unterliegende Gitternetz der Formalisierung noch auf die Verfahren der Interpretation tiefer liegenden Sinns. Es soll vielmehr die Regelmäßigkeit der Diskurse selbst dadurch sichtbar werden, dass der Transfer von sinngebenden und ordnungsstiftenden Kontinuitäten aus methodischen Aprioris unterbunden wird: Das Konzept Diskurs ›bedeutet‹ so, dass es weder bedeutet noch

<sup>545</sup> Ein ähnlicher Gedanke findet sich bei Weichert, der hier, mit Bezug auf Peter L. Berger und Thomas Luckmann, von »Verteidigungsmaßnahmen« der Massenmedien spricht. Ders. (2008), Krisen als Medieneignisse, S. 312.

strukturiert. Die *Ordnung* des Diskurses ergibt sich in dieser Distanzierungsstrategie als Regelhaftigkeit der ›Sache selbst‹.<sup>546</sup>

In diesem Sinne kann es für diskursanalytisches Arbeiten kein methodisches ›Schema F‹ geben, das abzuarbeiten wäre. Stattdessen folgt die Diskursanalyse einer Methodologie<sup>547</sup>, die ihre Passungsfähigkeit und Wirksamkeit gerade aus einer generellen Offenheit der Analyse bezieht. Trotzdem gibt es einige Ansätze, die für eine grundsätzliche Orientierung herangezogen werden können. Hierzu zählt beispielsweise die *Kritische Diskursanalyse* Siegfried Jägers<sup>548</sup>, die sich insbesondere für die Analyse von Printmedien als sehr nützlich erwiesen hat. Dieses Verfahren bietet also Orientierung, angestrebt ist aber keine einfache Anwendung seiner Methode, nicht zuletzt, da Jäger insbesondere über die Komplexität eines televisuellen Diskurssystems wenig aussagt.<sup>549</sup> Weitere Hinweise zum analytischen Vorgehen finden sich in den Arbeiten Jürgen Links und insbesondere in den Beispielanalysen der Zeitschrift *kultuRRevolution*.<sup>550</sup> Insbesondere mit der Kollektivsymbolik wurde in der Bochumer

<sup>546</sup> Dominik Schrage, »Was ist ein Diskurs? Zu Michel Foucaults Versprechen, ›mehr‹ ans Licht zu bringen«, in: Hannelore Bublitz/Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/Andrea Seier (Hg.), *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, S. 63-75: 65. Vgl. zu der Offenheit der Diskursanalyse auch: Christine Hanke, »Diskursanalyse zwischen Regelhaftigkeiten und Ereignishaftem – am Beispiel der Rassenanthropologie um 1900«, in: Reiner Keller/Andreas Hirsland/Werner Schneider/Willy Viehöver (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis*, Wiesbaden: VS Verlag, 2004, S. 97-118.

<sup>547</sup> Hierzu noch einmal Schrage: »Diskursanalyse ist in diesem Sinne eine Perspektive, ein Versuch, eine neuartige Position theoretischen Sprechens zu konstruieren, eher Reflexion auf *Ordnungsprobleme* in der Praxis der Untersuchung als *Ordnungsmethode* empirischen Materials, ein Versuch die Diskontinuitäten des spezifischen diskursiven Raums auf ihre Regelhaftigkeit hin zu untersuchen, und kein Weg, aus diesem Raum allgemeine Regeln des Diskurses von abzuleiten« (Schrage (1999), Was ist ein Diskurs?, S. 67). Gleichwohl würde ich auch hier einschränken, dass eine Suche nach ›Regelhaftigkeiten‹ sinnlos wäre, wenn sie ausschließlich Diskontinuitäten in den Blick nimmt. Eine – wenn auch provisorische – Schließung von untersuchten ›diskursiven Formationen‹ muss zweifellos angestrebt werden, weil ansonsten sowohl der Begriff der ›Regelhaftigkeiten‹ als auch das Konzept der ›Formation‹ selbst sich auflösen würden.

<sup>548</sup> Siehe hierzu insbesondere: ders. (2004), *Kritische Diskursanalyse*, S. 171-202.

<sup>549</sup> Auch Jäger selbst betrachtet seine ›Anleitung‹ nicht als »Rezept« oder »starre ›Methode‹« und regt explizit dazu an, kreativ mit den gemachten Vorschlägen umzugehen (vgl. ebd., S. 172f.).

<sup>550</sup> Vgl. *kultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie*, Essen: Klartext. Orientiert an Links ›Interdiskurstheorie‹ hat beispielsweise Matthias Thiele eine ausführliche Diskursanalyse zum Diskursfeld *Flucht, Asyl und Einwanderung im deutschen Fernsehen* sowie zum Dispositiv ›Klimawandel‹ durchgeführt. Vgl.: Thiele (2005), *Flucht, Asyl und Einwanderung im Fernsehen*; ders., »Von Eisbären, dem Patient Erde, Weltrettungs- und Weltuntergangsszenarien«, in: Nadja Elia-Borer/Samuel Sieber/Georg Christoph Tholen (Hg.), *Blickregime und Dispositive audiovisueller Medien*, Bielefeld: transcript, 2011, S. 267-294. Orientiert an Link und Jäger hat Rolf F. Nohr ein Verfahren zur Diskursanalyse von Computerspielen entwickelt: Rolf F. Nohr, *Die Natürlichkeit des Spielens. Vom Verschwinden des Gemachten im Computerspiel*, Münster: LIT, 2008.

und Dortmunder ›Diskurswerkstatt‹<sup>551</sup> ein wichtiges Instrument zur Analyse von Mediendiskursen gefunden. Unter Kollektivsymbolik versteht Link dabei »kollektiv in einer Kultur verankerte Sinn-Bilder« und somit, über eine bloße Metaphorik hinausgehend, »die Gesamtheit aller am weitesten verbreiteten Allegorien und Embleme, Vergleiche und metaphorae continuatae (als komplexes Bild ausgeführte Metaphern), partes pro toto [...], Exempelfälle, anschaulichen Modelle und Analogien einer Kultur«.<sup>552</sup> Die Kollektivsymbolik ist diesbezüglich ein wichtiges Werkzeug, um die weiter oben beschriebene ›erste Ebene‹ des Diskurses, die ›Zeichen-Ebene‹, in den Blick zu nehmen. Gleichwohl ist aber das Konzept selbst schon sehr ausführlich nachvollzogen und scheint, wenn es einfach nur auf zu betrachtende Gegenstände appliziert wird, auch nicht zu wirklich überraschenden Ergebnissen zu führen. Die Kollektivsymbolik bleibt insofern im Hinterkopf, aber ein Schwerpunkt meiner Analyse liegt nicht auf der Herausarbeitung von Kollektivsymbolen.<sup>553</sup>

Allen diesen Studien ist gemein, dass sie keinen Leitfaden für die Anwendung der Diskursanalyse anbieten, sondern die Regelmäßigkeiten von Diskursen gerade in enger Auseinandersetzung mit dem zu analysierenden Material herausarbeiten.<sup>554</sup>

## 7.2 Auswahl der ›Ereignisse‹, des ›Diskursmaterials‹ und des Untersuchungszeitraums

Die nachfolgende Analyse wird anhand von drei exemplarisch ausgewählten Ereignissen durchgeführt, die als ›Krisen- oder Katastropheneignisse‹ im

<sup>551</sup> Für den Hintergrund der ›Diskurswerkstatt‹ vgl.: Jürgen Link/Rolf Parr, »Projektbericht: diskurs-werkstatt und kultuRRevolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 8, 2 (2007), <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0702P19> (eingesehen am 17.11.2013).

<sup>552</sup> Link (2013), *Versuch über den Normalismus*, S. 42.

<sup>553</sup> Für einen umfangreichen Überblick über die Verwendung des Konzepts vgl.: Matthias Thiele/Rolf Parr (Hg.), *Link(s). Eine Bibliographie zu den Konzepten ›Interdiskurs‹, ›Kollektivsymbolik‹ und ›Normalismus‹ sowie einigen weiteren Fluchtrouten. Jürgen Link zum 65. Geburtstag*, Heidelberg: Synchron, 2005 . Für Studien aus dem Bereich der Kollektivsymbolik vgl. u. a.: Jürgen Link, »Ein 11. September der Finanzmärkte. Die Kollektivsymbolik der Krise zwischen Apokalypse, Normalisierung und Grenzen der Sagbarkeit«, in: *kultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie*, 55/56 (2009), S. 10-15; ders., »Konturen medialer Kollektivsymbolik in der BRD und den USA«, in: Peter Grzybek (Hg.), *Cultural Semiotics: Facts and Facets. Fakten und Facetten der Kultursemiotik*, Bochum: Brockmeyer, 1991, S. 95-135; ders., »Über ein Modell synchroner Systeme von Kollektivsymbolen sowie seine Rolle bei der Diskurs-Konstitution«, in: Jürgen Link/Wulf Wülfing (Hg.), *Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen: Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jh.*, Stuttgart: Klett-Cotta, 1984, S. 63-93.

<sup>554</sup> Zur generellen Problematik von Diskursanalyse als ›Methode‹ vgl. auch Bublitz/Bührmann/Hanke/Seier (1999), Diskursanalyse – (k)eine Methode? sowie: Bublitz (1999), Diskursanalyse als Gesellschafts- Theorie.

ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts große mediale Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben.

Es handelt sich, erstens, um den Hurrikan ›Katrina‹, der Ende August 2005 über die Südküste der USA hinweggezogen ist und dort große Schäden angerichtet hat.<sup>555</sup> Hurrikan ›Katrina‹ steht in der medialen Differenzierung beispielhaft für eine ›Naturkatastrophe‹.

Zweitens betrachte ich die zweifachen Anschläge bzw. Anschlagsversuche in der britischen Hauptstadt London am 07.07.2005 (7/7)<sup>556</sup> bzw. am 21.07.2005. Hier wurden jeweils in drei U-Bahnen und einem Bus Bomben gezündet (7/7) bzw. *versucht* zu zünden (21.07.). Diese Ereignisse stehen beispielhaft für ein ›menschlich induziertes Krisenereignis‹.

Als drittes Beispiel wähle ich die Berichterstattung über den Absturz eines Air-France-Passagierflugzeugs, das auf dem Weg von Rio de Janeiro nach Paris, vor der Küste von Brasilien am 01.06.2009 ins Meer gestürzt ist. Alle 228 Flugzeuginsassen kamen bei diesem Absturz ums Leben.<sup>557</sup> Der Absturz von AF447 steht beispielhaft für einen ›Technikunfall‹.

Diesbezüglich mag es irritieren, dass ich mit ›Katrina‹ ein zeitlich späteres Ereignis, der Analyse der London-Anschläge vorziehe. Diese Vorgehensweise scheint mir aber aus vier Gründen legitim: Erstens geht es mir nicht um die zeitliche Chronologie der Ereignisse untereinander – und ein solcher Zusammenhang wird auch innerhalb der Berichterstattungen über die Ereignisse nicht hergestellt.<sup>558</sup> Angesichts meiner Frage nach den ›formal-diskursiven‹ Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Repräsentation von ›Naturkatastrophe‹, ›menschlich induziertem Krisenereignis‹ und ›Technikunfall‹ scheint die zeitliche Ordnung des Eintretens dieser Ereignisse als sekundär. Drittens sollte im Rahmen der im Folgenden dargelegten Differenzierung in ›Natur – Kultur – Technik‹ die ›Natur‹ am Ausgangspunkt der Analyse stehen. Viertens lagen mir für die Analyse der Repräsentationen zu Hurrikan ›Katrina‹ umfangreicheres Untersuchungsmaterial vor,<sup>559</sup> und am Ausgang der Arbeit soll somit eine Analyse stehen, die das Material in seiner vollen Breite entfaltet.

<sup>555</sup> Für einen Überblick über den generellen Ablauf der Ereignisse vgl.: Wikipedia, ›Hurrikan Katrina‹, [https://de.wikipedia.org/wiki/Hurricane\\_Katrina](https://de.wikipedia.org/wiki/Hurricane_Katrina) (eingesehen am 16.08.2013).

<sup>556</sup> In Anspielung auf die Anschläge vom 11. September 2001 in New York und Washington, die insbesondere in den USA als 9/11 bezeichnet werden, wurden die London-Anschläge in der (britischen) medialen Berichterstattung häufig als 7/7 bezeichnet. In diesem Kontext ist zu beachten, dass bereits auf der Ebene einer schlichten Bezeichnung eines Ereignisses eine ›diskursive Kontinuität‹ impliziert wird. 7/7 ist das ›britische 9/11‹. Während eine solche Bezeichnung also kritisch reflektiert werden muss, scheint sie doch zugleich so griffig, dass sie – immer mit den implizierten Konnotationen im Hinterkopf – gelegentlich auch innerhalb der Analyse übernommen wird. Für einen Überblick über den generellen Ablauf der Ereignisse vgl.: Wikipedia, ›Terroranschläge vom 07. Juli 2005‹, <https://de.wikipedia.org/wiki/7/7> (eingesehen am 16.08.2013).

<sup>557</sup> Für einen Überblick über den generellen Ablauf der Ereignisse vgl.: Wikipedia, ›Air-France-Flug 447‹, [https://de.wikipedia.org/wiki/AF\\_447](https://de.wikipedia.org/wiki/AF_447) (eingesehen am 16.08.2013).

<sup>558</sup> Für die Analyse ist nur die immanente Chronologie der jeweiligen Ereignishaftigkeit relevant.

<sup>559</sup> Vgl. hierzu Kapitel 7.2.4.

### 7.2.1 Die Triade *›Natur – Kultur – Technik‹ als Ausgangspunkt der Analyse*

Die Bezeichnung dieser drei Beispiele als ›Krisen- und Katastropheneignisse‹ ist vornehmlich an ihrem massenmedialen und umgangssprachlichen Gebrauch orientiert. Die Differenzierung in ›Naturkatastrophe‹, ›menschlich induziertes Krisenereignis‹ und ›Technikunfall‹ ist keine Genre-Aufteilung, die einer stringenten Definition unterliegt. Es handelt sich vielmehr um eine Vorabeinordnung, die selbst durch den *Common Sense* informiert ist. Sie ist erkennbar und bewusst orientiert an der ›modernen Unterscheidung‹ zwischen *Natur – Kultur – Technik*, wobei diese Unterscheidung, obwohl sie einen Ausgangspunkt der Analyse bildet, trotzdem *innerhalb* der Analyse einer kritischen Reflexion unterzogen werden soll.<sup>560</sup> Die Wahl drei solcher Ereignisse als Ausgangspunkt meiner Analyse startet bewusst bei diesem »*Common Sense*«-Verständnis der jeweiligen ›Krisen‹ oder ›Katastrophen‹, und es soll herausgearbeitet werden, wo sich Unterschiede aber auch Gemeinsamkeiten der Repräsentationsformen der entsprechenden Ereignisse aufzeigen lassen. Zugleich soll die diskursive Konstruktion und Konzeptualisierung der den Repräsentationen zugrunde liegenden Konzepte von *Natur – Kultur – Technik* in den Blick gerückt werden. Die Ausgangsannahme, die im Rahmen der Analyse zugleich hinterfragt werden soll, lautet, dass alle drei Ereignisse als ›krisenhafte‹ oder ›katastrophische‹ Ereignisse gelten – aber mit einer jeweils anderen Akzentuierung. Einmal ist es die ›Natur‹, die als ›katastrophal‹ empfunden wird, einmal sind es Menschen, die als ›auslösendes Moment‹ in den Blickpunkt geraten, und einmal eine ›fehlerhafte‹ Technik, die im Fokus der Betrachtung steht.<sup>561</sup> Dies schließt jedoch nicht aus, dass innerhalb der Berichterstattung auch zwischen den drei Registern gewechselt werden könnte. So wird im Zuge der Berichterstattung über ›Katrina‹ auch über ein Versagen der Politik debattiert, wodurch von Natur zu Kultur gewechselt wird, und im Fall

<sup>560</sup> Diese ›alltagssprachliche Differenzierung‹ unterschiedlicher ›Katastrophen-Typen‹ verweist so beispielsweise darauf, auf welches Element im Rahmen einer ›krisenhaften‹ Situation besondere Aufmerksamkeit gelegt wird. Das Tōhoku-Beben vor Japan im März 2011 begann so beispielsweise als Naturkatastrophe, die schließlich zu der Fehlfunktion des Kernkraftwerkes Fukushima Daiichi geführt hat, wodurch aus der ›Naturkatastrophe‹ eine ›Technikkatastrophe‹ (oder ein ›Technikunfall‹) wurde. Eben solche Einordnungen sind es aber auch, die im Rahmen der Analyse auf ihre konstitutive Rolle für die Entwicklung der diskursiven Formation hin befragt werden sollen.

<sup>561</sup> Dan Nimmo und James E. Combs haben 1985 eine kommunikationswissenschaftlich ausgerichtete Studie zur Fernsehberichterstattung über Katastrophen und Krisen durchgeführt, in der sie eine ähnliche Herangehensweise wählen. Auch Nimmo/Combs machen die mediale Einordnung der Ereignisse als ›Krisen‹ zum Ausgangspunkt ihrer Analyse: »Six events separated in space, time, and character. What had they in common? Beyond a loss – of lives, property, or office – seemingly very little. But there was one other thing. Each fell into the category of what the news media, especially nightly network television news, treated as crisis« (Dan Nimmo/James E. Combs, *Nightly Horrors. Crisis Coverage by Television Network News*, Knoxville: The University of Tennessee Press, 1985, S. 4).

des Flugzeugabsturzes erscheint es als zentrale Frage, ob der ursprüngliche Technikunfall nicht vielleicht doch auf menschliches Versagen zurückgeführt werden kann.

### 7.2.2 Auswahl der ›Ereignisse‹

In die Auswahl der spezifischen Ereignisse sind (vor-)analytische, theoretische und forschungspragmatische Erwägungen eingeflossen: Die theoretischen Erwägungen wurden gerade bereits mit der Trichotomie von *Natur – Kultur – Technik* angesprochen. Die Auswahl konkreter Ereignisse wurde diesbezüglich anhand der Möglichkeit einer schwerpunktmaßigen Zuordnung der Ereignisse zu einer der drei Kategorien vorgenommen. Ein weiteres Kriterium für die Auswahl war, dass die Ereignisse über eine Zeitspanne von zwei bis vier Wochen besondere Aufmerksamkeit der redaktionellen Massenmedien auf sich gezogen haben und dass sie in besonderer zeitlicher Nähe zum Startpunkt der Analyse im Jahr 2008 lagen. Gleichzeitig musste jedoch darauf geachtet werden, dass das zur Verfügung stehende Material die Möglichkeiten der Sichtung, Aufbereitung und Bearbeitung nicht überschreitet. So wäre als ›Naturkatastrophe‹ neben dem Hurrikan ›Katrina‹ beispielsweise auch die Berichterstattung über das Seebenben im indischen Ozean im Dezember 2004 infrage gekommen. Bei einer Vorabsichtung des Materials zeigte sich hier jedoch, dass die Fülle an (Sonder-)Nachrichtensendungen die Kapazitäten zur detaillierten Bearbeitung überschritten hätte.<sup>562</sup> Andere ›Naturkatastrophen‹, wie beispielsweise das Erdbeben von dem die iranische Stadt Bam im Dezember 2003 besonders betroffen war, haben hingegen zu wenig Aufmerksamkeit der deutschen Massenmedien auf sich gezogen.<sup>563</sup>

Eine weitere Annahme war, dass sich hier insbesondere Kopplungen mit dem Diskursfeld ›Klimawandel‹ finden würden – dies konnte jedoch durch die Sichtung des Materials nicht bestätigt werden.<sup>564</sup> ›Katrina‹ kann aber als ein Ereignis gelten, das auch über die direkt auf den Sturm folgende Berichterstattung immer wieder als ›prototypisches Beispiel‹ für eine ›Naturkatastrophe‹

<sup>562</sup> Die ARD TAGESSCHAU hat so beispielsweise 22 Tage ununterbrochen über das Seebenben und den anschließenden Tsunami Bericht erstattet. Dies übertrifft sogar die Berichterstattung über den 11. September 2001 noch einmal um eine Woche. An 15 Tagen war der Tsunami das ›Thema Nr. 1‹ in der TAGESSCHAU. Der 11. September brachte es auf 13 Tage und die Oderflut 2002 auf 14 Tage. Vgl. hierzu: Marcus Krause, »Vom ›Weltbeben‹ zur ›Spendenflut‹: Die Tsunami-Katastrophe des 26. Dezember 2004«, in: Irmela Schneider/Christina Bartz (Hg.), *Formationen der Mediennutzung I: Medieneignisse*, Bielefeld: transcript, 2007, S. 119-137: 119f.

<sup>563</sup> Hieran zeigt sich deutlich das Wirken der Nachrichtenwertfaktoren. Durch Hurrikan ›Katrina‹ war mit den USA eine ›westliche Nation‹ von einer ›Naturkatastrophe‹ betroffen, was offensichtlich einen höheren Nachrichtenwert besitzt als eine ähnliche Katastrophe im Iran, so dass ›Katrina‹ einen besonderen ›Nachhall‹ in europäischen Massenmedien nach sich zog.

<sup>564</sup> Der Begriff ›Klima‹ taucht beispielsweise in der Berichterstattung der ARD TAGESTHEMEN nur zwei Mal im Rahmen der Berichterstattung auf.

angeführt wird und auch über das konkrete Ereignis hinaus als ›Symbolereignis‹ eine besondere diskursive Funktion erfüllt.<sup>565</sup> Deswegen scheint es für eine Detailanalyse besonders geeignet, um herauszuarbeiten, inwiefern dieser Status von ›Katrina‹ als ›Musterbeispiel einer Naturkatastrophe‹ im Rahmen der Repräsentation des Ereignisses allererst hervorgebracht wurde.

Die Auswahl der ›London-Anschläge‹ als Beispiel für ein ›menschlich induziertes Krisenereignis‹ folgte zunächst ähnlichen Erwägungen. Als Beispiel einer *Zäsur* wäre sicherlich die Berichterstattung über den 11. September 2001 das selbstverständlichere Beispiel gewesen. Einerseits aber gibt es für den 11. September bereits einige ausführliche Analysen und Studien,<sup>566</sup> und andererseits wäre auch dieses Ereignis durch die Materialfülle nur schwer bearbeitbar gewesen. Die London-Anschläge haben ein geringeres mediales Echo ausgelöst als 9/11, stellen aber dennoch – und eher als die Anschläge am Attocha-Bahnhof von Madrid im Jahr 2004 – ein herausgehobenes Ereignis im Rahmen des ›Terrorismus-Diskurses‹ im Anschluss an den 11. September 2001 dar. Ferner kann an diesem Beispiel gezeigt werden, wie mit Bezug auf die Problematisierung einer Kameraüberwachung von Innenstädten ein Ereignis außerhalb Deutschlands besonderen Einfluss auf veränderte Sicherheitspraxen auch innerhalb Deutschlands besitzt.

Der Absturz von Flug AF447 als Beispiel für einen ›Technikunfall‹ ergab sich zunächst dadurch, dass sich die Katastrophe ereignet hat, als ich die Arbeit an meiner Analyse bereits begonnen hatte. Somit konnte ich hier selbst eine Vielzahl an Sendungen dokumentieren und war in diesem Fall nicht auf die aufwendige Beschaffung des Materials in den Archiven der Sendeinstitutionen angewiesen.<sup>567</sup> Die letztendliche Entscheidung, die Analyse durchzuführen – und in diesem Fall auch von der Eingrenzung abzuweichen, dass der Schwerpunkt der Analyse auf die direkt im Anschluss an das Ereignis sich entfaltende Berichterstattung gelegt wird<sup>568</sup> –, ist dadurch motiviert, dass das Ereignis immer wieder, innerhalb eines Zeitraums von drei Jahren besondere

<sup>565</sup> So verwendet beispielsweise Al Gore in dem Film *An Inconvenient Truth* (USA, 2006) Hurrikan ›Katrina‹ als suggestives Beispiel der verheerenden Folgen des Klimawandels. Vgl. auch: Karin Bruns, »Erinnern Sie sich an Katrina?« Vom Orientierungswissen ›Klima‹ zum mediopolitischen Katastrophenismus, in: Gerhard Banse/Matthias Wieser/Rainer Winter (Hg.), *Neue Medien und kulturelle Vielfalt. Konzepte und Praktiken*, Berlin: trafo Wissenschaftsverlag, 2009, S. 173-188.

<sup>566</sup> Vgl. beispielsweise: Weichert (2006), *Die Krise als Medienereignis*; Klaus Theweleit, *Der Knall: 11. September, das Verschwinden der Realität und ein Kriegsmodell*, Frankfurt am Main, Basel: Stroemfeld/RoterStern, 2002; Baudrillard (2002), *Der Geist des Terrorismus*; Christoph Weller, »Das Fernsehen und die politische Deutung der Ereignisse am 11. September. Oder: Die Kriegserklärung des Gerhard Schröder«, in: Martin Löffelholz (Hg.), *Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert*, Wiesbaden: VS Verlag, 2004, S. 257-273.

<sup>567</sup> Siehe hierzu weiter unten meine Anmerkungen über die Schwierigkeit der Materialbeschaffung: Kapitel 7.2.4 »Archiv-Problematik: Institution vs. Diskurs«.

<sup>568</sup> Bei diesem Beispiel wurden auch die TAGESTHEMEN vom 29.07.2011 und die TAGESSCHAU vom 05.07.2012, sowie die das ZDF HEUTE JOURNAL vom 05.07.2012 herangezogen. Am 05.07.2012 wurde der Abschlussbericht zur Feststellung der Unfallursache präsentiert.

Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Als alternativer Forschungsgegenstand wäre sicherlich die Berichterstattung über die Atomkatastrophe im japanischen Fukushima infrage gekommen, aber auch hier wäre die Materialfülle nur schwerlich beherrschbar gewesen.

### 7.2.3 Eingrenzung des *›Diskursmaterials‹*

Im Anschluss an die Wahl der Beispieleignisse mussten die zu betrachtenden Medienformationen eingegrenzt werden. Die Entscheidung fiel hier darauf, insbesondere auf die deutsche Fernsehberichterstattung einzugehen. Sicherlich wäre es angesichts einer global wahrgenommenen Ereignishaftigkeit bezüglich der Beispiele möglich gewesen, auch internationale Medieninstitutionen für eine Analyse heranzuziehen. Dies hätte aber das Volumen des zu betrachtenden Materials wiederum stark vergrößert und auch hinsichtlich der ohnehin komplizierten Beschaffung des Materials zusätzliche Probleme verursacht. Gerade weil neben Momenten von Diskontinuität des Materials auch diskursive Mechanismen der Schließung in den Blick geraten sollen, schien eine Beschränkung auf national eingegrenzte Sendeinstitutionen sinnvoll. Nach dieser Eingrenzung fiel die Wahl auf die spätabendlichen Nachrichtensendungen der öffentlich-rechtlichen Institutionen ARD (TAGESTHEMEN) und ZDF (HEUTE JOURNAL) sowie des privatrechtlichen Senders RTL (RTL AKTUELL). Ohne hier dezidiert auf die ohnehin fragwürdige Erhebung von Einschaltquoten im Fernsehen einzugehen, lässt sich davon ausgehen, dass mit diesen drei Sendungen der Großteil der für Fernsehnachrichten-Berichterstattung relevanten Sendungen erfasst wird.<sup>569</sup> Die jeweiligen Hauptnachrichtensendungen (ARD TAGESSCHAU 20:00 Uhr/ZDF HEUTE 19:25 Uhr) der öffentlich-rechtlichen Sender weisen zwar wesentlich bessere Quoten auf als die spätabendlichen Sendungen (TAGESTHEMEN, meist zwischen 21:45 Uhr und 22:45 Uhr/ZDF HEUTE JOURNAL 21:45 Uhr), was sicherlich in Verbindung mit der jeweiligen Ausstrahlungszeit der Sendungen steht. Allerdings verwenden die Sendungen häufig weitgehend identische redaktionelle Beiträge, die nur angesichts bedeutender Entwicklungen noch einmal für die späteren Sendungen angepasst werden. Die spätabendlichen Sendungen sind darüber hinaus durch die Integration von Kommentaren, Interviews und im Rahmen der Sendeleitung durch einen Anchorman bzw. eine Anchorwoman wesentlich ausführlicher in Bezug auf Hintergrundinformationen und auch hinsichtlich der Rahmung ihrer Nachrichten. Bei RTL stellt hingegen die AKTUELL-Version (18:45 Uhr) der Nachrichten die ausführlicheren Informationen bereit, während das RTL NACHTJOURNAL (0:00 Uhr) wohl nicht zuletzt aufgrund seines

<sup>569</sup> Vgl. für eine aktuelle Studie zu *›Reichweite‹* und *›Marktanteilen‹* der Sendungen – auch mit Bezug auf vorhergehende Erhebungen (die also den Untersuchungszeitraum betreffen): Camille Zubayr/Heinz Gerhard, »Tendenzen im Zuschauerverhalten. Fernsehgewohnheiten und Fernsehreichweiten im Jahr 2011«, in: *MEDIA PERSPEKTIVEN*, 3 (2012), S. 118-132. Für Fernsehnachrichten hier besonders: ebd., S. 127f.

späten Sendeplatzes um Mitternacht auch quotentechnisch ›unter ferner liefen‹ rangiert.

Für die Analyse wurden ausschließlich Beiträge herangezogen, die einen direkten Bezug zu den jeweiligen Ereignissen aufgewiesen haben. Ein solcher Bezug ließ sich für die betrachteten Beispielereignisse jeweils innerhalb des ersten Monats der auf die Vorkommnisse folgenden Berichterstattung feststellen. Eine Ausnahme bildet die Berichterstattung über den Absturz von AF447. Hier folgte eine sich über mehrere Jahre erstreckende Suche nach Wrackteilen und insbesondere den Flugschreibern, so dass für diese Analyse auch spätere Sendungen herangezogen wurden.

Eine generelle Eingrenzung des Untersuchungszeitraums und -materials erfolgte zunächst durch eine Vorabsichtung des Materials. Einige der Sendungen waren über die Online-Archive der Sender zugänglich.<sup>570</sup> Andere Ausgaben mussten im Rahmen von Archivaufenthalten in den jeweiligen Senderinstitutionen und einer Sichtung der entsprechenden Nachrichtensendungen erschlossen werden. Anschließend wurden – nach Möglichkeit – Kopien der Sendungen angefertigt und in einem erneuten Sichtungsvorgang Transkripte und Screenshots hergestellt.

#### 7.2.4 Archiv-Problematik: Institution vs. Diskurs

In Kapitel 4 wurde immer wieder auf das Verhältnis des Diskurses zu nicht-diskursiven, institutionellen Praktiken eingegangen. Es kann deswegen nicht vollkommen überraschen, wenn dieses Verhältnis auch für die Durchführung und Durchführbarkeit der Analyse einen besonderen Stellenwert genießt.

Ich habe soeben darauf hingewiesen, dass ich für meine Analyse auf Archivmaterial der jeweiligen Sender angewiesen war. An dieser Stelle soll nun kurz angemerkt werden, dass die Beschaffung dieses Materials aufwändiger war, als ich ursprünglich angenommen hatte – und auch, als es in Zeiten des Internets notwendig wäre. Die entsprechenden Sender waren bezüglich ihrer Offenheit gegenüber meiner Recherche sehr unterschiedlich kooperativ. Dieses hat den durchaus irritierenden Effekt, dass die ARD, die sich bezüglich meiner Anfrage am kooperativsten verhalten hat, nun am stärksten im Fokus der Analyse zu stehen scheint. Diesbezüglich ist es elementar darauf hinzu-

<sup>570</sup> Insbesondere die ARD TAGESTHEMEN hatten, auch wenn sie bereits seit dem Zwölften Rundfunkänderungsstaatsvertrag (01.06.2009) zum ›depublizieren‹, also zur Löschung bestimmter Teile ihres Online-Angebots gezwungen sind, eine ausführliche Auflistung der gesendeten Themen/Beiträge in ihrem Online-Archiv zugängig. Im Archiv von tagesschau.de konnte somit teils auf vollständige Sendungen zurückgegriffen oder wenigstens eine grobe Übersicht über die behandelten Beiträge geschaffen werden. Seit einem Relaunch der Seite am 29.04.2013 reicht das Archiv nur mehr bis zum April 2007 zurück. Vgl.: [http://www.tagesschau.de/multimedia/video/videoarchiv2~\\_date-20070830.html](http://www.tagesschau.de/multimedia/video/videoarchiv2~_date-20070830.html) (eingesehen am 17.11.2013). Zum Zwölften Rundfunkänderungsstaatsvertrag vgl. <http://www.urheberrecht.org/law/normen/rstv/RStV-12/materien/RAeStV.php3> (eingesehen am 17.11.2013).

weisen, dass es in meiner Analyse nicht in erster Linie um die Beurteilung der journalistischen Qualität geht. Ziel ist insofern nicht ein inhaltsanalytischer Vergleich der drei betrachteten Sender oder die Konfrontation des Gesendeten mit einer alternativen ›Wahrheit‹. Ausgangspunkt für die Wahl von drei unterschiedlichen Sendeinstitutionen war vielmehr, ein möglichst breites Spektrum an Aussagen zu erhalten.<sup>571</sup> Das Material, das mir im Anschluss an meine Recherche zur Verfügung stand, war aber von sehr unterschiedlicher (physischer) Qualität, was nicht zuletzt auch mit der Kooperativität der Sender zusammenhing: Nach einer ersten Sichtung im NDR in Hamburg habe ich so im Fall der ARD eine Woche lang das Archiv von ARD AKTUELL besucht. Ich konnte in einem separaten Sichtungsraum das Material betrachten und mir relevante Sendungen und Beiträge auf DVD für die Feinanalyse kopieren. Dieses Material hatte insofern die beste Bildqualität.

Bei RTL konnte ich ebenfalls sehr ausführlich sichten. Allerdings standen mir häufig aufgrund des archivarischen Systems der Institution nicht ganze Sendungen, sondern nur einzelne, redaktionelle Beiträge zur Verfügung. Diese Beiträge durfte ich schließlich in einer geringen Auflösung digital für die Feinanalyse kopieren. Für die entsprechenden Moderationen wurden mir lediglich Transkripte des Senders zur Verfügung gestellt.

Das ZDF hat mich zunächst in einer ausführlichen Mail auf das »Medienprivileg« hingewiesen und Kopien der einzelnen Sendungen nur gegen Zahlung eines hohen Preises (ca. 40 Euro für 45 Minuten Material) angeboten.<sup>572</sup> Ich konnte anschließend zwar eine knappe Woche in Mainz im Archiv des ZDF sichten, war für die Feinanalyse aber schließlich auf vor Ort angefertigte Transkripte sowie von einem Computerbildschirm per Fotoapparat abgefilmte Ausschnitte angewiesen. In der Konsequenz führte dies dazu, dass ich lediglich Analysematerial bezüglich des Hurrikans ›Katrina‹ erstellen konnte. Für die Analyse der London-Anschläge musste ich aus Zeit- und Kostengründen von einer Berücksichtigung des ZDF-Materials absehen.

Die Materiallage war daher einzig im Fall des Absturzes von Flug AF447 ideal, wo ich auf eigene Sendungsmitschnitte und Downloads aus dem Internet

---

<sup>571</sup> Vgl. hierzu auch die Hinweise von Jäger hinsichtlich der Analyse von Diskursfragmenten: Jäger (2004), *Kritische Diskursanalyse*, S. 173. »Der Blick auf das individuelle Produkt verfolgt die Absicht, Elemente des (sozialen) Diskurses zu erfassen. Schon allein deshalb ist die Diskursanalyse auf die Analyse vieler individueller Produkte angewiesen, die – in ihrer qualitativen Gesamtheit – den Diskurs ausmachen« (ebd.). Im Anschluss an die Analyse war jedoch äußerst auffällig, wie sehr sich die thematische Ausrichtung der Sender gleichen. Ein anschauliches Beispiel findet sich in der ›Katrina‹-Berichterstattung, wenn alle drei Sender innerhalb von zwei Tagen aus dem ›French Quarter‹ von New Orleans berichterstatteten und dabei den Eindruck erwecken, dass die ›Katastrophe‹ bereits überwunden ist, während in anderen Teilen von New Orleans noch Menschen auf ihren von Wasser eingeschlossenen Hausdächern sitzen. Hier findet offensichtlich eine Orientierung der Sender aneinander statt, und es ergibt sich ein gewisser ›Rudeleffekt‹.

<sup>572</sup> In einer Mail wurde ich interessanterweise darüber aufgeklärt, dass eine »Sendungskopierung während der Sichtung im Unternehmensarchiv [...] technisch nicht möglich« sei.

zurückgreifen konnte. Diese institutionell bedingten Schwierigkeiten in der Materialbeschaffung haben somit durchaus Einfluss auf die Analyse genommen.

### 7.2.5 Aufbereitung des Materials – Vorgehen in der Analyse

Entsprechend der oben dargelegten methodologischen Herangehensweise an diskursanalytisches Arbeiten wurde das Material nicht anhand eines im Vorfeld der Analyse festgefügten Leitfadens analysiert.<sup>573</sup> Damit wäre eine zu starke Eingrenzung dessen verbunden gewesen, was in der Analyse in den Blick gelangen kann. Trotzdem wurden aber für die Entwicklung von Diskurssträngen, für die Zuordnung und das Arrangement dominanter Aussagen bestimmte grundsätzliche Fragen an das Material herangetragen. Diese Fragen lassen sich grob aufteilen in:

a) *Einordnung des Ereignisses*:<sup>574</sup> Welche Dimension wird dem Ereignis zugeschrieben? Welche Ereignisse werden zum Vergleich herangezogen? Welche Attribuierungen werden verwendet, um die Dimension des Ereignisses zu plausibilisieren? Werden Ursachen für das Eintreten des Ereignisses genannt und wenn ja, welche? Werden konkrete Akteure für die Ereignisse verantwortlich gemacht oder bleibt die Verantwortlichkeit abstrakt? Über welche Binarismen erlangt die Deutung des Ereignisses eine spezifische Festigkeit?

b) *Attribuierung der Akteure*: Welche Akteure werden im Rahmen der Repräsentation des Ereignisses als relevant betrachtet? Welche Funktion für das Ereignis wird ihnen zugeschrieben? Welche Akteure bleiben möglicherweise außen vor, obwohl es plausibel gewesen wäre, dass auch sie für das Ereignis eine Rolle spielen?

Diese Fragen bilden aber – wie bereits ausgeführt – keinen strikt abzuarbeitenden Leitfaden, sondern eine grundsätzliche Basis der Materialerschließung und können in Auseinandersetzung mit dem Material stetig erneuert, ergänzt oder verschoben werden. Dies geschieht im Rahmen einer kontinuierlichen

---

<sup>573</sup> Vgl. hierzu noch einmal: Hanke (2004), Diskursanalyse zwischen Regelmäßigkeiten und Ereignishaftem, S. 102-106.

<sup>574</sup> Foucault beschreibt in der *Archäologie des Wissens*, dass eine Diskursanalyse diskursive Formationen anhand der »Formation der Gegenstände« (S. 61ff.), der »Formation der Äußerungsmodalitäten« (S. 75ff.), der »Formation der Begriffe« (S. 83ff.) und der »Formation der Strategien« (S. 94ff.) bestimmen soll (Foucault (1981), *Archäologie des Wissens*). Dieses Analyseraster sehe ich implizit in den folgenden Leitfragen enthalten. Die Wahl bestimmter Begriffe im Vorzug gegenüber anderen rückt über die entsprechenden Fragen ebenso in den Blick wie beispielsweise die Zulassung oder Ausgrenzung bestimmter Subjekte zur »Definition der Situation«. Darüber hinaus fühle ich mich aber weniger der Stringenz einer *archäologischen Analyse* verpflichtet als vielmehr dem »Analyseraster« zwischen *Macht* und *Wissen* (siehe hierzu Kapitel 4.2). Insofern ist auch hier die grundsätzliche Differenz zwischen den von mir betrachteten medialen Interdiskursen und Foucaults auf Spezialdiskurse ausgerichtetem Analysevorgehen zu beachten.

Sichtung und der Transkription von Beiträgen, um das ›flüchtige‹ Material des Mediums Fernsehen handhabbar zu machen. Der Schwerpunkt der Analyse liegt entsprechend des audiovisuellen Materials in einer Analyse sowohl der Strukturierung von Aussagen (Was wird gesagt? Was wird wiederholt gesagt? Was wird in dem was gesagt wird *nicht* gesagt?) und von Visualität. Die TV-Bilder werden hier vor dem Hintergrund einer Verankerungsfunktion befragt: Worauf verweisen die Bildlichkeiten? An welche dominanten Aussagen werden die Bilder gekoppelt? Inwiefern unterstützen Bilder gesprochene Aussagen und gesprochene Aussagen Bilder? Für die Berücksichtigung visueller Aussagen wurden für die Analyse zahlreiche Screenshots angefertigt, die aufgrund ihrer ›formalen Identität<sup>575</sup> – stärker noch als verbale Äußerungen – auf Wiederholungen, Verdichtungen und ihr Arrangement<sup>576</sup> hin befragt werden können. Die Aufbereitung dieser Aussageform im Text der Analyse muss über Standbilder und Beschreibungen erfolgen. Ein solcher Text kann natürlich die Dynamik des Bewegtbildes nicht reproduzieren, soll aber an charakteristischen Stellen durch entsprechende Beschreibungen (›Übersetzungen‹) der Montage von Bildern im Fluss des televisuellen Bildes ergänzt werden.

Als ›Faustregel‹ und weitere forschungsleitende These für die Betrachtung von Krisen und Katastrophen als ›Medienereignissen‹ kann gelten, dass diese für zwei bis drei Wochen besondere Aufmerksamkeit bündeln.<sup>577</sup> Danach ver-

<sup>575</sup> Die ›formale Identität‹ von visuellen Darstellungen sehe ich bestimmt durch die weiter oben dargelegte ›Argumentation in Konkretion‹ von visuellen Zeichensystemen. Die videografische Aufnahme – beispielsweise der abgebrochenen Tragfläche eines Flugzeugs – macht es möglich, immer wieder auf dieselbe, konkrete videografische Aufnahme derselben Tragfläche zu verweisen. Die Kombination der Buchstaben ›T-r-a-g-f-l-ä-c-h-e‹ besitzt hingegen nicht nur eine stärkere Arbitrarität gegenüber der konkret bezeichneten ›Tragfläche‹, sie vergrößert aufgrund ihrer formalen Autonomie gegenüber einer je konkreten Tragfläche auch die entsprechenden Konnotationen und Assoziationen. Dies bedeutet aber nicht, dass das Bild einer Tragfläche nicht auch jede beliebige Tragfläche konnotieren könnte – die Vielfalt an möglichen Konnotationen aber scheint im visuellen Zeichensystem durch die entsprechende Konkretion begrenzt. Aus diesem Prozess kann auf die ›formale Identität‹ der Abbildung geschlossen werden. Die mit dem visuellen Zeichen ›Tragfläche‹ verbundene *Stellung* dieses Zeichens innerhalb des Diskurses, der die Abbildung adressiert, und auch die mit der Abbildung verbundene diskursive Aussage oder sogar Bedeutung sind durch diese ›formale Identität‹ jedoch nicht determiniert.

<sup>576</sup> Unter das ›Arrangement‹ fallen entsprechend formale Eingriffe in die jeweilige Bildgestaltung, die Perspektivität einer Aufnahmesituation, die Kadrierung oder auch die material-ästhetische Qualität (beispielsweise: Handyfoto vs. HD-Cam) einer spezifischen visuellen Repräsentation.

<sup>577</sup> Diese Faustregel kann sich auf zahlreiche Beispiele berufen. Einige, wie der Tsunami in Südostasien 2004 und der Tsunami in Japan 2011, wurden weiter oben bereits genannt. Zu unterscheiden wären diese Ereignisse insbesondere von diversen Skandalen und Affären, wie beispielsweise die Affäre um Bundespräsident Christian Wulff 2012 oder die ›NSA-Affäre‹ um internationale Überwachung im Jahr 2013. Wenngleich es sich bei diesen Beispielen nicht um ›klassische‹ Medienereignisse handelt, weil sie insbesondere nicht durch ›Plötzlichkeit‹ charakterisiert sind, können sie trotzdem als ›diskursive Ereignisse‹ gelten. Insgesamt scheinen Affären und Skandale aber eine andere Dramaturgie als ›Krisen- oder Katastrophenereignisse‹ zu verfolgen: Vorgestellt als ›normalistische‹ Grafik scheinen ›Skandale‹ und ›Affären‹ eher in einer Wellenform zu verlaufen, die konjunkturelle Hochs mit abflauen-

blasst das intensive Medieninteresse. Aus dieser Tatsache kann geschlossen werden, dass die Aussagen und Bildlichkeiten, die bis dahin besonders dominant und häufig aufgetreten sind – und das heißt: besonders häufig wiederholt und mit ›Sinn‹ versehen wurden – im kollektiven Gedächtnis ›hängenbleiben‹. Innerhalb dieser ersten zwei oder drei Wochen wird ein prominenter Teil der ›Wahrheit‹ des Ereignisses fixiert, was umgekehrt bedeutet, dass alles, was innerhalb dieser ersten zwei Wochen nicht in den Diskurs eingebracht wird, weitgehend ausgeschlossen bleibt.

Eine weitere Annahme, die ich meiner Analyse voranstelle, besagt, dass die ›Debatte‹, die sich innerhalb des Zeitraums der intensiven Ereignisberichterstattung entspint, zugleich prägenden Einfluss für den *Umgang* mit einem Ereignis hat. Die Repräsentation eines Ereignisses formiert die Kopplung von Wissensstrukturen und Praxis. Dabei handelt es sich nicht einfach um ein (möglicherweise manipulatives) Schema der Determination. Im Sinne des oben geschilderten, durch Nachrichten zur Verfügung gestellten ›praktischen sozialen Wissens‹ lassen sich aber durchaus Anhaltspunkte dafür finden, dass innerhalb der Aussagen, die um ein Ereignis getätigten werden und die das Ereignis formieren, der Umgang mit dem Ereignis und die weitere Entwicklung einer diskursiven Formation entscheidende Impulse erhält.

Auch hier ist es wichtig, die Ergebnisse der Analyse zu reflektieren: Wenn oben mit Hannelore Bublitz gesagt wurde, dass der Diskurs, den ich untersuche, in der Form, in der ich ihn analysiere, *vor der Analyse* so nicht existiert hat, dann verweist dies auf eine grundsätzliche Warnung, die Ergebnisse der Analyse nicht zu überschätzen: Im Vorgehen der Analyse betrachte ich so beispielsweise mehrere Sendungen an einem Tag, deren Struktur sich vorher im Laufe von mehreren Tagen herausgebildet hat. Kaum jemand außer einem angehenden Medienwissenschaftler sieht auf diese Weise fern oder Nachrichten. Auch kenne ich schließlich bestimmte ›Ergebnisse‹ diskursiver Dynamik, die zu dem Zeitpunkt, zu dem diverse Sendungen produziert wurden, noch nicht bekannt waren. Auch dies muss nach Möglichkeit bereits während der Feinanalyse sowie in der Zusammenführung der Ergebnisse (Kapitel 11) kritisch reflektiert werden.

### 7.3 Formaler Aufbau von Nachrichtensendungen

Im Folgenden sollen einige Charakteristika des formalen Aufbaus der für die Analyse herangezogenen Fernsehnachrichten-Sendungen beschrieben werden.

---

den Tiefs verbindet. ›Krisen- und Katastrophenereignisse‹ besitzen demgegenüber eher eine steil ansteigende Aufmerksamkeitskurve, die anschließend linear abfällt und sich erst über einen längeren Zeitraum, beispielsweise über Gedenktage oder Gerichtsprozesse, in einer Wellenform mit mittlerer Schwankungsbreite fortschreibt.

Dass diesbezüglich die weitgehend feste Sendezeit<sup>578</sup> ein elementares Kennzeichen für die routinierten Produktionspraxen auf der einen Seite ist und eben diese Routine – im Verhältnis zum allgemeinen *flow*<sup>579</sup> des Fernsehens – allererst die Möglichkeit einer ereignishaften Unterbrechung schafft, wurde im Abschnitt zum ›Ereignis‹-Begriff bereits betont.

Daneben zeichnen sich auch die ästhetische Gestaltung des Vorspanns – markant insbesondere durch die vorherrschend blaue Farbkodierung –, die Dramaturgie der spezifischen Sendungen, die Gestaltung der Nachrichtenstudios und das formale Arrangement der direkten Ansprache des Zuschauers – mit Blick der Anchor(wo)men und Nachrichtensprecher in die Kamera – durch senderübergreifende Einheitlichkeit aus.<sup>580</sup> Dies lässt sich bereits vergleichend an den Expositionen der drei betrachteten Formate aufzeigen (vgl. Abb. 7).<sup>581</sup> Bestimmendes, grafisches Element ist in allen drei Fällen ›die Welt‹: In den TAGESTHEMEN als zweidimensionale Karte zunächst im unteren Bilddrittel des Eröffnungsbildschirms dargestellt, wird diese auf einem Bluescreen im Hintergrund des Anchormans sowie im Monitor des Nachrichtensprechers noch zwei weitere Male aufgenommen.

RTL AKTUELL verwendet die Darstellung einer ›Welkugel‹. Deren Dreidimensionalität wird einerseits durch einen von links oben nach rechts unten

<sup>578</sup> Während RTL AKTUELL und das ZDF HEUTE JOURNAL tatsächlich sehr strikt an ihren jeweiligen Sendeplatz um 18:45 Uhr (RTL) bzw. 21:45 Uhr (ZDF) gebunden sind, führt die Platzierung der TAGESTHEMEN – insbesondere im Zeitraum der Untersuchung – immer wieder zu Diskussionen. Die Tatsache, dass die Sendung mal um 22.15 Uhr, 22.25 Uhr oder 23.15 Uhr ausgestrahlt wird, wird hier immer wieder als ein Argument für sinkende Quoten genannt. Vgl.: Alexander Krei, ›Tagesthemen: Sendeplatz-Entscheidung vertagt‹, 11.09.2008, <http://www.quotenmeter.de/n/29696/tagesthemen-sendeplatz-entscheidung-vertagt> (eingesehen am 22.08.2013).

<sup>579</sup> Raymond Williams, ›Programmstruktur als Sequenz oder flow‹, in: Ralf Adelmann/Jan Otmar Hesse/Judith Keilbach/Markus Stauff/Matthias Thiele (Hg.), *Grundlagenexte zur Fernsehwissenschaft*, Konstanz: UVK, S. 33-43.

<sup>580</sup> Rolf F. Nohr spricht diesbezüglich von einem ›idealtypischen Profil‹ von Nachrichtenformaten: »Es scheint weitgehend Übereinstimmung über die spezifische Form, Struktur und Ästhetik von Fernsehnachrichten zu bestehen. So gut wie alle Angebote orientieren sich an diesem Idealprofil, Abweichungen sind lediglich senderspezifische Differenzierungsstrategien. Dieses Idealprofil lässt sich zunächst augenfällig an der ästhetischen Ähnlichkeit der Nachrichten nachweisen: Eine fast gleichbleibende Farb- und Codedramaturgie (es dominiert eine Mischung aus blau und grün, der Bildaufbau präferiert den *talking head*) korrespondiert mit einer strukturell fast austauschbaren Dramaturgie. Die meisten Nachrichtensendungen weisen eine hohe Ähnlichkeit in inhaltlicher Gewichtung (Abfolge und damit Hierarchisierung der einzelnen Meldungen) und deren Präsentation (Kombination von ›wertendem‹ und kommentierendem Anchorman-/woman und wertneutralem Nachrichtensprecher, gegebenenfalls komplettiert durch ›Spezialisten‹ für Sport und Wetter) auf« (Nohr (2002), *Karten im Fernsehen*, S. 79f.). In Bezug auf die Funktion von ›Trailern‹ im Fluss des Fernsehprogramms vgl. auch: ebd., S. 57-62.

<sup>581</sup> Alle drei betrachteten Sender haben ihren Vorspann sowohl im Verlauf des Untersuchungszeitraums als auch danach verändert. Die folgende Darstellung bezieht sich insofern beispielhaft auf die Sendungsexpositionen im Juni 2009 und somit auf den Zeitpunkt des aktuellsten, in den Fallstudien betrachteten Ereignisses. Wenngleich alle betrachteten Sender in der Zeit *nach* der Analyse in neue Studios umgezogen sind, können die im Folgenden gemachten Beobachtungen – durch ihren idealtypischen Charakter – trotzdem einen wertvollen Einblick in die formale Präsentation und ästhetische Rahmung von Nachrichten bieten.

vollzogenen Farbverlauf (in den Spektralfarben des Regenbogens) angedeutet und andererseits durch eine Animation – eine Drehbewegung um die eigene Achse – sowie die Semitransparenz der auf der ›Weltkugel‹ dargestellten silhouettenförmigen Kontinente hervorgehoben. Nach einem Schnitt ins Studio stellt eben diese ›Weltkugel‹, als Abbildung auf einem simulierten Display, den Fluchtpunkt des zentralperspektivischen Blicks im Hintergrund der Moderatoren und Nachrichtensprecher dar und wird links und rechts von dieser Gesamtdarstellung noch einmal auf simulierten Displays in vergrößerten Ausschnitten hervorgehoben.

Der Vorspann des ZDF HEUTE JOURNALS soll an dieser Stelle detaillierter besprochen werden, weil dieser zugleich programmatisch für den Anspruch und das ›Selbstbild‹ von Nachrichten im Fernsehen einzustehen scheint. Auch das HEUTE JOURNAL verwendet eine grafische Darstellung ›der Welt‹ als ›Weltkugel‹ oder ›Globus‹ mit silhouettenförmig abgehobenen Kontinenten. Explizit wird dieser Globus im Eröffnungsbild allein neun Mal abgebildet: Links unten im Bild stellt er den animierten und sich um die eigene Achse drehenden Hintergrund des Ziffernblattes einer Uhr dar. Links neben der Uhr befindet sich ein Globus, rechts daneben zwei weitere Globen. Der nächste ist als (Bluescreen-)Hintergrund der Nachrichtensprecherin in der rechten Bildhälfte visualisiert. Zwei weitere sind im Fluchtpunkt des zentralperspektivischen Blickfeldes, auf einem Monitor – der selbst wiederum vor dem Hintergrund eines Bluescreens befestigt ist, auf dem die Silhouette von Kontinenten zu erkennen ist – hinter dem Anchorman dargestellt. Links neben dem Anchorman, auf einer holzvertäfelten Wand, befinden sich fünf Monitore, von denen mindestens<sup>582</sup> zwei ebenfalls einen Globus zeigen. Im Bildbereich links von der holzvertäfelten Monitorwand ist ein dynamisch geschwungenes, offenes Oval über gelb-rötlich schimmernde Lichteffekte angedeutet. Die Kreisform – als zweidimensionales Pendant des Globus – wird schließlich im gesamten Studioaufbau noch einmal aufgenommen: Zunächst in Form einer von unten beleuchteten Scheibe im mittleren Bildbereich. Auf dieser Scheibe ist, in leichter Schräglage nach vorne gekippt, das Logo des ZDF abgebildet. In diesem Logo ist der erste Buchstabe des Akryoms für das ›Zweite Deutsche Fernsehen‹ als typografischer Zwitter – ist es ein ›Z‹ oder eine ›2‹? – doppelt aufgelöst und vor dem Hintergrund eines orangenen Kreises abgesetzt. Die zentrale, beleuchtete Kreisform wird aufgenommen durch die Architektur des Moderatorentisches, der als Halbkreis einen angedeuteten Rahmen um die beleuchtete Scheibe des unteren Bilddrittels bildet. Insbesondere dieser Tisch verleiht dem gesamten ›Newsroom‹ räumliche Tiefe und den Moderatoren eine distanziert-beherrschende Aufsicht auf die in der ›Leuchtscheibe‹ nur noch implizit konnotierte – aber aus der Vielzahl der kugelförmigen Globen plausibel zu schließende – ›Welt‹-Darstellung.

<sup>582</sup> In der mir zur Verfügung stehenden Auflösung lässt sich der Inhalt der drei weiteren Monitore nicht zweifelsfrei identifizieren.

Am unteren Bildrand erscheinen in Schriftform die Schlagzeilen des Tages als Laufband. Dieser Bildaufbau wird akustisch untermauert durch zwei synkopisch-gegenläufige Rhythmen, die den Takt eines Nachrichtentickers symbolisieren.<sup>583</sup> Das rhythmisch-akzentuierte Thema wird von einsetzenden Streichinstrumenten aufgenommen, durch ›Pauken und Trompeten‹ ergänzt und schließlich zur Titelmelodie des HEUTE JOURNALs verdichtet. Währenddessen erfolgt ein Schnitt vom Studiointerieur zu einer Animation. Hier drehen sich fünf Globen im horizontalen Bildzentrum um eine durch die vertikale Bildmitte bestimmte Längsachse,<sup>584</sup> in deren Zentrum ein sechster, größerer Globus abgebildet ist, der durch die Schrifteinblendung »ZDF HEUTE JOURNAL« wiederum mit dem entsprechenden Kreis der ZDF-»Corporate Identity« überblendet wird. Dieses Arrangement wird in einem dynamischen Finale durch animierte gelb-rötliche Halbkreise durchbrochen, die wahlweise an Lensflares oder eine Korona erinnern. In diesem visuellen Durcheinander rückt der einzelne, größere Globus in den Bildvordergrund, bevor zurück in das Nachrichtenstudio geschnitten wird und die Kamera in einer – noch immer durch die gelb-rötlichen Halbkreise dynamisierten – Zoombewegung den Anchorman in das Bildzentrum rückt. Abschließend erfolgt ein Schnitt, der das Gesicht des Nachrichtensprechers – den *talking head* – in einem Close-up, mit Blick in die Kamera darstellt.



7 – Expositionen von ARD Tagesthemen;  
ZDF HEUTE JOURNAL und RTL AKTUELL im Juni 2009

<sup>583</sup> Es handelt sich hierbei um ein Rudiment des Vorspanns aus den 1970er und 80er Jahren, in denen in Morsecode das Wort ›heute‹ akustisch eingespielt wurde. Vgl.: Wikipedia, »heute journal«, [https://de.wikipedia.org/wiki/Heute\\_journal#Vorspann\\_und\\_Studiohintergrund](https://de.wikipedia.org/wiki/Heute_journal#Vorspann_und_Studiohintergrund) (eingesehen am 22.08.2013).

<sup>584</sup> Diese fünf Globen sollen offensichtlich stellvertretend für die fünf Kontinente stehen. In dem aktuellen (2013) HEUTE-JOURNAL-Studio sind ebenfalls fünf Globen auf einem Bluescreen im Hintergrund der NachrichtensprecherInnen abgebildet, die je einen der fünf Kontinente im Vordergrund zeigen.

Der Anspruch, dem in einem solch ausgeklügelten Arrangement Ausdruck verliehen wird, scheint unmissverständlich: In diesen Sendungen erfahren die Zuschauer alles Wichtige über diesen Planeten.<sup>585</sup> Der Fernseher als »Fenster zur Welt« scheint insbesondere in den Nachrichten zu sich selbst zu finden.



8 – *talking heads* und Anchor(wo)men –  
ARD TAGESTHEMEN; ZDF HEUTE JOURNAL und RTL AKTUELL im Juni 2009

Die ästhetische Ähnlichkeit setzt sich im inhaltlichen Aufbau der spezifischen Sendungen fort. Das allgemeine Schema verläuft hier über die Schritte: 1) Exposition; 2) Vorstellung der ›wichtigsten Themen‹<sup>586</sup> des Tages; 3) einen ersten ›Nachrichtenblock‹ mit wichtigen, aber weniger ausführlich behandelten Meldungen; 4) zu einem zweiten Block mit ›Hauptnachrichten‹; 5) über einen weiteren ›Nachrichtenblock‹ (inklusive Börsen- oder Sportberichterstattung); 6) einem optionalen weiteren Block für wichtige Meldungen aus dem Bereich der Kultur und 7) dem abschließenden Wetterbericht. Die Schematik dieses Aufbaus macht es zugleich möglich, beispielsweise angesichts von Krisen- und Katastrophenereignissen oder auch der Geburt eines Königsbabys, gegen sie zu verstößen. So kann es zum Beispiel sein, dass die Sendungen nicht mit der ›Themenvorstellung‹ beginnen, sondern *in medias res* mit audiovisuellen Aufnahmen zu einem spezifischen Ereignis. Dieser Verstoß gegen die selbst

<sup>585</sup> Auch Rolf F. Nohr sieht in der ästhetischen Uniformität von Nachrichtenformaten eine inhaltliche-diskursive Komponente: »Dass diese Idealstruktur [unterschiedlicher Fernsehnachrichten; TC] nicht nur für eine ästhetische Ähnlichkeit steht, sondern unter Umständen auf tiefer liegende Strukturen verweist, scheint naheliegend. Denn es scheint keinesfalls logisch, dass sich diese Ähnlichkeit aus reinen ökonomischen und inhaltlichen Konkurrenzsituationen entwickelt hat, sondern vielmehr[,] dass die Fernsehnachrichten auch und nicht zuletzt in einem homogenisierten Normalisierungsprozess aktiv argumentieren. Zugespitzt und verkürzt könnte formuliert werden, dass es vor allem die Nachrichten im Fernsehen sind, die an der hegemonialen und dominanten Herstellung eines diskursiven Konsenses im gesellschaftlich-sozialen Bereich ausschlaggebend beteiligt sind« (Nohr (2002), *Karten im Fernsehen*, S. 80).

<sup>586</sup> Im Rahmen von Nachrichtensendungen wird ein schlichterer Themenbegriff angewandt als weiter oben von mir in Bezug auf Diskursstränge entwickelt wurde. Die ›Themen‹ der Nachrichtenformate, wie sie beispielsweise die TAGESTHEMEN bereits im Titel tragen, bezeichnen einzelne formal miteinander verbundene ›Segmente‹ (innerhalb eines Zusammenhangs von Moderation, Bericht, Korrespondentenschalte etc.) im Lauf einer Nachrichtensendung. Hier zeigt sich auch erneut die Wichtigkeit eines elaborierteren ›Themen‹-Begriffs für die Analyse von Diskurssträngen. So kann es vorkommen, dass zwei ›Themen‹ im Sinne der Nachrichtenformate getrennt voneinander behandelt werden, bezüglich derer durchaus von einem inhaltlichen, semantischen und diskursiven Zusammenhang ausgegangen werden kann. In der formalen Differenzierung inhaltlich-semantisch möglicherweise verbundener oder verbindlicher Segmente zeigen sich insofern Elemente eines diskursiven Kampfes.

auferlegte Form – der seine Fortsetzung auch darin finden kann, dass die Nachrichten über ein bestimmtes Ereignis eine vollständige Sendung dominieren – ist, neben der möglichen Abweichung vom festen Programmplatz in Sondersendungen, ein Kernelement der Produktion von Ereignishaftigkeit in Nachrichten.

Die Berichterstattung einzelner ›Themen‹ erfolgt über die Segmente der Moderation durch Anchor(wo)men, Bildberichte (redaktionelle Beiträge von ca. dreißig Sekunden bis vier Minuten Länge, vorherrschend mit Off-Kommentar), Meldungen (verlesen durch Nachrichtensprecher), ›Korrespondentenschalten‹<sup>587</sup>, Interviews, den Kommentar und – die Sendungen beschließend – durch meteorologische Spezialisten vorgetragene Wettermeldungen. Auf je unterschiedliche Weise werden hier verschiedene Facetten der berichteten Ereignisse behandelt und hervorgehoben. Die konkrete Darstellungsweise insbesondere der (Bild-)Berichte unterscheidet sich durchaus zwischen den Sendern: So betonen insbesondere bei RTL die ›Vor-Ort‹-Reporter, die für die Bild-Berichte verantwortlich zeichnen, ihre privilegierte Funktion als Berichterstatter und sind tendenziell häufiger – auch als aktiv in Vorgänge involvierte Subjekte – an den Schauplätzen der Berichterstattung zu sehen als ihre Kollegen von ARD und ZDF. Die Formalia bezüglich Länge der Beiträge, Bildmontagen und einer grundsätzlichen, ›journalistisch professionellen‹ Trennung zwischen Bericht erstattendem Subjekt und dem Objekt der Berichterstattung zeigen sich aber auch hier als weitgehend senderübergreifend identisch.

Eine besondere Rolle im Zusammenspiel von Moderatoren und Nachrichtensprechern mit den diversen Segmenten spielen die Hintergrundbilder im Nachrichtenstudio. Diese besitzen, insbesondere im Fall der TAGESTHEMEN, wie Rolf F. Nohr ausführt, einen »Hang zur Stereotypisierung im Sinne einer ikonischen Kenntlichmachung und Markierung [...] bestimmter wiederkehrender Themen«.<sup>588</sup> Nohr bringt die Funktion dieser Bilder in engen Zusammenhang mit dem Konzept des ›Mythos‹ von Roland Barthes:<sup>589</sup>

Es scheinen hauptsächlich drei Formen der Bebilde rung eingesetzt zu werden: einmal natürlich kartographische Elemente der – im weitesten Sinne – Positionierung, dann Portraitphotos von handelnden Personen und [...] assoziative Themenbilder und -montagen. Vor allem diesen letzten Bildern (als Themenklam-

<sup>587</sup> Unter ›Korrespondentenschalte‹ versteht man eine Quasi-Interviewsituation zwischen Moderator und Vor-Ort-Reporter. Insbesondere bei RTL AKTUELL findet sich als Pendant zur Korrespondentenschalte noch der Hybrid des ›Aufsagers‹. Hier gibt der Reporter vor Ort ein 10 bis 30 Sekunden dauerndes Statement zur ›aktuellen Lage‹ ab, ohne dass es zu einer Interaktion mit dem Heimatstudio kommt. Vergleichbare Situationen finden sich bei ARD und ZDF eher in den kürzeren Formaten TAGESSCHAU und HEUTE. In Ausnahmefällen werden ›Aufsager‹ auch in TAGESTHEMEN und HEUTE JOURNAL innerhalb des Nachrichtenüberblicks integriert.

<sup>588</sup> Nohr (2002): *Karten im Fernsehen*, S. 91f. Auch hier muss der Terminus ›Thema‹ im Sinne der Nachrichtenformate als segmentär-programmatische Setzung des jeweiligen Formats verstanden werden.

<sup>589</sup> Vgl. Barthes (2005), *Mythen des Alltags*.

mer vor allem in den TAGESTHEMEN anzutreffen) scheint die Qualität zu eigen zu sein, im wörtlichen Bartheschen Sinne Mythenträger zu sein. Diese Eigenschaft der ›Schlagbilder‹ ist natürlich gerade im Bereich der Fernsehnachrichten nicht allein besagten Hintergrundcollagen zu eigen, sondern vielmehr eine generelle Eigenschaft einer bestimmten Bilderkategorie. Vor allem die oft thematisierte Visualisierung des Politischen enthält hochgradig oft Elemente eines mythologischen, rhetorischen oder tropischen Systems. [...] [I]hnen allen gleich ist eine konnotative Zeichenfunktion im Bartheschen Sinne und damit verbunden eine imperative und appellative [sic!] Funktion, in der der Mythos des Politischen oszilliert und letztlich eine Entpolitisierung des Politischen erreicht wird.<sup>590</sup>

Es ist anzunehmen, dass sich insbesondere in den angesprochenen Collagen und stereotyp-charakteristischen ›Themen‹-Bildern in der Analyse wichtige Hinweise auf Elemente diskursiver Verdichtungen finden lassen.

Die Darstellung der formalen Elemente von Nachrichtensendungen kann an dieser Stelle vorläufig abgeschlossen werden und im Rahmen der Feinanalyse an charakteristischen Beispielen weiter vertieft und spezifiziert werden.

## 7.4 Thesen zur Schwerpunktsetzung für die Analyse der ›Einzelereignisse‹

Es geht nicht in jedem Beispiel um eine ausführliche Analyse aller Facetten des je analysierten Ereignisses. Die Beispiele werden hingegen herangezogen, um je spezifische diskursive Mechanismen der Repräsentation anhand der je spezifisch repräsentierten Ereignishaftigkeit aufzuzeigen. Im Folgenden soll daher die jeweilige Schwerpunktsetzung der Einzelanalysen in Thesenform vorgestellt werden.

### 7.4.1 Analyseschwerpunkte: Hurrikan ›Katrina‹

Wirbelstürme treten jedes Jahr aufs Neue auf, und sie gehören zu den Ereignissen die im Rahmen der Ereignislogik des Fernsehens strukturell erwartet werden. Zugleich wird die Repräsentation von Hurrikanen durch implizite Vorannahmen der berichtenden Nachrichtensender beeinflusst: Eine dieser Vorannahmen, die in der Analyse nachgewiesen werden kann, ist, dass die Folgen eines Hurrikans *in Amerika* eine schnelle und ›geordnete‹ Rettungsaktion nach sich ziehen und die ›katastrophale Situation‹ überwunden werden kann. Mit dieser Erwartungshaltung gehen zugleich gewisse Routinen und Rituale der Berichterstattung einher. Im Beispiel des Hurrikans ›Katrina‹ aber widersetzt sich das Ereignis zu einem gewissen Grad dieser stereotypen Erwartungshaltung. Dadurch findet ein Bruch auch in den Stereotypen der

<sup>590</sup> Nohr (2002), *Karten im Fernsehen*, S. 92. Mit dem Begriff der ›Schlagbilder‹ bezieht Nohr sich auf Michael Diers, der darunter »eine ubiquitäre, ganz auf Wirkung verlegte, eindrückliche Darstellung« in Sport-, Werbe- oder Pressebildern versteht. Vgl. hierzu: ders., *Schlagbilder. Zur politischen Ikonographie der Gegenwart*, Frankfurt am Main: Fischer, 1997, S. 7.

Berichterstattung statt, und die ›Naturkatastrophe‹ *Katrina* wird zu einer ›sozialen Katastrophe‹. In der Repräsentation der Nachrichtensender findet in der Folge ein Umsprung der Berichterstattung statt, der einen Einblick in der Katastrophe vorhergehende Dysfunktionalitäten offenbart und diese zugleich im Rahmen der Berichterstattung normalisiert und unter die Oberfläche expliziter Wahrnehmung zurückdrängt. Die Repräsentation des Hurrikans ›Katrina‹ ist ein Musterbeispiel dafür, wie mediale Repräsentation ›Wahrnehmung‹ und ›Wahrheit‹ eines Katastropheneignisses formt und die Praxen im Umgang mit dem Ereignis präfiguriert.

#### 7.4.2 Analyseschwerpunkte: ›London-Anschläge‹ (7/7)

Bezüglich der Anschläge vom 7. Juli und 21. Juli 2005 ist die Analyse maßgeblich auf die Berichterstattung der ARD TAGESTHEMEN sowie einige Elemente von RTL AKTUELL fokussiert. Insbesondere an der Berichterstattung der ARD lässt sich idealtypisch zeigen, wie der unerwartete Einbruch eines ›Terroranschlags‹ durch ein diffuses Konzept von ›Normalität‹ im Sinne von ›Alltäglichkeit‹ gerahmt wird. Die Repräsentation der Anschläge setzt eine spezifische Dynamik in Gang, die das Ereignis als Störung ›der Normalität‹ repräsentiert, die schließlich – am Ende einer weitgehend geschlossenen Erzählung – wiederhergestellt werden muss. Die ›Normalität‹ am Ende der narrativen Rahmung ist dabei nicht identisch mit der ›Normalität‹ des Ausgangspunktes. Die Repräsentation des Terroranschlags organisiert zugleich die dynamische Verschiebung eines ›Normalfeldes‹.

Der Weg einer (proklamierten) ›Renormalisierung‹ verläuft entlang diverser Topoi und Symbole, die sowohl *konkret* als auch *metaphorisch* zwischen diskursiven Konstruktionen von ›Sichtbarkeit‹ und ›Unsichtbarkeit‹ changieren. Der hier konstituierte Binarismus stellt ein maßgebliches Element der Produktion eines ›Feindbildes Islam‹ einerseits und der Konstituierung und Proliferation spezifischer Sicherheitsdispositive (z. B. Ausweitung von Kameraüberwachung) andererseits dar.

#### 7.4.3 Analyseschwerpunkte: Flug AF447

Am Beispiel des Absturzes von Flug AF447 lässt sich die Differenzierung von ›Natur‹, ›Kultur‹ und ›Technik‹, die selbst Ausgangspunkt der Analyse war, noch einmal verdichtet innerhalb eines einzelnen Ereignisses nachvollziehen. Die Repräsentation des Flugzeugabsturzes über dem Atlantik ist zunächst geprägt von einer Problematisierung der Ungewissheit über die Absturzursache. Dies führt zu umfangreichen Spekulationen, die auf fundamental unterschiedliche Erklärungen, Einordnungen und Konzeptualisierungen des Ereignisses hindeuten. Wenngleich als Beispiel einer ›Technikkatastrophe‹ ausgewählt, erweist sich die Repräsentation des Absturzes von AF447 als ›hybrides‹ Krisen- und Katastropheneignis, dessen *Einordnung* ohne eine abschließen-

de Klärung der Schuldfrage selbst stetig von Unsicherheit bedroht zu sein scheint. Zugleich fokussieren hier die Repräsentationen verstärkt auf (medien-)technische Hilfsmittel zur *›Aufklärung‹* des Ereignisses. Der *›Charakter‹* des Ereignisses, seine Konstitution als Gegenstand des Diskurses, wird darüber hinaus durch Fragen nach (menschlicher) Schuld und Verantwortung geprägt.

## 8. HURRIKAN ›KATRINA‹

Am 25. August 2005 entwickelte sich aus dem tropischen Sturm ›Nr. 12‹ im nördlichen Atlantik ein Hurrikan und erhält den Namen ›Katrina‹.<sup>591</sup> Nachdem der Sturm bereits über Florida erste Menschenleben gefordert hatte, zog er in den Golf von Mexiko und steigerte sich dort zu einem Hurrikan der höchsten ›Kategorie 5‹. Die Skalierung von Hurrikanen beruht dabei auf der (meteorologisch-spezialdiskursiven) ›Saffir-Simpson-Hurrikan-Skala‹, die vom amerikanischen National Hurricane Center (NHC) festgelegt wird und die fünf Stufen besitzt. Diese werden entsprechend der 1) Windgeschwindigkeit, 2) der zu erwartenden Folgen des Sturms für ›Menschen, Vieh und Haustiere‹, 3) auf deren entsprechende Behausungen, 4) auf Infrastrukturen, 5) Bäume und 6) hinsichtlich der Versorgung mit Elektrizität und Wasser eingeteilt.<sup>592</sup> Am 28. August 2005 stellt ›Katrina‹ bereits das zweite ›Thema‹ der ARD TAGESTHEMEN dar, und der Anchorman Ulrich Wickert führt aus:

Der Wirbelsturm Namens ›Katrina‹, der auf die Südseite der Vereinigten Staaten zurast, könnte der mächtigste Hurrikan werden, der jemals die USA getroffen hat. Mit dem Wort ›Hurrikan‹ bezeichnet man einen tropischen Wirbelsturm, der bis zu zwei Wochen anhalten kann. Hurrikan stammt aus dem Indianischen und bedeutet so viel wie ›Gott des Windes‹. Da der Wirbelsturm ›Katrina‹ Windgeschwindigkeiten von fast 280 Stundenkilometern erreicht und Meeresflu-

---

<sup>591</sup> Mit dem Ausdruck ›Hurrikan‹ bezeichnet man – umgangssprachlich und in der Meteorologie – ein jährlich wiederkehrendes Wetterphänomen, bei dem sich ›tropische Depressionen‹ über dem Nordatlantik sowie dem Südpazifik zu einem Wirbelsturm entwickeln. Seit 1953 erhalten diese Wirbelstürme Namen. Zunächst nur Frauennamen, nach Protesten von feministischen Gruppen seit den späten 1970er Jahren alphabetisch-alternierend männliche und weibliche Namen. Es existieren hierfür Namenslisten, mit 21 Männer- und Frauennamen, die alle sechs Jahre erneut verwendet werden. Nur wenn ein Hurrikan sehr starke Schäden verursacht hat, kann er auf Antrag des meteorologischen Dienstes von der Liste gestrichen und durch einen anderen Namen ersetzt werden. 2005 war das Jahr, in dem die meisten Namen – darunter neben Dennis, Rita, Stan und Wilma auch Katrina – von einer Liste gestrichen wurden. Vgl.: Richard D. Knabb/Jamie R. Rhome/Daniel P. Brown, »Tropical Cyclone Report. Hurricane Katrina. 23.-30. August 2005«, [http://www.nhc.noaa.gov/pdf/TCR-AL122005\\_Katrina.pdf](http://www.nhc.noaa.gov/pdf/TCR-AL122005_Katrina.pdf) (eingesehen am 11.09.2013); siehe auch: o.V., »Fact Sheet. Tropical Cyclone Names«, 2005, <http://www.wmo.int/pages/prog/www/tcp/documents/FactShtTCNames1July05.pdf> (eingesehen am 11.09.2013). Die Namensgebung wird dabei auch im meteorologischen Spezialdiskurs durch eine bessere Kommunikabilität – gerade auch hinsichtlich medialer Warnungen – erklärt: »The advantages in spoken and written communication were recognized and appreciated, particularly in relation to warning services. The idea was that the names should be short, familiar to users, easy to remember and that their use would facilitate communication with the millions of people threatened by the tropical cyclone, thus avoiding the confusion which would otherwise occur when more than one tropical cyclone formed over the region at the same time« (ebd., S. 2).

<sup>592</sup> Vgl.: NHC, »Saffir-Simpson-Hurricane-Scale«, o.J., [http://www.nhc.noaa.gov/pdf/sshws\\_table.pdf](http://www.nhc.noaa.gov/pdf/sshws_table.pdf) (eingesehen am 11.09.2013).

ten bis zu 15 Kilometer ins Inland treiben kann, wurden die Bewohner von New Orleans heute zum Verlassen ihrer Stadt aufgefordert.<sup>593</sup>

Wenngleich es sich bei Hurrikanen um jährlich wiederkehrende Wetterphänomene handelt, stellt dieser Wirbelsturm ein »außergewöhnliches Ereignis« dar. Katrina scheint besonders groß, besonders schnell und besonders kräftig, und eine erste Übersetzung der wissenschaftlichen Skalierung des Sturms erfolgt bei RTL AKTUELL durch die Anrufung einer höheren Gewalt als Schutz gegen einen Sturm, der als »Monster« zugleich personalisiert und mythisiert wird:

»Unsere schlimmsten Befürchtungen könnten sich bewahrheiten: Gott schütze uns.« Mit diesen dramatischen Worten hat sich der Bürgermeister der amerikanischen Stadt New Orleans an die Bevölkerung gewendet. Gemeint hat er Hurrikan »Katrina«. Der Monstersturm soll in wenigen Stunden auf das Festland von Louisiana treffen. Die Behörden haben den Hurrikan inzwischen in die höchste Kategorie 5 eingestuft.<sup>594</sup>

Das folgende Kapitel gibt einen Einblick in die Verkettung von Aussagen im Rahmen der Repräsentation des Hurrikans »Katrina« im deutschen Fernsehen. Es wird exemplarisch an der Entwicklung von zwei Diskurssträngen aufgezeigt, wie aus einer Verkettung unterschiedlicher (visueller und sprachlicher) Aussagen ein Sinnzusammenhang bezüglich einer Einordnung des Ereignisses des Wirbelsturms »Katrina« sowie der beteiligten Akteure emergiert.<sup>595</sup> Den ersten betrachteten Diskursstrang benenne ich als »geordneten Ausnahmezustand« (Kapitel 8.1). Bestimmend hierfür sind Fragen der Evakuierung, der Schadensbilanz und der anlaufenden Rettungsaktion. Der zweite Diskursstrang zeigt einen »chaotischen Ausnahmezustand« (Kapitel 8.2). Bestimmend sind hier Fragen von »Flucht« und »Flüchtlingen«, die Darstellung von »Plündерungen« sowie der Einsatz des Militärs.

Ziel dieser ersten Beispielanalyse ist, »Räume des Sagbaren und Sichtbaren« erkennbar zu machen und abzustecken. Es soll aufgezeigt werden, wie innerhalb medialer Repräsentation angesichts einer »unübersichtlichen Situation« Orientierung erzeugt wird und eine solche Situation als beherrschbar gekennzeichnet wird. Erst anhand dieser Erschließung des Materials können schließlich diskursanalytische Annahmen über die Regelartigkeiten der diskursiven Formation getroffen werden. Hierzu werden im Zwischenfazit (Kapitel 8.3) erste Überlegungen angestellt, die auch die Verbindung des Argumentationsweges mit dem Konzept *diskursiver Automatismen* deutlich machen.

<sup>593</sup> ARD TAGESTHEMEN, 28.08.2005. Die Sendungstitel werden in den Quellenangaben im Folgenden abgekürzt: ARD TAGESTHEMEN als ARD TT; ZDF HEUTE JOURNAL als ZDF H; RTL AKTUELL als RTL A.

<sup>594</sup> Anmoderation durch den »Anchorman« in: RTL A, 28.08.2005.

<sup>595</sup> Der Begriff der Emergenz macht an dieser Stelle darauf aufmerksam, dass es sich bei der »diskursiven Praxis« nicht um eine subjektiv-bewusste Konstruktion oder Manipulation handelt. Vgl. Bublitz (2003), *Diskurs*, S. 6.

### 8.1 ›Geordneter‹ Ausnahmezustand

Die besondere Schwere von Hurrikan ›Katrina‹ äußerst sich in allen drei betrachteten Sendern zunächst durch die Darstellung einer ›geordneten Flucht‹ vor dem Wirbelsturm. Hier finden sich auch die ersten – stereotypen – Bilder einer Ausnahmesituation, die zugleich darauf hindeutet, dass es sich zwar um eine ›Abweichung von der Normalität‹ handelt, aber doch noch um eine Situation, die ›unter Kontrolle‹ ist. Das ZDF HEUTE JOURNAL ist diesbezüglich bemüht, den ›Ernst der Lage‹ deutlich zu machen, ohne seine Glaubwürdigkeit durch übertriebene und möglicherweise ungerechtfertigte Panik aufs Spiel zu setzen. Dies geschieht, indem distanziert über amerikanischen ›Sensationsjournalismus‹ berichtet wird und gleichzeitig die Warnung des Bürgermeisters von New Orleans als Hinweis einer offiziellen Autorität übernommen wird:

Wenn ein Hurrikan kommt, ist die Berichterstattung im amerikanischen Fernsehen nicht ganz frei von Hysterie. Da werden regelmäßig Jahrhundertkatastrophen angekündigt, die die sturmgerprobten Küsten am Ende dann doch einigermaßen gut überstehen. Aber Katrina ist nicht zu unterschätzen: Dieser Hurrikan ist seit heute ein Sturm der Stärke 5 und das heißt laut *offizieller* Definition ›katastrophale Schäden‹. In den letzten 100 Jahren haben nur drei so schwere Stürme Amerika getroffen. Katrina dreht sich mit über 200-Stu-50 Stundenkilometern um ihr Auge und zieht unaufhaltsam Richtung Nord-Nordwest. Da liegt New Orleans, das bei solchen Stürmen 6 Meter hoch überflutet werden kann. Sie haben dort schon manches überstanden, aber jetzt, sagt der Bürgermeister, ist es wirklich Zeit zu fliehen.<sup>596</sup>

Der Vergleichsfaktor – ›in den letzten 100 Jahren‹ – deutet hier auf die Außergewöhnlichkeit der Situation hin, während die ›offizielle Definition‹ im Kontrast zu den möglicherweise ›hysterischen‹ US-Medien als beglaubigende Instanz für den ›Ernst der Lage‹ einsteht.

#### 8.1.1 Evakuierung

Bereits am ersten Tag der Berichterstattung über Hurrikan ›Katrina‹ spielt also das Thema der *Flucht* eine besondere Rolle. Stärker noch als über die Computeranimationen des Sturmverlaufs kündigt sich die Ankunft des Hurrikans über Bilder von Menschen an, die ihre Häuser mit Brettern sichern und die Stadt mit dem Auto verlassen. Das zentrale ›Visiotyp‹<sup>597</sup>, über das eine ›geordnete Flucht‹ symbolisiert wird, stellt der *Stau* dar. ARD, ZDF und RTL visualisie-

<sup>596</sup> ZDF H, 28.08.2005 (die Kursivsetzung steht hier für eine verbale Betonung des Ausdrucks).

<sup>597</sup> Der Begriff des Visiotyps stammt von Uwe Pörksen, der hiermit eine (insbesondere in der Wissenschaft vorgefundene) stereotype Bildlichkeit bezeichnet. Vgl. Uwe Pörksen, *Weltmarkt der Bilder. Eine Philosophie der Visiotype*, Stuttgart: Klett-Cotta, 1997 Der Stau bildet für die ›Katrina‹-Berichterstattung gewissermaßen eine narrative Klammer. Auch die Rückkehr von Bewohnern und ›Normalität‹ wird schließlich wieder über lange Autoschlangen markiert. Kaum nötig zu erwähnen, dass die Bilder des Staus als Signalisierung eines Ausnahmezustands auch aus Katastrophen-Blockbustern im Kino nur allzu vertraut sind.

ren den ersten Bericht über ›Katrina‹ vornehmlich mittels einer Darstellung langer Autoschlangen, die sich aus der Stadt heraus bewegen: »Auf den Autobahnen gibt es nur noch eine Richtung: stadtauswärts. Weg von der tödlichen Gefahr«<sup>598</sup>. Einzig die ARD betont bereits in ihrem ersten Bericht, dass eine Vielzahl von Personen gezwungen ist, im Superdome – dem Football-Stadion der Stadt – Zuflucht zu suchen. Der Stau auf den Autobahnen findet hier in Form einer Menschen Schlange sein visuelles Pendant.



9 – (oben links): RTL A, 28.08.2005; (oben rechts): ZDF H, 28.08.2005;  
(unten): ARD TT, 28.08.2005

Obwohl die Einordnung von ›Katrina‹ als Hurrikan der ›Kategorie 5‹ bereits die besondere Schwere des Sturms markiert und wenngleich die Bilder der Staus auf die Außergewöhnlichkeit der Situation angesichts des nahenden Wirbelsturms verweisen, erscheint das Ereignis bis hier noch als ein ›kontrollierter Ausnahmezustand‹. Zugleich bieten die Bilder von Auto- und Menschen Schlängen erste Referenzen für die Erwartung eines Ereignisses, das selbst noch nicht eingetreten ist: Die Erwartung ist bereits ein Teil des (Medien-)Ereignisses.<sup>599</sup>

In einem Gesamtüberblick über das vorliegende Material ergibt sich zudem der Eindruck, dass die Einwohner von New Orleans, die tatsächlich mit ihrem Auto flüchten, zugleich auch aus der Berichterstattung über den Sturm verschwinden. Nicht zuletzt dadurch ist erklärbar, warum in den folgenden Tagen die Berichterstattung nahezu ausschließlich auf afroamerikanische Einwohner von New Orleans als ›Opfer des Sturms‹ fokussiert.<sup>600</sup> Schließlich bilden sie den größten Teil der 120.000 Einwohner von New Orleans die, so eine häufig

<sup>598</sup> ZDF H, 28.08.2005.

<sup>599</sup> Vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel 6 sowie: Engell (1996), Das Amedium, S. 140-142.

<sup>600</sup> Siehe hierzu weiter unten Kapitel 8.2.

wiederholte Meldung, kein Auto haben und deswegen nicht in der Lage seien, der Evakuierungsaufforderung nachzukommen.<sup>601</sup>

### 8.1.2 Schadensbilanz

Nachdem der Wirbelsturm ›an Land gegangen‹ ist, wird senderübergreifend auf die Schwere der Schäden eingegangen und die ›Unübersichtlichkeit‹ der Situation hervorgehoben.

Die Sender bieten eine erste »Bilanz der Zerstörungen«<sup>602</sup> und präsentieren diese visuell auffällig in Form eines Überblicks. Die Kamerabilder zeigen Aufsichten der überfluteten Gebiete von New Orleans und liefern so im Wortsinn einen ›Überblick‹ über die (physisch-materiellen) Schäden. Durch die Wahl dieser Perspektive wird zugleich Distanz zu der Situation vor Ort gewahrt.



10 – ARD TT, 30.08.2005

Die Wahl dieser Perspektive für eine Darstellung des ›Ausmaßes der Katastrophe‹ ist natürlich ganz profan dadurch erklärbar, dass den Kamerateams der Weg in die Stadt nicht nur durch Wassermassen versperrt, sondern auch durch Erklärung von New Orleans zum ›Katastrophengebiet‹ rechtlich eingeschränkt ist.<sup>603</sup> Über die Sachzwänge hinaus lassen sich jedoch weitere Aspekte an den Aufsichten festmachen:

<sup>601</sup> Vgl. hierzu auch die Ausführung von Naomi Klein: »Die Wohlhabenden setzten sich in ihre Autos, verließen die Stadt, mieteten sich irgendwo in einem Hotel ein und riefen ihre Versicherung an. Die 120.000 Einwohner von New Orleans, die kein Auto hatten und davon abhängig waren, dass die Verwaltung ihre Evakuierung organisierte, warteten vergeblich auf Hilfe« (Naomi Klein, *Die Schock-Strategie. Der Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus*, Frankfurt am Main: Fischer, 2009 [2007], S. 573).

<sup>602</sup> ARD TT, 30.08.2005.

<sup>603</sup> Hierzu äußern sich beispielsweise Tierney/Bevc/Kugliowski auch in Verbindung mit einer Militarisierung der Katastrophe: »The militarization of the response now affected even media reporters, as response personnel attempted to limit their access to sites within the city« (Kathleen Tierney/Christine Bevc/Erica Kuligowski, »Metaphors Matter: Disaster Myths, Media Frames,

*Herrschaftsperspektive:* Aufsichten stehen symbolisch für einen Machtanspruch. Im militärischen Sprachgebrauch bezeichnete der ›Feldherrenhügel‹ eine erhabene Position von der aus sich ein Entscheidungsträger Übersicht über ein Schlachtfeld sicherte. Im Fall der Nachrichtenbilder suggeriert die Aufsicht auf das überflutete New Orleans nicht zwingend Überlegenheit, sehr wohl konnotiert sie aber Kontrolle und Übersicht angesichts einer Situation aus »Chaos und völlige[r] Unübersichtlichkeit«<sup>604</sup>. Die Bilder selbst stammen dabei aus Hubschraubern und zeigen damit nicht nur den Blick der Kamera, sondern entsprechen auch der Perspektive von Militärs und ›Entscheidungsträgern‹. Die ›Regierungsperspektive‹ findet sich so beispielsweise in der ARD am 31.08.2005 und bei RTL am folgenden Tag, wenn die Sender Kamerabilder aus der Air Force One zeigen und hier nicht nur einen Blick auf den Präsidenten, sondern ebenso den Blick des Präsidenten auf New Orleans präsentieren.

Die Perspektive der Kamera ist hier eine kontrollierende und beherrschende und an die spezifische Machtposition des *allsehenden* Blicks gekoppelt. Ein weiteres Beispiel hierfür findet sich in der Umdeutung einer aufmerksamkeits-erregenden Geste eines Hilfesuchenden zum Symbol der ›Kapitulation einer Nation‹:



11 – »Die amerikanische Golfküste am Tag nach dem Sturm [...]. Es wird noch lange dauern, bis das genaue Ausmaß der Katastrophe feststeht.«  
(ARD TT, 30.08.2005)

*Retterperspektive:* Besonders an den Bildern der Rettungen ist ersichtlich, dass die Sender über die Aufsichten auch die Perspektive der Rettungskräfte einnehmen. So zeigt RTL AKTUELL am 01.09.2005 Menschen, die ein Transpa-

and Their Consequences in Hurricane Katrina«, in: *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science* 604, 1 (2006), S. 57-81: 70). Infolge der Explosion der BP-Ölbohrplattform ›Deepwater Horizon‹ im Jahr 2010 wurde eine Sicherheitszone eingerichtet, die den Zugang zu betroffenen Küstengebieten ohne offizielle Genehmigung bis auf eine Entfernung von 65 Fuß (ca. 20 Meter) unterbinden sollte. Bei Zuwiderhandlungen wurden bis 40.000 US-Dollar Strafe und Gefängnis zwischen 1 und 5 Jahren (Class D Felony) angedroht. Vgl.: Georgianne Nienaber, »Facing the Future as a Media Felon on the Gulf Coast«, in: *Huffington Post*, 03.07.2010, [http://www.huffingtonpost.com/georgianne-nienaber/facing-the-future-as-a-me\\_b\\_-634661.html](http://www.huffingtonpost.com/georgianne-nienaber/facing-the-future-as-a-me_b_-634661.html) (eingesehen am 11.09.2013).

<sup>604</sup> ZDF H, 02.09.2005.

rent mit der Aufschrift ›help us‹ in die Luft halten, und im direkten Anschlusschnitt, wie zwei Personen in einen Helikopter gezogen werden. Die ARD eröffnet die TAGESTHEMEN-Sendung vom 03.09.2005 *in medias res* mit Aufnahmen von zwei Menschen auf einem Balkon in New Orleans. Beide winken mit Tüchern in Richtung der Kamera. Von diesem Bild aus wird schließlich ins Studio geschnitten, wo das Bild zur Hintergrundkachel der Moderatorin wird. Parallel zum Schnitt ins Studio öffnet sich der Zoom der Kamera und gibt somit den Blick auf die weite Entfernung der Hilfesuchenden sowie auf das sie umgebende Wasser frei. In der Anmoderation wird der Akteursstatus des Kameramanns hervorgehoben:

Eine Momentaufnahme aus New Orleans heute: Zwei Überlebende versuchen verzweifelt auf sich aufmerksam zu machen, ein Kameramann im Hubschrauber entdeckt sie und alarmiert daraufhin die Rettungskräfte, damit sie die beiden aus ihrem Gefängnis in der nach wie vor überfluteten Stadt befreien.<sup>605</sup>



12 – ARD TT, 03.09.2005

Die Nachrichten verlassen hier die Position des reinen Beobachters und potentiellen Voyeurs des Katastrophischen und inszenieren sich als aktiven Teilnehmer der Rettungsaktion.<sup>606</sup>

*Situierungsperspektive:* Die Aufsicht besitzt ferner eine situierende und damit gleichfalls narrative Funktion. Ebenso wie die *Totale* im Spielfilm – der *establishing shot* – mit dem größeren Umfeld einer Spielhandlung vertraut macht, zeigt auch die Aufsicht einen Überblick über den Ort der Katastrophe. Sie bildet somit die Makroebene der Berichterstattung, vor deren Hintergrund die berichteten Einzelschicksale situiert werden und ›Sinn‹ machen. Zugleich deuten die Aufsichten auf die mit Matthias Thiele beschriebene televisuelle

<sup>605</sup> ARD TT, 03.09.2005.

<sup>606</sup> Eine ähnliche – nicht an die Aufsicht gekoppelte – Beschreibung findet sich bereits vier Tage zuvor. Im Bild ist zu sehen, wie ein Auto geradewegs in eine überflutete Straße fährt. Der Off-Kommentar verrät: ›Dieser Autofahrer in New Orleans hatte Glück im Unglück: Als er seinen Wagen ins Wasser fuhr, war ein Kamerateam in der Nähe. Ein Kollege rettete den völlig verstörten Mann aus den Fluten‹ (ARD TT 29.08.2005). Die Nähe zwischen Medien und Rettern wird auch in einer Schalte des ZDF nach New Orleans thematisiert: ›Auf dem Weg hierher haben wir gesehen, wie auf der Autobahn und auf dem Highway sehr viele Rettungstrupps mit uns praktisch in Richtung New Orleans gefahren sind. Wie viel Gerät in die Stadt hineingebraucht wurde‹ (ZDF H, 01.09.2005).

Produktion von Ereignishaftigkeit über ›Schauwert und visuelle Indifferenz hin.<sup>607</sup>

Ergänzt werden die Aufsichten auf das zerstörte Gelände neben Amateuraufnahmen ›aus dem Sturm‹ durch Bilder von vorwiegend materiellen Verheerungen nach der Katastrophe: eingestürzte Häuser, überflutete und eingerissene Straßen, im Wasser schwimmende Autos. Insbesondere die menschenleere, zerstörte Infrastruktur verknüpft sich hier unweigerlich mit den im Vorfeld dargestellten Staus der Evakuierung. Wiederholt symbolisiert – über vom Sturm herabgerissene Ampeln oder einen von Windböen getriebenen Einkaufswagen – ist hier die Machtlosigkeit von Zivilisation und Kultur gegenüber einer als feindlich vorgestellten Natur konnotiert.



13 – (von links nach rechts): ARD TT, 01.09.2005;  
RTL A, 28.08.2005 und 29.08.2005

### 8.1.3 Rettung

Der Überblick über die Schäden in New Orleans läuft parallel mit der Einschätzung, dass nun die Rettung der in der Stadt verbliebenen Menschen beginnen könne. Das HEUTE JOURNAL spricht von der ›größte[n] Rettungsaktion in der Geschichte der USA‹<sup>608</sup>. In der RTL-AKTUELL-Sendung vom 31.08.2005 wird die ›Dramatik der Rettung‹ in einer Sequenz visualisiert, die in Form eines Loops Bilder von Menschen zeigt, die mit Helikoptern von ihren Hausdächern gerettet werden. ›Es sind Szenen, wie es sie in den vergangenen Stunden hundertfach gab: Ein Opfer nach dem anderen retten die Helfer aus den Fluten und von den Dächern der überschwemmten Häuser. Hier ziehen sie zwei Kleinkinder in ihren Helikopter‹<sup>609</sup> (vgl. Abb. 14).

Über die Bilder, den schnellen Schnitt und die Betonung, dass sich diese Szenen in den vergangenen Stunden ›hunderfach‹ wiederholt hätten, wird einerseits der Liveness-Charakter der (nachträglichen) Darstellung der Hilfsaktion hervorgehoben und andererseits die erwartete und angemessene Reaktion auf die Katastrophe symbolisiert.

Die Off-Kommentare spekulieren über die Schadenssumme und Opferzahlen oder betonen, dass es sich bei Katrina um die ›schlimmste Naturkatastro-

<sup>607</sup> Vgl. Thiele (2006), Ereignis und Normalität, S. 129.

<sup>608</sup> ZDF H, 31.08.2005.

<sup>609</sup> RTL A, 31.08.2005.

phe in den USA seit Menschengedenken«<sup>610</sup> handele. Dabei zeigen die Aufsichten und Bilder der Rettung eines jedoch nicht: Die Situation von Menschen, die sich in Lebensgefahr befinden, nicht nur ihre Häuser verloren haben und nun von Helikoptern umkreist werden, aus denen heraus Kameraobjektive auf sie gerichtet sind, bleibt im Bild selbst unsichtbar.<sup>611</sup>



14 – RTL A, 31.08.2005

Einen Einblick in die ›menschliche Tragödie‹ – im Gegensatz zu den Aufsichten nun aus der Mikroperpektive – gibt ein Mann, der in einem O-Ton mit brüchiger Stimme berichtet, wie seine Frau aus seinen Händen gerissen und von den Wassermassen fortgetrieben wurde. Derselbe O-Ton wird von allen drei für die Analyse betrachteten Sendern verwendet. Wohl nicht zuletzt deshalb, weil über den verzweifelten Tonfall des Witwers und die Dramatik seiner Schilderung neben der Evozierung emotionaler Betroffenheit auch die Darstellung der Geschehnisse in New Orleans an Authentizität gewinnt.

Insbesondere in Bezug auf die Bilder der Rettung ist aber auch erkennbar, wie die Erwartungshaltung der Berichterstatter die Berichterstattung bestimmt. Denn obwohl die Sender reflexartig und übereinstimmend von der »größte[n] Rettungsaktion der Geschichte der Vereinigten Staaten«<sup>612</sup> sprechen, wird mit Verlauf der Ereignisse klar, dass die Hilfe eben nicht so spontan und umfassend anläuft, wie offensichtlich erwartet. Der Grund dafür, wird allerdings nicht zuletzt bei denen gesucht, die eigentlich gerettet werden sollen: »Ein

<sup>610</sup> RTL A, 30.08.2005.

<sup>611</sup> Vgl. diesbezüglich Judith Butler, die über Fotos aus dem Irak-Krieg und insbesondere aus Abu Ghraib schreibt: »Die aktive visuelle Interpretation ist nur entlang bestimmter Linien und deshalb innerhalb bestimmter Rahmen möglich, es sei denn, der vorgeschriebene Rahmen würde selbst zum Teil der Geschichte und ließe sich ebenfalls fotografieren« (Judith Butler, »Folter und die Ethik der Fotografie«, in: Linda Hentschel (Hg.), *Bilderpolitik in Zeiten von Krieg und Terror. Medien, Macht und Geschlechterverhältnisse*, Berlin: b\_books, 2008, S. 205-227: 207).

<sup>612</sup> ARD TT, 31.08.2005.

Hubschrauber wurde bereits während der Rettungsarbeiten beschossen«<sup>613</sup>, heißt es in einem Bericht der *TAGESTHEMEN*. »Die Evakuierung der Stadt wurde jetzt sogar unterbrochen, nachdem ein Rettungshubschrauber beschossen worden war«<sup>614</sup>, berichtet RTL.<sup>615</sup>

Der sich aus den Aussagenkomplexen *Evakuierung, Schadensbilanzen* und *Rettung* ergebende Diskursstrang zeigt bis hier, wie eine weitestgehend ›geordnete Katastrophe‹ dargestellt wird. Wenngleich auf die besondere Stärke des Sturms bereits im Vorfeld hingewiesen wird – »Katrina ist nicht zu unterschätzen«<sup>616</sup> oder »Katrina [...] könnte der mächtigste Wirbelsturm werden, der jemals die USA getroffen hat«<sup>617</sup> –, so scheinen in der direkt auf den Hurrikan folgenden Berichterstattung doch zunächst Routinen zu greifen, die dem spezifischen Ereignis vorgängig sind. Die geordnete Evakuierung, materielle Zerstörungen und eilige Rettung gehören zum Erwarteten und als selbstverständlich Vorausgesetzten angesichts einer ›Naturkatastrophe‹. RTL AKTUELL formuliert in einer ersten Sendung: »Peitschender Wind, Regen, Flut und umherfliegende Trümmer – Hurrikan Katrina bringt genau die Zutaten mit, mit denen alle bei einer solchen Naturkatastrophe gerechnet haben«.<sup>618</sup> ›Katastrofal‹, ›bemerkenswert‹ und ein ›Jahrhundertereignis‹, aber dennoch nichts, was nicht unter Kontrolle zu bringen wäre. Gewissermaßen findet hier bereits auf Ebene der Berichterstattung über die Folgen des Sturms eine erste ›Schadensbegrenzung‹ statt.

## 8.2 ›Chaotischer‹ Ausnahmezustand

Neben der ›geordneten Evakuierung‹ von New Orleans, der Bilanzierung des durch den Wirbelsturm angerichteten Schadens und der repräsentierten Rettung von Einwohnern entwickelt sich ein zweiter Diskursstrang. An dieser Stelle lässt sich ein ›Bruch‹ innerhalb der Repräsentation des Hurrikans fest-

<sup>613</sup> Ebd.

<sup>614</sup> RTL A, 01.09.2005.

<sup>615</sup> Der Soziologe Mike Davis äußerte sich in einem Interview folgendermaßen zu einer ähnlichen Situation: »Ich habe viele Bekannte, weiße Cajuns, aus der Gegend. Während ›Rita‹, dem zweiten Hurrikan, habe ich sie besucht. Einer von ihnen ist Polizist aus Baton Rouge. Am dritten Tag nach Katrina ist er mit Booten der Nationalgarde mitgefahren. Ihre Anweisung verbot es ihnen, Menschen aufzunehmen. Sie durften nur Leichen einsammeln. Niemand wusste, wie giftig diese Leichen genau waren. Dabei saßen die Leute noch immer auf den Dächern fest, halb wahnsinnig vor Hunger und Durst. Er hat mir erzählt, wie ein Mann, ein Schwarzer, der auf dem Dach saß und sie wieder wegfahren sah, ohne dass sie Anstalten machten, ihn mitzunehmen. [sic!] Er schoss aus lauter Verzweiflung mit einer Pistole in die Luft. Die Nationalgardisten haben ihn daraufhin sofort aus dem Boot heraus auf seinem Dach erschossen« (Mike Davis zit. n. Christian Jakob/Friedrich Schorb, *Soziale Säuberung. Wie New Orleans nach der Flut seine Unterschicht vertrieb*, Stuttgart: Klett-Cotta, 2008, S. 59).

<sup>616</sup> ZDF H, 28.08.2005.

<sup>617</sup> ARD TT, 28.08.2005.

<sup>618</sup> RTL A, 28.08.2005.

stellen, und es scheint, als folge die *>eigentliche Katastrophe<* erst nach dem Sturm. Dieser *›Bruch‹* ist allerdings nicht (ausschließlich) zeitlich gesetzt, und es handelt sich nicht um eine schlichte Gegenüberstellung. Bereits zu Beginn der Berichterstattung über *›Katrina‹* wird über Menschen berichtet, die sich nicht rechtzeitig vor dem Sturm *›in Sicherheit‹* bringen konnten. Mit fortlaufender Berichterstattung und mit der Erkenntnis, dass *›Katrina‹* und die Folgen des Wirbelsturms offensichtlich doch nicht so schnell überwunden werden können, wie zunächst antizipiert, wird der Fokus stärker auf eben diese Personen gelegt.

Die Repräsentation von *›Katrina‹* verdichtet sich in diesem zweiten Diskursstrang zu einer *›Katastrophe nach dem Sturm‹* und die Menschen, die nun die Protagonisten der Repräsentation werden, rekrutieren sich vornehmlich aus der afroamerikanischen Bevölkerung von New Orleans.

### 8.2.1 *›Flüchtlinge‹*

Die Situation der Bevölkerungsteile, die nicht aus New Orleans fliehen konnten bzw. evakuiert wurden, bildet einen weiteren Hauptstrang des Diskurses über Hurrikan *›Katrina‹*. Insbesondere durch die Flut, die auf den Hurrikan folgt, ist ein großer Teil der Bevölkerung von New Orleans in einer bis zu 80 Prozent überfluteten Stadt gefangen.

Über die Einordnung, wer die Bevölkerungsgruppe derer bildet, die sich noch in der Stadt aufhalten, herrscht senderübergreifend Einigkeit – es sind die *›Armen‹*: »Es sind vor allem die Armen, die Unterprivilegierten, die hier noch festsitzen. Alle anderen sind rechtzeitig geflüchtet. Wer dem vor einer Woche erfolgten Evakuierungsauftruf nicht nachkam, zahlt jetzt einen hohen Preis.«<sup>619</sup>

Oder in der ARD:

Aber *›sich in Sicherheit bringen‹* ist vor allem für sozial Schwache nicht so einfach. 100.000 Einwohner von New Orleans haben kein Auto und wissen nicht, wie sie aus der Stadt kommen sollen.<sup>620</sup>

Die Bundesstaaten Louisiana und Mississippi gehören zu den armen amerikanischen Bundesstaaten, und so ist das Leid auch hier ein Armutsproblem.<sup>621</sup>

Dabei ist nicht immer klar ersichtlich, inwiefern die Verantwortung für den Verbleib der Menschen in New Orleans bei diesen selbst gesucht wird, weil sie beispielsweise der Evakuierungsaufforderung *›nicht nachgekommen‹* seien, oder ob sie *›den Behörden‹* und einer unkoordinierten Evakuierung zugesprochen werden soll.

Die Bilder der Situationen, in denen sich diese Menschen befinden, zeigen dabei etwas, dass auf der sprachlichen Ebene der Nachrichten aus dem Dis-

<sup>619</sup> RTL A, 02.09.2005.

<sup>620</sup> ARD TT, 28.08.2005.

<sup>621</sup> ARD TT, 01.09.2005.

kurs ausgeschlossen wird: Während alle drei analysierten Nachrichtensendungen stetig betonen, dass die Opfer der Flut die ›arme Bevölkerung von New Orleans‹ ist, zeigen die Bilder – insbesondere mit zunehmendem Verlauf der ›Flutkatastrophe‹ – nahezu ausschließlich Bilder<sup>622</sup> von Afroamerikanern<sup>623</sup> und im Besonderen von afroamerikanischen Frauen und Kindern.<sup>624</sup>

Verschiedene Aussagen lassen sich in diesen Bildern erkennen. Zunächst haben die Bilder natürlich dokumentarischen Charakter: Die auf ihnen gezeigten Menschen sind tatsächlich vor Ort und leben unter ›katastrophalen Umständen‹. Gleichzeitig besitzen sie aber auch eine naturalisierende Funktion:

<sup>622</sup> Vgl. hierzu die folgende Abbildung. Natürlich stellen die elf Bilder eine Auswahl dar und diese ist, wie es der Name sagt, selektiv. Eine solche Darstellung läuft somit immer Gefahr selbst zu stark auf die Evidenz des Bildmaterials zu rekurrieren. Vereinzelt finden sich auch Bilder von weißen Bewohnern von New Orleans. Diese stellen aber dennoch eine die Regel bestätigende Ausnahme dar. Laut GCR & Associates, Inc. New Orleans, U.S. Census Bureau war die ethnische Zusammensetzung von New Orleans im Juli 2005 zu 67,2 % afroamerikanisch und zu 28 % weiß. Vgl. hierzu: Jakob/Schorb (2008), *Soziale Säuberung*, S. 41. Selbst wenn dieses Verhältnis zugrunde gelegt würde, wäre die Mehrheit an Afroamerikanern auf den Bildern immer noch bemerkenswert.

<sup>623</sup> Der Begriff ›Afroamerikaner‹ ist an dieser Stelle eine diskursive Setzung. Er wird aktuell (2013) – neben den Begriffen Schwarz/Black und *People of Colour* – häufig als Selbst- und Fremdbeschreibung derjenigen US-Amerikaner verwendet, die sich durch ihre ›Hautfarbe‹ von der ›weißen‹ Mehrheitsgesellschaft unterscheiden. Eine solche Begriffsbildung ist dabei nicht unproblematisch, weil sie selbst bereits Teil einer identitätspolitischen Repräsentation ist und sich zudem mit einer Politik der Rassierung verbindet, in der eine ›dunkle Hautfarbe‹ als Signifikant wahrgenommen wird. Solche Unterscheidungen erhalten ihre jeweilige Gültigkeit entsprechend je gültiger Referenzrahmen. Für Deutschland ist dieser Referenzrahmen im allgemeinen ›protonormalistisch‹, also durch harte Grenzziehungen konstruiert: Man ist ›weiß‹ oder ›nicht-weiß‹. Die Unterscheidung und Differenzierung der auf den Bildern Dargestellten wird insofern auch *von mir* in der Analyse anhand dieses protonormalistischen Referenzrahmens getroffen. Dabei ist zugleich anzunehmen, dass dies auch die übliche ›Lesart‹ der deutschen Rezipienten gewesen sein dürfte. Hinweise darauf bietet aber insbesondere eine weiter unten dargelegte Stellungnahme eines Korrespondenten des ZDF. Den Konnex zu unterschiedlichen Referenzrahmen und die damit verbundene Produktion von Identität und Subjektivität beschreibt Stuart Hall in: ders. (1985), *Signification, Representation, Ideology*, S. 108f. Siehe hierzu auch die ausführliche Darstellung bei Hannelore Bublitz: dies. (1999), *Foucaults Archäologie des kulturellen Unbewußten*, S. 135, FN 235.

<sup>624</sup> Gisela Ecker spricht in dem Zusammenhang einer Feminisierung der Repräsentation von Trauer von einer ›selbstverständlich eingespielte[n] Arbeitsteilung‹ westlicher Kulturen. Siehe hierfür: dies., ›Trauer zeigen: Inszenierung und die Sorge um den Anderen‹, in: dies. (Hg.), *Trauer tragen – Trauer zeigen. Inszenierungen der Geschlechter*, München: Fink, 1999, S. 9-25: 11. Silke Wenk beschreibt einen vergleichbaren Zusammenhang insbesondere für Repräsentationen des Krieges. Mit Bezug auf Cynthia Enloe bezeichnet sie den Konnex mit dem Kompositum ›FrauenundKinder‹: ›Insbesondere in Kriegs- und Konfliktsituationen scheinen die vermeintlich natürlichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern und die ihnen zugewiesene Verletzungsmacht bzw. -offenheit besonders evident und ihre Re-Konstruktion nahezu zwangsläufig‹ (Silke Wenk, ›Sichtbarkeitsverhältnisse: Asymmetrische Kriege und (a)symmetrische Geschlechterbilder‹, in: Linda Hentschel (Hg.), *Bilderpolitik in Zeiten von Krieg und Terror. Medien, Macht und Geschlechterverhältnisse*, Berlin: b\_books, 2008, S. 31-49: 35). Eine ›Ordnung der Geschlechter‹ erhält somit zentrale Bedeutung für die ›Wiederherstellung eines aus den Fugen geratenen Systems‹ (ebd.).



15 – 1. Reihe: ARD TT, 01.09.2005; 3 x 02.09.2005;  
 2. Reihe: RTL A, 02.09.2005; 3. Reihe: ZDF H, 02.09.2005

Afroamerikaner erscheinen als alleinig vom Sturm Betroffene. Während Armut als Faktor dafür, dass Menschen von einer *Naturkatastrophe* betroffen sind, explizit benannt wird, scheint der der Armut zugrunde liegende strukturelle Rassismus nicht thematisierbar. Unter ›strukturellem Rassismus‹ versteht man diesbezüglich eine Diskriminierung, die sich nicht offen in Form der Artikulation rassistischer Stereotype offenbart, sondern in einer strukturellen Ungleichheit. Er besteht beispielsweise in einer institutionell verankerten Benachteiligung im Zugang zu Bildung, zu medizinischer Versorgung oder bezüglich geo- und topografischer Gegebenheiten der Wohnlage und gleichzeitig der entsprechenden Bausubstanz der Behausungen.<sup>625</sup> Jakob/Schorb<sup>626</sup>

<sup>625</sup> Vgl. zur strukturellen Ungleichheit auch: Chris Russill/Chad Lavon, »From Tipping Point to Meta-Crisis. Management, Media, and Hurricane Katrina«, in: Cedric Johnson (Hg.), *The Neoliberal Deluge. Hurricane Katrina, Late Capitalism, and the Remaking of New Orleans*, Minneapolis, MN: University of Minnesota Press, 2011, S. 3-31. »The crisis in Chicago, like that in New Orleans ten years later, was not meteorological in origin but was produced by a neoliberal style of governance and exacerbated by unequal access to reliable transportation, communication, and healthcare networks« (ebd., S. 13). Siehe für Anmerkungen zu dem ›Katrina‹ vorausgehenden ›strukturellen‹ oder ›institutionellen‹ Rassismus auch: Eric Ishiwata, »We are Seeing People we Didn't Know Exist. Katrina and the Neoliberal Erasure of Race«, in: Cedric Johnson (Hg.), *The Neoliberal Deluge. Hurricane Katrina, Late Capitalism, and the Remaking of New Orleans*, Minneapolis, MN: University of Minnesota Press, 2011, S. 32-59. Der titelgebende Ausspruch – ›We are seeing people that we didn't know exist‹ – wurde von dem Leiter der US-amerikanischen nationalen Katastrophenhilfe (FEMA) am 01. September 2005 in einem Fernsehinterview getätigt (vgl. ebd., S. 32).

<sup>626</sup> Jakob/Schorb verwenden in dem folgenden Zitat die kleine Schreibweise des Adjektivs ›Schwarz‹. Ich habe mich für die Großschreibung entschieden. Dadurch wird hervorgehoben, dass es sich bei der Bezeichnung ›Schwarz‹ um ein konstruiertes Zuordnungsmuster handelt,

beschreiben so beispielsweise: »In den vom Wasser zerstörten Gebieten machten Afroamerikaner drei Viertel der Bevölkerung aus – in den nicht-zerstörten Gebieten war weniger als die Hälfte [S]chwarz.«<sup>627</sup> Nicholas Mirzoeff führt aus, dass »sich in der Geografie von New Orleans die Kategorien von Klasse und Rasse anhand der relativen Höhe zum Meeresspiegel ablesen lassen«<sup>628</sup>.

Der strukturelle Rassismus also, der die Vulnerabilität der afroamerikanischen Bevölkerung für die Folgen des Sturms erhöht, wird unter die Oberfläche der (verbalen) Aussagen gedrängt und implizit als *quasi-natürlich* vorausgesetzt. Die Bilder werden explizit an die Aussage gekoppelt, dass die Rassismierung und ethnische Zugehörigkeit *nicht* maßgeblich für die Armut sei: In den TAGESTHEMEN wird beispielsweise ausgeführt, es handle sich bei dieser Frage um eine »Behauptung« von »Leitartiklern«, bzw. um ein »Thema« der »öffentlichen Gazetten«<sup>629</sup>, was bereits eine Distanzierung von einem Zusammenhang zwischen ethnischer Zugehörigkeit, Armut und Betroffenheit von den ›katastrophalen Zuständen‹ impliziert. Zur Stützung dieser Ansicht wird auf ein Statement der amerikanischen Außenministerin Condoleezza Rice verwiesen, die – »selbst Afroamerikanerin«<sup>630</sup> – ausführt, dass versucht werde »allen Amerikanern«<sup>631</sup> zu helfen. Noch deutlicher wird die Negation des beschriebenen Zusammenhangs durch einen USA-Korrespondenten des ZDF in einem Schaltgespräch nach Washington, das hier ausführlich zitiert werden soll:

Moderator: ›Die politische Diskussion hat begonnen, mit der Frage wurde schnell genug gehandelt. Nun gibt es einige Afroamerikaner, die der Regierung Bush Rassismus vorwerfen, welche Rolle spielt diese Diskussion tatsächlich bei ihnen?‹

Korrespondent: ›Also offen diskutiert wird die Rassenproblematik nicht so sonderlich gerne in den USA, aber sie ist natürlich stets präsent. Es ist kein Geheimnis, dass Weiße eher zur Oberschicht oder zur Mittelschicht gehören als

---

und keine reelle ›Eigenschaft‹, die auf die Farbe der Haut zurückzuführen ist.‹ (Jamie Schearer/Haruna Hadija, »Über Schwarze Menschen in Deutschland berichten«, in: AntiDiskriminierungsBüro (ADB)/Öffentlichkeit gegen Gewalt e.V. (Hg.), *Leitfadens für einen rassismuskritischen Sprachgebrauch. Handreichung für Journalist\_innen*, 2013, S. 17-23: 17. Die Broschüre ist zu beziehen unter: [http://www.oegg.de/index.php?de\\_ab-2008](http://www.oegg.de/index.php?de_ab-2008) (eingesehen am 22.03.2015)).

<sup>627</sup> Jakob/Schorb (2008), *Soziale Säuberung*, S. 41. Ein weiteres Merkmal strukturellen Rassismus' erläutern sie mit der Wahrscheinlichkeit, in Kriminalität verwickelt oder kriminalisiert zu werden: »Heute sind von über 2 Millionen Gefängnisinsassen in den USA etwa die Hälfte Afroamerikaner – obwohl diese Gruppe nur etwa 13 Prozent der Bevölkerung ausmacht. Fast 12 Prozent der afroamerikanischen Männer unter 30 Jahren sitzen im Gefängnis. Die Wahrscheinlichkeit, für einen Afroamerikaner im Laufe seines Lebens im Gefängnis zu landen, liegt derzeit bei etwa 1:3« (ebd., S. 140).

<sup>628</sup> Nicholas Mirzoeff, »Das Meer und das Land: Das Leben der Bilder nach Katrina«, in: Angelika Bartl/Josch Hoenes/Patricia Mühr/Kea Wienand (Hg.), »Sehen« »Macht« »Wissen. ReSaVoir. Bilder im Spannungsfeld von Kultur, Politik und Erinnerung, Bielefeld: transcript, 2011, S. 29-51: 41.

<sup>629</sup> ARD TT, 02.09.2005.

<sup>630</sup> Ebd.

<sup>631</sup> O-Ton Condoleezza Rice in ebd.

Schwarze und wohlhabender sind. Und so gibt's denn auch diesmal viele, die sagen, Schwarze wurden benachteiligt behandelt und in einem weißen Bundesland wäre die Rettungsaktion schneller verlaufen. Aber ich glaub das ist falsch. Dass Schwarze immer noch nach Hilfe suchen, dass Menschen in New Orleans immer noch nach Hilfe suchen, hat nichts mit ihrer Hautfarbe zu tun, sondern schlicht und einfach mit der katastrophalen Inkompetenz der Hilfskräfte, ähm, mit der amerikanischen Regierung, die viel zu spät aktiv geworden ist und viel zu unkoordiniert die Hilfsgüter dort hingebracht hat. Dass zum Beispiel ein Luxushotel wie das Rizz-Carlton schneller evakuiert wird als ein Elendsviertel – ich wage mal zu behaupten, das wäre in anderen Teilen der USA vielleicht sogar in anderen Teilen der Welt ähnlich gewesen, daraus kann man keinen Vorwurf stricken, sondern der eigentliche Vorwurf, der muss in diesen Tagen und das ist völlig klar lauten: Warum hat man so spät gehandelt? Warum hat man so unkoordiniert gehandelt? Aber nicht die Frage, warum wurden Schwarze oder wurden Schwarze benachteiligt behandelt. Ich glaub das ist nicht die passende Frage im Moment.<sup>632</sup>

Bereits die Suggestivfrage des Moderators – ›Welche Rolle spielt diese Diskussion *tatsächlich* bei ihnen?‹ – deutet darauf hin, dass Rassismus nicht als Ursache einer schleppend anlaufenden Rettung betrachtet wird. Auf verbaler Ebene ist die visuell – insbesondere durch die Bildauswahl – hervorgehobene Alterität der betroffenen Bevölkerung nicht *sagbar*. Oder vielmehr: Sie ist nur im Kontext einer Negation der Relevanz derselben für den aktuellen Zusammenhang ›Hurrikan‹ thematisierbar.

Eng verbunden mit der dominanten Einschätzung, dass die ›Weltmacht USA‹<sup>633</sup> mit ›der Situation völlig überfordert‹<sup>634</sup> sei und hier ›nicht mehr Amerika‹<sup>635</sup> dargestellt werde, wird die stereotype Bildlichkeit auf einer zweiten Ebene nochmals metaphorisch verdichtet, um die dargestellten Zustände einzuordnen: ›Alle Bilder, alle Geschichten aus dem Süden der USA erzählen im Moment dasselbe: Sie künden von Chaos, von Anarchie, von hoffnungslos überforderten Rettungskräften und von Zuständen, wie man sie bisher nur aus Flüchtlingslagern in Afrika kennt.‹<sup>636</sup>

Was aus Afrikas Flüchtlingslagern als Teil einer traurigen ›Normalität‹ bekannt ist, deckt sich nicht mit dem Bild einer (amerikanischen) ›Supermacht‹ und so wird das Elend symbolisch in die ›dritte Welt‹ *ausgelagert*. Visuell wird diese Einschätzung teils über gelblich schimmernde Bilder von ›Elendsquartiere[n]‹<sup>637</sup> auf Autobahnen oder über Massenbilder von ›Flüchtlingslagern‹<sup>638</sup> repräsentiert. Das ZDF wiederum visualisiert die ›chaotischen Zustände‹ bei der Verteilung von Hilfsgütern.

<sup>632</sup> ZDF HEUTE Spezial, 04.09.2005.

<sup>633</sup> ARD TT, 02.09.2005.

<sup>634</sup> Ebd.

<sup>635</sup> ARD TT, 03.09.2005.

<sup>636</sup> ARD TT, 01.09.2005.

<sup>637</sup> Ebd.

<sup>638</sup> RTL A, 02.09.2005.



16 – ZDF H, 02.09.2005

Auch hier ist die Metaphorik der Off-Kommentare darauf angelegt, die Bilder des Leids in Entwicklungsländern zu situieren und dem Unglauben darüber Ausdruck zu verleihen, dass sich diese Situationen in den USA abspielen sollen:

Bilder, die oft zu uns kommen. Aus den Armenhäusern dieser Welt. Das hier ist Biloxi, Mississippi, USA. Überlebende des Hurrikans bilden eine Menschenkette, greifen nach Essen und Wasser. Hungrige Kinder suchen im Müll nach ihrer nächsten Mahlzeit. Szenen wie nach einem Krieg. Ungezählt die Toten auf Straßen und Bürgersteigen.<sup>639</sup>

An dieser Stelle lässt sich das Argument nun weiter entfalten, dass eine ›geordnete Evakuierung‹ über Staus und somit das prototypische Fortbewegungsmittel ›westlicher Zivilisation‹ repräsentiert wird, während die ›chaotische und unzivilisierte‹ ›Flucht‹<sup>640</sup> anhand der Bilder von AfroamerikanerInnen dargestellt wird. Von der Katastrophe betroffen sind in diesen Aussagen, die sich gleichzeitig dem Stereotyp des unzivilisierten und hilfsbedürftigen ›Schwarzen‹<sup>641</sup> bedienen, *die Anderen*. Die Betonung, solche Bilder seien nur aus ›afrikanischen Flüchtlingslagern‹ bekannt, sowie die ungläubige Ortsbestimmung – »dies hier ist Biloxi, Mississippi, USA« – dienen dazu, die dargestellten Zustände innerhalb eines anderen, fremdartigen Normalitätsrahmens zu situieren. Die Darstellung einer Betroffenheit von ›weißen‹ Amerikanern an der Katastrophe scheint hingegen ein Tabu darzustellen.

<sup>639</sup> ZDF H, 02.09.2005.

<sup>640</sup> Auch der Begriff der ›Flucht‹ besitzt hier gegenüber der ›Evakuierung‹ durchaus negative, strategisch-politische Implikationen: ›Einwohner‹, als legitime Bevölkerungsgruppe von New Orleans, werden ›evakuiert‹. Mit dem Begriff ›Flucht‹ sind hingegen Konnotationen von (möglicherweise ›illegitimer‹) Migration und Asylsuche aufgerufen. Vgl. hierzu den Dokumentarfilm von Spike Lee *When the Levees Broke: A Requiem in Four Acts*, USA 2006. Ein weiterer Kontext, auf den die Rede von einer Flucht verweist, ist der ›Krieg‹.

<sup>641</sup> Die Verwendung des Ausdrucks ›schwarz‹, wenngleich sie in Amerika auch als Selbstbeschreibung von Afroamerikanern verwendet wird, ist hier bewusst auf den weiter oben beschriebenen deutschen Referenzrahmen der binären Differenzierung ›weiß‹/›nicht-weiß‹ bezogen.

Diese Einschätzung kann noch dadurch unterstrichen werden, dass der Auftakt<sup>642</sup> eines ›zurück zur Normalität‹ wiederum über Bilder von ›weißen‹ Einwohnern von New Orleans repräsentiert wird. ARD- und ZDF-Teams senden beide am 04.09.2005 Bilder aus »dem alten Zentrum von New Orleans, dem French Quarter. Dort, wo vor der Flut das Herz der Stadt schlug«<sup>643</sup>. RTL begibt sich am 05.09.2005 in dieses Viertel.<sup>644</sup> Hier berichten Besucher von ›Johnny White's Sports Bar‹: »Es ist bei uns wie in einem kleinen Dorf. Obwohl wir mitten in einer Riesenstadt leben. Die Leute leben, arbeiten und haben Spaß zusammen. Hier gibt es Tratsch und Klatsch. Ich habe nie freundlichere Menschen als hier kennengelernt.«<sup>645</sup>

»Ein paar junge Leute [...], die sich gegenseitig helfen wollen«<sup>646</sup>, berichten im ZDF: »Es wird immer nur darüber geredet, dass sich hier Menschen verletzen, vergewaltigen und plündern. Doch viele geben sich gegenseitig Essen und Trinken, helfen einander und kommen klar.«<sup>647</sup>

Während an anderen Tagen stets eine chaotische, anarchische und Hilfe suchende afroamerikanische Bevölkerung gezeigt wurde, repräsentieren diese Bilder und O-Töne eine Situation der Menschlichkeit und Solidarität. Die getätigten Äußerungen evozieren einen Eindruck von Eigenständigkeit und Ratio, wie sie von keinem bzw. keiner der vorher oder nachher zu Wort kommenden AfroamerikanerInnen, die aus der subjektlosen Masse von ›Flüchtlingen‹ als Sprecher ausgewählt werden, vertreten wird.

### *Alternative Lesarten der Situation der ›Flüchtlinge‹*

Weiter oben wurde ausgeführt, dass die Bilder von überfüllten ›Flüchtlingslagern‹ und auch der artikulierte Zweifel, dass solche Zustände in Amerika möglich sind, eine (symbolische) ›Auslagerung des Elends‹ in Entwicklungs-

<sup>642</sup> Dabei handelt es sich durchaus um einen sehr zaghaften ›Auftakt‹ und die Anmoderation des ZDF HEUTE JOURNALS am 04.09.2005 lautet: »In New Orleans von Normalität zu sprechen, das wäre Hohn. Aber zumindest wird nicht mehr geschossen und geplündert. Die Überlebenden bekommen jetzt endlich Lebensmittel und Medikamente. Mit der größten Luftbrücke in der Geschichte der USA sind seit gestern mehr als 10.000 Menschen aus der überfluteten Stadt geflogen worden« (ZDF H, 04.09.2005). Die ›Katastrophe‹ wird auch hier nicht einfach ›abgedreht‹. Allerdings zeigt sich, dass als Grund für den *eigentlichen Ausnahmezustand* nicht der Hurrikan erscheint, sondern vielmehr anschließende ›Plünderungen‹ und ›Schießereien‹ (vgl. hierzu Kapitel 8.2.2).

<sup>643</sup> ZDF H, 04.09.2005.

<sup>644</sup> Das ›French Quarter‹, touristisches Zentrum von New Orleans, sowie der ›Central Business District‹ waren aufgrund ihrer erhöhten Lage nicht von der auf ›Katrina‹ folgenden Flut betroffen. Vgl. hierzu: Jakob/Schorb (2008), *Soziale Säuberung*, S. 12. Die Stadtviertel Lower Ninth Ward sowie St. Bernard hingegen stehen zum Zeitpunkt der hier angesprochenen Berichterstattung noch unter Wasser.

<sup>645</sup> O-Ton in: ARD TT, 04.09.2005.

<sup>646</sup> ZDF H, 04.09.2005.

<sup>647</sup> O-Ton in: ebd.

länder impliziere. Mit gleicher Plausibilität wären aber auch zwei weitere Deutungen möglich:

Denkbar wäre zum einen die Lesart der Etablierung einer ›deutschen‹ oder ›europäischen‹ Position. So wird beispielsweise im ZDF explizit eine Kritik am amerikanischen ›Katastrophenmanagement‹ ausgeführt:

Ein Gebiet von der Fläche Großbritanniens ist verwüstet. Eine Millionen Menschen obdachlos. Nirgendwo auf der Welt würde eine Regierung mit einer solchen Katastrophe leicht fertig werden. Dass da auch logistische Fehler gemacht werden, dass Menschen zu lange auf Hilfe warten müssen, dass eine Millionenstadt wie New Orleans nicht innerhalb von 24 Stunden evakuiert werden konnte – all das ist nachvollziehbar. Aber das Ausmaß der Hilflosigkeit, das sich in einem so mächtigen und reichen Land offenbart, löst weltweit doch großes Erstaunen aus.<sup>648</sup>

Kritik wird immer wieder an dem – ohnehin nicht sonderlich populären – amerikanischen Präsidenten Georg W. Bush geäußert. Nachdem der deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder am 02.09.2005 aufgrund des Ausfalls von Ölraffinerien im Golf von Mexiko ›strategische Ölreserven‹ freigegeben hatte, wird in einem Kommentar der TAGESTHEMEN ebenfalls eine deutliche Distanz zwischen Amerika und Deutschland artikuliert:

Dabei ist die internationale Ölreserve nur angelegt für echte Notfälle, nicht aber als Nothilfe gegen zu hohe Preise. Und ob wir in Deutschland einen echten Energienotstand haben, darf man bezweifeln, oder haben sie bei uns schon Schlangen vor den Tankstellen gesehen? Und trotzdem kann es geboten sein, die Reserven zu öffnen, die Regeln der Internationalen Energieagentur schreiben nämlich vor, dass Länder im Notfall einander helfen, und was die USA derzeit, nach dem Hurrikan ›Katrina‹ durchmachen, ist ein echter Notstand. Nur, schon vor der großen Katastrophe war die Unterversorgung der USA mit funktionstüchtigen Raffinerien ein echter Skandal. Schon lange hätten die USA ihre Raffineriekapazitäten modernisieren und ausbauen müssen, es war und ist für sie aber billiger und einfacher, sich bei uns einzudecken und unsere Märkte durcheinander zu bringen. Und auch wenn Amerika jetzt wegen seiner gewaltigen Probleme zu bedauern ist, auch darüber darf man sich empören wie bedenken- und gewissenlos die USA Energie verschwenden, ohne Rücksicht darauf, dass darunter die übrige Welt leidet. Wenn wir jetzt mit der Ölreserve helfen, sei's drum! Aber mit Wut im Bauch und der geballten Faust in der Tasche.<sup>649</sup>

Eine nationale Perspektive auf eine ›amerikanische Katastrophe‹ wird zusätzlich dadurch – und auf den ersten Blick gegenläufig zu politischer Kritik – gestützt, dass beispielsweise die ARD nicht ohne Stolz berichtet, dass das Deutsche Technische Hilfswerk Amerika bei der Überwindung des Hochwassers helfen könne. Am 09.09.2005 heißt es so: »Ankunft im Katastrophengebiet. Das THW erreichte gestern Abend New Orleans. Die Anfrage kam von den

<sup>648</sup> ZDF H, 05.09.2005.

<sup>649</sup> ARD TT, 02.09.2005.

amerikanischen Behörden. Sie hoffen auf die Erfahrung der Deutschen während der Elbeflut.«<sup>650</sup>

Bezogen auf die Situation der afroamerikanischen Bevölkerung deutet eine solche Position auf eine Distanz zu Amerika hin und darauf, dass Europa oder Deutschland von sich annehmen würde, wesentlich besser mit einer vergleichbaren Katastrophe umgehen zu können.

Eine weitere mögliche Lesart wäre, die Beurteilung der Situation aus Perspektive einer ›westlichen Zivilisation‹, eines ›westlichen Gesellschaftskörpers‹ oder einer ›westlichen Identität‹, die durch ›kriminelle Schwarze‹ bedroht ist. Für eine solche Lesart spricht insbesondere die Bezeichnung der afroamerikanischen Bevölkerung von New Orleans als ›Flüchtlinge‹. ›Schwarze‹ Amerikaner werden hier zu Fremden im eigenen Land und das, was in der ersten Lesart eine Entlastungsfunktion ausüben würde, indem das ›Elend‹ der Bevölkerung symbolisch in Entwicklungsländer ›ausgelagert‹ wird, zeigt sich nun als existentielle Bedrohungssituation. Die ›Naturkatastrophe‹ Hurrikan ›Katrina‹ erscheint dann nur noch als Auslöser für eine Bedrohung der ›westlichen Zivilisation‹. Diese ›Bedrohung‹ materialisiert sich aber nicht mehr anhand des Wirbelsturms, sondern anhand einer unüberschaubaren Masse ›afrikanischer Flüchtlinge‹. Die Gefahr wäre in dieser Lesart also nicht mehr der Sturm, sondern – kollektivsymbolisch gewendet – die *Flut der Anderen*.

Es muss deutlich gemacht werden, dass sich für alle hier beschriebenen Lesarten Anhaltspunkte finden lassen. Die Darstellung der afroamerikanischen Betroffenen ist also nicht homogen. So sind es, wie weiter oben gezeigt, auch insbesondere die afroamerikanischen Einwohner von New Orleans, die diszipliniert in einer Menschenschlange am Superdome anstehen. Hier sind somit durchaus Ambivalenzen der Repräsentation erkennbar. Sowohl die erste als auch die dritte Lesart erhalten allerdings zusätzliches Gewicht durch eine Darstellung der ›Flüchtlinge‹ als ›Plünderer‹ und ›Gewalttäter‹, die schließlich nur mithilfe Hilfe des Militärs wieder unter Kontrolle gebracht werden können.

### 8.2.2 ›Plünderer‹

Eng gekoppelt sind die Berichte über ›Flüchtlinge‹ – die insbesondere die chaotischen Zustände symbolisieren – mit Berichten über Plünderungen, Vergewaltigungen und ›marodierende Banden‹<sup>651</sup>. Als einziges Mittel, um die anarchische Situation unter Kontrolle zu bringen, erscheint hier das Militär. Der sich ergebende diskursive Konnex ist exemplarisch ersichtlich in einem Kommentar von RTL AKTUELL:

Der im Süden nie wirklich gelöste Rassenkonflikt droht zu eskalieren. Irritiert schauen die Amerikaner nach New Orleans: dunkelhäutige Menschenmassen,

<sup>650</sup> ARD TT, 09.09.2005.

<sup>651</sup> RTL A, 01.09.2005.

dauernd startende und landende Helikopter, überall Männer in Uniform. Das Ganze hat etwas Kriegsähnliches. Da hat die Superweltmacht USA doch ganz plötzlich ein Riesenproblem im eigenen Land.<sup>652</sup>

In dem Kontext der ›Kriegsähnlichkeit‹ der Situation in New Orleans ist die ethnische Zugehörigkeit (einmalig) explizit thematisiert – als ›dunkelhäutige Menschenmasse‹, die zugleich in Opposition zu ›irritiert schauenden Amerikanern‹ gesetzt wird.<sup>653</sup>

Die Einschätzung, dass sich in New Orleans in den Tagen nach dem Sturm anarchische Zustände und Krieg miteinander vermischen, ist unwidersprochener Konsens der Berichterstattung. Als ›Plünderer‹ tauchen in den Bildern dabei insbesondere Afroamerikaner auf. Eine Beobachtung, die Tierney, Bevc und Kugliowski auch für die amerikanische Berichterstattung unterstreichen: »Video images also conveyed more powerfully than print media could that the ›thugs‹ who had taken over New Orleans were young black men«.<sup>654</sup> Mehr als wahrscheinlich ist dabei, dass über zentrale Nachrichtenagenturen und den Ankauf von Nachrichtenmaterial aus den USA deutsche und amerikanische Sender oftmals dieselben Bilder verwendet haben. Mittels einer globalen Vernetzung von Medienagenturen greift hier also auf konkreter Ebene ein Automatismus, der für eine Fortschreibung einmal gesetzter, normativer Visualisierungsstandards verantwortlich ist. Auffällig ist aber auch, dass das Cliché des plündernden und gewaltbereiten Afroamerikaners nicht lediglich auf der visuellen Ebene verwendet wird, sondern sich mindestens unterschwellig auch in den Kommentaren fortsetzt. So wird beispielsweise das Bild eines ›Schwarzen‹, der auf seinem Arm einen Fernseher aus einem Kaufhaus trägt mit den Worten »Habgier treibt sie an«<sup>655</sup> kommentiert. Im anschließenden Bild ist eine ›weiße‹ Frau zu sehen, die eine prall gefüllte Tüte aus einem Laden trägt.

<sup>652</sup> RTL A, 02.09.2005.

<sup>653</sup> Diese Aussage steht in einem Kontext der besagt, dass sich in den ›Nachbarstädten‹ Angst vor den Zuständen in New Orleans breitmache. Man rüste sich dort bereits zum »Kampf gegen die Bedrohung« (RTL A, 02.09.2005). Exemplarisch wird hier ein O-Ton des »Ex-Bodyguards Joe Labell« eingespielt, der – mit einer Schrotflinte in der Hand – dem Reporter gegenüberstehend ausführt: »Sollte einer von denen in mein Haus einbrechen, dann schieß ich ihn in zwei Hälften. Dann geht's zur Sache. Ich hab doch gar keine andere Wahl, die Polizei schafft das doch nicht allein« (ebd.). Auch dieser Bericht lässt durchaus gegensätzliche Lesarten zu, und der dargestellte Bodyguard lädt sicherlich zu einer distanzierten Betrachtung der ›verrückten Amerikaner‹ ein. Es muss dabei aber darauf hingewiesen werden, dass im Kontext von ›Katrina‹ durchaus von Situationen berichtet wird, in denen die Polizei vornehmlich von ›weißen Amerikanern‹ bewohnte Vororte gegen ›die Flüchtlinge‹ ›verteidigt‹ habe: »Während der Flut blockierte die Polizei von Gretna die Brücken und verhinderten [sic!] mit Gewehren im Anschlag und mit Warnschüssen, dass sich die Flutopfer der angrenzenden Parishes in Sicherheit bringen konnten« (Jakob/Schorb (2008), *Soziale Säuberung*, S. 22). Für eine marginal unterschiedliche Schilderung der Situation in Gretna vgl. Craig Morris, »Willkommen in den Südstaaten«, <http://www.heise.de/tp/artikel/20/20944/1.html> (eingesehen am 11.09.2013).

<sup>654</sup> Tierney/Bevc/Kuligowski (2006), *Metaphors Matter*, S. 68.

<sup>655</sup> ZDF H, 01.09.2005.

Diese Szene wiederum wird mit den Worten »[m]anchmal aber auch nur die blanke Not«<sup>656</sup> besprochen.<sup>657</sup>



17 – 1. Reihe: ARD TT 31.08.2005; 2. Reihe: RTL A 01.09.2005

Die ›Plünderer‹ werden als Antagonisten der Katastrophe dargestellt, die »die Not der Menschen ausnutzen«<sup>658</sup> und allein durch Militär und Nationalgarde ›unter Kontrolle‹ gebracht werden können. Die ungeplanten Nebenfolgen dieser – sich im Nachhinein teils als übertrieben oder sogar falsch herausstellenden Berichterstattung<sup>659</sup> – sind beispielsweise darin zu erkennen, dass die Rettungsmaßnahmen zwischendurch gestoppt wurden oder der wertvolle Platz in Rettungsbooten durch aufgestockte Sicherheitskräfte eingenommen wurde.<sup>660</sup>

<sup>656</sup> Ebd.

<sup>657</sup> Für Beobachtungen über Kommentare in amerikanischen Medien, denen die gleiche Logik zugrunde liegt vgl. wiederum Tierney/Bevc/Kugligowski: »Indeed, in Katrina's aftermath, among the most widely circulated media images was a set of photographs in which African Americans were consistently described as ›looting‹ goods, while whites engaging in exactly the same behaviors were labeled as ›finding‹ supplies« (Tierney/Bevc/ Kugligowski (2006), Metaphors Matter, S. 62). Ein Gegenbeispiel findet sich bei RTL – die ansonsten stetig das ›harte Durchgreifen der Sicherheitskräfte‹ betonen. Hier werden auch Bilder von ›Plünderern‹ gezeigt und mit den Worten kommentiert: »Doch viele plündern nur aus Not. Denn selbst in einem hochindustrialisierten Land wie den USA ist es möglich, dass auch drei Tage nach der Katastrophe immer noch Zehntausende ohne Hilfe sind« (RTL A, 01.09.2005).

<sup>658</sup> RTL A, 31.08.2005.

<sup>659</sup> Vgl.: Dass es sich bei vielen der Meldungen um Gerüchte gehandelt hat, betont beispielsweise: Frank Durham, »Media Ritual in Catastrophic Time: The Populist Turn in Television Coverage of Hurricane Katrina«, *Journalism* 9, 1 (2008), S. 95-116: 106. Und auch der offizielle, vom US Senat in Auftrag gegebene Untersuchungsbericht betont, dass viele der Meldungen – unter anderem über Vergewaltigungen im Superdome – schlicht falsch waren. Vgl. Committee on Homeland Security and Governmental Affairs, *Special Report: Hurricane Katrina. A Nation Still Unprepared*, Washington: U.S. Government Printing Office, 2006, S. 325.

<sup>660</sup> Vgl. zu den Sicherheitskräften in Rettungsboten: Dan Berger, »Constructing Crime, Framing Disaster: Routines of Criminilization and Crisis in Hurricane Katrina«, in: *Punishment and Society* 11, 4 (2009), S. 491-510: 501. Ob es sich bei den Berichten über Plünderungen gänzlich um *Mythen* handelt, halte ich für durchaus fragwürdig. Tierney, Bevc und Kugliowski, die diese These vertreten, berufen sich hierzu auf Studien, die aussagten, Plünderungen seien »highly unusual in U.S. disasters« (Tierney/Bevc/Kugliowski (2006), Metaphors Matter,

In der Zusammenschau der Aussagen bezüglich der *Flüchtlinge* und *Plünderer* ergibt sich auch in der deutschen Berichterstattung ein Bild, dass Tierney, Bevc und Kugliowski ähnlich für amerikanische Medien beobachten: »[V]ictims were seen either as ›marauding thugs‹ out to attack both fellow victims and emergency responders or as helpless refugees from the storm, unable to cope and deserving charity.«<sup>661</sup>

Für die deutsche Berichterstattung sind hier noch der negierte Rassismus einerseits und – in einer absurden Wendung – die visuelle Ausgestelltheit der Alterität von Flüchtlingen wie ›Plünderern‹ zu ergänzen.

### 8.2.3 Militär

In einer weiteren Diskursverkettung resultiert aus der ›Problematik von Plünderern und Flüchtlingen‹ eine zunehmende Militarisierung der Katastrophe und die Aussage, New Orleans gleiche einem ›Kriegsschauplatz‹. Dieser Krieg – wie bereits in obigem RTL-Zitat anklang – findet insbesondere zwischen Militärs bzw. privaten Sicherheitsfirmen<sup>662</sup> auf der einen und ›dunkelhäutigen Menschenmassen‹ auf der anderen Seite statt. Neben der Aufgabe, tatsächliche Katastrophenhilfe zu leisten, wird dem Militär die Funktion zugeschrieben, für ›Ruhe und Ordnung‹ – das Gegensatzpaar zu den unter den Diskurssträngen *Flüchtlinge* und *Plünderer* beschriebenen Zuständen von ›Chaos und Anarchie‹ – zu sorgen. So verwundert es auch nicht, dass hier keine ›Zivildienstleistenden in Uniform‹ – wie Wiglaf Droste einmal polemisch angesichts des Einsatzes der Bundeswehr beim Oder-Hochwasser bemerkte – gezeigt werden, sondern ›kampfbereite Truppen‹.

Die stetig wiederholten halbnahen Einstellungen von Soldaten oder Nationalgardisten mit angesetzten Gewehren oder von Polizisten, die vermeintliche ›Plünderer‹ aggressiv durch die Luft schleudern, visualisieren und verdoppeln eindrucksvoll den ebenso stetig wiederholten Ausspruch der Gouverneurin von New Orleans, Kathleen Blanco, die ausführt: »Diese Truppen wissen, wie man schießt und tötet, und sie sind mehr als bereit es zu tun«.<sup>663</sup> Und auch die Off-Kommentare und O-Töne von Soldaten unterstützen die diskursive Einheit der Katastrophe mit Chaos, Anarchie, (afroamerikanischen) Flüchtlings-

S. 65). Die Argumentationskraft einer Aussage, die etwas als ungewöhnlich behauptet, um dadurch zu stützen, dass es nicht gewesen sein kann, halte ich allerdings für eingeschränkt. Diese Frage zu klären, ist aber auch nicht Gegenstand dieser Arbeit. Wichtiger ist demgegenüber, dass das Ausmaß der Berichte über Plünderungen bei ›Katrina‹ sicherlich Vorbildcharakter für andere Katastrophen-Berichterstattungen hat. Angesichts des Erdbebens in Haiti am 14.01.2010 wurde so beispielsweise augenblicklich mit Eintritt des Bebens über die ›Gefahr von Plünderungen‹ spekuliert (vgl. beispielsweise ARD TT, 14.01.2010).

<sup>661</sup> Tierney/Bevc/Kuligowski (2006), Metaphors Matter, S. 73.

<sup>662</sup> Naomi Klein beschreibt, wie insbesondere Mitarbeiter der privaten ›Sicherheitsgesellschaft Blackwater‹ für einen Einsatz in New Orleans herangezogen – und bezahlt – wurden. Vgl. Klein (2009), *Die Schock-Strategie*, S. 586f.

<sup>663</sup> O-Ton in: ARD TT, 02.09.2005.

strömen, gesellschaftsübergreifendem Aufstand und kriegsähnlichen Zuständen: »Ich komme gerade erst aus dem Irak. New Orleans hat wie Bagdad ausgesehen, als wir hier hinein fuhren. Die Bewohner haben uns freudig begrüßt und umarmt und sich bedankt, dass wir sie hier rausbringen.«<sup>664</sup>



18 – (v.l.n.r.) 1. Reihe: RTL A, 03.09.2005; 05.09.2005; 05.09.2005;  
 2. Reihe: ARD TT, 03.09.2005; 03.09.2005; 05.09.2005; 07.09.2005;  
 3. Reihe: ZDF H, 02.09.2005; 07.09.2005; 07.09.2005; 10.09.2005

### 8.3 Zwischenfazit Hurrikan ›Katrina‹

Die Analyse zeigt bis hierhin, wie das aus einzelnen (visuellen und sprachlichen) Aussagen bestehende und zunächst heterogen erscheinende Material erstaunliche Kongruenzen bereit hält. Anhand der ausführlich dargelegten Diskursstränge lässt sich eine enge Kopplung spezifischer Aussagefelder sowie eine sich hieraus entwickelnde Kohärenz erkennen. Neben der stetigen *Wiederholung* und daraus resultierenden *Kumulation* dominanter Aussagen entsteht der Eindruck von Orientierung aus einer Dichotomie zwischen ›geordnetem‹ und ›chaotischem‹ Ausnahmezustand. Entsprechend der dargestellten *Auswirkungen* des Sturms lässt der ›Ausnahmezustand‹ nochmals eine binäre Differenzierung in eine ›zivilisierte Unordnung‹ und ›unzivilisierte Anarchie‹ erkennen. Der *zivilisierten Unordnung* entsprechen hier die Visualisierungen der durch den Sturm verursachten materiellen Verheerungen – zerstörte Infrastruktur dargestellt anhand unpassierbarer Straßen und herabgerissener Ampeln. Die *unzivilisierte Anarchie* wird gekoppelt an Bilder von mit Müll über-

<sup>664</sup> O-Ton in: ARD TT, 07.09.2005.

säten ›Flüchtlingslagern‹ und durch ›Schwarze‹ geplünderte Einkaufszentren. Hier wiederum ist erkennbar, wie bestimmte (sprachliche) Aussagen aus dem Diskurs ausgeschlossen werden: Die visuelle Aussageformation, die augenscheinlich die Alterität der besonders von dem Sturm Betroffenen exponiert, wurde in entsprechenden Kommentaren nur als Negation einer rassistischen Grundlage segregierender Praxis *sagbar*. Weitere diskursive Verflechtungen, die sich aus diesen Feldern der *Sichtbarkeit* und (*Nicht-)**Sagbarkeit* ergeben, finden sich in einer symbolischen *Auslagerung des Elends in die 'dritte Welt'* manifestiert – bzw. entsprechend der oben geschilderten alternativen Lesarten in der Etablierung einer überlegenen europäischen Position oder der ›Einwanderung des Elends in die *westliche Welt*‹ – und münden nicht zuletzt in einer Affirmation staatlich-repressiver Praxis.<sup>665</sup>

Bereits diese erste, *konkrete* Ebene diskursiver Aussageverkettungen verdeutlicht die Machtwirkung eines *diskursiven Automatismus*. Erkennbar wird die Emergenz einer diskursiven Struktur, die sich nicht auf die Summe der ihr zugrunde liegenden einzelnen Äußerungen zurückführen lässt und an deren Ende der Gegenstand des *Katastrophischen* erste Konturen gewinnt. Die Katastrophe erscheint in dieser Hinsicht als Einbruch einer plötzlichen Diskontinuität, welche die Dysfunktionalität von im ›Normalfall‹ eingespielten Abläufen und Verfahrensweisen aufzeigt und die Notwendigkeit einer – notfalls auch zwanghaft durchzusetzenden – Adjustierung offenlegt. Dies bedeutet auf einer zweiten, abstrakteren Ebene, dass im Rücken der konkret behandelten *Naturkatastrophe Hurrikan ›Katrina‹* eine andere, tiefer liegende *Problemlage* aufblitzt, die zugleich im Rahmen der hektischen Ereignisberichterstattung unter der Oberfläche gehalten wird. Diese Problemlage betrifft ganz offensichtlich insbesondere die afroamerikanische Bevölkerung von New Orleans, und sie ist selbst nicht durch den Hurrikan verursacht, sondern geht ihm voraus. Dies heißt nicht, dass der Hurrikan selbst kein Problem dargestellt habe, das einen Einfluss auf die Entwicklung einer ›katastrophalen‹ Situation gehabt hat. Allerdings ergibt sich der Eindruck, dass die Naturkatastrophe ›Katrina‹ im Rahmen der Repräsentation selbst strukturelle Ungleichheiten naturalisiert. Und eben dies scheint auch einen Einfluss darauf zu gewinnen, auf welche Weise die Katastrophe erinnert wird. Am fünften Jahrestag nach dem Hurrikan zeigen die ARD *TAGESTHEMEN* einen Beitrag, in dem Robert L. Green zu Wort kommt. Green ist ein Bewohner des vorwiegend von Afroamerikanern bewohnten Lower Ninth Ward. Er erzählt seine Erlebnisse, aus dem August 2005, als seine Großmutter und seine Enkelin in den Fluten ums Leben gekommen sind. Die *TAGESTHEMEN* leiten seinen Bericht mit den Worten ein:

<sup>665</sup> Eine interdiskursive Kopplung dieses – sich aus der Singularität der Katastrophe ›Katrina‹ entwickelnden – Diskursstrangs kann sicherlich in einer generellen Praxis der Repräsentation von Flüchtlingen als *Schwarzen, chaotischen, flutenden Massen* gesehen werden. Vgl. hierzu die von Matthias Thiele für den Diskurskomplex *Flucht-Asyl-Einwanderung* für das deutsche Fernsehen vorgenommene Analyse: Thiele (2005), *Flucht, Asyl und Einwanderung im Fernsehen*.

›In Robert Greens Heimat, dem Lower Ninth Ward, hat ›Katrina‹ am heftigsten gewütet‹.<sup>666</sup> Möglicherweise handelt es sich nur um eine verknappte Formulierung. Auch hier aber werden strukturelle Ungleichheiten, Unterschiede in der Bausubstanz der Wohnungen oder im Zugang zur Möglichkeit einer Evakuierung nicht explizit erinnert. In der Kürze der Aussage erscheint ›Katrina‹, ein Wirbelsturm »so groß wie Deutschland«<sup>667</sup>, schließlich als ein Naturereignis, das ganz von selbst in einzelnen Stadtvierteln größere Schäden anrichtet als in anderen.

---

<sup>666</sup> ARD TT, 29.08.2010.

<sup>667</sup> ZDF H, 29.08.2005.



## 9. ›LONDON-ANSCHLÄGE‹ (7/7)

Am 7. Juli 2005 explodierten in London drei Bomben in drei U-Bahnen und eine vierte in einem roten Doppeldecker-Bus. Nach den Anschlägen vom 11. September 2001 und den Anschlägen auf Vorortzüge in Madrid vom 11.03.2004 handelte es sich hierbei um die dritten, ›islamistischen Gruppierungen‹ zugeschriebenen Attentate in ›westlichen‹ Großstädten.<sup>668</sup> Besondere Bedeutung erlangten die Anschläge dadurch, dass die Personen, die für die Anschläge verantwortlich gemacht wurden, nicht als ›von außen‹ also aus ›islamischen Ländern‹ wie Irak, Pakistan oder Afghanistan stammend identifiziert wurden, sondern als sogenannte ›homegrown terrorists‹.<sup>669</sup> Sie galten als ›gut integrierte‹ Jugendliche und die Anschläge schon dadurch als besonders erkläungsbedürftig. Eine zusätzliche Eskalation resultierte aus dem Versuch, bereits zwei Wochen nach den Anschlägen, am 21. Juli 2005, erneut drei U-Bahnen und einen Bus in London zum Ziel von Bombenexplosionen zu machen.

In der nachfolgenden Analyse<sup>670</sup> zeige ich auf, wie die Anschläge in London über den Begriff der ›Normalität‹ gerahmt werden, indem ich zunächst die Dramaturgie der Berichterstattung nachvollziehe. In einem zweiten Schritt lege ich einen Schwerpunkt auf die visuelle Repräsentation der Anschläge. Hier zeige ich, wie – über den Bus als Ziel der Anschläge – das Symbol einer ›angegriffenen Stadt‹ konstituiert wird. Die Bilder des zerstörten Oberdecks des roten Routemaster-Busses werden durch ihre stetige Wiederholung zur

---

<sup>668</sup> Dabei sind die Zuschreibung einer ›islamistischen Motivation‹ und die Lokalisierung einer ›westlichen Hauptstadt‹ natürlich selbst schon diskursive Setzungen. Ebenso, wie es nicht selbstverständlich ist, dass einem Anschlag auf eine ›westliche Hauptstadt‹ besondere Bedeutung zugeschrieben wird. Dennoch ist es Teil der ›historischen Realität‹, dass Anschläge in New York, Madrid oder London größere Aufmerksamkeit in deutschen Medien erregen als beispielsweise Anschläge in dem türkischen Touristendominizil Kuşadası oder dem ägyptischen Scharm El-Scheich – in beiden Orten werden ebenfalls im Juli 2005 Anschläge verübt. Durch die ›islamistische Motivation‹ werden die Anschläge sogleich innerhalb eines religiös-politischen Referenzrahmens situiert. Die nachfolgende Analyse macht deutlich, inwiefern eine solche Situierung gleichfalls Produkt des Diskurses ist.

<sup>669</sup> Der Begriff ›homegrown terrorists‹ wird in der Berichterstattung nicht explizit verwendet. Allerdings wird sowohl in offiziellen Statements sowie in den redaktionellen Beiträgen von den ›Wurzeln‹ des Terrorismus gesprochen. Darauf komme ich weiter unten zurück. Mittlerweile wird der Begriff ›homegrown terrorists‹ auch in der deutschen Sprachregelung von Behörden verwendet, um ›Attentäter‹ zu bezeichnen, die in dem Land aufgewachsen sind, in dem sie ihre Anschläge verüben. Vgl.: Brandenburgisches Landesamt für Verfassungsschutz, ›Homegrown Terrorism‹, o.J., <http://www.verfassungsschutz.brandenburg.de/cms/detail.php/bb2.c.453731.de> (eingesehen am 13.09.2013).

<sup>670</sup> Wie bereits in Kapitel 7 beschrieben, konzentriere ich mich in dieser Analyse vornehmlich auf die Berichterstattung der ARD TT. In Ausnahmefällen wird zur Kontrastierung, Unterstützung oder zum Abgleich von Argumenten RTL A herangezogen.

Ikone der Anschläge in London. Anschließend thematisiere ich die Bildlichkeit der als gestört repräsentierten ›Normalität‹. Hier sind es insbesondere ›Grenzen der Sichtbarkeit‹, die den Ausnahmezustand symbolisieren und visualisieren. Diese Grenzen der Sichtbarkeit scheinen auf einer metaphorischen Ebene auch eine Rolle für die Darstellung der mutmaßlichen Attentäter zu spielen. Die Annahme, dass diese »jungen Briten«<sup>671</sup> (pakistanischer Herkunft) ihre Normalität als Tarnung benutzt hätten, vor dem Anschlag ›nicht sichtbar waren‹ und ›unter dem Radar‹<sup>672</sup> der Sicherheitskräfte handeln konnten, führt schließlich zu verstärkten Bemühungen einer *Wiederherstellung von Sichtbarkeit*. Diese zeigt sich zum einen in den Bemühungen einer Lokalisierung von ›Hintermännern‹ der Anschläge – insbesondere in Moscheen und pakistanischen Madāris. Sie spiegelt sich aber zugleich in der Präsentation der Aufnahmen von Überwachungskameras und ›Live‹-Bildern der Festnahme von Verdächtigen. Die Wiederherstellung der ›Normalität‹ scheint so auch sukzessive gekoppelt an die Wiederherstellung von Sichtbarkeit. Hieraus ergeben sich zugleich Konsequenzen für eine Einbettung der Londoner Ereignisse in den nationalen deutschen Diskurs: in der Forderung und Problematisierung einer Ausweitung der Videoüberwachung.

### 9.1 ›Expect the unexpected‹ – ›Normalität‹ als Rahmung

Weit mehr als ein Hurrikan bricht ein Terroranschlag *unerwartet* in den Alltag ein. Während ein Sturm sich über längere Zeit hinweg *zusammenbraut*, eine Großwetterlage auf die Zugbahn von Luftströmungen schließen lässt und es einen wiederkehrenden Zeitraum gibt, indem mit dem Auftreten von Hurrikannen zu rechnen ist – die ›Hurrikan-Saison‹ –, zeichnet sich ein Terroranschlag, so sollte man meinen, gerade dadurch aus, dass ›niemand mit ihm gerechnet hat. Die Anschläge vom 07.07.2005 sind offensichtlich ein treffendes Gegenbeispiel. RTL AKTUELL beginnt seinen ersten Beitrag über die London-Anschläge mit der Feststellung, der Terror sei erwartet worden: »Das, was alle Briten befürchtet haben, ist nun eingetreten. Mitten in der Hauptverkehrszeit explodieren mehrere Sprengsätze in der Londoner Innenstadt.«<sup>673</sup> Auch der

<sup>671</sup> ARD TT, 13.07.2005.

<sup>672</sup> Hierbei handelt es sich um eine offizielle Sprachregelung, mit der der britische Inlandsgeheimdienst MI5 feststellt, dass er vor den Anschlägen keine Kenntnisse über die mutmaßlichen Attentäter gehabt habe: »MI5 have told the Committee that the phrase they used with the media was ›not on our radar‹, which was an accurate reflection of what they knew in the days immediately following the attacks« (Intelligence and Security Committee, *Could 7/7 Have Been Prevented? Review of the Intelligence on the London Terrorist Attacks on 7 July 2005*, Chariman: The Rt. Hon. Dr. Kim Howells, MP, London: The Stationary Office, 2009, S. 67.) Dieser Sprachgebrauch hält auch Einzug in die deutsche Berichterstattung: vgl. ARD TT, 13.07.2005.

<sup>673</sup> RTL A, 07.07.2005.

Anchorman der TAGESTHEMEN hebt hervor, dass ein Anschlag in London keine wirkliche Überraschung sei:

Schon seit Jahren haben die britischen Politiker und Sicherheitsbehörden mit einem terroristischen Anschlag in London gerechnet. Der Londoner [...] Polizeichef sagte einmal: ›Als nächstes sind wir dran. Ein Anschlag sei unvermeidlich. Und der Bürgermeister von London meinte sogar, es wäre ein ›Wunder‹, sollten seine Bürger von einer Terrorattacke verschont bleiben.<sup>674</sup>

Die Anschläge scheinen gleichzeitig erwartet und unerwartet und somit ein gutes Beispiel für die weiter oben beschriebene Ereignislogik des Fernsehens: ›expect the unexpected‹.<sup>675</sup> Dass gleich zu Beginn der Berichterstattung hervorgehoben wird, Anschläge seien quasi nicht zu verhindern gewesen, hat den Effekt einer ersten Regulierung des Schocks. Etwas, das erwartet wird – auch wenn es unangenehm ist –, scheint weniger Angst und Entsetzen zu bereiten, als etwas, das vollkommen unerwartet und ›aus heiterem Himmel‹ geschieht. Die Repräsentation eines Terroranschlags im Nachrichtenfernsehen steht hier vor dem Balanceakt, gleichzeitig die Aufmerksamkeit für ein Ereignis zu wecken, die Unübersichtlichkeit einer Situation vor Augen zu führen, die Schwere des Ereignisses zu unterstreichen und dennoch im selben Moment das Gegenmittel bereit zu halten. Wie Patricia Mellencamp ausführt: Das Fernsehen ist gleichzeitig Erreger des Schocks und Antiserum.<sup>676</sup> Darüber hinaus ist die Konstatierung, dass etwas eingetreten ist, was zwar schrecklich, aber doch schließlich unvermeidbar – ›eine Frage der Zeit‹<sup>677</sup> – ist, der erste Schritt hin zu einer Normalisierung. Anders ausgedrückt: Die Ereignisse erhalten durch die Berichterstattung eine Rahmung, die es gleichzeitig ermöglicht, der Erschütterung über das Geschehene Ausdruck zu verleihen und die Erschütterung ›abzufedern‹. Angesichts der Anschläge vom 07. und 21. Juli 2005 scheint die Berichterstattung eine Dramaturgie zu verfolgen, die kontinuierlich zwischen ›Ausnahmezustand‹ und ›Normalität‹ vermittelt.

### 9.1.1 Erschütterung der Normalität I

Diese Dramaturgie oder Rahmung orientiert sich angesichts der London-Anschläge an einem diffusen Konzept von ›Normalität‹. ›Normalität‹ – im Sinne von ›Alltäglichkeit‹ – stellt im Kontext der Anschläge vom 07. Juli ein Leitmotiv der Berichterstattung der betrachteten Sender dar, und sie scheint auf

<sup>674</sup> ARD TT, 07.07.2005 (die Kursivsetzung steht für eine Betonung des Wortes durch den Moderator).

<sup>675</sup> Siehe zu der ›Erwartung des Unerwarteten‹ Kapitel 6 sowie: Engell (1996), Das Amediu, S. 139; Thiele (2006), Ereignis und Normalität, S. 127.

<sup>676</sup> Zum Fernsehen als Quelle und Gegenmittel kollektiver Ängste vgl.: Mellencamp (1990), TV Time and Catastrophe, S. 246.

<sup>677</sup> Die Moderatorin von RTL A zitiert den ›Londoner Polizei-Chef‹, der bereits im Jahr 2003 gesagt habe: ››Ein Selbstmordattentat auf London ist nur noch eine Frage der Zeit‹‹ (RTL A, 07.07.2005).

abstrakter Ebene das *eigentliche* Ziel der Anschläge gewesen zu sein: »Es ist morgens neun Uhr Ortszeit, als der Alltag im Zentrum von London aus den Fugen gerät«.<sup>678</sup> Der Bürgermeister Londons wird mit den Worten zitiert: »Das war kein Terrorakt gegen die Mächtigen, nicht gegen den Präsidenten oder den Premierminister, er zielte auf ganz normale Londoner.«<sup>679</sup> In einem Schaltgespräch der TAGESTHEMEN fragt der Moderator was al-Qaida<sup>680</sup> damit bezwecke »ganz normale Bürger«<sup>681</sup> zu töten und in einem anderen Schaltgespräch möchte er wissen, ob »die Bürger von London«<sup>682</sup> davon ausgehen könnten, dass »morgen das Leben wieder relativ normal abläuft?«<sup>683</sup>. Diese Frage nimmt der Gesprächspartner auf und problematisiert sogleich den schillernden Begriff:

Das kommt ganz darauf an was man unter ›Normal‹ versteht. In der Tat ist es tatsächlich heute schon so, heute Abend, dass ein Stückchen Normalität in die britische Hauptstadt zurückgekehrt ist. Die Busse fahren wieder, teilweise zumindest, ein Teil des U-Bahn-Netzes ist wieder in Betrieb genommen worden und auch morgen geh ich einfach mal davon aus, dass ein Großteil der Menschen ganz normal zur Arbeit in der Londoner City gehen werden. Aber ›Normalität‹ – so wie wir das aus den vergangenen Tagen kennen, oder vielleicht gerade von gestern, wo es die Feierlichkeiten gab, als London den Zuschlag für die Olympiade [...] 2012 bekam, [...] darauf werden wir, glaube ich, lange warten müssen. Ein gutes Beispiel: Vor gut einer Stunde, oder vor zwei Stunden, wurde bei Victoria Station, einem großen Bahnhof, eine herrenlose Tasche gefunden [im Bild: ein gesperrter U-Bahn-Eingang], und sofort wurde die gesamte Gegend abgesperrt, und die Menschen mussten auch Victoria Station verlassen. Also, ich glaube, daran muss man sich wieder gewöhnen, dass schon beim geringsten Verdacht evakuiert wird; dass Sicherheitsmaßnahmen getroffen werden.<sup>684</sup>

Die ›Normalität‹ erscheint hier zunächst definiert durch eine intakte Verkehrsinfrastruktur – das Einhalten des Fahrplans. Im selben Atemzug werden aber

<sup>678</sup> ARD TT, 07.07.2005.

<sup>679</sup> Ebd.

<sup>680</sup> Hier handelt es sich bereits um eine ›Vorverurteilung‹, denn der Anchorman scheint die unter dem Namen Al Qaida bekannte islamistische Terrororganisation durchaus für den Anschlag verantwortlich zu machen. Insofern verwundert mich, dass Gerhards et al. in ihrer Inhaltsanalyse der ARD-Berichterstattung zu dem Ergebnis kommen: »Die Täter werden nur im Konjunktiv mit Al Qaida in Verbindung gebracht« (Jürgen Gerhards/Mike S. Schäfer/Ishtar Al-Jabiri/Juliane Seifert, *Terrorismus im Fernsehen. Formate, Inhalte und Emotionen in westlichen und arabischen Sendern*, Wiesbaden: VS Verlag, 2011, S. 124). Mit konkreten Angaben zu den ausführenden Tätern ist die ARD tatsächlich, wie die Autoren ausführen, »zurückhaltend« (vgl. ebd.). Weder der offizielle Untersuchungsbericht noch der Geheimdienstbericht über die Anschläge können mit Sicherheit etwas über eine konkrete Beteiligung oder Organisation der Anschläge durch al-Qaida aussagen. Vgl. o.V., »Report of the Official Account of the Bombings in London on 7th July 2005«, 2005, <http://www.official-documents.gov.uk/document/hc0506/hc10/1087/1087.asp> (eingesehen am 13.09.2013); Intelligence and Security Committee (2009), *Could 7/7 Have Been Prevented?*, S. 101.

<sup>681</sup> ARD TT, 07.07.2005

<sup>682</sup> Ebd.

<sup>683</sup> Ebd.

<sup>684</sup> Ebd. [Erg.; TC].

auch (positive) Ausnahmezustände wie die Feier des Zuschlags für die Olympischen Spiele 2012 als Teil einer ›besonderen Normalität‹ betrachtet. ›Normalität‹ steht in diesem Fall offensichtlich nicht als Synonym von Alltäglichkeit, sondern als Synonym von ›Sorgenfreiheit‹ und damit als Gegenbegriff für ›Terrorismus‹. Schließlich deutet der Korrespondent an, dass sich das Prinzip von ›Normalität‹ und ›Alltag‹ durch die Anschläge nachhaltig verändern könnte, hin zu einem Zustand, der offensichtlich nicht völlig neu, aber doch überwunden geglaubt war: »[D]aran wird man sich wieder gewöhnen müssen.«

Diese Rahmung über den Begriff ›Normalität‹ hält – insbesondere in den TAGESTHEMEN – über drei Wochen hinweg an. Am Tag nach den Anschlägen werden die Themen des Tages vorgestellt: »Guten Abend, meine Damen und Herren. Unter den Verletzten der Terroranschläge in London sind auch vier Deutsche. Eine Stadt zwischen Schockzustand und Normalität.«<sup>685</sup> In einem Schaltgespräch wird erneut die Frage aufgeworfen: »Kehrt die Stadt wirklich wieder zurück zur Normalität?«, und der Korrespondent wendet skeptisch ein: »Also einen Tag nach derartigen Mordanschlägen auf Normalität zu hoffen, entspricht sicherlich mehr einem Wunsch als der Realität.«<sup>686</sup> Zwei weitere Tage später wird jedoch ein Londoner Polizeibeamter mit den Worten wiedergegeben: »›Open for business‹ sei London, der Alltag könne weitergehen, die Menschen sollen morgen wie gewöhnlich zur Arbeit fahren, ohne Angst.«<sup>687</sup> Einen weiteren Tag später wird das ›Tagesthema‹ mit den Worten angekündigt: »Zwischen Angst und Alarm kehrt in London wieder der Alltag ein.«<sup>688</sup> Der zugehörige Bericht, der im Ranking der Meldungen bereits ›unter ferner liefern‹ rangiert, traut ›dem Frieden‹ aber noch nicht ganz, auch wenn die bestehende ›Anormalität‹ nur noch bedingt auf eine reale Gefahr zurückzuführen scheint:

Weil Fahrgäste in der Londoner U-Bahn aus Schusseligkeit häufig Gepäckstücke liegen lassen, ist seit den Anschlägen vom Donnerstag 50 Mal Terroralarm ausgelöst worden. Denn bei den Sicherheitskräften ist die Alarmstufe so hoch wie noch nie. Die Ermittler gehen davon aus, dass die Täter noch am Leben sind und neue Anschläge planen könnten. Die Fahndung nach ihnen gehört zu den größten in der Geschichte Großbritanniens. Heute, rund vier Tage nach den Anschlägen, ist die Hauptstadt wieder vorsichtig zum Alltag zurückgekehrt.<sup>689</sup>

Im Beitrag wird von einem Fehlalarm im Regierungsviertel berichtet und konstatiert: »Der Wunsch nach Normalität kollidiert mit viel Nervosität.«<sup>690</sup>

Dieser umgangssprachliche Gebrauch von ›Normalität‹ als ›Alltäglichkeit‹ mischt sich zugleich mit statistisch quantifizierenden Verfahren:<sup>691</sup> Zunächst

<sup>685</sup> ARD TT, 08.07.2005.

<sup>686</sup> Ebd.

<sup>687</sup> ARD TT, 10.07.2005.

<sup>688</sup> ARD TT, 11.07.2005.

<sup>689</sup> Ebd.

<sup>690</sup> Ebd.

durch Zählung der Toten und Verletzten oder der Anzahl der unterbrochenen U-Bahn-Linien. Auch der ›außergewöhnliche‹ Aufwand, den die Strafverfolger betreiben, um den Attentätern auf die Spur zu kommen, wird hervorgehoben, wobei insbesondere der ›legändäre Ruf von Scotland Yard‹<sup>692</sup> betont wird – auch hier machen Zahlen den ›unnormalen Aufwand‹ deutlich:

In den letzten fünf Tagen haben deren [Scotland Yards] Detektive 700 Augenzeugen vernommen, 2500 Videobänder von Überwachungskameras gesichtigt [sic!], 2000 Anrufe ausgewertet und eine Million benutzte Zugfahrkarten auf Fingerabdrücke untersucht. Dann kannte Scotland Yard die vier Attentäter und wusste, wo sie zu suchen waren.<sup>693</sup>

### 9.1.2 Erschütterung der Normalität II

Mit dem Moment, an dem Verantwortliche für die Anschläge gefunden scheinen, verliert sich *zunächst* die stetige Anrufung und Beschreibung eines ›(A)Normalitätszustandes‹. Die Bilder und Spuren der Attentäter<sup>694</sup> scheinen die Frage nach ›Normalität‹ – nach dem ›Alltagsleben der Londoner‹ – in den Hintergrund zu drängen. Wichtiger wird nun die Frage, warum ›ganz normale Londoner Einwanderer‹ solche Anschläge durchgeführt haben.<sup>695</sup> Als jedoch am 21.07.2005 erneut Bomben in einem Bus und drei U-Bahnen zur Explosion gebracht werden sollen<sup>696</sup>, erlebt die Frage nach ›Normalität‹ und Alltäglichkeit eine Renaissance. Dieses Mal scheint die Verunsicherung nachhaltiger – die Wiederholung der Anschläge scheint ein Gefühl von Resignation zu evozieren und die Wahrnehmung von ›Normalität‹ zu verändern:

Feierabend in London, wo zum zweiten Mal in nur zwei Wochen Verkehrschaos herrscht und viele lieber meilenweit nach Hause laufen als öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen. ›Sicher ist sicher‹, auch wenn sich nach außen wieder viele britisch gefasst geben, ihre Furcht klingt dennoch durch: [O-Ton Passant] ›Das

<sup>691</sup> Die Relevanz statistischer Dispositive für die Produktion von Ereignishäufigkeit betont Thiele: Vgl. ders. (2006),: Ereignis und Normalität, S. 131f. Auch für die Berichterstattung über die London-Anschläge lässt sich diesbezüglich eine intramediale ›Denormalisierung‹ feststellen, gemessen an der großen Anzahl aufgewandter Sendeminuten, der Positionierung innerhalb der Sendungen und des Aufwands, der in Form von Schaltgesprächen betrieben wird, um über die Anschläge Bericht zu erstatten. Zur Anzahl der aufgewandten Sendezzeit siehe auch Gerhards/Schäfer/Al-Jabiri/Seifert (2011), *Terrorismus im Fernsehen*, S. 121f. Diese kommen im Rahmen des quantitativen Teils ihrer Inhaltsanalyse zu dem Ergebnis, dass die ARD T 30,5 % ihrer ›gesamten Wochensendezeit‹ den London-Anschlägen gewidmet hat.

<sup>692</sup> Vgl. ARD TT, 12.07.2005.

<sup>693</sup> Anmoderation in ebd. [Erg.; TC].

<sup>694</sup> Vgl. hierzu später: Kap 9.3.2.

<sup>695</sup> Vgl. hierzu später: Kapitel 9.2.3.

<sup>696</sup> Tatsächlich wird bei den Anschlagsversuchen vom 21.07.2005 nur ein Mensch verletzt, und es ist nicht ganz klar, inwiefern hier von ›Terroranschlägen‹ oder nicht eher von fehlgeschlagenen ›Anschlagsversuchen‹ gesprochen werden sollte. Gleichwohl werden die Ereignisse vom 21.07.2005 in der Berichterstattung durchaus als ›Anschläge‹ referenziert.

macht mir schon Sorgen. Überall wieder Spürhunde, Polizei, aber das gehört jetzt zu unserem Leben.«<sup>697</sup>

Wiederum zeigt sich der Ausnahmezustand insbesondere an Einschränkungen der öffentlichen Infrastruktur:

Also wenn auch keine Menschen zu Schaden gekommen sind, eins haben diese Anschläge wieder einmal verursacht, nämlich ein Verkehrschaos. Insgesamt sind jetzt acht von zwölf U-Bahnen betroffen, zwei Linien sind ja noch immer gesperrt, nach den Anschlägen von vor zwei Wochen. Und wenn zwei Drittel der Linien, wenn auch nur zum Teil, ausfallen, dann löst das in diesem Riesen-Mo-  
loch von 12 Millionen Menschen natürlich ein Chaos aus.<sup>698</sup>

Deutlich wird nun auch das Misstrauen gegenüber öffentlichen Verlautbarungen – »der Premier beruhigt die Nation, plädiert für die Rückkehr zur Normalität«.<sup>699</sup> Die ›tatsächliche‹ Befindlichkeit der Londoner Bürger wird anders eingeschätzt, wie sich beispielhaft an einem Statement des London-Korrespondenten der ARD erkennen lässt:

Ich glaube, was die Psychologie anbelangt, da muss man auch unterscheiden, zwischen öffentlichen Parolen und der Meinung wirklich im Untergrund. Der Premier sagt: ›Wir lassen uns nicht unterkriegen.‹ Der Bürgermeister sagt: ›Das stehen wir durch.‹ Und der Polizeichef sagt: ›Das haben wir alles so erwartet.‹ Aber der Pendler im Untergrund, in der U-Bahn, der hat natürlich ne andere Meinung. Der ist jetzt nach den zweiten Anschlägen innerhalb von zwei Wochen mit Sicherheit verunsichert, auch wenn er das so nicht zugibt. [...] Gut, diese Stadt ist abgehärtet, sie hat ihre Erfahrungen mit Bomben, durch die IRA, aber diese Gefahr hat doch nun eine neue Qualität, und viele jüngere Leute kennen die IRA-Bomben nicht und auch die Erfahrung. Insofern glaube ich, dass der Schrecken jetzt doch etwas tiefer sitzt. Ein Indiz dafür ist sicherlich, dass der Verkauf von Fahrrädern um teilweise sich [sic!] verfünfacht hat. Was darauf deutet, nicht mehr so gern in die U-Bahn gehen [sic!], sondern lieber aufs Fahrrad steigen.<sup>700</sup>

Nachdem am 22.07.2005 ein – wie sich später herausstellt unschuldiger – Mann<sup>701</sup> in einem U-Bahnhof mit sieben Schüssen in den Kopf getötet wurde,

<sup>697</sup> ARD TT, 21.07.2005 [Erg.; TC].

<sup>698</sup> Ebd.

<sup>699</sup> Ebd.

<sup>700</sup> Ebd.

<sup>701</sup> Es handelt sich hier um den Brasilianer Jean Charles de Menezes. Dieser wurde unter mysteriösen Umständen am 22. Juli 2005 von fünf bis sieben Schüssen in den Kopf getötet, als er die U-Bahn-Station Stockwell betreten hatte. Vgl. Klaus Brinkbäumer et al., »Das Virus Angst«, in: *Der Spiegel*, 30 (2005), S. 93-95: 94; O o.V., »The Menezes Killing«, in: *BBC News*, 2005, [http://news.bbc.co.uk/2/shared/spl/hi/uk/05/london\\_blasts/tube\\_shooting/html/](http://news.bbc.co.uk/2/shared/spl/hi/uk/05/london_blasts/tube_shooting/html/) (eingesehen am 13.09.2013). Auch nachdem in Großbritannien Gewissheit herrschte, dass es sich bei der ›gezielten Tötung‹ um einen fatalen Irrtum gehandelt hat, hielt der Londoner Polizeichef Ian Blair an dieser Polizeipraxis fest: »But he [I. Blair; TC] said the ›shoot to kill‹ policy for dealing with suspected suicide bombers would remain in force« (o.V., »Police Chief ›Sorry‹ over Death«, in: *BBC News*, 24.07.2005, <http://news.bbc.co.uk/1/hi/uk/4712061.stm> (eingesehen am 13.09.2013)). Die Diskussion über die Polizeipraxis der

wird deutlich, dass sich hier eine vollkommen neue Form der ›Normalität‹ anbahnt:

Heute hatte Ian Blair, das ist der Polizeichef von London, das Wort. Er berichtete über gleich mehrere Aktionen der Sicherheitskräfte, darunter die Erschießung eines Mannes am U-Bahn Stockwell. Das scheint die neue Art Normalität zu sein, an die man sich in London vorerst gewöhnen muss.<sup>702</sup>

In dem zugehörigen Bericht wird das Bild einer sich schließenden U-Bahn-Tür mit den Worten kommentiert: »London an einem Tag, an dem die Menschen nach Wunsch ihres Premierministers wieder ›ganz normal‹ mit der U-Bahn zur Arbeit fahren sollten. Doch ›normal‹ dürfte auf absehbare Zeit allein der Ausnahmezustand sein.«<sup>703</sup>

Dass die Zeit tatsächlich ›absehbar‹ ist, lässt sich daran erkennen, dass ein solcherart ausgerufener Ausnahmezustand lediglich eine weitere Woche anhält, bevor über die Bilder der gefangenen Attentäter (der zweiten Anschlagswelle) die ›Rückkehr der Normalität‹ ausgerufen wird – worauf ich weiter unten noch einmal zurückkommen werde.<sup>704</sup> Bis hierhin kann festgehalten werden, dass die Frage nach ›Normalität‹ und ›Alltäglichkeit‹ den Rahmen der Berichterstattung über die London-Anschläge bestimmt. ›Normalität‹ erscheint durch die Ereignisse in London relativiert und als ein flexibles Konzept, das durch die Anschläge nachdrücklich irritiert und verändert wurde. Dennoch bleibt im Hintergrund der Suche nach einer ›wiederzuerlangenden Normalität‹ diese als eine (normative) Idealvorstellung und anzustrebendes Ziel bestehen – definiert durch Abwesenheit des Terrors.

Dabei ist auffällig, dass das Aufschwingen und Abklingen der Aufmerksamkeit für die Anschläge keinem einfachen, singulären Muster folgt. In den betrachteten Sendungen wird nicht einstimmig ein bestimmter Weg verfolgt oder ein Drehbuch abgedreht. Während die ›Frage nach der Rückkehr zur Normalität‹ als Rahmung tatsächlich mustergültig scheint, ist die Berichterstattung doch nicht unabhängig von außermedialen ›Ermittlungsfortschritten‹. Dies zeigt sich beispielsweise an der ARD-Sendung vom 12.07.2005, in der in einem Atemzug die besondere Ermittlungskompetenz von Scotland Yard bezeugt werden kann und doch auf weitere (Folge-)Schwierigkeiten – Verschiebungen des Normalfeldes – verwiesen wird. So folgt nach dem Lob der Polizeiarbeit ein Schaltgespräch mit dem London-Korrespondenten der ARD,

---

›gezielten Tötungen‹ wurde in Deutschland zuletzt im Juli 2007 im Anschluss an versuchte Autobomben-Anschläge in London und Glasgow aktuell. Innenminister Wolfgang Schäuble hatte sich dieser Zeit in einem Spiegel-Interview dahingehend geäußert, dass er anstrebe, »solche Fragen verfassungsrechtlich möglichst präzise zu klären [...] und Rechtsgrundlagen zu schaffen, die uns die nötigen Freiheiten im Kampf gegen den Terrorismus bieten« (Wolfgang Schäuble, »Es kann uns jederzeit treffen«, Interview in: *Der Spiegel*, 28 (2005), S. 31-33: 32).

<sup>702</sup> Anmoderation ARD TT, 22.07.2005.

<sup>703</sup> Ebd.

<sup>704</sup> Vgl. Kapitel 9.3.2.

der auf die Frage des Moderators, ob die Anschläge denn nun aufgeklärt seien, schlicht ausführt: »Im Grunde: nein. Es bleiben noch viele Fragen offen.«<sup>705</sup> Es müsse mindestens beantwortet werden, wie man Attentätern in Zukunft begegnen wolle, welche Rolle al-Qaida für den Anschlag gespielt habe und wer die Hintermänner der Anschläge seien. Auch gewisse Ungereimtheiten stehen hier noch im Vordergrund: Beispielsweise, dass die Attentäter, wie es eigentlich untypisch für al-Qaida-Terroristen sei, Ausweispapiere mit sich geführt hätten.<sup>706</sup>

Zugleich wirken die Ergebnisse der Analyse bisher noch nicht allzu überraschend und zeigen eher eine prototypische Weise, wie die mediale Floskel einer ›Rückkehr zur Normalität‹ wortwörtlich nachvollzogen wird. Die Aufregung angesichts neuer Teilereignisse wird diesbezüglich eingebettet in die täglich neu zu beantwortende Frage: ›Ist London zurück in der Normalität?‹.

Darüber hinaus stellt sich jedoch die Frage, auf welchem Weg ›Normalität‹ im Sinne von Alltäglichkeit konstruiert wird. Welche *Konstruktion* liegt dem Bild einer gestörten und zurücksehnten ›Normalität‹ zugrunde? Auf welche Weise wird ›Normalität‹ zwar als ›aus den Fugen geraten‹ repräsentiert, aber doch kein Zustand des vollkommenen Chaos dargestellt?

### 9.1.3 Die ›britische Gelassenheit‹

Eine Strategie, trotz aller konstatierten ›Anormalität‹ doch noch die Perspektive für eine Renormalisierung des öffentlichen Lebens in London offenzuhalten, findet sich in der diskursiven Konstruktion eines *nationalen Gemütszustandes*. Die Suche nach ›Normalität‹ verläuft entlang proklamierter britischer Stereotype.

So kommt in einem O-Ton der Besucher eines Pubs zu Wort, der einen besonderen Umgang mit den Anschlägen bemerkt:

Es ist irgendwie einfach in London zu leben und doch nicht direkt betroffen zu sein. Sicher, viele Geschäfte, Restaurants und Kneipen haben geschlossen, aber ich denke es ist wichtig, dass wir hier herkommen und darüber reden können. Das ist vielleicht typisch englisch. Ein Drink, und dabei reden. Aber ich finde auch, es ist die richtige Antwort auf das, was passiert ist.<sup>707</sup>

Das ›Verkehrschaos‹, das als Ausweis der unmittelbaren Folgen der Anschläge einsteht, scheint letztlich doch durch die besondere Konstitution des britischen Gemüts verhindert zu werden:

Nur wenige Autos fuhren durch die City – der öffentliche Verkehr lag noch Stunden nach den Attentaten lahm. Und doch kein Chaos – dafür viel britische Disziplin: Schlangestehen für den Start der ersten Linienbusse, als wollten die

<sup>705</sup> ARD TT, 12.07.2005.

<sup>706</sup> Eine Frage, die in der Folge der Anschläge nicht geklärt werden kann.

<sup>707</sup> O-Ton in: ARD TT, 07.07.2005.

Londoner demonstrieren: Ihre Art zu leben, lassen sie sich vom Terror nicht zer-schlagen.<sup>708</sup>

Einen Tag nach den Anschlägen werden Bilder aus einem Krankenhaus gesendet, in dem die Queen verletzte Opfer der Anschläge besucht. »Die Königin am Krankenbett zeigte heute Verbundenheit mit ihrem Volk und appellierte an die britische Tradition, gemeinsam stark zu bleiben und in Krisenzeiten durchzuhalten.«<sup>709</sup> In einem Statement beruft sich die Queen darauf, dass England erfahren sei im Umgang mit dem Terrorismus – offensichtlich in Anspielung auf Anschläge der IRA –, und die Sprecherin des Beitrags ergänzt: »Es scheint das Motto der Millionenstadt: ›Wir werden dem Terror trotzen‹. Mit viel Polizei, mehr Wachsamkeit, und demonstrativem Alltagsleben. Die Londoner ringen um Normalität und feiern jede gute Nachricht wie einen Sieg.«<sup>710</sup>

Am 10. Juli 2005 eröffnen die TAGESTHEMEN mit einem Bericht über die britischen Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag des Kriegsendes. Grund genug, nicht etwa an den deutschen Bombenterror im Zweiten Weltkrieg zu erinnern, sondern erneut die Leidensfähigkeit der britischen Bevölkerung hervorzuheben und im selben Atemzug den ›Terror der Nazis‹ mit dem ›Terror der al-Qaida‹ parallel zu führen: »Wie damals wird auch heute mit britischen Tugenden dem Terror getrotzt.«<sup>711</sup> Die Trauerfeier für die Opfer der Anschläge, die am 14.07.2005 auf dem Trafalgar Square abgehalten wird, bietet eine erneute Möglichkeit, die Stadt als Ort eines Kollektivsubjekts darzustellen, wobei dies offensichtlich nicht nur im Rahmen der Berichterstattung erfolgt, sondern bereits extramedial geplantes Element der Trauerfeierlichkeiten ist, wie die allgegenwärtigen Planen mit dem Slogan: ›London United‹ verraten, die von ARD und RTL dankbar als Motto der Berichterstattung aufgenommen werden. »›London United‹ – ›London vereint‹. Eine Stadt trotzt dem Terror und mit ihr das ganze Land.«<sup>712</sup> Die entsprechende Sendung der TAGESTHEMEN beginnt *in medias res*, so dass sich der Gong des Londoner Wahrzeichens *Big Ben* mit dem Gong der TAGESTHEMEN vermischt. RTL lässt die Glocke an mehreren Stellen des Beitrags gleich wiederholt läuten.

Trotz aller konstatierten ›Anormalität‹ wird in der Beschreibung der Reaktion auf die Anschläge auf eingeschliffene oder aber (re-)proklamierte vermeintliche britische *Grundtugenden* Bezug genommen. Der an anderer Stelle ausgerufene Ausnahmezustand scheint somit durch die besonnene Reaktion ›der Londoner‹ ausbalanciert und der Schock über die Anschläge, dank briti-

<sup>708</sup> Ebd.; auch bei RTL A finden sich O-Töne von U-Bahnfahrern, die drastischer, aber in der Sache ähnlich argumentieren: »[O-Ton, Fahrgäst]: »London ist eine tolle Stadt. Ich lass mir von kranken Elementen nicht das Leben bestimmen.« [O-Ton, Fahrgäst]: »Wenn es passiert, passiert's. Ich werde mich nicht stoppen lassen, die Dinge zu tun, die ich tun will.« (RTL A, 08.08.2005).

<sup>709</sup> ARD TT, 08.07.2005.

<sup>710</sup> Ebd.

<sup>711</sup> ARD TT, 10.07.2005.

<sup>712</sup> ARD TT, 14.07.2005. Vgl. auch: RTL A, 14.07.2005.

scher Kardinaltugenden, nicht in Panik auszuarten. Gleichzeitig wird hierdurch jedoch auch die Besonderheit der Situation noch einmal verstärkt: In dem die Ruhe und Besonnenheit ›der Londoner‹ so explizit hervorgehoben wird, ist doch ebenso angedeutet, dass die Situation *eigentlich* eine ganz andere Reaktion implizieren könnte (oder sollte). Die Verknüpfung der Schilderungen von Verkehrschaos und ›Anormalität‹ mit Stereotypen ›britischer Gelassenheit‹ verbinden sich hier zu einem seltsamen Amalgam – einer Dialektik zwischen *Evokation von Unsicherheit* und *praktizierter Besonnenheit*. In der Betonung der außergewöhnlichen Ruhe ›der Londoner‹ schwebt zugleich die unausgesprochene Feststellung mit, dass *Angst* und *Aktionismus* die *eigentlich* angebrachten und erwartbaren Affekte angesichts der aktuellen (Ausnahme-) Situation seien.

## 9.2 Bilder der ›(A)Normalität‹

Weiter oben wurde dargelegt, dass ein wichtiges Element der verbalen Einordnung der Anschläge darin liegt, ihre Abweichung von einer als ›Normalität‹ bezeichneten ›Alltäglichkeit‹ herauszustellen. Während dies in schriftlicher oder verbaler Auslegung ebenso wenig überraschend und zugleich in seiner Häufung durchaus bemerkenswert ist, stellt sich die Frage, inwiefern dieser Anormalität eine spezifische Ikonizität zugewiesen wird. Welche Bilder stehen prototypisch für ›(A)Normalitäten‹ ein? Finden sich auf visueller Ebene Elemente, die die gleiche Rolle übernehmen, wie die Rede von der Abweichung von oder der wiederhergestellten ›Normalität‹?

### 9.2.1 *Un/Sichtbarkeiten – Ikonen und Symbole der ›(A)Normalität‹*

Am Tag der Anschläge vom 07. Juli wird ein den Terrorismus kontextualisender Beitrag gesendet. Er beginnt mit *der Ikone* des Terrorismus des frühen 21. Jahrhunderts: Im rechten Bildrand erscheint ein Flugzeug und bewegt sich auf zwei Türme eines Hochhauses zu. Aus einem der beiden Türme steigen Rauchwolken auf und das Flugzeug zerschellt kurz darauf mit einer großen Explosion in dem anderen Turm, der nun ebenfalls Feuer fängt. Der Off-Text zu dem Bild besagt: »Das veränderte Vieles. Der 11. September 2001 – New York – das World Trade Center. 3000 Tote. Der islamistische Terror, die al-Qaida schlägt den Westen, und zwar dort, wo der sich sicher glaubte. Geistiger Urheber der Tat: Osama Bin Laden.«<sup>713</sup>

Bevor der 11. September 2001 benannt wird, werden die Aufnahmen gezeigt, die ihn zu einem wichtigen Fragment des kulturellen Gedächtnisses gemacht haben, und es kann davon ausgegangen werden, dass jedem Zuschauer sofort klar ist, worum es geht. Das gesamte Wissen, das über 9/11 existiert,

<sup>713</sup> ARD TT, 07.07.2005.

scheint innerhalb dieses Bildes kondensiert und allein durch seine visuelle Darbietung aufgerufen. Die verbale Kontextualisierung kann sich auf das Nötigste beschränken. Datum, Ort und unmittelbare Folgen werden parataktisch aneinandergereiht: »11. September 2001 – New York – das World Trade Center. 3000 Tote«. Die Re-Präsentation der Bilder macht deutlich, dass der Begleittext eigentlich als unnötiges Beiwerk betrachtet wird. Wenn »Das« gezeigt wird, weiß jeder worum es geht.

Der »11. September« gilt zugleich als mustergültiger Ausweis für die mediale Kompetenz der als al-Qaida bezeichneten Terrororganisation. Wenn es sich um »symbolische Ziele« handelt und sobald unterschiedliche Anschläge »gleichzeitig« vonstatten gehen, wird sofort davon ausgegangen, dass al-Qaida am Werk war.<sup>714</sup> Um Ziele als »symbolisch« zu klassifizieren, ist es ausreichend, dass sie von Fernsehkameras gefilmt werden können und eine semantische Verbindung zu den »Werten des Westens« hergestellt werden kann. Und doch stellt sich die Frage, was genau damit gemeint ist, wenn von »symbolischen Anschlagszielen« gesprochen wird.

Sicherlich besitzen die öffentlichen Verkehrsmittel Londons einen symbolischen Status. Der Routemaster-Bus und das Tube-Zeichen stehen in verschiedensten Kontexten als *pars pro toto* der britischen Hauptstadt. Der Bus in Miniaturform ist ein beliebtes Touristensouvenir und das »Underground«-Symbol, gemeinsam mit dem obligatorischen »Mind the Gap« wird auf T-Shirts, Tassen und Einkaufstaschen gedruckt.



19 – »London-Souvenirs«

<sup>714</sup> »Die Terrorakte ähneln sich: Mehrere Ziele gleichzeitig, viele Tote, die Anschlagsorte schwer zu schützen« (ARD TT, 07.07.2005). So reicht dem ARD-»Terrorismus-Experten« Rainald Becker die »Gleichzeitigkeit« der Anschläge in Oslo und auf Utøya im Jahr 2010 bereits als hinreichende Bestätigung, dass es sich um islamistische Anschläge gehandelt und al-Qaida ihre Finger im Spiel habe. Erst als sich nach und nach herausstellt, dass es offensichtlich ein »blonder Mann« gewesen sei, der auf der Ferieninsel um sich geschossen habe, schleichen sich erste Zweifel ob dieses »Automatismus« (im herkömmlichen Sinne) ein (vgl. ARD TT EXTRA, 22.07.2011).

Wie schon angesichts des 11. September 2001 wird auch bei den London-Anschlägen ein besonderes Augenmerk auf die Bildhaftigkeit der Anschläge gelegt.<sup>715</sup> So gelten die (sichtbaren) Bilder des explodierten Busses als beglaubigendes Kennzeichen, dass es sich nicht, wie zunächst verlautbart, um einen ›technischen Defekt‹ der U-Bahn, sondern um ›gezielte Anschläge‹ gehandelt hat:

Spätestens als *diese Bilder* vom Russell Square auftauchen, ist klar, es war kein technischer Unfall, es war ein gezielter Terroranschlag. In mehreren Bussen waren Sprengsätze explodiert. Blutende Passagiere stürzten in einem Regen aus Glassplittern auf die Straße. Die Wucht der Detonation hat die Dächer der Doppeldecker abgerissen.<sup>716</sup>



20 – ARD TT, 07.07.2005

Die Bilder zeigen einen zerstörten Doppeldecker-Bus in Schuss-Gegenschuss-Aufnahme. Von den Wracks der U-Bahnen gibt es zunächst keine Bilder. Stattdessen werden aber Handyaufnahmen von Passagieren gezeigt, die das Chaos ›Unterage‹ demonstrieren sollen und als Amateuraufnahmen die Authentizität der Vorgänge vor Ort beglaubigen.<sup>717</sup> Auffällig ist hier insbesondere die schlechte Qualität der Aufnahmen, die zugleich ein ›ungefiltertes‹ Stimmungsbild suggerieren. Noch bedeutender als die verschwommenen Bilder scheint aber die akustische Atmosphäre einen authentischen Einblick in das Geschehen unter der Erde zu liefern: »Im verschwommenen Dunkel versuchen Menschen ihre Lieben zu erkennen. Quälend die Hilfeschreie der Eingeschlossenen im nächsten Waggon.«<sup>718</sup>

<sup>715</sup> Dies habe ich an anderer Stelle auch für die Berichterstattung der Print-Wochenzeitschriften *Spiegel*, *Stern* und *Focus* nachweisen können. Tobias Conradi, *Repräsentation des Terrorismus – Terrorismus als Gegenstand einer Politik der Bedeutung*, unveröff. Magisterarbeit, TU/HBK Braunschweig, 13.11.2007. ›Terrorismus‹ ist immer auch ein visuelles Spektakel – nicht nur im Fernsehen.

<sup>716</sup> ARD TT, 07.07.2005. Wie schon bei der Analyse zum Hurrikan ›Katrina‹ zeigt sich auch hier, wie fehleranfällig erste Meldungen zu einem Katastrophenereignis sind. Entgegen der Wortwahl in diesem Zitat handelte es sich nur um *einen* Bus.

<sup>717</sup> Bereits die TAGESTHEMEN am 07.07.2005 eröffnen *in medias res* mit verwackelten Handykamera-Aufnahmen. Vgl. zur Wirkung der Amateuraufnahmen auch: Krause (2007), Vom ›Weltbeben‹ zur ›Spendenflut‹, S. 128-131. Zum Kontext der Generierung von Authentizität über nutzergenerierte Medieninhalten vgl. auch: Conradi (2012), ›Prüfen und Bewerten‹.

<sup>718</sup> Dabei wird die Lautstärke der Tonspur angehoben, ARD TT, 08.07.2005.

Am Tag nach den Anschlägen behilft sich RTL mit einer Animation der Anschläge – hier ist offensichtlich, dass die visuelle Darstellung der Anschläge eher Unterhaltungs- denn Informationswert besitzt. Die fehlende Evidenz und Augenscheinlichkeit ›realer‹ Aufnahmen wird durch digitale ›Rekonstruktionen‹ substituiert.<sup>719</sup>



21 – RTL A, 08.07.2005

Im Laufe der Berichterstattung ist aber klar erkennbar, dass der Bus als profilisches, ›sichtbares Ziel‹ die größte Aufmerksamkeit erhält und dass die Bilder des zerstörten Busses durch ihre stete Iteration zum eigentlichen ›Symbol‹ der Anschläge werden. Die Symbolhaftigkeit geht dabei jedoch weniger aus dem Bus als Ziel des Anschlags hervor als vielmehr aus den Wiederholungen der Aufnahme des Wracks. Deutlich wird hier, dass die übliche, kommonsensualisierte Annahme, nach der ›Terroristen‹ Symbole attackieren, zu kurz greift. Treffender scheint mir, dass die mediale Konstruktion eines ›Symbols‹ hier mit einer sehr physisch-materialistischen ›Politik‹ Hand in Hand geht. Die Symbolik eines Anschlages kann nicht nur als Ausgangspunkt, sondern mindestens in gleichem Maße als Ergebnis medialer Repräsentation betrachtet werden. Eben dieser Entstehungszusammenhang aber wird in der Berichterstattung auf eine angenommene, ursprüngliche Motivation der ›Terroristen‹ reduziert. Die mediale Logik naturalisiert ihren systematischen Zusammenhang mit der Produktion einer ›im Nachhinein vorausgesetzten‹ terroristischen Strategie: »Symbolische Ziele: Auch der Terror in London trägt die Handschrift von al-Qaida, sagen die Experten. Angriffe auf das Transportsystem, das Herz einer Stadt, die möglichst viele Menschen treffen sollen.«<sup>720</sup>

<sup>719</sup> Vgl. zur Rolle von Computeranimationen im Fernsehen auch Ralf Adelmann, »Computeranimation als televisuelle Evidenzproduktion«, in: Rolf F. Nohr (Hg.), *Evidenz ... das sieht man doch!*, Münster: LIT-Verlag, 2004, S. 43-56. Siehe auch: Doane (2006), Information, Krise, Katastrophe. Doane führt am Beispiel von Flugzeugabstürzen aus, dass die »Unfähigkeit« des Fernsehens, den genauen Augenblick eines Absturzes festzuhalten, einen »komplementären Diskurs« aktiviert (ebd., S. 111).

<sup>720</sup> ARD TT, 09.07.2005. Als innerhalb des Untersuchungszeitraums, am 23.07.2005, Anschläge auf die ägyptische Stadt Scharm El-Scheich verübt werden, entspinnt sich folgendes Gespräch zwischen dem Moderator und dem ARD-Korrespondenten. Moderator: »Und trotzdem denken wir natürlich in erster Linie daran, dass es in Scharm El-Scheich Ende 2000 das Nahost-Gipfeltreffen gab. Laut Unesco ist es die ›Stadt des Friedens‹. Welche Rolle spielt diese Symbolik für die Anschläge?« Korrespondent: »Ich glaub, dass gerade auch diese Symbolik eine ganz entscheidende Rolle mit spielt. Symbole spielen ohnehin im arabischen Denken eine wichtige Rolle, und für Israel-Hasser, die die Terroristen ja sind, und Feinde eines

Hier zeigt sich etwas, das allgemein auf die Terrorismus-Berichterstattung zuzutreffen scheint: Die Definition der Ziele von Terroranschlägen als ›symbolisch‹ potenziert offensichtlich die angenommene Wirkmächtigkeit ›terroristischer‹ Strategie.<sup>721</sup> Die Schwere der Taten scheint noch einmal dadurch gesteigert, dass sie eben nicht ›nur‹ konkrete Ziele anvisierte, sondern ›symbolische‹ Ziele.<sup>722</sup> Die Symbolhaftigkeit ergibt sich aber weniger aus den konkreten Anschlagszielen als vielmehr aus dem sie begleitenden Diskurs. Selbst wenn Busse und U-Bahnen nicht nur ein wichtiger Teil städtischer Infrastruktur, sondern auch ein wesentliches Element städtischen Marketings sind, so ist doch keineswegs selbstverständlich, dass ganz konkrete Explosionen, die ganz konkrete Opfer fordern, als ›symbolisch‹ klassifiziert werden. Natürlich ist eine Antizipation medialer Logiken innerhalb ›terroristischer‹ Strategien alles andere als ausgeschlossen. Diese Antizipation erfüllt sich aber immer erst in der Übersetzung durch die soziale Praxis der Nachrichtenproduktion. Wenn

---

jeden Ausgleiches zwischen Israelis und Palästinensern, war Scharm El-Scheich so etwas wie ein politisches ›Sodom und Gomorra‹, das ausgemerzt, das angegriffen werden musste« (ARD TT, 23.07.2005). Paradox scheint diesbezüglich, dass der Korrespondent zunächst proto-kulturalistisch eine besondere Symbolaffinität ›des arabischen Denkens‹ unterstellt, um die symbolische Bedeutung des Anschlagsortes schließlich selbst in einer religiösen Symbolik zu erläutern.

<sup>721</sup> Und natürlich ist eine solche Lesart nicht auf die Massenmedien beschränkt, sondern findet sich auch in kulturwissenschaftlichen Reflexionen zum Terrorismus. Angesichts des 11. Septembers schreibt beispielsweise Baudrillard: »Diese terroristische Gewalt ist also weder eine rückstoßartige Wiederkehr der Realität noch eine der Geschichte. Diese terroristische Gewalt ist nicht ›real‹. In einem gewissen Sinne ist sie schlimmer: Sie ist symbolisch« (Baudrillard, *Der Geist des Terrorismus*, S. 31).

<sup>722</sup> In einem sozialwissenschaftlichen Ansatz, der ›Terrorismus‹ als ›Kommunikationsstrategie‹ betrachtet, zeigt sich die ganze Problematik dieser – auch im hegemonialen Diskurs – häufig unwidersprochenen Annahme. Als Adressaten von terroristischen Anschlägen gelten hier drei Personenkreise: Zunächst ein ›politischer Gegner‹, der als Stellvertreter des als Feind betrachteten Systems einsteht. Als zweite Gruppe werden mögliche Sympathisanten der ›Terroristen‹ betrachtet. Und schließlich eine Gruppe an Personen, die für die Ziele der ›Terroristen‹ interessiert und für ›deren‹ Ideologie gewonnen werden soll (vgl. Martin Steinseifer, *Terrorismus zwischen Ereignis und Diskurs. Zur Pragmatik von Text-Bild-Zusammenstellungen in Printmedien der 1970er Jahre*, Berlin, Boston, MA: de Gruyter, 2011, S. 33; zum ›Terrorismus‹ als Kommunikationsstrategie vgl. auch: David Fromkin, »Die Strategie des Terrorismus«, in: Manfred Funke (Hg.), *Terrorismus. Untersuchungen zur Struktur und Strategie revolutionärer Gewaltpolitik*, Düsseldorf: Droste Verlag, 1977, S. 83-99: 93f.). Die Kommunikation selbst wird dabei jedoch als vollkommen transparenter Prozess aufgefasst. Steinseifer macht hingegen deutlich: »Die Gewalt versteht sich aber nicht nur nicht von selbst, sondern das Verstehen dessen, was durch die Aktion mitgeteilt werden soll, ist schon aus prinzipiellen Gründen von Seiten der Mitteilenden *nicht zu kontrollieren*. Und es lässt sich in interaktionsfreien Prozessen der Distanzkommunikation im weiteren Kommunikationsverlauf auch *nur schwer regulieren*« (Steinseifer (2011), ›Terrorismus‹ zwischen Ereignis und Diskurs, S. 34). Dementsprechend ergeben sich systematische Schwierigkeiten in einer Betrachtung von Terrorismus als ›Kommunikationsstrategie‹, weil die Medien hier als schlichte – und unbeteiligte – Übermittler von Botschaften betrachtet werden: »[D]ie Massenmedien stellen eben nicht nur Verbreitungsweg bereit, sondern sind selbst ein Ort vielfältiger Artikulationen, durch deren Produktion Journalisten zu Handelnden zweiter Instanz werden« (ebd., S. 36).

der ›Terrorismus-Experte‹ der ARD auf die Frage des Moderators, was al-Qaida mit der Bombardierung »ganz normaler Bürger« bezwecke, ausführt: »Terror braucht Öffentlichkeit, braucht Medien um zu wirken«<sup>723</sup>, so impliziert dies zugleich eine mögliche Umkehrung dieser Regel: ›Medien brauchen Aufmerksamkeit, brauchen Terrorismus um Bericht erstatten zu können‹. Ohne hier gleich von einer ›Co-Autorschaft‹<sup>724</sup> der Massenmedien ausgehen zu müssen, scheint eine gegenseitige Bedingtheit der Funktionslogiken von Massenmedien und ›Terroristen‹ kaum zu bestreiten. Die Konstruktion eines ›symbolischen Rahmens‹ von ›Terroranschlägen‹ ist ohne eine Involvierung von Nachrichtenmedien kaum vorstellbar. Die in Kapitel 5 beschriebenen zwei Ebenen des Diskurses – die Kodierungsebene sowie die Ebene der Verkettung von Bedeutungen – scheinen eben hier in Form eines *diskursiven Automatismus* zusammenzuwirken und als Ergebnis die Evidenz einer ›symbolischen Botschaft‹ der Anschläge zu produzieren. In einem ersten Schritt wird der explodierte Bus von seiner Referenzialität auf das ›Geschehen vor Ort‹ gelöst und als Referenz für die Symbolhaftigkeit der Anschläge neu verankert.<sup>725</sup> In einem zweiten Schritt – auf Ebene der Verkettung von Bedeutungen – verweist der Bus als *Symbol des Anschlags* aber wieder zurück auf das Geschehen vor Ort, das nun als ›symbolische Referenz‹ im ›Tatsächlichen‹ verankert ist. Auf diese Weise verweist der Diskurs innerhalb seiner eigenen Funktionsweise auf etwas, das vorgeblich jenseits des Diskurses liegt.<sup>726</sup>

Diese Übersetzung von *Zielen der Anschläge* zu *Symbolen der Anschläge* findet demnach erst innerhalb der Berichterstattung selbst statt.<sup>727</sup> Besonders eindringlich nachzuverfolgen ist dies an den Collagen, die die Hintergrundbilder der Nachrichtenmoderatoren – insbesondere der ARD – beinhalten. In den Kacheln taucht immer wieder das ›Underground‹-Zeichen der Londoner U-Bahn auf. Kombiniert wird es dabei einerseits mit anderen, die Ausnahmesituation markierenden, Elementen, wie beispielsweise Polizisten und Absperrbändern, andererseits mit Elementen, die das Geschehen lokal positionieren wie beispielsweise Big Ben, oder mit Personen, die im Kontext der Anschläge als verantwortlich betrachtet werden, wie Osama Bin Laden. Über diese ›realbildlichen‹ Collagen wird schließlich noch ein Fadenkreuz montiert, das sich

<sup>723</sup> ARD TT, 07.07.2005.

<sup>724</sup> Vgl. hierzu im Kontext des ›deutschen Terrorismus‹ der 70er Jahre: Tatjana Botzat/Elisabeth Kiderlen/Frank Wolff, *Ein deutscher Herbst. Zustände, Dokumente, Berichte, Kommentare*, Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik, 1978, S. 75.

<sup>725</sup> Dabei können die Massenmedien natürlich auf die oben beschriebene Symbolik des Stadtmarketing rekurren und aufbauen.

<sup>726</sup> Eine vergleichbare Schematik einer ›Auslagerung‹ des Beweises zur Produktion diskursiver Evidenz beschreibt Rolf F. Nohr in: ders., »Sprudelnde Ölquellen, denkende Gehirne und siegreiche Spermien – die Produktion von Evidenz (und deren Theorien)«, in: Tobias Conradi/Gisela Ecker/Norbert Otto Eke/Florian Muhle (Hg.), *Schemata und Praktiken*, München: Fink, 2012, S. 37-64, hier insbesondere S. 50f.

<sup>727</sup> Insofern ist sie unabhängig von einer etwaigen Motivation von ›Terroristen‹, symbolische Ziele zu treffen.

als ein besonderes Visiotyp im Kontext terroristischer Anschläge bewährt hat. Als besondere Steigerung wird das Logo der Londoner U-Bahn, das aus einem roten Kreis mit einem blauen Querbalken besteht, selbst zu einem Fadenkreuz umgestaltet.<sup>728</sup> Hier wird über visuelle Mittel die U-Bahn ins sprichwörtliche ›Fadenkreuz des Terrorismus‹ gerückt.



22 – Kacheln der TAGESTHEMEN;  
ARD TT, 07.07.2005 / 12.07.2005 / 21.07.2005 / 22.07.2005

Dass der zerstörte Bus eines der am häufigsten iterierten Bilder der Anschläge darstellt, wurde bereits erwähnt. Das Wrack des Busses als sichtbares Zeichen des Anschlags nimmt in den Tagen nach dem Anschlag immer wieder die Funktion ein, die Bestrebungen der Tätersuche und Ermittlungsfortschritte im Kontext der Anschläge vom 07.07.2005 zu verankern. Einmal als evidentes Merkmal der Anschläge ausgemacht, werden schließlich auch spurensuchende Polizisten in eine Bilderschleife des zerstörten Busses eingeklammt.

Die Splitscreens der Schaltgespräche mit Korrespondenten enthalten das Bild des zerstörten Doppeldeckers als situierendes ›Markenzeichen‹. In einer Reihe über verschiedene, aufeinanderfolgende Tage hinweg bringt allein die Auswechselung des Personals und die Modebewusstheit der Nachrichtenleute Variation in das televisuelle Arrangement (siehe Abb. 24).

Hier ist sehr deutlich nachvollziehbar, wie der Bus durch eine fortlaufende, einschleifende Wiederholung als Ikone und *Symbol der Anschläge* neu verankert wird.

<sup>728</sup> In der Berichterstattung über die Anschläge in Scharm El-Scheich werden die Hintergrundbilder ebenfalls mit einem (abstrakt visualisierten) Fadenkreuz versehen, das somit als Symbol eine Brückenfunktion einnimmt und die Anschläge in London und Ägypten in eine visuelle Beziehung setzt. Vgl. ARD TT, 23.07.2005.



23 – Bilderfolge ARD TT, 09.07.2005



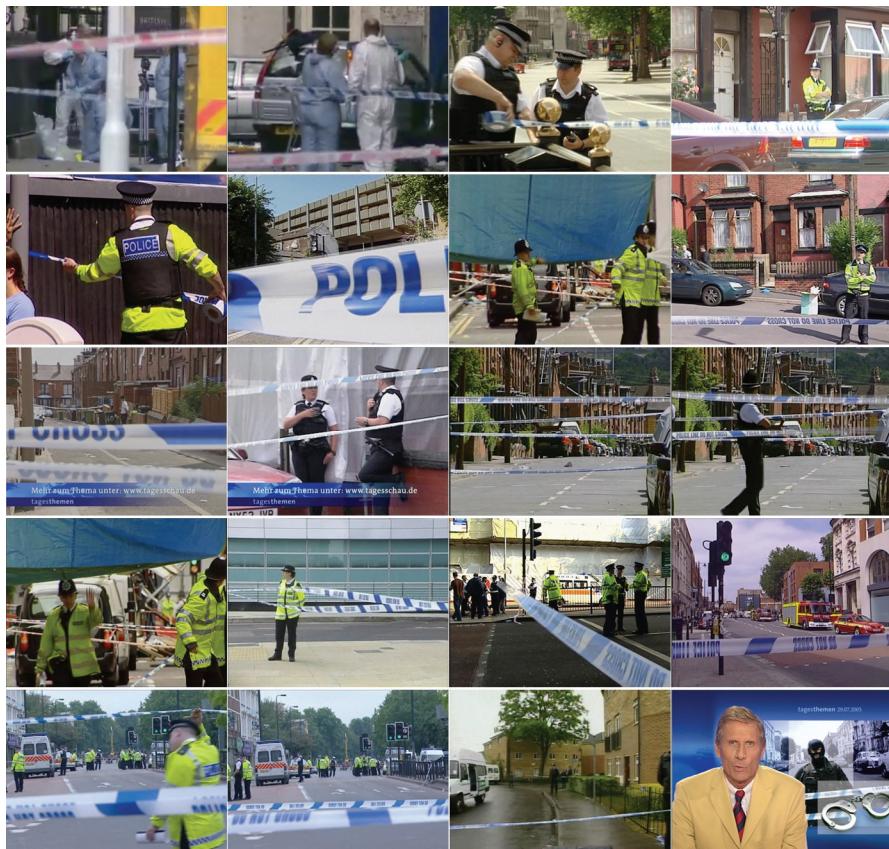
24 – ARD TT, 12.07.2005 / 13.07.2005 / 14.07.2005 / 15.07.2005

### 9.2.2 Grenzen der Sichtbarkeit als symbolische Grenzen der ›Normalität‹

Während der zerstörte Bus als ›symbolisches Ziel‹ den besonderen ›Schauwert‹ der Anschläge ausmacht, prägen andere Elemente wesentlich unauffälliger die Visualität der Berichterstattung über die Anschläge. Es handelt sich hierbei um Bildlichkeiten, die teils metaphorisch und teils ganz konkret auf *Grenzen der Sichtbarkeit* verweisen. Stärker noch als die *offensichtlichen* Folgen des Anschlags scheinen diese Bilder und Thematisierungen der ›Grenze‹ eine besondere Rolle für die Visualisierung von ›(A)Normalität‹ zu spielen.

Eines dieser Elemente ist bereits in den weiter oben besprochenen Hintergrundbildern zu sehen gewesen: das Absperrband. Hierbei handelt es sich um eine ebenso konkrete wie unscheinbare Grenze. Wahrscheinlich nur in der ›unnatürlichen‹ Rezeptionssituation einer kontinuierlichen Sichtung sticht ins Auge, dass sich das Absperrband wie ein roter Faden durch die diversen Beiträge der Berichterstattung über die London-Anschläge zieht. Unscheinbar ist es insbesondere, weil es sich beim Absperrband um ein naturalisiertes Element der Markierung eines Tatortes handelt. Zeitlich terminiert wird hinter der Absperrung ein Raum forensisch-investigativer und institutionalisierter Polizeiarbeit konstituiert. Aus unzähligen Kriminalfilmen und Serien ist es eine allzu vertraute visuelle Ikone für die temporäre Konstituierung eines Tatorts. Der Tatort selbst scheint dabei weniger über die Tat eingegrenzt zu sein als über den im Nachhinein mittels des Absperrbandes markierten Bereich polizeili-

cher Recherche. Absperrbänder regulieren den Zugang zu einem Ort, von dem angenommen wird, dass *etwas* geschehen ist. Es bringt einen Ort hervor, an dem keine Spuren verwischt werden dürfen. Damit ist das Absperrband insbesondere für die Journalisten gleichzeitig markierendes Element einer Attraktion – wie auch einer institutionalisierten Zugangsbeschränkung, von der sie selbst betroffen sind.



25 – ARD TT, 09.07.05 (2x), 11.07.05, 12.07.05 (Reihe 1);  
 12.07.05 (3x), 12.07.05 (Reihe 2); 13.07.05 (2x), 15.07.05 (2x) (Reihe 3);  
 16.07.05, 21.07.05 (3x) (Reihe 4); 22.07.05 (2x), 24.07.05, 29.07.05 (Reihe 5)

Das Absperrband erfüllt im Rahmen der Berichterstattung eine zweifache Rolle und übernimmt beide Male eine dialektische Funktion: Es markiert gleichzeitig ein ›Dabeisein‹, obwohl es de facto eine Zugangsbeschränkung und Aussperrung der Journalisten und dokumentarischer Sichtbarkeit bedeutet. Es trennt ganz offensichtlich die Berichterstattung – die sich selbst als Teil der Investigation versteht – von institutionalisierter Tatortsicherung als offi-

zieller Praxis der Behörden und stellt somit Sichtbarkeit gerade durch das explizite Ausstellen einer Grenze der Sichtbarkeit dar. Es markiert ›Anormalität‹ – im Sinne einer Abweichung von Alltäglichkeit – indem ein eigentlich unauffälliges und im Kontext der Tatortsicherung höchst gewöhnliches Symbol dargestellt wird.

Schließlich besitzt das Absperrband auch für die narrative und ›normalistische‹ Rahmung der Ereignisse in London eine besondere Funktion. Während – wie die obige Kollage (Abb. 25) deutlich machen sollte – über drei Wochen intensiver Berichterstattung kontinuierlich Absperrbänder ausgerollt werden, endet der Tag, an dem die Attentäter der ›zweiten Anschlagswelle‹ gefasst werden mit dem Bild von zwei Polizisten die ein Absperrband *aufrollen*. ›Notting Hill am Abend, aufatmen nach einem angstfüllten Tag, Bobbys heben Straßensperren auf. Das gewohnte Bild stellt sich wieder her, die Kneipen füllen sich, wie immer am Freitag, aber noch nie war ein Drink willkommener.‹<sup>729</sup>



26 – ARD TT, 29.07.2005

Nachdem über die Bilder der Festnahme der ›Attentäter‹ die Normalität wiederhergestellt ist und der Alltag Einzug in London hält, verschwinden auch die Absperrbänder und mit ihnen Chaos und Angst.<sup>730</sup>



27 – ARD TT, 10.07.2005 / 11.07.2005 / 12.07.2005 / 13.07.2005 / 15.07.2005

Daneben finden sich für die implizite Thematisierung einer Grenze der Sichtbarkeit noch weitere Beispiele im Rahmen der Berichterstattung und sie alle scheinen auf eine grundsätzliche Krisenhaftigkeit der Repräsentation von ›terroristischen Ausnahmezuständen‹ zu verweisen: Es sind Indizien der tatsächlichen Vorgänge vor Ort wie aufgebrochene aber geschlossene Türen, ein durch Plastikplanen verhüllter Eingang zu dem Wohnhaus eines Verdächtigen, Pla-

<sup>729</sup> ARD TT, 29.07.2005.

<sup>730</sup> Hier unterscheidet sich die Darstellung der ARD partiell von der des Senders RTL. Bei RTL scheinen Angst und Unsicherheit noch einige Tage weiter Bestand zu haben.

nen, die als Sichtschutz am Tag nach den Anschlägen vor dem Wrack des Busses errichtet werden, oder eine improvisierte Leichenhalle, in der menschliche Überreste der Anschlagsopfer durch Forensiker nach Spuren untersucht werden. Alle diese Bilder haben gemeinsam, dass sie Sichtbarkeit durch die Ausstellung der Grenzen des Sichtbaren herstellen.

### 9.2.3 ›Die jungen Briten‹ – ganz ›normale Terroristen‹?

Eine weitere ›Grenze der Sichtbarkeit‹ – diesmal weniger konkret, sondern auf metaphorischer Ebene – zeigt sich in der Konzeptualisierung der Personen, die für die Anschläge verantwortlich gemacht werden. Hierbei handelt es sich allerdings um eine Grenze, die die Journalisten nicht akzeptieren können: Es ist eine Grenze der Sichtbarkeit, die problematisiert wird und die überwunden werden muss.

Bereits unmittelbar nach den Anschlägen wird darüber spekuliert, dass es sich offenbar um islamistische Attentäter gehandelt habe, die sich in ihren Taten auf die al-Qaida berufen würden. Al-Qaida selbst scheint dabei eine ideale Projektionsfläche für die Produktion eines Feindbildes darzustellen. Gerade *weil* so wenig valide Informationen über sie existieren, eignet sich das ›Phantom‹ al-Qaida als ideale Projektionsfläche der Zuschreibung von Verantwortung und zugleich als Element der Verunsicherung. So wird sie mal als eine straff organisierte Gemeinschaft beschrieben, die auf eine klare Hierarchie aufbaut – mit Osama Bin Laden als ›Anführer‹ und Aiman Az-Zawahiri als Stellvertreter – und mal als ›lose vernetzte‹ Organisation, die sich zwar auf eine gemeinsame ›anti-westliche‹ Ideologie berufe, aber darüber hinaus aus lediglich fragil, bis ›gar nicht‹ vernetzten ›autonomen Zellen‹ bestehe. Diese Zuschreibungen wechseln dabei stets je nach den al-Qaida zugeschriebenen Anschlägen und betreffenden Kontexten ohne klar erkennbares Muster. Auch das Entwicklungsstadium der ›Terrororganisation‹ – spätestens seit der RAF üblicherweise in Generationen eingeteilt – scheint nicht völlig konsistent vorzuliegen: Am 07.07.2005 wird ausgeführt: »Längst agiert eine zweite Generation von al-Qaida-Terroristen. Osama bin Laden scheint nur noch ihr geistiger Impulsgeber zu sein.«<sup>731</sup> Eine Woche später, am 13.07.2005, handelt es sich bereits um eine ›dritte Generation‹:

Terrorismusexperten sprechen von einer ›dritten Generation‹ von al-Qaida-Kämpfern. Diese Terroristen sind bereit, sich umzubringen. Sie seien sehr jung und in ihren Heimatländern gut integriert. Wahrscheinlich lernen sie von Videokassetten und erhalten eine militärische Ausbildung bei kurzen Auslandsaufenthalten. Das könnte auch auf die vier Attentäter in London zutreffen. Sie sind in

---

<sup>731</sup> ARD TT, 07.07.2005.

Großbritannien aufgewachsen und wurden vielleicht in Pakistan oder Afghanistan geschult.<sup>732</sup>

Wichtiger jedoch als die Unstimmigkeiten und Unregelmäßigkeiten in der Einordnung der Attentäter scheinen die »sekundären Attribute«, die die Attentäter auszeichnen.<sup>733</sup> Wesentlich ist hier, dass es sich um in Großbritannien geborene Migranten handelt, die »jung« und »gut integriert« gewesen seien. Wie schon bereits bezüglich der Attentäter vom 11. September 2001 scheint besonders schockierend, dass »die Terroristen« ihre Unauffälligkeit zur Tarnung benutzt hätten – als Teil einer normalistischen Camouflagem.<sup>734</sup> Aber hier handelt es sich nicht mehr um »Schläfer«, die *eingewandert* sind, um irgendwann aufzuwachen und zuzuschlagen, sondern es handelt sich um »homegrown terrorists«, wie die damalige Sprachregelung in gleichzeitiger Anspielung auf Biologismen und Drogenkriminalität verlautbarte. Das einzige Indiz, das auf eine mögliche »Terrorgefährdung« hätte hinweisen können, bildet somit die Religionszugehörigkeit, der Islam: »Premierminister Tony Blair forderte die Muslime im Land auf, beim Kampf gegen den Terror zu helfen. Die Verantwortlichen in den muslimischen Gemeinden müssten aufstehen und das Übel an der Wurzel packen.«<sup>735</sup>

Während in der bildhaften Sprache des britischen Premiers eine sehr deutliche Symbolik erkennbar ist – wenn die Terroristen »jung« und »homegrown« sind, sprießen aus der »Wurzel des Terrors« schließlich gewaltbereite, muslimische Jugendliche –, wird die Vereindeutigung des Feindbildes auf verbaler Ebene zunächst eingeschränkt:

<sup>732</sup> ARD TT, 13.07.2005. Warum nun die Bereitschaft zum Selbstmord das auszeichnende Merkmal der Attentäter der dritten Generation sein soll, bleibt mit Hinweis auf die Selbstmordattentate des 11. Septembers eher unklar.

<sup>733</sup> Generell muss auch hier noch einmal darauf hingewiesen werden, dass in der Berichterstattung über die London-Anschläge täglich höchst widersprüchliche Meldungen als »Wahrheiten« kolportiert werden. So handelt es sich zunächst um militärischen Sprengstoff, der bei den Anschlägen verwendet worden sei (vgl. ARD TT, 12.07.2005) und schließlich um Zutaten, die »in jeder Drogerie« (ARD TT, 15.07.2005) zu kaufen seien. Es wird zunächst angenommen, es seien (wie bei den Anschlägen vom 11.03.2004 in Madrid) ferngezündete Bomben gewesen (vgl. ARD TT, 09.07.2005), die Täter seien noch auf der Flucht und gefährlich und schließlich doch davon ausgegangen, dass es sich um Selbstmordattentäter gehandelt habe (vgl. ARD TT, 12.07.2005). Zu guter Letzt wird gemutmaßt, die Attentäter hätten möglicherweise nicht gewusst, dass sie bei den Attentaten selbst umkommen würden.

<sup>734</sup> Rolf F. Nohr beschreibt die im damaligen Diskurs als »Schläfer« titulierten Attentäter des 11. Septembers folgendermaßen: »Der Schläfer ist zunächst der unerkannt bleibende Terrorist aus der Mitte der Gesellschaft. Er ist – um im gesellschaftlichen Gesamtfeld unsichtbar zu sein – die Verkörperung des Normalen, er markiert den Scheitelpunkt der Gauß'schen Normalkurve. Er ist so normal, dass er sich nur durch die pünktliche Bezahlung von GEZ-Gebühren überhaupt auffällig macht. Der Schläfer, der seine Anormalität also durch Hypernormalität tarnt, bildet innerhalb einer Bildropolitik das Zentrum der Verängstigung. Dieser Schläfer hat aber interessanterweise zunächst kein Bild. Er ist nicht zeigbar, nicht dämonisierbar, eigentlich nicht vorhanden.« (Rolf F. Nohr, »Medien(a)nomalien. Viren, Schläfer, Infiltrationen«, in: ders. (Hg.), *Evidenz ... das sieht man doch!*, Münster: LIT, 2004, S. 57-89: 62).

<sup>735</sup> ARD TT, 09.07.2005.

[I]n der britischen Presse wurden heute die Fotos einer jungen Muslimin veröffentlicht, die am Donnerstag Morgen dem Terror zum Opfer fiel. Damit soll London als *weltoffene* Stadt versinnbildlicht werden, in der jüngere Generationen von Moslems ihre eigene und die westliche Kultur miteinander verbinden.<sup>736</sup>

Auch in einer Korrespondenten-Schalte, lässt sich deutlich der Versuch erkennen, jeglichen Anklang von Anti-Islamismus zu vermeiden, indem stetig von »den jungen Briten« gesprochen wird:

Es sei viel zu kompliziert für die Jungen gewesen, die jungen Briten, eine solche Tat zu planen. Man, ähm, geht davon aus, das es mehrere Hintermänner waren, und man geht davon aus, das diese jungen Briten, möglicherweise, man erwähnt es ja schon in dem Bericht, in Pakistan geschult wurden. So führt die Spur von Leeds nach Pakistan. Einer der Verdächtigen, der 22-Jährige, soll sich vor ein paar Monaten dort in einer Religionsschule aufgehalten haben, einer Madrasa. Diese vier jungen Briten bewegten sich bis zu der Tat unauffällig, also unter dem Radarschirm der britischen Ermittler, weshalb diese jetzt international versuchen herauszubekommen, über zum Beispiel deren Internetkontakte, über ihre Handys, mit wem sie sich wann in den vergangenen Jahren getroffen haben, von wem sie radikalisiert und dann *instrumentalisiert* wurden.<sup>737</sup>

›Die jungen Briten‹, denen die Anschläge zur Last gelegt werden, eignen sich zunächst nicht für die Etablierung eines Feindbildes – weder auf sprachlicher noch auf visueller Ebene. Sie besitzen wie die Attentäter des 11. Septembers<sup>738</sup> kein Bild. Eine »Spurensuche«<sup>739</sup> in Leeds, dem Heimatort der mutmaßlichen Attentäter, kann schließlich nur das Bild eines Cricketplatzes als ›symbolische Grenze zwischen den Welten‹ darlegen:

Der Fish-und-Chips-Laden der Eltern. Ausgewandert aus Pakistan haben sie es zu Wohlstand gebracht, der Sohn hilft im Laden mit. Schule, dann Studium. Als intelligent wird er beschrieben, und als sportbegeistert. Trifft sich mit anderen auf dieser Wiese zum Cricketspiel. Cricket, der britische Nationalsport. Leeds ist stolz auf seine multikulturelle Gemeinschaft, lebt das harmonische Miteinander – dachte man bis jetzt. Doch nicht alle denken so. Ausgerechnet der Cricketplatz trennt die zwei Welten, die einander fremd geblieben sind.

[O-Ton, Engländerin]: ›Verstehen sie mich nicht falsch, ich habe nichts gegen die Leute aus Pakistan, aber es sieht doch so aus, als wenn hier die Grenze verläuft. Wir leben auf unserer Seite, und die leben auf ihrer Seite.‹<sup>740</sup>

Das Bild des Cricketplatzes wird schließlich gegen die Aufnahme zweier Kinder geschnitten, die zwischen Mülltonnen mit einem Ball spielen. Das Bild scheint zu fragen: Liegt hier, im Hinterhof, zwischen dem Schmutz und Müll, die ›Keimzelle des Terrorismus‹? Tatsächliche Auffälligkeit lässt sich auch

<sup>736</sup> Ebd.

<sup>737</sup> ARD TT, 13.07.2005. Interessant ist hier zugleich, wie die offizielle Sprachregelung des MIS ohne weitere Anmerkung in den Sprachgebrauch der Journalistin übernommen wird. Vgl. hierzu die Fußnote am Anfang des Kapitels.

<sup>738</sup> Vgl. hierzu noch einmal: Nohr (2004), Medien(a)nomalien, S. 62.

<sup>739</sup> ARD TT, 13.07.2005.

<sup>740</sup> Ebd.

durch dieses Bild jedoch nicht konstruieren. Und auch aus dem Off wird konstatiert: »Für viele ein Leben im Hinterhof, ohne Perspektive. Arbeitslose Jugendliche sind anfällig für radikale Ideen, sagen viele – auf die mutmaßlichen Täter passt das nicht.«<sup>741</sup>



28 – ARD TT, 13.07.2005: »Ausgerechnet der Cricketplatz trennt die zwei Welten, die einander fremd geblieben sind.«

Die ›Normalität‹ der ›Attentäter‹ scheint die Produktion eines klaren ›Feindbildes‹ zu verhindern. Dennoch wird deutlich, dass die Suche nach Verantwortung für die Anschläge eine bedeutende Rolle für die diskursive Dynamik des Ereignisses spielt: Um die Anschläge zu verstehen, um aufzuzeigen, wovor es sich *eigentlich* zu fürchten gilt, sowie um längerfristig herauszufinden, was getan werden kann, damit sich solche Anschläge nicht wiederholen. Die eingeschränkte Sichtbarkeit polizeilicher Ermittlungen spiegelt sich hier in einer metaphorischen ›Unsichtbarkeit‹ der ›Attentäter‹.

In der Konsequenz führt diese Repräsentation schließlich zu einer ›Wiederherstellung‹ der Sichtbarkeit über *›die Muslime‹*, die durch ausgestellte Alterität generell als verdächtig scheinen.

### 9.3 (Wieder-)Herstellung von Sichtbarkeit

#### 9.3.1 Moscheen und die Hintermänner der Anschläge

Es wurde bereits angesprochen, dass durch die ›Unauffälligkeit‹ und ›Normalität‹ der ›Attentäter‹ der kleinste gemeinsame Nenner – die Religionszugehörigkeit – zum einzigen Verdachtsmoment wird. Mit den fortgesetzten Ermittlungen wird in der Berichterstattung immer deutlicher betont, dass es »Hintermänner« für die Anschläge gegeben habe, und diese seien insbesondere in Pakistan zu suchen – aber möglicherweise auch in der ›muslimischen Gemeinde‹. Visualisiert wird diese Suche in Pakistan zunächst mit Bildern von einem Besuch des Londoner Polizeichefs in einer britischen Moschee. In dem Beitrag

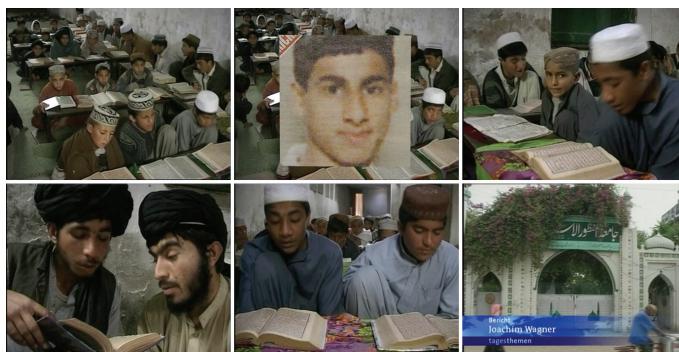
<sup>741</sup> Ebd.

wird die al-Qaida angesprochen und sogleich auf die Bilder betender Muslime in einer Moschee geschnitten. Beim Ausspruch des Wortes »Hintermänner«<sup>742</sup> werden bildlich passend die nach vorne übergebeugten Muslime beim Gebet gezeigt – die *Hintermänner*. Der Londoner Polizeichef »appellierte« an »die Muslime in Großbritannien, und bittet um Unterstützung«<sup>743</sup>. Gezeigt wird hier kein Dialog auf Augenhöhe, sondern ein predigender Polizeichef vor kniendem (Bar-)Fußvolk, das sich schließlich – auf Zuruf – von dem ›Terror‹ distanziert.



29 – ARD TT, 15.07.2005

Der Mangel an Bildern zur Repräsentation der Attentäter führt somit zwangsläufig zu Bildern, die die Ausübung von religiöser Praxis als grundsätzlich verdächtig und als ersten Weg in die ›Radikalisierung‹ erscheinen lassen. Die Bilder von kleinen Jungen in einer pakistanischen Madrasa werden schließlich mit dem Bild eines der Attentäter überblendet – offensichtlich um einen Zusammenhang zwischen ›normalen Jugendlichen‹ und ›Islamisten‹ herzustellen und die Entwicklung vom einen zum anderen zu visualisieren.



30 – ARD TT, 16.07.2005

<sup>742</sup> ARD TT 15.07.2005.

<sup>743</sup> Ebd.

Der zugehörige Off-Text bedient sich erneut bei der durchgängigen biologistischen Metapher der ›Blumen des Terrors‹ und führt über dem im Hintergrund deutlich vernehmbaren Gebet kleiner Kinder aus: »In einer solchen Koranschule in der Nähe von Lahore sollen beim mutmaßlichen Selbstmordattentäter Shezad Tanweer Hass und Gewaltbereitschaft gegen Ungläubige gepflanzt worden sein.«<sup>744</sup>

Die Symbolik eines feindlichen Islams – die eine erste Strategie darzustellen scheint, durch die die Unsichtbarkeit der Attentäter und mit ihr die Grenzen der Sichtbarkeit überwunden werden können – findet sich schließlich reproduziert in den Hintergrundbildern der TAGESTHEMEN. Hier sind es visuelle Ikonen eines feindlichen Islams, die die jeweilige Berichterstattung einleiten. Flammen, ein Maschinengewehr (das in die Höhe gehalten Assoziationen an das sprichwörtliche ›flammende Schwert‹ weckt), die Kuppel einer Moschee mit Halbmond. Ein anderes Beispiel zeigt das Bild eines muslimischen Kindes, das es sich mit freundlichem Gesicht auf dem britischen Union Jack bequem gemacht hat.



31 – ARD TT, 16.07.2005 / 19.07.2005

Auch der Ton wird zunehmend alarmierender:

56 Tote und mehr als 700 Verletzte, so die erschreckende Bilanz der Anschläge von London vor knapp zwei Wochen. Besonders erschütternd für die Briten ist dabei, dass die Attentäter keine zugereisten Fanatiker waren. Sie stammen aus muslimischen Familien, die schon seit Generationen auf der Insel leben und eigentlich immer für das Funktionieren der Integration standen. Ihr Hass soll auch durch die Beteiligung Großbritanniens am Irak-Krieg vergrößert worden sein, so eine Studie des renommierten Forschungszentrums Chatham House. Diesen Zusammenhang weist Premierminister Tony Blair weit von sich. Doch hat die britische Regierung erkannt, dass einige der rund 1,6 Millionen britischen Muslime sich zunehmend radikalisieren.<sup>745</sup>

Und auch in diesem Beitrag sind es immer wieder die Bilder von betenden und kneienden Muslimen, die die Suche nach den Verantwortlichen für die Anschläge visualisieren – ästhetisch besonders kreativ dargestellt in einem

<sup>744</sup> ARD TT, 16.07.2005.

<sup>745</sup> ARD TT, 19.07.2005.

Spiel mit der Tiefenschärfe, wenn von dem Bart eines Moslems auf einen mit einem Tuch verdeckten Redner gezoomt wird.



32 – ARD TT, 19.07.2005

Damit zeigt sich also *eine* Strategie, wie auf ›Grenzen der Sichtbarkeit‹ – hier insbesondere in einem metaphorischen Sinn – reagiert werden kann. Die Attentäter, deren Merkmale Grundlage eines Feindbildes sein sollen, das darauf hinweist, vor wem es sich eigentlich zu fürchten gilt, verweigern sich diesem Bild aufgrund ihrer ›Normalität‹. Daraus resultiert schließlich eine Ausweitung des Feindbildes auf ›Hintermänner‹ anhand einer Betrachtung des ›kleinsten gemeinsamen Nenners‹. Dieser findet sich – sowohl auf sprachlicher als auch auf visueller Ebene – in ›dem Islam‹, präsentiert als monolithische Glaubenspraxis, die ohnehin in einem grundsätzlichen Konflikt mit den ›Werten des Westens‹ zu stehen scheint. Auf die weitere Geschichte dieses Feindbildes kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Es muss aber betont werden, dass das ›Feindbild Islam‹ spätestens seit dem 11. September 2001 ohnehin eine besondere Konjunktur erlebt.<sup>746</sup> Spezifisch für die London-Anschläge scheint diesbezüglich aber die Verbindung zwischen *homegrown terrorists* auf der einen Seite und den ›pakistanischen Hintermännern‹ auf der anderen. Hierin findet sich eine Möglichkeit, zugleich eine spezifisch ›westliche Problematik‹ – radikalierte Migranten – mit einem weitaus globaleren Phänomen zu verknüpfen. Die Anschläge in London werden über die Verbindung zu ›Hintermännern‹ ausgeweitet und zu einem aktuellen Schlachtfeld in dem globalen ›Kampf gegen den Terrorismus‹ – sowie unweigerlich zu einem ›Problem‹ auf dem Feld europäischer ›Integration‹.

<sup>746</sup> Im Kontext dieser Analyse kann das ›Feindbild Islam‹ nicht weiter ausgeführt werden. Siehe hierzu: Mahmood Mamdani, *Guter Moslem, böser Moslem. Amerika und die Wurzeln des Terrors*, Hamburg: Nautilus, 2004. Kai Hafez, *Die Politische Dimension der Auslandsberichterstattung. Bd. 1 Theoretische Grundlagen, Bd. 2. Das Nahost- und Islambild in der deutschen überregionalen Presse*, Baden-Baden: Nomos, 2002. Für die Geschichte des Feindbildes ›Islam‹ sowie den Diskurs über ›den Orientalen‹ und seine Exotisierung vgl. Edward Said, *Covering Islam. How the Media and the Experts Determine How We See the Rest of the World*, London: Vintage, 1997 [1981]; oder: ders., *Orientalism*, London: Penguin Books, 2003 [1978].

### 9.3.2 Sichtbarkeit durch Überwachung

Neben dieser feindbildspezifischen Form der Überwindung von Grenzen der Sichtbarkeit findet sich ein weiterer Diskursstrang, der wiederum verschiedene Diskursfelder zueinander in Beziehung setzt. Es handelt sich um die Überwindung der Grenzen von Sichtbarkeit durch die Herstellung von Sichtbarkeit im Rahmen der technologischen Praxis »Kameraüberwachung«. Hierin findet sich neben der Fokussierung auf die Verantwortung »der Muslime«, die ebenfalls Einzug in populistische Forderungen deutscher Politiker erhält, zugleich ein entscheidendes Element der Ausweitung diskursiver Bildlichkeiten in Praxen dispositiver Sicherheitstechnologien.

Im Rahmen der Fahndung nach den Attentätern wird immer wieder die besondere Bedeutung der flächendeckenden Kameraüberwachung in London hervorgehoben: So heißt es beispielsweise am 12.07.2005 in den TAGESTHEMEN: »Der Zug aus Leeds hält am Londoner Bahnhof King's Cross, die dortige Überwachungskamera brachte den Hinweis.«<sup>747</sup>

Nicht immer werden die dazugehörigen Bilder auch in allen berichterstattenden Medien verwendet. Bei RTL wird explizit ausgeführt, dass auch die Kameras nicht in das Innere der Menschen, die sie filmen, hineinblicken können: »Ein vierter Mann schloß sich der Gruppe an. Mit dem Zug ging es bis King's Cross in London. Überwachungskameras filmten alle vier. Sie sahen aus wie normale Touristen mit Rucksäcken.«<sup>748</sup>

Dennoch wird auch nach den fehlgeschlagenen Anschlägen vom 21.07.2005 die Bedeutung der Kamerabilder hervorgehoben, so beispielsweise in einer Korrespondenten-Schalte der ARD:

Moderator: »Aber ansonsten muss man sagen, scheint die Londoner Polizei doch recht schnell mit den Ermittlungen voran zu kommen. Woher kommt dieses hohe Tempo?«

Korrespondent: »Das hohe Tempo, dass die Fahnder tatsächlich vorzulegen scheinen, hat im wesentlichen zwei Gründe: Ein Grund ist die enorme Dichte der Überwachungskameras hier in London, man muss sich das mal vorstellen: Jeder, der sich hier in London bewegt, wird im statistischen Durchschnitt alle drei Minuten von einer – irgendeiner – Überwachungskamera erfasst, und so kommt es dann eben, dass man schon einen Tag nach den versuchten Anschlägen die relativ scharfen Fotos von den vier Hauptverdächtigen veröffentlichen kann. Und dann das Zweite, die Bomben, die nicht explodiert sind, das sind regelrechte Goldminen für die Ermittlungen: Die Rucksäcke, der Sprengstoff, Fingerabdrücke, DNA-Spuren. Das alles lässt direkte Rückschlüsse [...] auf die Täter zu, deshalb dann eben heute die ersten gezielten Razzien und zwei Festnahmen bereits, eine in London und eine auf einem Bahnhof in Birmingham.«<sup>749</sup>

<sup>747</sup> ARD TT, 12.07.2005.

<sup>748</sup> RTL A, 13.07.2005.

<sup>749</sup> ARD TT, 22.07.2005.

Interessanterweise werden für die ersten Attentate vom 07.07.2005 – trotz der »enormen Dichte von Überwachungskameras« – nur zwei Bilder verwendet, die die mutmaßlichen ›Attentäter‹ zeigen. Das erste Bild wird am 14.07.2005 das erste Mal in den TAGESTHEMEN gesendet und zeigt Hasib Hussein, dem die Anschläge auf den Bus der Linie 30 vorgeworfen werden. Eine Korrespondentin führt aus, dass das Bild von der Polizei veröffentlicht worden sei, um damit Augenzeugen zu finden, um »mehr über den Jungen zu erfahren, etwa, welchen Weg er vom Bahnhof King's Cross aus einschlug und wann und wo er in den Bus der Linie 30 eingestiegen ist«.<sup>750</sup> Die Bilder werden also als Teil der Fahndungsbemühungen kontextualisiert.



33 – ARD TT, 14.07.2005

Ein zweites Bild, dass von RTL, aber auch in Printmedien und dem Internet Verwendung findet und die ›Attentäter‹ am Bahnhof von Luton auf dem Weg nach London zeigt, wird in der ARD nicht gezeigt, sondern nur verbal adressiert: »Heute hat die englische Polizei ein Foto veröffentlicht, das alle vier Attentäter von London gemeinsam zeigt. Das Bild der vier Männer mit Rucksäcken hat eine Überwachungskamera am Bahnhof der Kleinstadt Luton nördlich von London aufgenommen.«<sup>751</sup>



34 – RTL A, 17.07.2005 / Spiegel online vom 17.07.2005 via Wayback Machine

<sup>750</sup> ARD TT, 14.07.2005.

<sup>751</sup> ARD TT, 16.07.2005.

Es kann nur spekuliert werden, warum in der ARD nur das erste Bild gezeigt wird: Eine Möglichkeit wäre, dass den vermeintlichen Attentätern nicht zu zusätzlichem Ruhm verholfen werden soll. Eine weitere Möglichkeit ist sicherlich, dass eine Person ausreichend ist, um einen Verantwortlichen für die Anschläge zu identifizieren: Das Bild von Hasib Hussein gibt dem Terror ein Gesicht.<sup>752</sup>

Eine Grafik bei RTL nimmt das Bild Hasib Hussains auf und versieht es in Form einer Bildmontage mit einer auf diesen gerichteten Kamera: »Vor zwei Stunden veröffentlichte die Polizei dieses Foto einer Überwachungskamera. Es zeigt einen der Täter, Hasib Hussain, mit seinem Bombenrucksack, wenige Minuten vor dem Anschlag.«<sup>753</sup>



35 – RTL A, 14.07.2005

Interessant ist an diesem Bild – ähnlich beispielsweise den Bildern der eincheckenden Attentäter vom 11. September 2001 – die Zeitlichkeit: Zum Zeitpunkt, an dem die Bilder aufgenommen wurden, ist Hussain noch kein Attentäter. Das Bild zeigt einen unverdächtigen Mann mit Rucksack. Voraussetzung dafür, dass das Bild als Aufnahme eines Attentäters gelesen wird, ist das Wissen, dass sich erst nach dem Anschlag ergeben wird. Gleichzeitig handelt es sich, worauf Susanne Regener<sup>754</sup> hingewiesen hat, um ein ›Geisterbild‹. Hussain ist zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Bildes bereits gestorben. Im Kontext eines Beitrags der TAGESTHEMEN oder von RTL AKTUELL wird das Bild aber zum entscheidenden Indiz und ist Inbegriff des Bildes eines Attentäters. Sein Bild im Rahmen der Berichterstattung kommt damit einer Verhaftung *in effigie* gleich. Der Schrecken, der von den Attentätern ausgeht, scheint

<sup>752</sup> Es ließe sich darüber hinaus vermuten, dass das Bild von Hasib Hussain gezeigt wird, weil neben dem unscharfen Bild, das ihn mit einem Rucksack zeigt, noch ein wesentlich schärferes Foto existiert, das offensichtlich aus einem offiziellen Dokument zu stammen scheint. Die Parallelmontage beider Bilder weckt dabei durchaus Assoziationen zu dem bekannten Bild aus dem Führerschein Mohammed Attas, des ›Anführers‹ der ›Hamburger Terrorzelle‹, die für die Attentate auf das World Trade Center verantwortlich gemacht wird.

<sup>753</sup> RTL A, 14.07.2005.

<sup>754</sup> Vgl. Susanne Regener, »Facial Politics – Bilder des Bösen nach dem 11. September«, in: Petra Löffler/Leander Scholz (Hg.), *Das Gesicht ist eine starke Organisation*, Köln: DuMont, 2004, S. 203-224.

in dem Moment, in dem man Bilder von ihnen präsentieren kann, mindestens partiell gebannt. Und natürlich weckt diese Technik der Herstellung von Sichtbarkeit auch Interesse (nicht nur) bei deutschen Politikern. An der Verhandlung der Bedeutung der Kameraüberwachung findet sich insofern auch eine deutliche Kopplung an den ›deutschen Diskurs‹, sowie eine grundsätzliche ›Entgrenzung des Ereignisses‹:

Alle Welt lobt Scotland Yard für den schnellen Erfolg der Fahndung. Aber das hat auch damit zu tun, dass die englische Polizei auf Hilfsmittel zurückgreifen konnte, die es inzwischen in vielen Ländern der Welt gibt: die Videoüberwachung ganzer Stadtteile. In London gibt es etwa zehnmal so viele Überwachungskameras wie in Berlin. Doch der Einsatz der Videotechnik hat in Deutschland rechtliche Grenzen. Über Antiterrorkampf und Videoüberwachung berichtet Detlef Schwarzer.<sup>755</sup>

Dabei ist nicht klar ersichtlich, ob das, was in London offensichtlich (auch rein statistisch) ›normal‹, aber in Deutschland durch Gesetze begrenzt ist, als wünschenswerte Praxis betrachtet wird. Im Kontext der kontinuierlich beschworenen Bedrohung durch ›Terrorismus‹ – beispielsweise durch den damaligen Innenminister Otto Schily, der ausführt »[a]uch Deutschland ist Teil eines allgemeinen Gefahrenraumes [...], der vom islamistischen Terrorismus bedroht ist«<sup>756</sup> – besitzt eine Beseitigung dieser rechtlichen Grenzen aber zweifelsohne eine gewisse Attraktivität.<sup>757</sup>

Noch präsenter als die Bilder der Verdächtigen von 7/7 sind die Aufnahmen der Attentäter der zweiten Anschlagswelle. Bereits einen Tag nach den fehlge-

---

<sup>755</sup> ARD TT, 13.07.2005.

<sup>756</sup> ARD TT, 07.07.2005.

<sup>757</sup> Sowohl in der ARD als auch bei RTL werden im Anschluss an die Veröffentlichung der ersten Bilder der Terrorverdächtigen Beiträge gezeigt, die den Standard der Videoüberwachung in Deutschland reflektieren. Hier sind es weniger die durch die Kameras hergestellten Bilder, als Aufnahmen der Kameras selbst, die im Fokus stehen. Vgl. ARD TT, 13.07.2005; RTL A, 13.07.2005. Bei RTL A wird diesbezüglich deutlich auf die Verdienste von Kameras für den ›raschen Erfolg bei der Aufklärung der Terroranschläge – vor allem mithilfe der Überwachungsvideos‹ verwiesen (ebd.). Und auch die Vorstellung, welche Lehren für Deutschland daraus zu ziehen sind, werden durchaus deutlich: Mit Bezug auf die Forderung deutscher Politiker führt die Moderatorin aus: »Videokameras sollen rund um die Uhr Großereignisse, Fußgängerzonen, U-Bahnhöfe und Einkaufszentren überwachen« (ebd.). In dem Beitrag wird schließlich auf die Verdienste der Kameras in Deutschland verwiesen – beispielsweise im Falle eines ›U-Bahn-Schubsers‹, der ›wenige Tage nach Veröffentlichung dieser Überwachungsbilder festgenommen wurde‹ (ebd.). Anschließend demonstriert ein Journalist vor Ort in der Hamburger U-Bahn die Funktionalität der Kameras, führt aus, dass allein in Hamburg ›fast 1000 Kameras installiert‹ seien, deutet auf eine Kamera an der Decke woraufhin ein Gegenschuss in die ›Überwachungszentrale‹ gezeigt wird: »Alles was hier passiert [Fingerzeig noch oben und Gegenschnitt; TC] wird von den Kameras aufgenommen und auf Festplatte gespeichert« (ebd.). Gleichwohl scheint es mit einer technischen Überwachung alleine angesichts ›terroristischer Bedrohungen‹ nicht getan: »Um mögliche Terroristen frühzeitig zu enttarnen, will die Union die Überwachung der muslimischen Gemeinden in Deutschland verschärfen und V-Leute einschleusen« (ebd.).

schlagenen Attentaten vom 21.07.2005 werden Bilder veröffentlicht, die die Verdächtigen auf der Flucht nach den missglückten Anschlägen zeigen sollen:

Ganz Großbritannien auf der Suche nach vier Männern. Diese Aufnahmen von Überwachungskameras zeigen die mutmaßlichen Attentäter, die gestern in London Bomben in drei U-Bahn-Linien und einem Bus zünden wollten – und scheiterten. [O-Ton Andy Hayman, Polizei London]: ›Wer diese Personen sieht oder kennt, soll sofort die Polizei anrufen, die Männer aber nicht ansprechen.‹<sup>758</sup>



36 – ARD TT, 22.07.2005; bei Wiederholung des Bildes des rennenden Verdächtigen aus dem Off: »Denn vermutlich vier potenzielle Selbstmordattentäter laufen heute Abend noch frei herum.«

Auch hier werden die Bilder über einen O-Ton in direkten Zusammenhang zu den Fahndungsbemühungen gestellt. Die berichtenden Sender sind hier wesentlich ›näher dran‹ am Geschehen als angesichts der Ermittlungen, bei denen sie nur Absperrbänder zeigen können. Sie geben den Tätern ein Gesicht und beglaubigen durch die zeitliche Nähe zu den missglückten Anschlägen das hohe Tempo der Ermittlungsarbeit. Die Bilder erscheinen der Ästhetik nach als Äquivalente zu früheren Fahndungsplakaten auf Postämtern, obwohl sie doch in erster Linie visuelle Leerstellen der Repräsentation von Ermittlungsarbeit füllen. Bereits Tags zuvor, als die ersten Meldungen über einen erneuten Anschlagsversuch die ARD erreichen, untermauert der Sender die Spekulationen über erneute Anschläge mit Bildern, deren Televisualität stark an die Ästhetik von Überwachungskameras erinnert. Die Bilder zeigen in einer leichten Aufsicht Straßen und Rettungskräfte und suggerieren durch die Schriftinserts und leicht verschwommene Materialität Unmittelbarkeit und Authentizität.

<sup>758</sup> ARD TT, 22.07.2005.



37 – ARD TAGESSCHAU EXTRA, 21.07.2005, 14.45 Uhr

Hier zeigt sich, dass die ›zweite Terrorwelle‹ insgesamt eine wesentlich ausgeprägtere Visualität besitzt als die erste. Die berichterstattenden Medien können auf die Bildlichkeiten zurückgreifen, die sie bereits in den zwei Wochen nach dem ersten Anschlag verwendet haben. So wird ab dem 21.07.2005 wiederholt das Bild des Busses Nr. 26 gezeigt, der zwar äußerlich unversehrt erscheint, aber dennoch das sichtbare Ziel der ersten Anschläge – den zerstörten Bus – als ›Symbol der Anschläge‹ wieder aufnimmt. Die Bilder der Überwachungskameras werden äußerst schnell veröffentlicht, deuten auf die hohe Geschwindigkeit der Fahndung hin und geben den Attentätern ein Gesicht. Ein vergleichbarer Aufwand bzgl. der persönlichen Hintergründe der Verdächtigen der ersten Anschlagswelle – ihr Umfeld in Leeds/Beeston, der Weg zu den Anschlägen, mögliche Hintermänner – wird nach den Anschlagsversuchen vom 21.07.2005 nicht betrieben.

Dafür können aber bereits eine gute Woche nach den Anschlägen Bilder der Gefangennahme der Attentäter veröffentlicht werden. Am 29.07.2005 werden zwei Verdächtige in einer Wohnung im Londoner Stadtteil Notting Hill festgenommen. Aufnahmen der Festnahme kauft die ARD bei dem britischen TV-Sender iTV. Die Sendung beginnt *in medias res* mit der Ausstrahlung der Aufnahmen der Festnahmen und der Moderator der TAGESTHEMEN kommentiert: ›Ungewöhnliche Aufnahmen einer Festnahme. Zwei der mutmaßlichen Ruck-

sackbomber ergeben sich den Spezialeinheiten der Polizei im Londoner West-end. Ein Erfolg von Scotland Yard, bei dem die Welt zusehen konnte.«<sup>759</sup>



38 – ARD TT, 29.07.2005

›Ungewöhnlich‹ scheint diesbezüglich noch ein Euphemismus zur Beschreibung dieser Bilder – sie erscheinen in erster Linie ›spektakulär‹. Die Festnahme, die sich auf einem Balkon in Notting Hill abspielt, scheint in ihrer Visualität wie für die liveberichtenden Medien geschaffen: Die Verdächtigen, die ›wirken, als ob sie unter den Auswirkungen von Tränengas leiden‹<sup>760</sup>, sind – mindestens – vom Rumpf aufwärts unbekleidet und betreten den Balkon in einer Geste der Kapitulation mit erhobenen Armen. Auch hier wird also unweigerlich über die visuelle Darbietung der Festnahme ein Symbol der erfolgreichen Polizeikräfte und ein Meilenstein im ›Kampf gegen den Terrorismus‹ erzeugt. Die Balkonszene erscheint gleichzeitig als *Negativ* eines durchaus vertrauten Topos der ›Repräsentation‹: Ob der Pabst, die Queen, ein königliches Brautpaar oder Julian Assange im Asyl der ecuadorianischen Botschaft in London 2012 – die Aufnahmen von grüßenden Menschen auf Balkonen sind ein allzu bekanntes Stereotyp religiöser, monarchistischer oder politischer Repräsentanten, und dieser Topos scheint hier umgedeutet in Form der Präsentation eines Kapitulationsgrußes der ›Terroristen‹. Gleichwohl präsentieren sich die Verdächtigen nicht – sie werden präsentiert. Dem ›symbolischen Terrorismus‹ werden hier ›Symbole erfolgreicher Polizeiarbeit‹ entgegengesetzt. Neben die Verhaftung vor den ›Augen der Kameras‹, ›bei der die Welt zuschauen‹ kann, tritt somit eine explizit symbolische Dimension. Der Live-Charakter, die unvermittelte Augenzeugenschaft des versammelten Fernsehpublikums, ermöglicht die symbolische Wiederherstellung einer ›Ordnung der Sichtbarkeit‹. In diesem Beitrag werden schließlich auch die oben bereits angesprochenen Absperrbänder wieder eingerollt – die Quarantäne des temporären *Tatortes* wird aufgehoben, die ›Normalität‹ scheint zurückerobert, oder in den zuvor bereits zitierten Worten der ARD: »Das gewohnte Bild stellt sich wieder her, die Kneipen füllen sich, wie immer am Freitag, aber noch nie war ein Drink willkommener.«<sup>761</sup>

<sup>759</sup> ARD TT, 29.07.2005.

<sup>760</sup> Ebd.

<sup>761</sup> Ebd.

#### 9.4 Zwischenfazit ›London-Anschläge‹

Die Analyse der Repräsentation – schwerpunktmaßig der ARD-Berichterstattung – über die London-Anschläge vom Juli 2005 zeigt wiederum eine spezifische Dynamik diskursiver Entwicklung. Das Ereignis erscheint innerhalb des Rahmens einer ›Normalität‹ im Sinne von ›Alltäglichkeit‹, die durch die Anschläge erschüttert wird und die es durch diverse Maßnahmen ›wiederherzustellen‹ gilt. Verschiebungen in der Wahrnehmung von ›Normalität‹, die sich innerhalb einer angestrebten ›Renormalisierung‹ ergeben, werden durchaus thematisiert und problematisiert. Zu Beginn der Berichterstattung scheint die ›gestörte Normalität‹ zugleich durch die Proklamierung einer stereotypisierten ›britischen Gelassenheit‹ ausbalanciert.

Innerhalb dieser Rahmung der ›Zeit des Terrorismus‹ durch ›Normalität‹ erscheint das eigentliche Problem – der ›Terrorismus‹ – insbesondere durch ein Changieren zwischen Polen der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit gekennzeichnet. Ausgehend von der Feststellung – und Produktion – einer angenommenen ›symbolischen Botschaft‹ der Anschläge, erscheint der Terrorismus in erster Linie als sichtbares, bildhaftes Spektakel, dessen ›Symbolik‹ eine nachhaltige Verunsicherung zur Folge hat. Die Symbolik scheint diesbezüglich aber weniger von den ›tatsächlichen‹ Anschlägen auszugehen, als vielmehr innerhalb der Repräsentation allererst produziert zu werden. Über stetige Wiederholung spezifischer Schlüsselbilder wird, insbesondere auch innerhalb stereotyper Bildcollagen, die Symbolik einer ›angegriffenen Stadt‹ – und gekoppelt an die Fragen von ›Alltag‹ und ›Normalität‹ eines ›angegriffenen Kollektivs‹ – produziert.

Im Kontext der ›Aufklärung‹ der Anschläge wird diese Hypervisibilität der ›terroristischen Krise‹ mit einer Problematisierung von ›Grenzen der Sichtbarkeit‹ konfrontiert: Die kontinuierlich ausgerollten Absperrbändern stehen visuell für den ›Ausnahmezustand‹ ein und zeichnen das Bild einer ›Stadt unter Quarantäne‹.<sup>762</sup> Die ›Terrorkrise‹ erscheint hier als eine Krise der Sichtbarkeit. Auf metaphorischer Ebene sind es die ›Attentäter‹ selbst, die als ›unsichtbar‹ erscheinen und sich selbst hinter ihrer scheinbaren ›Normalität‹ verbergen. Beide Grenzen der Sichtbarkeit produzieren diesbezüglich ein Verlangen, Sichtbarkeit (wieder-)herzustellen.

<sup>762</sup> Die Bilderpolitik der Nachrichtensendungen scheint sich diesbezüglich durchaus mit weiteren diskursiven ›Verdichtungen‹ innerhalb von Wochenzeitschriften zu decken. Im Rahmen einer anderen Analyse wäre es sicherlich lohnend, die entsprechenden intermedialen Verknüpfungen genauer nachzuverfolgen. Eine Beschreibung des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel* scheint jedenfalls wie gemacht, um die kontinuierlich ausgerollten Absperrbänder und aufgebauten Sichtschutz-Wände aus der Fernsehnachrichten-Berichterstattung zu kontextualisieren: »Es ist, als ob man nördlich der Themse an diesem 7. Juli eine Quarantäne gegen das Böse errichtete. Hier wird kein politischer Gegner, sondern ein heimtückisches Virus bekämpft. Es ist das Virus des neuen Jahrtausends. Das Virus des Terrors. Es operiert unsichtbar und unberechenbar. Es ist tödlich. Es wurde erwartet. Schon lange« (Matthias Matussek/Ralf Beste/Georg Mascolo, ›Rekrutten des Irrsinns‹, in: *Der Spiegel*, 28 (2005), S. 20-27: 20f.).

Eben diese ›Wiederherstellung‹ von Sichtbarkeit erfolgt auf der einen Seite durch die Suche nach ›Attentätern‹ im ›muslimischen Milieu‹. Der britische Polizeichef, der in Uniform eine Moschee besucht, scheint unweigerlich die tatsächliche *Herkunft* der ›jungen Briten‹ aufzudecken und ihre vorgebliche ›Normalität‹ als Fassade zu entlarven. Der Islam selbst scheint – in der verwendeten Kollektivsymbolik – das ›Saatgut‹ der ›homegrown terrorists‹.

Auf der anderen Seite wird Sichtbarkeit durch die Bilder von Überwachungskameras wiederhergestellt. Diese Bilder schließlich geben den ›Terroristen‹ ein Gesicht und antworten – kulminierend in den Bildern der Festnahme der Verdächtigen vom 21.07. – mit symbolischer Bilderproduktion auf einen proklamierten ›symbolischen Angriff‹.

## 10. FLUG AF447

Mit der Analyse der Repräsentation des Flugzeugabsturzes des Air-France-Linienfluges AF447, der am 01.06.2009 von Rio de Janeiro nach Paris fliegen sollte, folgt nun eine Analyse, die sich zunächst grundsätzlich von den beiden vorhergehenden zu unterscheiden scheint. Der Absturz, bei dem 228 Menschen ums Leben kamen, besitzt auf den ersten Blick weniger Konfliktpotenzial. Angesichts des Hurrikans ›Katrina‹ war von vornherein ein sehr großes Gebiet dem Sturm ausgesetzt, und eine (politische) Kontroverse scheint bereits durch die Menge an betroffenen Personen – und im Laufe der Entwicklung des Ereignisses insbesondere durch die langsam anlaufenden Hilfsmaßnahmen – plausibel und gerechtfertigt. Die Anschläge vom 07.07.2005 haben zwar mittelbar eine geringere Anzahl an Menschen das Leben gekostet, hier gab es nur ca. ein Viertel so viele Tote wie bei dem Flugzeugabsturz. Gleichzeitig gilt das Ereignis aber als wichtiges Teilereignis im sogenannten ›war on terror‹ und wurde damit in der öffentlichen Wahrnehmung von vornherein mit Ereignissen wie dem 11. September 2001 oder den Madrid-Anschlägen verbunden. Eine Verbindung, die auch in der Berichterstattung immer wieder hergestellt und aufgenommen wurde und die auf die politische Tragweite des Ereignisses hindeutet.

Bei Flug AF447 scheinen sich nun also gewisse Unterschiede aufzudrängen: a) Die Gruppe der betroffenen Menschen ist zunächst stärker begrenzt.<sup>763</sup> b) Das Ereignis scheint angesichts der rein statistischen Seltenheit von Flugzeugabstürzen europäischer Verkehrsmaschinen<sup>764</sup> noch stärker singulär. c) Ein dritter und entscheidender Aspekt resultiert bereits reflexiv aus einem Ergebnis der Analyse, betrifft die Gesamtanlage der drei durchgeführten Fall-

---

<sup>763</sup> Darin kann zugleich eine Erklärung für das generelle, gesellschaftliche Interesse an Flugzeugabstürzen gesehen werden, wie Charles Perrow deutlich macht: »Die Reaktion der Öffentlichkeit ist immer dann stärker, wenn es sich nicht um einzelne, zufällig betroffene, sondern um eine genau angebbare Gruppe von Unfallopfern handelt. Bei Flugunfällen liegt eine Passagierliste vor, während von einem Unfall in einem chemischen Werk nur ein kleiner, zufälliger Anteil der Anwohner aus der näheren Umgebung betroffen ist« (Charles Perrow, *Normale Katastrophen. Die unvermeidbaren Risiken der Großtechnik*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, 1989 [1984], S. 172). Ab einer gewissen Anzahl von betroffenen Personen – so zeigt beispielsweise die Hurrikan-Berichterstattung – nimmt die mediale Aufmerksamkeit aber wieder stark zu.

<sup>764</sup> Perrow kommt in seiner Analyse unterschiedlicher Großtechniken zu dem Ergebnis, dass gerade die Systeme ›Flugzeug‹ und ›Luftverkehr‹ trotz einer hohen Komplexität und engen Kopplung unterschiedlicher Teilsysteme verhältnismäßig stabil sind: »Mehr als in jedem anderen von uns behandelten kommerziellen Bereich hat es hier [im System ›Flugzeug‹; TC] genügend Zeit, Anreize, Hilfsquellen und Erfindungskraft gegeben, um konstruktive Puffer und Sicherheitsmaßnahmen vorzusehen und einem überdurchschnittlich qualifizierten Betriebspersonal eine fast vorbildliche Schulung zukommen zu lassen« (ebd., S. 188).

studien und deutet zugleich darauf hin, warum ein historisch weniger bedeutsamer ›Technikunfall‹ wie der Absturz des Fluges AF447 trotz allem mit den ›Epochenereignissen‹ ›7/7‹ und ›Katrina‹ auf derselben Sorte Papier stehen kann: Grundlegend für die Auswahl der Beispiele und die drei durchgeführten Analysen war die durch den *Common Sense* informierte Unterscheidung zwischen ›Naturkatastrophe‹, ›menschlich induziertem Krisenereignis‹ und ›Technikunfall‹.<sup>765</sup> Das Beispiel ›AF447‹ wird herangezogen, da es sich hier offensichtlich um ein Ereignis des dritten Feldes, also um einen Technikunfall oder eine Technikkatastrophe handelt. Schließlich stellt das Flugzeug eindeutig eine *der* Großtechnologien der (Post-)Moderne dar. Gleichzeitig versammeln sich in meiner Analyse dieses Beispiels – im Verhältnis zur Gesamtanlage der Arbeit gewissermaßen *rekursiv* – alle drei Katastrophendifferenzierungen. Im Rahmen der Suche nach der Absturzursache stellt die Differenzierung von Mensch, Technik und Natur einen immanenten Teil der Berichterstattung dar. Gleichzeitig spielt aber die wissenschaftlich-spezialdiskursive Herkunft des medial-interdiskursiv zirkulierenden Wissens eine größere Rolle als in den anderen betrachteten Beispielen.

Unmittelbar nach dem Absturz der Passagiermaschine wird ein Gewitter in dem Gebiet, in dem der Kontakt zu dem Flugzeug verloren ging, als mögliche Ursache für den Absturz genannt. Die Rede ist hier von einer Gefahr durch Unwetter und bedrohliche meteorologische Phänomene – »acht Kilometer breite Wolkencluster«<sup>766</sup> – sowie von dem Flugzeug als ›faradayschem Käfig‹, der eigentlich vor Blitzeinschlägen schützen sollte. Auch bezüglich der Aufklärung des Unfalls scheinen ›natürliche‹ Gegebenheiten und Phänomene eine besondere Rolle zu spielen: Der Meeresboden in dem Gebiet der angenommenen Absturzstelle sei schwer zugänglich, 4.700 Meter tief, ein »zerklüftetes Gebirge«<sup>767</sup>. In einem zweiten Schritt rückt eine möglicherweise fehlerhafte Technik in den Blickpunkt: Hier sind es die ›Geschwindigkeitssensoren‹, ›Staudruckrohre‹ oder ›Pitot-Sonden‹, die als mögliche Ursache für den Absturz ausgemacht werden. Eine tatsächliche Lösung des Rätsels, wie es zu dem Absturz kommen konnte, so wird stetig betont, könne jedoch nur eine bereits im Flugzeug integrierte Technik liefern: die Blackboxes bzw. Flugschreiber. Ein Technikproblem (defekte Sonde) soll so mit einer Technik

<sup>765</sup> Vgl. Kapitel 7.2.1. Dabei hatte sich im Beispiel Hurrikan ›Katrina‹ durchaus eine Spannung und schließlich Wandlung des zugrunde liegenden Registers im Rahmen der ›Dynamik des Ereignisses‹ gezeigt.

<sup>766</sup> ZDF H, 03.06.2009.

<sup>767</sup> RTL A, 03.06.2009. Parallel zu den Spekulationen über ein ›Unwetter‹ als Absturzursache wird immer wieder betont, dass auch ein Terroranschlag nicht ausgeschlossen werden könne. Wenngleich es offensichtlich keine Anzeichen für die Explosion einer Bombe oder eine Entführung des Flugzeugs gibt und auch nicht auf etwaige Bekennerschreiben verwiesen wird, betonen alle drei Sender stetig, dass es sich bei dem Absturz auch um einen Terroranschlag gehandelt haben könne. Dass die Sender eine solche Erklärung selbst nicht für sehr wahrscheinlich halten, lässt sich allerdings daran erkennen, dass die Visualisierung des Absturzes gänzlich auf Visiotype des Terrorismus-Diskurses wie Fadenkreuze oder Ähnliches verzichtet.

(Blackbox) genauer untersucht werden, die dafür hergestellt wurde, mögliche Defekte im Nachhinein aufzuklären zu können. Während sich die offizielle Untersuchung des Absturzes über mehrere Jahre hinzieht, ebbt die Berichterstattung immer wieder ab, um nur kurzfristig – angesichts von ›Ermittlungsfortschritten‹ oder ›Rückschlägen‹ – gelegentlich wieder aufzuflammen.<sup>768</sup> Wenngleich auch in dieser Analyse ein Schwerpunkt auf der spontan auf das Ereignis folgenden Berichterstattung liegt, muss der betrachtete Zeitraum hier gegenüber den anderen untersuchten Ereignissen ausgeweitet werden. In der Berichterstattung über einen abschließenden Untersuchungsbericht wird schließlich betont, dass insbesondere Pilotenfehler für den Absturz des Flugzeuges verantwortlich seien, es sich also doch um ein menschlich-induziertes Krisenereignis handele bzw. um ›menschliches und technisches Versagen‹. Beispielhaft lässt sich die Entwicklung der Ursachenspekulation auch an Schlagzeilen aus dem Internet deutlich machen:<sup>769</sup>



39 – Screenshots *Spiegel online* 01.06.2009 / *tagesschau.de* 31.07.2009 / *Spiegel online* 29.07.2011

## 10.1 Schock, Spekulation und die Suche nach Erklärungen

Bezüglich eines Flugzeugabsturzes gibt es keine aufgebaute Erwartungshaltung und Vorberichterstattung wie angesichts des Hurrikans ›Katrina‹, und es kann auch nicht auf eine diffuse Erwartungshaltung wie angesichts der ›London-Anschläge‹ verwiesen werden. Während Hurrikane jedes Jahr aufs Neue wiederkehren und mindestens potenziell die Gefahr von Überflutungen und ›humanitären Katastrophen‹ mit sich bringen und auch ›Terroranschläge‹

<sup>768</sup> Insoweit scheint der Flug AF447 als klassisches Beispiel des Schemas der Berichterstattung eines ›normalen Flugzeugabsturzes‹, wie sie von Nimmo/Combs beschrieben wird: »Under normal circumstances the crash and its attendant casualties make headline and lead story news, but only on the day of the disaster and for a brief time thereafter. Days, weeks, months later – following extensive investigations – an official report on the cause of the accident attracts momentary news interest once again. After that, the event joins the almanac list of ›notable aircraft disasters‹, an item of historical interest no longer newsworthy« (Nimmo/Combs (1985), *Nightly Horrors*, S. 87).

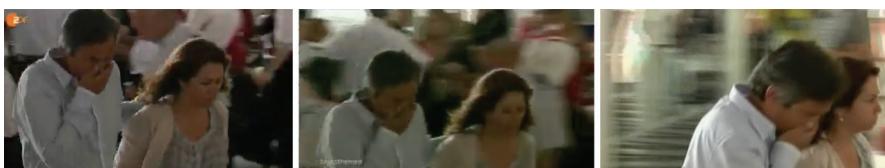
<sup>769</sup> Die Aufmacher der gewählten Internetseiten verdichten hier auf sehr anschauliche Weise Bildlichkeit und Subscriptio der entsprechenden Ursachen-Spekulation, weswegen diese Screenshots der nachfolgend entfalteten Entwicklung der Aussagen- und Diskursstränge der Fernsehnachrichten-Sender vorangestellt sind.

meist in eine Serie eingeordnet werden, die einen ›ideologischen‹ Kontext impliziert, erfolgt der Absturz von AF447 gänzlich unerwartet.

Ein erster Diskursstrang, der für die Analyse ausführlich entfaltet werden soll, entwickelt sich dementsprechend aus den Komponenten des ›Schocks‹, ersten Spekulationen über mögliche Absturzursachen und Repräsentationen der Suche nach Erklärungen und Ursachen für den Flugzeugabsturz.

#### 10.1.1 *Der Absturz-Schock*

Die Anmoderation der TAGESTHEMEN nach dem Absturz von AF447 ist auffallend schlicht: ›Fassungslosigkeit und blankes Entsetzen in Paris [im Bild: Personen mit Hand vor dem Mund]. Der Flug 447 aus Rio de Janeiro – er kommt nicht mehr.‹<sup>770</sup> Die Bilder von wartenden Angehörigen, die in einen separaten Raum, ein ›eilig eingerichtetes Krisenzentrum‹<sup>771</sup>, geführt werden, werden von allen betrachteten Sendern gezeigt. Offensichtlich sind diese Bilder von französischen Teams oder Nachrichtenagenturen übernommen. Der erste Bericht in den TAGESTHEMEN beginnt mit Aufnahmen der Anzeigetafel im Flughafen, auf denen der Flug zunächst als ›verspätet‹ angezeigt worden sei, bevor eine ›beunruhigende Lautsprecherdurchsage‹<sup>772</sup> alle wartenden Angehörigen zu einem Informationsschalter gebeten habe. Hier wird der Live-ness-Charakter der Katastrophe – das Dabeisein des Fernsehens – deutlich, indem präsentiert wird, dass die berichtenden Sender im ›richtigen Moment‹ zugegen gewesen sind.<sup>773</sup>



40 – ZDF H, 01.06.2009 / ARD TT, 01.06.2009 / RTL A, 01.06.2009

Eines der Bilder der Personen, die sich auf dem Weg zum ›Krisenzentrum‹ befinden, scheint aus verschiedenen Gründen bemerkenswert: Es zeigt einen Mann und eine Frau. Der Mann hat seinen linken Arm auf die Schulter der Frau gelegt – eine Geste, die sowohl Unterstützung als auch ein Vorwärtsdrängen anzeigen. Gleichzeitig wird er aber offensichtlich in eben diesem Moment

<sup>770</sup> ARD TT, 01.06.2009 [Erg.; TC].

<sup>771</sup> Ebd.

<sup>772</sup> Ebd.

<sup>773</sup> Eine logische Erklärung für diese Bilder scheint, dass die Kamerateams sich auf den Weg zum Flughafen gemacht haben, nachdem bereits in der Nacht bekannt wurde, dass ein Flugzeug vermisst wird. Dadurch konnte dann anhand der Anzeigetafel die ›Außerplanmäßigkeit‹ des Fluges, wie auch das vergebliche Warten der Angehörigen am Flughafen dokumentiert werden.

von einem ›Schock‹ getroffen. Zumindest wäre dies eine kulturell naheliegende Dekodierung und dementsprechende Interpretation jenes Bildes, in dem er seine Hand vor den Mund führt. Es ist ein Bild, dass den ›Schock‹, den ein vergebliches Warten am Flughafen wohl zweifellos mit sich bringt, in einer einzigen kleinen Szene verdichtet.<sup>774</sup> Für die Fernsehsender ist ein solches Bild viel wert, weil es die Tragik einer nur schwierig vor- und darstellbaren Situation in ein *Sinnbild* für Schock, Trauer und Verzweiflung verwandelt.

### 10.1.2 Flugzeuge und Blitz-Bilder

Neben den Bildern von Angehörigen und Aufnahmen vom Flughafen steht in allen drei Sendern ein Gewitter bzw. dessen Blitze im Zentrum der Berichterstattung. In einer Kombination aus Archivaufnahmen, Animationen und Found-Footage-Aufnahmen von YouTube werden Flugzeuge gezeigt, die vom Blitz getroffen werden. Dazu formuliert – als ein Beispiel unter anderen – der Moderator des ZDF:

Guten Abend. 228 Menschen, darunter vermutlich 26 Deutsche, an Bord des Fluges der Air France letzte Nacht aus Rio de Janeiro, [kopfschütteln] sind nie angekommen in Paris. Radar- und Funkkontakt mit der Maschine sind über dem Atlantik abgebrochen. Zuvor war das Flugzeug in schwere Turbulenzen geraten. Der letzte Funkkontakt kam automatisch. Von einem Gerät, das noch sendet, wenn der Rest der Boardelektronik ausgefallen ist. Das ist schon alles, was wir wissen, der Rest sind Vermutungen. Und die richten sich auf ein Gewitter – auf Blitze, von denen bisher gesagt wurde, dass sie in der Regel *keine* tödliche Gefahr für Flugzeuge darstellen – *bisher war das so*. Luten Leinhos berichtet<sup>775</sup>.

Der anschließende Beitrag eröffnet mit einem ›Kampfjet‹, der ›mittnen rein‹ fliegt, in eine ›Gewitterfront‹<sup>776</sup>. ›Kampfjet‹ und ›Gewitterfront‹ deuten hier bereits auf das kriegerische Verhältnis von (Flugzeug-)Technik und Natur(gewalt) hin.

---

<sup>774</sup> Eine analoge Geste erweckt im Mai 2011 Aufmerksamkeit: Hillary Clinton hält sich auf dem ›Situation Room‹-Foto – einem vorgeblichen Live-Bild während der Erschießung Osama Bin Ladens – die Hand vor den Mund. Im Anschluss an dieses Bild gab es unterschiedlichste Diskussionen, wie die Geste von Clinton zu deuten sei. Eine dominante Lesart war, dass Clinton ebenfalls einem spezifischen Schockmoment reflexhaft Ausdruck verliehen habe, was wiederum ihre Eignung als Außenministerin einer Supermacht zweifelhaft erscheinen ließ. Sie selbst äußerte zu ihrer Geste, dass sie einen Hustenanfall unterdrückt habe (vgl. zu dieser Fotografie: Irene Leser, »Tagungsbericht: ›Hillarys Hand. Zur politischen Ikonographie der Gegenwart‹. Ein interdisziplinärer Workshop zur Bildanalyse an der Universität Hildesheim, 18./19. November 2011«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 37, 2 (2012), S. 219–222).

<sup>775</sup> ZDF H, 01.06.2009 [Erg.; TC].

<sup>776</sup> Ebd.



41 – ›Real-Aufnahmen‹ von Blitz einschlägen: ZDF H, 01.06.2009 / ARD TT, 02.06.2009 / RTL A, 01.06.2009

Die dokumentarischen Bilder des Fluges mit dem Jet in die Gefahrenzone eines Gewitters ähneln dabei den Aufnahmen der sogenannten ›Hurrikan-Flieger‹, die – wie auch angesichts des Hurrikans ›Katrina‹ erwähnt wird – in das ›Auge‹ von Stürmen fliegen.<sup>777</sup> Die aus einer ›Naturgewalt‹ hervorgehende Krisenhaftigkeit wird hier offensichtlich mit einer Kombination aus mutigen Piloten und einer Technik kontrastiert, die eben diesen ›Gewalten‹ standhält.

Blitz einschläge werden durch eine Animation visualisiert, für die ARD und ZDF offensichtlich dieselben Bildlieferanten verwenden. Allerdings macht nur die ARD auch per Schriftinsert darauf aufmerksam. RTL hat möglicherweise selbst eine Animation produziert, in der der Blitz aber am Flugzeug ›vorbei schießt‹. Dabei erscheint die Footage-Aufnahme des Flugzeugs, das von einem Blitz durchzogen wird (Abb. 41) und das die Funktion von Flugzeugen als faradayschem Käfig beglaubigt, als realfilmisches Vorbild der Animationen des Sachverhaltes (Abb. 42).



42 – Animationen mit Blitz einschlägen:  
ZDF H, 01.06.2009 / ARD TT, 01.06.2009 / RTL A, 01.06.2009

Neben diese Bilder, die Natur als Spektakel zeigen und – wohl nicht zuletzt in Ermangelung von (Live-)Bildern des Absturzes<sup>778</sup> – in erster Linie Ausdruck des ›Wechselspiels von Schauwert und temporärer visueller Indifferenz‹<sup>779</sup>

<sup>777</sup> Angesichts von ›Katrina‹ heißt es in der ARD: »Die genauesten Informationen über Zugrichtung und Stärke des Sturms liefern wagemutige Hurrikan-Flieger. Mit ihrer Maschine stürzen sie sich mitten in den Hurrikan, bis sie sein Auge erreichen. Hier setzen sie Messsonden ab, die Luftdruck, Lufttemperatur und Feuchtigkeit erfassen« (ARD TT, 29.08.2005).

<sup>778</sup> Bereits angesichts der London-Anschläge wurde diesbezüglich auf die Ausführungen Mary-Ann Doanes verwiesen: »Die Unfähigkeit des Fernsehens, den genauen Moment des Absturzes bildlich einzufangen, aktiviert einen kompensatorischen Diskurs von Augenzeugenberichten und im graphischen Trickverfahren nachgestellten Szenen des Unglücks – eine simulierte Version« (dies. (2006), Information, Krise, Katastrophe, S. 111).

<sup>779</sup> Thiele (2006), Ereignis und Normalität, S. 129.

sind, treten diverse Wetterkarten. Diese nehmen in erster Linie eine Brückefunktion zwischen dem meteorologischen Spezialdiskurs und dem televisuellen Interdiskurs ein. *Wetter* erscheint in diesen Segmenten der Berichterstattung weniger als eine Attraktion aus Wolken, Blitzen und Donner, sondern als normalistisch (im Sinne Jürgen Links) durch Messdaten verortetes System, das zwar nicht beherrscht, aber doch aufgezeichnet und kartografiert werden kann. Die Kartierung des *Unwetters*, das zum Zeitpunkt des Absturzes über dem Atlantik geherrscht haben soll, kann dabei durchaus als *ein* Element der Verarbeitung des Absturzes gedeutet werden. Eine Rolle spielt hierbei nicht nur die Spekulation über ein Gewitter als mögliche *Ursache* des Absturzes – was die Arbitrarität des Ereignisses durch Erklärung vereindeutigt. Die Visualisierung des Gewitters über farblich markierte Karten, auf denen wissenschaftlich anmutende Daten eingetragen sind, markiert gleichzeitig die Anstrengung, im Nachhinein eine Erklärung des Nichtvoraussehbaren zu liefern und ihm dadurch seinen Schrecken zu nehmen:

Schwarze, elektrisch aufgeladene Wolken meldet der Pilot. Doch das, was sich da wirklich am Himmel zusammenbraut, kann wohl auch er kaum ahnen: 500 Kilometer vor der brasilianischen Küste trifft die Maschine auf ein Wetterphänomen, das in dieser Größenordnung auch hier extrem selten ist. Zum ersten Mal zeigen diese Satellitenbilder die rot-schwarze Gewitterzone, der [sic!] sogenannte ›Cluster‹ 800 Kilometer breit, tausende Meter hoch: Hier kann der Pilot nicht vorbei, die Maschine ist mittendrin.<sup>780</sup>

Die Funktion einer solchen spezialdiskursiven Visualisierung und ihrer interdiskursiven Vermittlung durch Experten beschreibt Rolf F. Nohr:

Die Prognose und Kartierung von Wetter kann als Disziplinierungstechnik verstanden werden: alles, was vom Nichtlinearen, Unbeherrschbaren in ein Prognostizierbares, Beschreibbares (beispielsweise in eine Karte) übergeht, gilt als domestiziert. Die Sammlung und Vernetzung von Daten über große Flächen in der Wetterbeobachtung bedingt die Beherrschung des Raumes: Wetterwissen geht einher mit dem Wissen über Raum und der Möglichkeit zur schnellen raumübergreifenden Kommunikation.<sup>781</sup>

Über die Visualisierungen durch Wetterkarten wird auch im Fall von AF447 ein erster Ansatz verfolgt, das Unerklärliche zu erklären, die (möglichen) Handlungen der Piloten zu plausibilisieren<sup>782</sup> und darüber hinaus die Besonderheit – und somit die Unwahrscheinlichkeit einer Wiederholung solcher Vorkommnisse – zu unterstreichen, um das Ereignis selbst zu domestizieren.

<sup>780</sup> ZDF H, 03.06.2009.

<sup>781</sup> Nohr (2002), *Karten im Fernsehen*, S. 110.

<sup>782</sup> Bei RTL A erläutert ein ›Experte‹: »Also aufgrund von Satellitenbildern der NASA, die wir bekommen haben, kann man erkennen, zwischen diesen Gewittern – hier sehen wir sie: das ist die eine Zelle und hier hinten ist die andere, in rot: das Rote sind die Gefahrenbereiche – hier zwischen ergibt sich eine Passage, hier könnte man zwischen durchfliegen. Das war wahrscheinlich der Plan der Piloten« (RTL A, 02.06.2009).



43 – ZDF H, 01.06.09, 03.06.09, 01.06.09;  
unten: RTL A, 02.06.09 (2x), ARD TT, 03.06.09

### 10.1.3 Eine Leerstelle und Bilder der Suche

Über die Funktion, die die Footage-Aufnahmen und Animationen in den Nachrichtensendungen einnehmen, lassen sich verschiedene Vermutungen anstellen: So sind die Bilder natürlich in erster Linie spektakulär. Sie besitzen einen spezifischen Schauwert, indem sie eine direkte Konfrontation von Hochtechnologie und Naturgewalt anschaulich werden lassen. Gleichzeitig füllen sie auf visueller Ebene die Leerstelle des bis zu diesem Zeitpunkt fehlenden Flugzeugwracks. Während die Schäden nach einem Hurrikan, die Trümmer nach einem Terroranschlag oder in vorhergehendem Kapitel besprochene Absperrbänder als Zeichen der Ermittlungen gefilmt und verbreitet werden können, handelt es sich bei der Air-France-Maschine des Fluges AF447 zunächst um eine visuelle Leerstelle. Die Visualisierungen der Nachrichten bedienen sich so entweder verschiedener Prototypen des Flugzeugtyps, auf dessen Heckflosse »A330« steht – die Typenbezeichnung des abgestürzten Modells –, zeigen den Schatten eines Flugzeugs auf der Meeresoberfläche oder Bilder der Suche nach dem Flugzeugwrack. Letzteres wird insbesondere anhand von Aufnahmen aus Flugzeugen dargestellt, in denen offensichtlich militärisches Personal auf die leere Meeresoberfläche blickt oder durch Close-ups derselben Funktionsträger, die durch Ferngläser sehen. Bei allen verschiedenen Visualisierungstypen handelt es sich um die Darstellung von etwas Abwesendem. Anders als angesichts der London-Anschläge wird hier jedoch keine ›Grenze der Sichtbarkeit‹ in Szene gesetzt, sondern die ›Suche‹ selbst. Diese Sequenzen der Suche ähneln sich dabei unter den Sendern, und sie besitzen eine gewisse Ähnlichkeit zu den Bildern der Rettung im Beispiel Hurrikan ›Katrina‹ – wenngleich hier bereits klar ist, dass niemand mehr gerettet werden wird, sondern mit der Suche nach dem Wrack die Voraussetzung für eine Aufklärung des Unfalls geschaffen werden soll.



44 – ARD TT, 02.06.2009 (Reihe 1, 1) / 03.06.2009 (Reihe 1, Rest) /  
 RTL A, 04.06.2009 (Reihe 2) / ZDF H, 02.06.2009 (Reihe 3, 1 bis 4) /  
 03.06.2009 (Reihe 3, 5 bis 6)

Während angesichts der 7/7-Anschläge der zerstörte Doppeldeckerbus zum Symbol der Anschläge wird, weil er das ›sichtbare Ziel‹ der Anschläge darstellt und die ›unsichtbaren Explosionen‹ Untertage durch Animationen visualisiert werden, wird der Logik eines audiovisuellen Mediensystems im Beispiel AF447 durch Footage- und Archiv-Aufnahmen sowie durch Animationen eines Beispielflugzeugs oder Symbolbilder der Suchanstrengungen entsprochen. Gleichwohl und partiell irreführend verleihen die ›Blitz-Bilder‹ der Spekulation über das Gewitter als Absturzursache visuelle Evidenz. Irreführend scheint dies, weil die Bilder doch den bisherigen ›Normalfall‹ dokumentieren, in dem Flugzeuge gerade *nicht* durch Blitzeinschläge gefährdet sind. Indem sie jedoch mit dem Subtext kontextualisiert werden, dass es dieses Mal anders gewesen sein könnte, scheinen sie gleichfalls die Rede von einer Ausnahme dieser Regel zu beglaubigen oder wenigstens zu untermalen.

Eine erste Phase der Berichterstattung kann zusammenfassend als eine Abfolge aus den Elementen (1) Schockmoment, (2) Spekulation über die Ursache und (3) Suche nach Trümmern und (damit nach) Erklärungen betrachtet werden. Im Vordergrund der Ursachenspekulation steht dabei das Gewitter, während die Suche nach Flugzeugtrümmern genauere Hinweise zur Auflösung des ›rätselhaften Absturzes‹ verspricht. Gleichzeitig betonen jedoch die berichtenden Sender unisono, dass noch nicht abzusehen ist, wann und ob überhaupt eine sichere Ursache für den Absturz ermittelt werden kann.

## 10.2 Probleme und Problemlöser – Logistik der Suche

In einer zweiten Phase zeigt sich jedoch, dass die Ursache für den Absturz nicht so schnell zu finden ist, wie es die Erwartungshaltung und Ereignislogik der berichtenden Sender gebietet. Der Fokus der Berichterstattung verschiebt sich hier von der Spekulation über mögliche Ursachen auf den Prozess der

Ursachensuche selbst –, natürlich ohne dass dabei gänzlich auf Spekulationen seitens der redaktionellen Massenmedien verzichtet würde.<sup>783</sup>

### 10.2.1 Von der Spekulation zur Ursachensuche

Setzt man die in der Berichterstattung wiedergegebene Vorgehensweise zur Ursachensuche in Bezug zu dem standardisierten, offiziellen Vorgehen angesichts von Flugzeugabstürzen, zeigen sich Parallelen, aber auch eine Besonderheit des Absturzes von Flug AF447. Christoph Asendorf, der in einem Sammelband<sup>784</sup> über die Produktivität technischer Störungen auf das Vorgehen von Flugunfalluntersuchungen verweist, beschreibt das übliche Procedere wie folgt:

Bei der Arbeit vor Ort ist es von zentraler Bedeutung, sich gerade nicht dem nächstliegenden, also dem Wrack zuzuwenden, sondern zunächst dessen Umgebung zu studieren, also Bäume, Bauten oder auch Wetterumstände; hier können Hinweise auf die Unfallumstände und vielleicht sogar auf die Ursache verborgen liegen. Dabei spielt der Faktor Zeit eine maßgebliche Rolle: Die Blätter eines Baumes, die nach einigen Tagen plötzlich absterben, könnten von Kerosin getroffen worden sein, was dann von Bedeutung ist, wenn sich dieser Baum in bestimmter Entfernung von der Absturzstelle befindet.<sup>785</sup>

In Bezug auf den Absturz der Air-France-Maschine gestaltet sich aber eben diese Untersuchung der Absturzstelle als schwierig, da zunächst gar nicht klar ist, wo das Flugzeug ins Meer gestürzt ist. Wenngleich die Fokussierung auf die Wetterumstände dem üblichen Vorgehen zu entsprechen scheint und auch wenn über die zurückgelegte Strecke und die Angabe, an welchem Punkt ein letzter Radar- oder Funkkontakt mit dem Flugzeug stattgefunden haben, Näherungswerte über die mögliche Absturzstelle deduziert werden können, gibt es auf dem Atlantik keine Bäume oder Berge, an denen sich Spuren des Absturzes und damit mögliche Ursachen ablesen ließen. Dies scheint zum einen das besondere Rätsel des Absturzes von AF447 auszumachen. Zum anderen erlangen dadurch fernab von der mindestens anfangs noch bestehenden Hoffnung, Überlebende zu finden, das Flugzeugwrack, die Blackbox und der Cockpit-Voice-Rekorder eine besondere Bedeutung für die Ursachensuche; und wiederum tritt die ›Natur‹ in einen offensichtlichen Antagonismus zu technischen Hilfsmitteln einer ›Logistik der Ursachensuche‹.

<sup>783</sup> Insofern handelt es sich hier nicht um stringent aufeinanderfolgende ›Phasen‹. Tatsächlich überlagern sich Spekulation über die Ursachen und Berichte des Prozesses der Ursachenforschung. Im zeitlichen Verlauf zeigt sich aber eine Tendenz, nach der die Mutmaßungen über Ursachen des Absturzes abgelöst werden durch interdiskursiv aufgearbeitete, dominant-spezialdiskursive Informationen über den Prozess der Ursachensuche.

<sup>784</sup> Christian Kassung (Hg.), *Die Unordnung der Dinge. Eine Wissens- und Mediengeschichte des Unfalls*, Bielefeld: transcript, 2009.

<sup>785</sup> Christoph Asendorf, »A lot of things can be masked – Flugunfalluntersuchung und Flugunfallprävention«, in: Christian Kassung (Hg.), *Die Unordnung der Dinge. Eine Wissens- und Mediengeschichte des Unfalls*, Bielefeld: transcript, 2009, S. 117-132: 126.

### 10.2.2 ›Akteur-Netzwerk der Suche

Während es in den ersten Tagen vornehmlich um Wetter und Gewitter geht – in Bezug auf obiges Zitat von Asendorf gewissermaßen die Stellvertreter nicht vorhandener Bäume –, verschiebt sich der Schwerpunkt in den folgenden Tagen insbesondere auf den Meeresboden, der im Gebiet der vermuteten Absturzstelle besonders tief sein soll. Die Suche nach dem Flugzeugwrack – das aus Mangel an sonstigen Fixpunkten der Absturzstelle zum motivierenden Element der Unfallforensik aufsteigt – erscheint dadurch zusätzlich erschwert. Das Wrack wiederum soll den Weg weisen, um die *Blackbox* sowie den Cockpit-Voice-Rekorder aufzuspüren – und damit zwei (mediale) Aufzeichnungstechniken, die für eben den Fall konstruiert sind, dass die Absturzursache eines Flugzeugs unbekannt ist und im Nachhinein rekonstruiert werden muss.

Der Prozess der Ursachensuche ist dabei dominant spezialdiskursiv geprägt und wird in Fernsehbeiträgen durch Interviews, O-Töne und Animationen für den Interdiskurs aufbereitet. Die privilegierten Sprecher sind dabei Wissenschaftler, die Erfahrungen im Umgang mit Suchaktionen am Meeresgrund haben. Somit spannt sich an dieser Stelle ein weitläufiges Akteurs-Netzwerk auf, das aus (Atom-)Unterwasser-Booten, Robotern, AWACS-Aufklärungsflugzeugen, Wissenschaftlern, dem Meeresboden, den Blackboxes, Gebirgszügen und Wrackteilen besteht. In der symmetrischen Sprache der ANT<sup>786</sup> ließe sich sagen, dass das Flugzeugwrack als Spur zur Blackbox gesehen wird, die dann wiederum für das Flugzeug sprechen soll. Der Deutsche Wetterdienst wird als Sprecher rekrutiert, um Blitz, Hagel und Turbulenzen zu vertreten, während der widerspenstige Meeresboden, der das Geheimnis der Blackbox nicht Preis geben will, durch Meeresbiologen des Leibniz-Instituts für Meereswissenschaften repräsentiert wird. Teils werden die beteiligten Gerätschaften und Institutionen konkret benannt, teils sind sie aber auch nur in Bildern zu sehen, die dann gemeinsam mit den Suchbildern (vgl. Abb. 44) die Anstrengungen der Aufklärung symbolisieren. Ein Beispiel hierfür findet sich in einem Beitrag des ZDF HEUTE JOURNALS vom 03.06.2009:

Auf der anderen Seite des Atlantiks geht die Suche nach der Unglücksmaschine fieberhaft weiter. Seefernaufklärer finden eine kilometerlange Kerosinspur, Frankreich hat ein AWACS-Radarflugzeug geschickt, um sie zu vermessen. Die brasilianischen Suchmaschinen operieren von der Insel Fernando de Noronha, und sie berichten von Wrackteilen, die über 5 Kilometer verteilt sind. Doch irgendwo in der Tiefe des Atlantiks liegt der Schlüssel für die Aufklärung der Unfallursache, die Blackbox, die Flugschreiber. Viertausend Meter und mehr sind es in diesem Gebiet bis zum Grund. Ohne Blackbox ist die Rekonstruktion des Unglücks unmöglich. [...] ›Pourquois Pas?‹, ›Warum nicht‹, heißt dieses [im Bild] Spezialschiff, auf das die Ermittler jetzt setzen. Es hat Tauchroboter an Bord und die *Nautille*, ein Drei-Mann-U-Boot, das bis 6.000 Meter Tiefe tauchen kann. Mit Greifarmen, Scheinwerfern und Kameras hat es die größten

---

<sup>786</sup> Für das Symmetrieprinzip der Akteur-Netzwerk-Theorie vgl. das Kapitel 5.6.

Chancen, die Flugschreiber zu bergen. So, wie bereits Schätze aus der gesunkenen Titanic. Aber dafür braucht das U-Boot ein Funksignal der Blackbox, das letzte Zeichen von Flug 447 aus der Tiefe.<sup>787</sup>

Die Erwartungshaltung, dass die Blackboxes schnell gefunden werden könnten, wird jedoch immer wieder eingeschränkt, wofür insbesondere die Struktur des Meeresbodens verantwortlich gemacht wird:

Tausende Meter tief. So oder so ähnlich könnte die Stelle aussehen, an der die Blackbox der Air-France-Maschine vermutet wird. Dieser [Bild 3 der Abb. 45] Tiefseeroboter des Leibniz-Instituts für Meereswissenschaften hat die Bilder im Atlantik vor wenigen Tagen aufgenommen. Hier einen Flugschreiber zu finden, der etwas größer ist als ein Schuhkarton, halten Experten für extrem schwierig. Denn an die vermutete Absturzstelle grenzt ein riesiges Unterwassergebirge.<sup>788</sup>



45 – ARD TT, 03.06.2009

Tatsächlich werden auch in diesem Fall wie schon bei den London-Anschlägen keine wirklich detaillierten Informationen zum offiziellen Vorgehen erkennbar. Vermittelt wird vielmehr, dass *etwas* getan wird. Zugleich sind die autorisierten Sprecher hier keine Polizisten, sondern Wissenschaftler. Auffällig ist darüber hinaus, dass neben den Wissenschaftlern, die Erklärungen für das Vorgehen der Ursachenanalyse oder die Schwierigkeiten der Suche abgeben, insbesondere Techniken angeführt werden, die Teil des Prozesses der Ursachenforschung sind. Atom-U-Boote, AWACS-Flugzeuge, Hubschrauber, *Nautilus* etc.; es klang gerade schon an, welcher logistische Aufwand für die Suche nach dem Wrack betrieben wird. Es scheint, dass ein durch ›Naturgewalten‹ ausgelöster Flugzeugabsturz, der das Vertrauen in eine Großtechnologie mindestens schmälern könnte, explizit durch die Aufwendung weiterer, anderer Technologien aufgeklärt werden soll. Technik zur Rettung von Technik – und das, zunächst im Kampf gegen eine ›unberechenbare Naturgewalt‹<sup>789</sup>.

<sup>787</sup> ZDF H, 03.06.2009 [Erg.; TC].

<sup>788</sup> ARD TT, 03.06.2009 [Erg.; TC].

<sup>789</sup> »Auch wenn eigentlich kein Grund besteht, als Passagier bei einem Gewitter Angst zu haben: Es bleiben Naturgewalten und die sind oft unberechenbar« (RTL A, 03.06.2009).

### 10.2.3 Ikone – ein Seitenleitwerk als Referenz der Katastrophe

Eine Woche nach dem Absturz des Fluges AF447 werden erste Wrackteile des Airbusse gefunden, und die Bebildung des Absturzes erhält eine erste visuelle Referenz in Form des ursprünglich am Heck angebrachten Seitenleitwerks des Flugzeugs. Hierbei handelt es sich offensichtlich um ein ideales Symbol für den Absturz: Das Bild kombiniert das Wasser als Untergrund und Absturzstelle; die Farben der Air-France-»Corporate Identity«, die bereits zuvor immer wieder auf Flughafen-Bildern und »Beispiel-Flugzeugen« zu sehen waren; es konnotiert das (physisch) zerbrochene Flugzeug; es indiziert einen Anhaltspunkt der weiteren Suche nach dem Wrack und lässt einen ersten Erfolg in der Suche nach der Absturzstelle evident werden.

Neben diesen pragmatischen Erwägungen besitzt das Bild noch eine weitere, symbolische Komponente: So sitzen diverse, mutmaßlich an der Bergung beteiligte Personen auf dem Seitenruder, neben dem ein Schlauchboot mit weiteren Personen angelegt hat. Die Szenerie besitzt hier durchaus Konnotationen zur Rettung Schiffbrüchiger, die Treibgut als rettenden festen Boden zu nutzen wissen. Angesichts einer *Katastrophe ohne Überlebende* wird hier das Wrackteil nicht nur zu einem Puzzlestück oder Strohhalm der Suche nach Flugzeugtrümmern, sondern auf symbolischer Ebene auch zum Bild einer *Rettung in effigie*.<sup>790</sup> Das Bild eines Teilerfolgs der Suche nach Trümmern scheint zugleich die fehlenden Bilder einer erfolgreichen Rettung zu substituieren.

Auffällig sind diverse Inszenierungsanstrengungen, die bezüglich dieser Aufnahmen unternommen werden. Offensichtlich scheinen die qualitativ besten Aufnahmen des Seitenruders nur als Fotografie vorzuliegen. Das Bild wird daher teils schlicht als Foto eingeblendet, was der Logik des Bewegtbildmediums Fernsehen nur bedingt entspricht, aber den Status eines Dokuments unterstreicht. Teils wird das Foto mit einem »Ken Burns«-Effekt überlegt, bei dem in das Foto hineingezoomt wird, um die mangelnde Bewegung durch eine Manipulation des Ausschnitts zu kompensieren; es werden bewegte Bilder aus einem Hubschrauber oder Flugzeug gezeigt, die das Seitenruder neben einem zur Bergung angereisten Militärschiff zeigen, wobei das Seitenruder aber kaum zu erkennen ist. Schließlich wird im ZDF die Aufnahme eines brasiliensischen Marineangehörigen gezeigt, der die Fotografie bei einer Pressekonferenz demonstrativ in die Kamera zeigt, so dass die Bewegung durch die äußere Umgebung der Zeigehandlung »ins Bild« gesetzt wird.<sup>791</sup>

---

<sup>790</sup> Die (unbewusste) kompensatorische Funktion eines solchen Bildes wäre insofern vergleichbar mit den Bildern der Überwachungskameras der »London-Attentäter« der ersten Anschlagswelle.

<sup>791</sup> Die Zeigehandlung des Marine-Angehörigen besitzt als »Evidenzgeste« (Nohr) noch die weitere Konnotation eines sichtbaren Erfolges in der Suche nach dem Wrack, die zugleich eine »Suche nach der Wahrheit« (ZDF H, 03.06.2009) ist, wie Claus Kleber im Gespräch mit dem Korrespondenten Alexander von Sobeck deutlich macht. Vgl. hierzu Rolf F. Nohr, »Einleitung. Das Augenscheinliche des Augenscheinlichen«, in: ders. (Hg.), *Evidenz ...das sieht man doch!*, Münster: LIT-Verlag, 2004, S. 8-19. In Bezug auf eine vergleichbare Zeigehandlung



46 – RTL A, 08.06.09 (2x), 09.06.09 (Reihe 1); ARD TT 08.06.09 (Reihe 2); ZDF H 08.06.09, ZDF H 09.06.09 (2x) (Reihe 3); ZDF H 09.06.09 (Reihe 4)

Eine Besonderheit des ›In-Szene-Setzens‹ des Seitenruders findet sich bei RTL AKTUELL: Hier werden Aufnahmen der Bergung des Leitwerks mit den Bildern des Leitwerks einer im November 2001 vor New York abgestürzten Maschine gegengeschnitten. Bei dem Flugzeug war nach dem Start das Seitenruder abgerissen und auch hier gibt es Aufnahmen der Bergung dieses Heckteils des Flugzeugs.<sup>792</sup> Ein ›Luftfahrt-Experte‹, der vor zwei Monitoren sitzt, auf denen drei Mal die Bilder des AF447-Seitenleitwerks zu sehen sind, erklärt nun (anhand der Bilder), dass es doch hier genauso gewesen sein könnte.

Bei der Suche nach der Ursache des Absturzes kann das geborgene Leitwerk den Ermittlern wichtige Hinweise geben. Die Bilder erinnern an den Absturz eines Airbusses von American Airlines im Jahr 2001 vor New York mit 265 Toten, auch dabei blieb das Heckteil intakt.

Rudolf Scharpings im Kontext des ›Kosovokrieges‹ schreibt Nohr: »Es ist dies eine Geste und Aneignung der Wahrheitsstiftung, eines Beweisens der Notwendigkeit von Handlung am und mit dem Bild. Hier wird das hochgehaltene Foto zum Werkzeug der Evidenzerzeugung, in dem auf eine ›selbsterklärende Kraft des Bildes‹ verwiesen wird, in dem eine bestimmte Materialität benutzt wird, um strategische Authentizität herzustellen« (ebd., S. 9).

<sup>792</sup> Für Informationen zum Unfallhergang vgl.: [https://de.wikipedia.org/wiki/American-Airlines-Flug\\_587](https://de.wikipedia.org/wiki/American-Airlines-Flug_587) (eingesehen am 06.05.2013).

[O-Ton ›RTL-Flugexperte‹]: ›Auch damals gab es Turbulenzen. Die Piloten steuerten zu stark dagegen an, dieser Belastung war das Seitenleitwerk nicht gewachsen, es riss in der Luft ab, ähnlich könnte es im aktuellen Fall auch gewesen sein. Vielleicht beim verzweifelten Versuch der Piloten, die angeschlagene Maschine im Unwetter wieder unter Kontrolle zu bekommen.‹<sup>793</sup>



47 – RTL A, 09.06.2009 (links oben: Bilder der Bergung des Leitwerkes AF447; links unten: Bergung des Leitwerks eines New Yorker Flugzeugs); rechts: Experte vor Monitoren mit 3-facher Abbildung des Leitwerks

Die Nachrichtensendung selbst begibt sich hier in Person eines bezahlten Experten in die Rolle des Ermittlers und suggeriert, anhand vorhandenen Bildmaterials Hinweise auf mögliche Absturzursachen und Tathergänge rekonstruieren zu können.<sup>794</sup> Zugleich rücken hier erstmalig die Piloten als mögliche Verursacher des Absturzes in den Fokus.

Dass es sich bei dem Seitenruder um ›die Ikone‹<sup>795</sup> des Absturzes der AF447 handelt, lässt sich insbesondere durch die ›Karriere‹ der Abbildung(en) nachvollziehen. Dabei muss zunächst betont werden, dass eigentlich zwei Abbildungen bzw. Fotografien des Seitenleitwerks existieren – es also nicht die *eine* Ikone gibt. Im Verlauf der analysierten Berichterstattung zeigt sich zunächst über eine visuelle Leerstelle (beispielsweise der Schatten des Flugzeugs auf dem Meer) die Erwartung einer Abbildung, die das Wrack der Unglücksmaschine indexiert. Das Seitenleitwerk scheint diese Funktion zu übernehmen – und zwar insbesondere, da seine Abbildung, wie bereits oben ausgeführt, auch das Zeichen für die Fluggesellschaft Air France beinhaltet. Die Abbildungen des Leitwerks werden zunächst in der unmittelbar auf das Ereignis folgenden Berichterstattung stetig wiederholt. Auch im Internet werden Artikel über den Absturz der AF447 mit dieser Abbildung untermauert – die Interpretation des ikonischen Status wird somit zusätzlich durch eine medienübergreifende Diffusion gestützt.

<sup>793</sup> RTL A, 09.06.2009.

<sup>794</sup> In der Terminologie der ANT ließe sich sagen, dass das Seitenleitwerk als neue Entität im Akteurs-Netzwerk erscheint und durch den ›Experten‹ von RTL zum Sprechen gebracht wird.

<sup>795</sup> Vgl. zur Funktion einer solchen Ikone später: Kapitel 11.5.



48 – Screenshots von tagesschau.de, 17.12.2009 / spiegel-online.de, 04.04.2011 / sueddeutsche.de, 29.06.2012

Auch auf längere Sicht verfestigt und bestätigt sich der Status des Seitenleitwerks als Ikone des Absturzes: Nachdem sich die Suche nach der Blackbox und deren schlussendliche Bergung knappe zwei Jahre hinziehen,<sup>796</sup> erscheinen wiederum vereinzelte Berichte, die über die nun angestellten Untersuchungen der Absturzursache informieren. Und hier taucht erneut die Abbildung des Seitenleitwerks in den Kacheln der berichtenden Nachrichtensender auf. Die Bilder, die zunächst als Indizien der Ermittlungsfortschritte gegolten haben – und symbolisch möglicherweise als Substitut der Rettung –, haben sich hier zu einem Visiotyp dieses spezifischen Unfalls verdichtet und erfüllen nun für das kulturelle Gedächtnis eine Verankerungsfunktion, wenn es um diesen speziellen Flugunfall geht. Sie verdichten gleichzeitig das spezifische Wissen um die Relevanz dieses Flugzeugabsturzes.



49 – ARD TT, 29.07.2011 / ZDF H, 05.07.2012 / ARD TT, 05.07.2012

Das Beispiel verdeutlicht erneut, wie schon die Aufnahmen des zerstörten Busses in London, dass, sobald eine solche ikonische Aufnahme den Weg in die Wiederholungsschleife des Diskurses gefunden hat und als dominantes Symbol qualifiziert ist, BerichterstatterInnen nur noch schwerlich an ihm vorbeikommen. Gleichwohl scheint im Lauf der Zeit der ›Ermittlungsfortschritt‹, die erfolgreiche Suche nach den Flugschreibern, zumindest ein weiteres Sym-

<sup>796</sup> Die Blackboxes werden am 01.05.2011 und 03.05.2011 geborgen. Vgl. Bureau d'Enquêtes et d'Analyses pour la sécurité de l'aviation civile (BEA), »Flugunfalluntersuchung des Airbus A330-203, Flug AF447, vom 1. Juni 2009, Zusammenfassung«, veröffentlicht: 05.07.2012, <http://www.bea.aero/fr/enquetes/vol.af.447/note05juillet2012.de.pdf> (eingesehen am 11.05.2013), S. 3/6.

bol in die visuelle Diskursformation einzufügen: die Blackbox. Und trotzdem tritt diese nicht einfach an die Stelle des Leitwerks: Nicht zuletzt da die Blackboxes von Flugzeugen sich durch ihre rote Farbe untereinander ähneln, kann sie nicht den Charakter einer Ikone des spezifischen Unfalls einnehmen, wohl aber eine neue Phase in der Aufarbeitung der Katastrophe indexieren.

### 10.3 Blackboxes und Situation Rooms (Zeitsprung vor)

Einen besonderen Stellenwert besitzen die Blackboxes noch aus einem weiteren Grund und somit nicht nur wegen ihres Status als vorzeigbares Objekt. Es wurde weiter oben bereits darauf hingewiesen, dass sich im Zusammenspiel von Meeresboden, Wrackteilen, Wissenschaftlern und berichtenden Fernsehteams ein Akteur-Netzwerk entspannt. Dieses rückt erneut in den Blickpunkt, als am 01.05. und 03.05.2011 die Blackboxes tatsächlich geborgen werden können.<sup>797</sup> Es ist zunächst erstaunlich, dass die Bergung der Flugschreiber überhaupt einen Platz innerhalb der Themenblöcke der Nachrichtensendungen dieses Tages erhält. In der vorhergehenden Nacht wurde Osama bin Laden im pakistanischen Abbottabad erschossen, und dies ist das bestimmende ›Thema des Tages‹. Gleichwohl werden – beispielsweise in den TAGESTHEMEN – die letzten fünf Minuten der Sendung dem Erfolg der französischen Flugunfallbehörde BEA gewidmet. Die Kachel zur Anmoderation des Berichts zeigt wiederum den Schatten eines Flugzeugs auf einer Wasseroberfläche und nimmt somit die Leerstelle der Suche – Synonym für die ›noch offenen Fragen‹ – wieder auf. Anschließend wird gezeigt, wie ein Roboter von einem Schiff aus ins Wasser gelassen wird. Es folgt ein Schnitt in ein ›Kontrollzentrum‹, einen Ort, an dem die verantwortlichen Wissenschaftler die Operation unter Wasser auf Monitoren verfolgen können.<sup>798</sup>

---

<sup>797</sup> Vgl. ebd.

<sup>798</sup> Die Situation ähnelt dabei auf absurde Weise dem ›Situation Room‹-Foto, welches das Weiße Haus als offizielles Symbolfoto der erfolgreichen Erschießung Osama Bin Ladens am selben Tag veröffentlicht (vgl. <https://secure.flickr.com/photos/whitehouse/5680724572/in/photostream> (eingesehen am 13.09.2013)). Ein entscheidender Unterschied zwischen beiden Aufnahmen ist sicherlich, dass das Bild der Bergung der Blackbox den Zuschauern nicht den antizipierten Schwenk auf das im Bild Betrachtete vorenthält. Wollte man die beiden Aufnahmen tatsächlich miteinander in Interaktion bringen, um sie zu dekonstruieren, ließe sich sagen, dass das Bild der (spezialdiskursiven/wissenschaftlichen) BEA ihre Aufnahmen verwendet, um eben jene Transparenz herzustellen, die das Weiße Haus den Zuschauern lediglich suggeriert. Daneben zeigen beide Bilder natürlich eine unterschiedliche Atmosphäre: Auf Seite der BEA sitzen die Wissenschaftler in Sandalen und Hausschuhen, mit kurzen Hosen und T-Shirts. Die Anspannung in ihren Blicken wird kontrastiert durch ihr legeres Outfit. Im US-Amerikanischen ›Situation Room‹ herrscht offensichtlich eine ähnliche Anspannung, aber die Personen sind doch alle in offizieller Kleidung.



50 – ARD TT, 02.05.2011

In diesem Beitrag rückt die Blackbox ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Das Beispiel zeigt sehr deutlich, dass es in diesem Fall eines in Bezug auf die Logik der redaktionellen Massenmedien *externen* Ereignisses bedarf, um fast zwei Jahre nach dem Absturz des Flugzeugs die Berichterstattung wieder aufzunehmen.



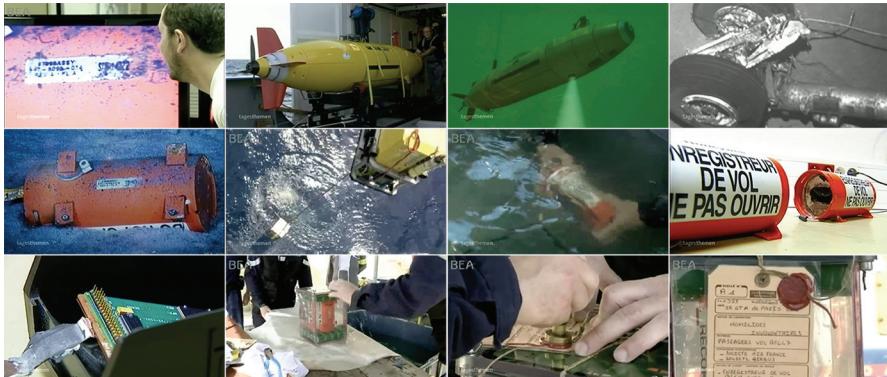
51 – Bergung der Blackbox – Sequenz aus: ARD TT, 02.05.2011

Die Blackbox erscheint – im Vokabular der Akteur-Netzwerk-Theorie – als ›obligatorischer Passagepunkt‹<sup>799</sup>, der die (weitere) Vorgehensweise der Forscher ebenso bestimmt, wie er die Aufmerksamkeit der redaktionellen Massenmedien wiedererweckt und lenkt.

Der Beitrag trägt nahezu kontinuierlich ein BEA-Schriftinsert in der linken oberen Bildecke. Dadurch wird auf die offizielle Herkunft des Bildmaterials verwiesen, die Authentizität beglaubigt – und ein redaktioneller Bericht durch einen Imagefilm der französischen Flugunfall-Behörde substituiert. Die Montage des Beitrags beinhaltet zunächst die Bergung der Blackbox durch einen Roboter; zeigt dann eine Rückblende auf die Suche nach der Blackbox mittels eines gelben Unterwasserbootes (erst ›real‹-Aufnahme, dann Animation); präsentiert danach Schwarz-Weiß-Aufnahmen weiterer Trümmer, die von dem Boot aufgenommen wurden; zeigt offensichtlich von einem Monitor abfotografierte (Farb-)Aufnahmen der Blackbox unter Wasser; zeigt Bilder der Bergung aus dem Wasser; dokumentiert die Säuberung der Blackbox; präsentiert

<sup>799</sup> Zum Begriff des ›obligatorischen Passagepunktes‹ vgl.: Callon (2006), Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung, S. 149.

die Blackbox; macht mit dem Verweis, dass diese Geräte eigentlich nicht für eine zweijährige Lagerung auf dem Meeresgrund gebaut wurden, auf die Fragilität der Elektronik aufmerksam; zeigt die »ordnungsgemäße« Verpackung der Blackbox, die offizielle Versiegelung des Transportpaketes und schließlich ein Close-up des Siegels mit einem Schild, das als Adressaten Air France und Airbus nennt.<sup>800</sup>



52 – Sequenz der Suche und Bergung sowie des Versands der Blackbox;  
ARD TT, 02.05.11

In diesem Beitrag wird somit sehr deutlich die Akteurs-Rolle der Blackbox für die weitere Aufklärung des Unfalls unterstrichen. Als »objektives«, »neutrales« Aufschreibesystem, dessen Funktionsweise den Laien vor und hinter der Kamera in den meisten Fällen ein Rätsel bleiben wird, kommt ihr für die weitere Aufklärung nun die privilegierte Rolle zu, abschließend Auskunft über die Ursache(n) des Unglücks zu geben.

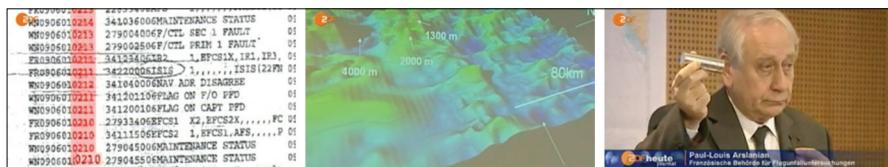
#### 10.4 Fehlerhafte Daten und defekte Sensoren (Zeitsprung zurück)

Die prominente Rolle der Blackbox zwei Jahre nach dem Flugzeugabsturz kommt dabei nicht von ungefähr. Die ihr zugeschriebene Relevanz, das Wissen um die Bedeutung der Blackbox, rekurriert vielmehr auf die unmittelbar auf den Absturz folgende Berichterstattung. Während bereits die Anstrengungen der Suche nach dem Wrack insbesondere durch die Suche nach den Flugschreibern motiviert waren, rückte in der zweiten Woche der Berichterstattung eine möglicherweise fehlerhafte Technik an die Stelle des Gewitters als primäres Spekulationsobjekt der Absturzursache. Funksprüche und automatisierte Meldungen, die aus dem Cockpit des Flugzeugs an die Flugsicherung gesendet wurden, lieferten hier Indizien, dass möglicherweise keine externe Gewalt in

<sup>800</sup> Vgl. ARD TT, 02.05.2011.

Form von Blitzen den Absturz verursacht haben könnte, sondern interne, technische Fehlfunktionen. Beispielhaft wird der Zusammenhang in einem Bericht des ZDF HEUTE JOURNALS vom 06.06.2009 deutlich:

Am Morgen gab die französische Ermittlungsbehörde neue Details zum Unglücksflug bekannt. Der Airbus hatte vor seinem Absturz vermutlich große technische Probleme. Vier Minuten bevor der Kontakt abbrach, sendete das Flugzeug 24 [im Bild: eine Liste mit Zahlen und Buchstaben] Fehlermeldungen an das Air-France-Wartungszentrum. Außerdem flog die Maschine ohne Autopilot. Nach dem Fund der Leichen und Wrackteile rund 1.000 Kilometer vor der brasilianischen Küste [im Bild: Karte von Südamerika], bleibt die große Herausforderung, die Flugschreiber zu finden. Die Meeresregion ist kilometertief und zerklüftet. [O-Ton Paul-Louis Arslanian, Französische Behörde für Flugunfalluntersuchungen, der ein kleines Metallrohr in der Hand hält] ›Das ist der berühmte Peilsender, von dem alle sprechen und der es uns ermöglicht, den Flugschreiber zu finden. Sie sehen die Dimensionen. Diese Sender sind außen an den Flugkordern angebracht. Das Problem ist aber, dass wir heute nicht einmal wissen, ob sie noch mit den Rekordern verbunden sind.‹<sup>801</sup>



53 – ZDF H, 06.06.2009

Und auch in den TAGESTHEMEN rückten in der zweiten Woche der Berichterstattung nach dem Absturz von AF447 die Geschwindigkeitsmesser sowie mögliche Verfehlungen der Air France in den Fokus der Recherchen:

Die Wrackteile sollen Aufschluss über die Unglücksursache geben. Ein Strömungsmesser zur Geschwindigkeitsbestimmung könnte Schuld am Absturz sein. Airbus hatte schon 2007 auf mögliche Probleme hingewiesen, Air France begann aber erst diesen April, die möglicherweise fehlerhaften Teile auszutauschen.<sup>802</sup>

Aufgenommen wird diese Problematik in der ARD noch zwei weitere Male im Kontext einer Luftfahrtmesse im französischen Le Bourget.

Auch zehn Tage nachdem der französische Airbus mit 228 Menschen in den Atlantik stürzte, ist die Unglücksursache weiter unklar. Zwar gibt es laute Spekulationen, dass der Ausfall der Geschwindigkeitsmesser zu der Katastrophe führte – diese Messgeräte sind ungefähr so lang wie eine ausgestreckte Hand [Moderatorin streckt die Hand aus], außen unter dem Cockpit angebracht und

<sup>801</sup> ZDF H, 06.06.2009 [Erg.; TC].

<sup>802</sup> ARD TT, 08.06.2009.

können in 11.000 Metern Höhe schon mal vereisen, sprich: ausfallen. Doch bestätigt hat sich diese Vermutung bislang nicht.<sup>803</sup>



54 – ARD TT, 11.06.2009

Im nachfolgenden Beitrag äußert sich auch der Chef des Flugzeugbauers Airbus »gegenüber der ARD zum ersten Mal seit dem Unglück im Fernsehen«<sup>804</sup> und bestreitet einen Zusammenhang zwischen dem Absturz des AF447 und fehlerhaften Geschwindigkeitssensoren. Argumente nennt er hierfür jedoch nicht, sondern bezeichnet entsprechende Berichte schlicht als »Blödsinn«<sup>805</sup>.

Auch im ZDF HEUTE JOURNAL und bei RTL AKTUELL werden die Geschwindigkeitsmesser, Staudruckrohre oder Pitot-Sonden<sup>806</sup> als mögliche auslösende Ursache einer Verkettung weiterer Fehler benannt. In Animationen und Experteninterviews werden Aufbau und Funktionsweise der Sonden genauer erläutert und auch mögliche Folgen von vereisten Geschwindigkeitsmessern und fehlerhaften Daten im Cockpit diskutiert. Deutlicher noch als bei der ›Gewitter-Theorie‹ (s. o.) wird hier, dass eine Verkettung unterschiedlicher Probleme verantwortlich für den Unfall sein könnte. Wenngleich eine möglicherweise fehlerhafte Technik bereits in den Blickpunkt gerät, seien aber bei einer solchen Erklärung in letzter Konsequenz doch die Piloten für den Absturz der Maschine verantwortlich. Um eben diese Fragen zu beantworten, scheint eine Entdeckung der Flugschreiber unabdingbar.

Aber kann ein fehlerhaftes Staurohr überhaupt zum Absturz einer Maschine führen? [Animation zeigt ein Air-France-Flugzeug, das durch Wolken fliegt] Experten zweifeln daran. [Animation zeigt Bilder von Staudruckrohren] Denn wenn die Sonden eine unterschiedliche Luftströmung messen, [Animation zeigt einen hervorgehobenen Geschwindigkeitsmesser mit Beschriftung] weil vielleicht eine

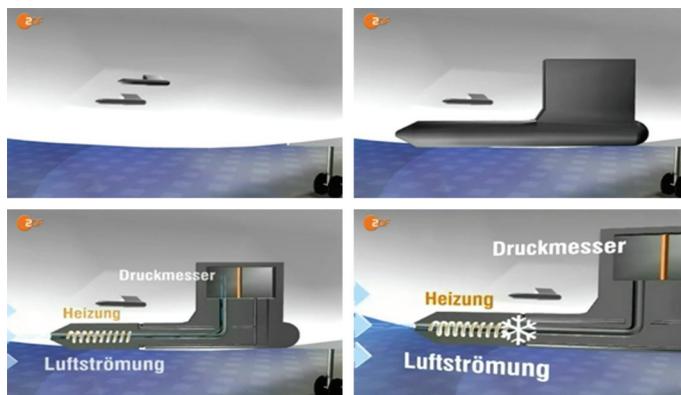
<sup>803</sup> Anmoderation ARD TT, 11.06.2009 [Erg.; TC].

<sup>804</sup> Ebd.

<sup>805</sup> Ebd.

<sup>806</sup> Als Zuschauer muss man hier durchaus bemüht sein, um zu verstehen, dass die Sender unterschiedliche Bezeichnungen für dasselbe Bauteil verwenden.

vereist oder verstopft ist, wird der Autopilot abgeschaltet. Außerdem schützt eine Heizung die Fühler vor Vereisung. [...] Korrigiert der Pilot dann beispielsweise eine vermeintlich zu hohe Geschwindigkeit, indem er Gas wegnimmt oder den Anstellwinkel der Maschine erhöht, kann das im Extremfall zu einem Strömungsabriss und einer instabilen Fluglage führen. Dann hätte die falsche Anzeige möglicherweise zu einer Verkettung weiterer Fehler geführt. Um dies zu beurteilen, brauchen die Ermittler die Daten der Flugschreiber. Nach ihnen ging auch heute die Suche über dem Atlantik fieberhaft weiter. Denn noch wirft jeder neue Erklärungsversuch für die Unglücksursache auch hundert neue Fragen auf.<sup>807</sup>



55 – ZDF H, 09.06.2009

Und auch der Luftfahrtexperte von RTL kommt zu dem Schluss:

Zu dem Ausfall der Sensoren muss noch mehr hinzugekommen sein, denn Piloten trainieren regelmäßig im Simulator, ein Flugzeug auch ohne diese Geschwindigkeitsanzeige weiterzufliegen, vielleicht sind durch das Unwetter aber so viele Probleme auf einmal zusammengekommen, dass die Piloten schlachtrweg überfordert waren.<sup>808</sup>

Deutlich wird in diesen Schilderungen, dass die Experten und Journalisten einige Energie darauf verwenden, die Komplexität des Gesamtsystems ›Flugzeug‹ zu schildern. Die Repräsentation der technischen Folgen des Flugzeugabsturzes nimmt die Kopplung unterschiedlicher Systeme innerhalb des Flugzeugs ernst, und scheint in der Detailiertheit der Beschreibung die Zuschauer selbst in einer Expertise bezüglich dieses Systems zu schulen. Gerade im Vergleich zu den vorhergehend durchgeföhrten Analysen zeigt sich hier ein deutlicher Unterschied sowohl in der Art der Vermittlung, die hier vornehmlich aus einem interdiskursivierten ›Expertendiskurs‹ besteht und sich durch technisch-neutrale Sprache auszeichnet, als auch in der angedeuteten Tiefe der

<sup>807</sup> ZDF H, 09.06.2009 [Erg.; TC].

<sup>808</sup> RTL A, 08.06.2009.

spezifischen Erklärungen, die multikausale Verkettungen als ›Ursache‹ der Katastrophe – mindestens zeitweise – stärker in Betracht ziehen. In letzter Konsequenz allerdings erhält die angedeutete Verflechtung unterschiedlicher Fehler und Ursachen doch eine klare Verankerung: Als letztes Glied einer möglicher Verursacherkette erscheinen die Piloten.

#### *10.4.1 Umschlag in Praxis*

Wesentlich an der Debatte über die Geschwindigkeitssensoren ist, dass sich hieran auch erste Hinweise auf Praxen des Umgangs mit dem Flugzeugabsturz ablesen lassen. Ein Umschlag in Praxis bedeutet hier: Austausch der möglicherweise defekten Geschwindigkeitssensoren. Die Herausstellung der Geschwindigkeitssensoren bietet über die Untersuchung des Unfalls hinaus eine Perspektive der Praxis, einen Umschlag von Sprechen in Handeln, der sowohl den Willen von Flugzeugbauer und Fluggesellschaft zeigt, die Wiederholung eines solchen Unglücks zu unterbinden als auch den Willen, den Fortschrittsglauben, der sich mit einer Großtechnologie wie dem Flugzeug verbindet, aufrechtzuerhalten. Dabei scheint es durchaus signifikant, dass die offiziellen Anstrengungen, die zur Aufklärung des Absturzes von Flug AF447 aufgewendet werden, nicht zur Klärung einer Schuldfrage dienen, sondern allein dem Zweck unterstellt sind, zukünftige Unfälle zu verhindern. So heißt es auch in der (deutschen) Zusammenfassung des Abschlussberichts der französischen Flugunfallbehörde BEA:

Das BEA ist die französische Behörde für Sicherheitsermittlungen der Zivilluftfahrt. Das Ziel seiner [sic!] Ermittlungen ist ausschließlich die Verbesserung der Sicherheit der Luftfahrt und in keinem Fall die Feststellung von Fehlern oder Verantwortungen. Seine Ermittlungen sind unabhängig, in klarer Abgrenzung und unbeschadet jedes gerichtlichen oder administrativen Verfahrens, das zur Feststellung von Fehlern oder Verantwortungen durchgeführt wird.<sup>809</sup>

Hier wird zugleich ein struktureller Unterschied zwischen der BEA und den berichtenden Fernsehsendern deutlich: Denn im Impetus der berichtenden Journalisten ergibt sich zugleich immer auch die Perspektive einer Klärung der Schuldfrage. Die Aufspaltung der Ursachenforschung in ein ›natürliches‹ Gewitter (Natur/›höhere Gewalt‹), einen technischen Fehler der Geschwindigkeitssensoren (›technische Fehlfunktion‹ und mittelbar eine Verantwortung der Techniker, Flugzeugbauer oder Fluggesellschaft) und mögliche Pilotenfehler (individuelles, menschliches Versagen) stellt hier zugleich eine Frage nach Schuld und Verantwortlichkeit dar. Gerade auch die oben genannte Stellungnahme – »zum ersten Mal im deutschen Fernsehen« – des Airbus-Chefs deutet in diesem Kontext darauf hin, dass nicht nur die Sicherheit der (fliegenden) Bevölkerung, sondern auch Fragen einer, vielleicht nicht juristischen, so

---

<sup>809</sup> BEA (2012), Flugunfalluntersuchung des Airbus A330-203, Flug AF447, Zusammenfassung, S. 6/6.

aber doch moralischen Schuld im Kontext des Flugzeugabsturzes verhandelt werden.

#### 10.4.2 Menschliche oder technische Schuld

Die Ursache für den Absturz einer Air-France-Maschine über dem Atlantik war menschliches und technisches Versagen. Drei Jahre nach dem Unglück kommt die französische Luftfahrtforschungsbehörde zu dem Schluss, dass die Piloten nach dem Ausfall mehrerer Sensoren überfordert waren.<sup>810</sup>

So lautet die Zusammenfassung des Nachrichtensprechers am Tag der Veröffentlichung des abschließenden Ermittlungsberichts durch die französische Luftfahrtbehörde. Innerhalb des Beitrags wird der Vorsitzende der BEA mit den Worten zitiert: »Die Besatzung hatte die Kontrolle über die Situation total verloren.«<sup>811</sup> Widersprochen wird dieser Einschätzung nur durch einen Angehörigen, dessen Tochter bei dem Absturz ums Leben gekommen sei und der die Verantwortung nicht bei den Piloten, sondern bei den ›Aufsichtsbehörden‹ und ›Air France‹ sieht: »Es haben die Aufsichtsbehörden versagt, es haben die, äh, Betreiber, also Air France hier, völlig versagt, indem sie eben zu wenig ausgebildet haben«.<sup>812</sup> Es zeigt sich hier, dass sich auch im Anschluss an eine der Ausrichtung nach ›objektive und neutrale‹ Untersuchung ein Deutungskampf um die Ergebnisse eben dieser Ermittlung entwickelt. Wenngleich in den Berichten von ARD und ZDF der Zweifel der Angehörigen an der Schuld der Piloten artikuliert wird, bleibt am Ende doch der Eindruck von Pilotenfehlern als Ursache des Unglücks. Die Anmoderation der Meldung im HEUTE JOURNAL lautet dementsprechend:

Heute wurde das abschließende Expertengutachten veröffentlicht. Es kommt zu dem Schluss, dass die Piloten unzureichend geschult und deshalb völlig überfordert waren. Air France weist jede Verantwortung von sich. Sehr zum Unmut der Hinterbliebenen, wie Alexander von Sobeck berichtet.<sup>813</sup>

Auch hier wird nur eine Aussage des Vorsitzenden der Untersuchungskommission zitiert: »Die Mannschaft hatte zahlreiche Warnsignale, aber sie hat nicht die geeigneten Maßnahmen ergriffen.«<sup>814</sup> Der Beitrag betont sowohl die

<sup>810</sup> ARD TT, 05.07.2012.

<sup>811</sup> Ebd. Bereits ein Jahr zuvor wurde im Rahmen des dritten Untersuchungsberichts die Rolle der Piloten besonders hervorgehoben und ihnen eine besondere Verantwortung zugewiesen. In einer Meldung der Tagesshenden hieß es am Tag der Veröffentlichung des dritten Untersuchungsberichts: »Nach Ansicht der Ermittler ist das Unglück vor der brasilianischen Küste auf Pilotenfehler zurückzuführen. Die Besatzung habe unter anderem nicht angemessen auf den Ausfall von Messinstrumenten reagiert« (ARD TT, 29.07.2011). Die abschließende Formel von ›menschlichem und technischem Versagen‹ rückt diesbezüglich die Rolle der Technik sogar wieder stärker in den Vordergrund.

<sup>812</sup> ARD TT, 05.07.2012.

<sup>813</sup> ZDF H, 05.07.2012.

<sup>814</sup> O-Ton: Alain Bouillard, Flugunfallbehörde BEA in ebd. Die Bauchbinde im ZDF weist ihn fälschlicherweise als Jean-Paul Troadec aus.

Skepsis bezüglich dieser Einschätzung, führt aber auch zugleich das Problem vor, das aus einer möglichen Verknüpfung von menschlichen und technischen Fehlern resultiert:

Vereiste Geschwindigkeitsmesser hatten den Piloten falsche Informationen geliefert, die daraus wiederum die falschen Schlüsse über Fluglage und Tempo zogen. Das führte zu einem Strömungsabriss und schließlich zum Absturz der Maschine. Eine eigentlich beherrschbare Situation, in der eine völlig überforderte Crew angeblich komplett die Kontrolle verloren haben soll, so die Ermittler.<sup>815</sup>

Wenn durch ›falsche Informationen‹ die ›falschen Schlüsse‹ gezogen werden, sollte man meinen, dass die ›falschen Informationen‹ in letzter Konsequenz ursächlich für einen Unfall betrachtet würden. Insofern erscheint es tatsächlich erstaunlich, dass den Piloten – sowohl in dem Bericht der BEA als auch in den berichtenden Nachrichtensendern – eine so große Verantwortung für den Unfall zugewiesen wird.<sup>816</sup> Mit Bezug auf Charles Perrow beschreibt Christoph Asendorf ›menschliches Versagen‹ als

---

<sup>815</sup> Ebd.

<sup>816</sup> Zu erklären ist die Formulierung möglicherweise dadurch, dass das Problem mit vereisenden Geschwindigkeitssensoren zum Zeitpunkt der Absturzes nicht unbekannt war. Sollten die entsprechenden Sensoren widersprüchliche Daten liefern, was an den Anzeigen theoretisch erkennbar gewesen wäre, dann existierte die Anweisung, den entsprechenden (falschen) Daten nicht mehr zu vertrauen und stattdessen standardmäßig Flughöhe und Geschwindigkeit beizubehalten. Dies hätten die Piloten des Fluges nicht getan, was schließlich ursächlich für den Strömungsabriss (das Seitenleitwerk am Heck des Flugzeugs befindet sich im Windschatten der Flugzeugspitze, was zu einem Verlust der Steuerungsfähigkeit führt) und den Verlust der Kontrolle über das Flugzeug gewesen sei. Gleichwohl zeigt sich an dieser Formulierung eine Nebenfolge der ›Reduzierung von Komplexität‹ innerhalb der Nachrichtensendung. Obwohl die tiefergehenden Hintergründe des Unfalls nicht zwingend ein absolutes Expertenwissen voraussetzen, passen sie ganz offensichtlich nicht in den Beitrag. Sie scheinen in letzter Konsequenz auch nicht zu interessieren und werden stattdessen in die Formel eines ›menschlichen und technischen Versagens‹ überführt. Da aber ein technischer Defekt, wie z. B. fehlerhafte Geschwindigkeitssensoren, relativ schlichte Reaktionen/Praxen des Umgangs nach sich zieht – i. e. die fehlerhaften Sensoren werden ausgetauscht – bleibt schlussendlich in der Komplexitätsreduzierten Darstellung der berichtenden Nachrichtensender ›der Mensch‹ als unsicheres Element der Konstellation übrig. Dabei ist durchaus zu betonen, dass sich die Zusammenfassung des Untersuchungsberichts zunächst zurückhaltender bzgl. der Rolle der Piloten liest, als die in den Nachrichtensendungen ausgewählten Aussagen vermuten lassen. Die BEA schreibt hier: »Die Verstopfung der Pitot-Sonden durch Eiskristalle im Flug war ein bekanntes Phänomen, das jedoch von der Luftfahrtgemeinschaft zum Zeitpunkt des Unfalls schlecht beherrscht wurde« (BEA (2012), Flugunfalluntersuchung des Airbus A330-203, Flug AF447, Zusammenfassung, S. 3/6). Gleichwohl wird die Rolle der Piloten auch hier in verklausulierten Formulierungen als zentrales Element des Unfalls ersichtlich: »Die Piloten waren vom Auftreten des Defekts im Kontext des Flugs in Reiseflughöhe vollkommen überrascht. Die offensichtlichen Schwierigkeiten der Steuerung in großer Höhe bei Turbulenzen führten zu einer Übersteuerung um die Längsachse und einem plötzlichen Hochziehen von Seiten des PF [mit PF wird der aktuell fliegende Pilot bezeichnet; TC]. Die aus der ansteigenden Bahn und der Entwicklung der Fluglage und vertikalen Geschwindigkeit resultierende Destabilisierung kam von diesem Moment an zu den falschen Geschwindigkeitsanzeigen und den ECAM-Meldungen hinzu, was die Diagnose nicht erleichterte. Die zunehmend aus dem Gleichgewicht geratene Besatzung hat vermutlich niemals verstanden, dass sie es mit dem

Name [...] für Pannen, deren Ursache man nicht anders erklären kann. Es könnte hier eine ›Systemverwirrung‹ vorliegen: Dort, wo eigentlich in einem überkomplexen System die Unfallursache zu suchen wäre, werden dann die Opfer und nicht dessen Konstrukteure verantwortlich gemacht.<sup>817</sup>

Im Fall des Fluges AF447 und seiner Repräsentation in den drei betrachteten Fernsehsendern, scheint sich dieses Prinzip mindestens zu einem Teil wiederzufinden. Der ›Faktor Mensch‹ bildet hier das abschließende Moment der Erklärung eines Problems, das sich nicht vollständig aufklären zu lassen scheint.

Die Reduzierung von Komplexität, die konstitutiv für Nachrichten ist, stößt hier angesichts einer Situation auf besondere Schwierigkeiten, in der eine Verkettung von Fehlern innerhalb eines hoch komplexen und gekoppelten Systems vorliegt. Am Ende stehen dann schlicht ›menschliches und technisches Versagen‹ als abschließende Ursachen eines ungeplanten Ereignisses.

## 10.5 Zwischenfazit Flug AF447

Die Analyse der Repräsentation des Absturzes von Flug AF447 hat zunächst gezeigt, dass die Nachrichten sich in ihrer Berichterstattung offensichtlich an der offiziellen Untersuchung orientieren und in diesem Sinne die Dynamik des außermedialen Verlaufs des Ereignisses nachvollziehen.

Im Laufe der Berichterstattung – und parallel zur offiziellen Fluguntersuchung – spielen drei mögliche Unfallursachen eine besondere Rolle. Hierbei handelt es sich um ›natürliche‹ (Gewitter, Unwetter), ›technische‹ (Geschwindigkeitssensoren) und ›menschliche‹ (Fehler der Piloten) Konzeptualisierungen der Ursache des Absturzes. Diese unterschiedlichen Einordnungen des Absturzes haben zugleich Einfluss auf das Ausmaß der Verunsicherung, die mit ihm einhergeht. Im Rahmen der Spekulationen über ein Unwetter und Blitze als Ursache des Absturzes lässt sich diesbezüglich die größte Verunsicherung konstatieren. Die Repräsentationen der betrachteten Sender setzen hier auf spektakuläre Bilder und Animationen von Flugzeugen im Gewitter. ›Lösungsmöglichkeiten‹ werden an dieser Stelle aber nicht aufgezeigt. Betont wird stattdessen die Unsicherheit der bisherigen Informationen und zugleich die Verunsicherung dadurch, dass Blitze möglicherweise und entgegen bisheriger Annahmen *doch* ein Problem für Flugreisen darstellen könnten. In der Rekapitulation erscheint dies als ›Worst-Case-Szenario‹ der Aufklärung des Absturzes, da eine solche Erkenntnis nachhaltige Auswirkungen auf *alle*

---

›einfachen‹ Verlust von drei anemometrischen Angaben zu tun hatte. In der Minute nach dem Abschalten des Autopiloten nährten sich das Misslingen der Versuche, die Situation zu verstehen, und die aus dem Gleichgewicht geratene Kooperation der Besatzung gegenseitig, bis zum kompletten Verlust der kognitiven Kontrolle der Situation‹ (ebd.).

<sup>817</sup> Asendorf (2009), ›A lot of things can be masked‹, S. 130; vgl. auch Perrow (1989), *Normale Katastrophen*, S. 181.

zukünftigen Flüge hätte. Einer ›Naturgewalt‹ als Ursache des Absturzes wäre so zunächst nichts entgegenzusetzen.

Im Rahmen der Spekulationen über eine technische Fehlfunktion der Geschwindigkeitsmesser stellt sich ein anderes Bild dar: Zwar geht auch diese Theorie mit einem kurzfristigen Zweifel an ›Fortschrittsideologie‹ und der ›Naturbeherrschung durch Technik‹ einher. Gleichwohl scheint dieses Problem aber mittelfristig durch den Austausch fehlerhafter Bauteile zu beheben und auch der Glaube an die Technik somit wieder hergestellt werden zu können. Langfristig und als Reaktion insbesondere auf die Schwierigkeiten bei der Suche nach den Flugschreibern und die damit in Verbindung stehende verzögerte Aufklärung des Unfalls hat der Flug AF447 zu einer weiteren Neuerung geführt. So werden im Jahr 2013 zum ersten Mal Blackboxes eingesetzt werden, die ihre Daten nicht nur lokal speichern, sondern diese über eine Satellitenverbindung versenden.<sup>818</sup> Die Notwendigkeit eines vergleichbaren Aufwands der Suche nach einer Absturzstelle soll sich damit in Zukunft verhindern lassen. Krise, Katastrophe oder Unfall scheinen hier die motivierenden Elemente technischen Fortschritts.<sup>819</sup>

Die Auflösung des ›rätselhaften Absturzes‹ von Flug AF447 scheint aber schließlich doch das menschliche Versagen zu liefern. Wenngleich darauf hingewiesen wird, dass eine Kombination unterschiedlicher Fehler die wahrscheinlichste Absturzursache ist, wird die Verantwortung für die Katastrophe schließlich – sowohl im offiziellen Untersuchungsbericht als auch in der Berichterstattung – bei den Piloten gesucht. Deutlich wird somit, dass immer auch Kategorien der ›Schuld‹ und ›Verantwortung‹ im Kontext eines solchen Technikunfalls verhandelt werden und *Schuld* lässt sich am plausibelsten den menschlichen Akteuren eines Unfalls zuschreiben. Bei den Piloten findet das Prinzip der ›retrospektiven Plausibilisierung‹ seinen Ursprung: Der Mensch

<sup>818</sup> Vgl.: Jerry Adler, »The End of the Black Box. There's a Better Way to Capture Plane Crash Data«, 28.06.2011, [http://www.wired.com/magazine/2011/06/ff\\_blackboxes/](http://www.wired.com/magazine/2011/06/ff_blackboxes/) (eingesehen am 17.05.2013): »The tragedy of Air France 447 [i.O. fett hervorgehoben; TC] might have been on the minds of executives from Bombardier, the Canadian aircraft manufacturer, when they announced in 2010 that their new CSeries narrow-body jets, scheduled to come to market in 2013, would be the first commercial airliners built with the capability to transmit telemetry data instead of merely recording it. [...] Bombardier is advertising the innovation not as a way to improve crash investigation – survivability of data after a crash isn't something airplane manufacturers like to boast about – but as a way to give airlines a central database for routine information on airplane operations and mechanical performance« (ebd.).

<sup>819</sup> James Beniger zeichnet unter einer solchen Perspektive die Technikentwicklung als eine Entwicklung von Kontrolltechnologien nach. Aus einer Auseinandersetzung mit fortschreitender technischer Entwicklung emergieren Krisen in ökonomischen, technischen und infrastrukturellen gesellschaftlichen Teilbereichen, die immer neue Lösungsmöglichkeiten und Anpassungen in Form umfassender Kontrolltechnologien erfordern. Die Technikentwicklung wird so durch immer neue Krisenerfahrungen vorangetrieben. Vgl. James R. Beniger, *The Control Revolution. Technological and Economic Origins of the Information Society*, Cambridge, MA, London: Harvard University Press, 1986; siehe auch die Beiträge in: Kassung (2009), *Die Unordnung der Dinge*.

scheint als entscheidendes Glied in einer Kette ungeplanter Teilereignisse. Er ist die Zielscheibe des Verursacherprinzips – auch wenn es Stimmen gibt, die das nicht akzeptieren wollen. Dass eine bessere Schulung der Piloten ein weiteres Ergebnis des Untersuchungsberichts ist<sup>820</sup> – ein weiterer Umschlag in Praxen des Umgangs mit dem Ereignis –, findet in den abschließenden Berichten der Nachrichtensendungen keine Erwähnung.

Diese Hinführung zu Fragen nach ›Schuld‹ und ›Verantwortung‹ wird allerdings nicht explizit von den berichterstattenden Medien *produziert*, sondern vielmehr als kulturell-immanentes, monokausales Ursachenverständnis vorausgesetzt. Wiederum stellen Nachrichten tatsächlich eher eine Oberfläche dar, an der sich tiefer liegende Problematiken kultureller Organisation – gerade auch im Unfall und in Momenten des Scheiterns – ablesen lassen. Die Problematiken selbst aber erscheinen innerhalb der Berichterstattung ihres unvorhersehbaren Charakters – ihrer ungeplanten Strukturentstehung – entzogen und somit gewissermaßen ›symbolisch entautomatisiert‹ zu werden.

Für die Gesamtheit der Berichterstattung und somit stärker auf der strukturellen Ebene der Nachrichtenrepräsentation gilt es zu bemerken, dass über alle drei Ursachen mit der gleichen Überzeugung(skraft) spekuliert wird. Die jeweils aktuelle Theorie wird durch Grafiken, Expertenkommentare, Animationen und Vergleichsfälle mit Plausibilität versorgt. »Die Suche nach der Wahrheit«<sup>821</sup> scheint hier eher die ›Suche nach einer Wahrheit‹. Dabei wird deutlich, dass die Zuschreibung von *Verantwortung* charakteristisches Element der ›Abarbeitung‹ des Ereignisses ist. Zentrale Bedeutung gewinnt hierbei die Anrufung einer externen Autorität. Die Beweiskraft zieht das Fernsehen hier nicht aus seiner eigenen Diskursposition als ›Erkläraparatur‹, sondern aus (s)einer Kombination der Expertenstimmen, Gutachten und der Präsentation externer Indizien mit Referentenstatus.<sup>822</sup> In diesem Kontext erhält die Blackbox einen fast schon paradoxen Symbolstatus. An ihr macht sich die schlussendliche Aufklärung des Unfalls fest. Für die Fernsehnachrichten ist sie der ›obligatorische Passagepunkt‹ der offiziellen Untersuchung und somit auch der televisuellen Aufklärung. Ihr Status als Forensiker, Orakel und Richter, wird dabei kontinuierlich aufgebaut, die Suche nach ihr als entscheidendes Moment im Prozess der Aufklärung narrativiert, ihre Bergung als Durchbruch der Ermittlung gefeiert und ihr Wahrspruch schließlich Gesetz und zentrales Element des Umschlags in Praxis. Gleichwohl bleibt die Blackbox selbst, ihre Funktion und ihre tatsächlich gesammelten Daten für die Fernsehzuschauer ein opakes Objekt. Hierin liegt der paradoxe Status: Die Blackbox bleibt im Rahmen der Berichterstattung eine *Blackbox*. Während den im Kontext der Bergung von Wrack und Flugschreiber aufgewendeten Techniken mindestens

<sup>820</sup> Vgl. hierzu: BEA (2012), Flugunfalluntersuchung des Airbus A330-203, Flug AF447, Zusammenfassung, S. 5/6.

<sup>821</sup> ZDF H, 03.06.2009.

<sup>822</sup> Vgl. Nohr (2012), Sprudelnde Ölquellen, denkende Gehirne und siegreiche, S. 50f. Zum Fernsehen als ›Erkläraparatur‹, vgl. Weichert (2008), Krisen als Medienereignisse, S. 324.

auf sprachlicher Ebene Akteursstatus zugewiesen wird, sind es schließlich »die Weißkittel«<sup>823</sup>, die alleinig autorisiert sind, Rückschlüsse aus den gesammelten Daten zu ziehen und diese zu verkünden. In den Repräsentationen der Nachrichtensendungen wird die Autorität der Wissenschaftler aber an die Bilder eines leuchtorangen Kastens gekoppelt, den sie aus wahlweise »2000 Meter«<sup>824</sup> oder »4000 Meter«<sup>825</sup> Tiefe geborgen haben.

Bemerkenswert unscharf bleibt in der Berichterstattung auch die Komplexität des Systems Flugzeug und die Kopplung ungeplanter Teilereignisse. Zwar wird die ›Verkettung von Fehlern‹ benannt, doch wird am Ende – zugespitzt in den Fragen nach Schuld und Verantwortung – eine klare, einfache und eindeutige Erklärung für den Absturz favorisiert. Die massenmediale Logik bietet hier nur einen kleinen Spielraum der Differenzierung. Die spezifische Besonderheit von Flug AF447 im Gegensatz zu anderen Flugzeugunfällen scheint, dass sich die Ereignisse in der Nacht vom 01.06.2009 sowie die Gegebenheiten an der Absturzstelle zunächst einer solchen einfachen Lösung widersetzen.<sup>826</sup> Der gesamte Aufwand, der sowohl im Rahmen der offiziellen Aufklärung als auch in der Berichterstattung über diese Aufklärung betrieben wird, fokussiert allein auf die Herausarbeitung einer ›einfachen Lösung‹. Als einen Monat nach dem Absturz von AF447, am 30.06.2009, ein Airbus A310 vor den Komoren ins Meer stürzt, erhält dieser Absturz eine ungleich geringere Aufmerksamkeit. Aus rein nachrichtenwerttheoretischen Erwägungen mag dies zunächst dadurch erklärbar sein, dass unter den Insassen dieses Fluges im Gegensatz zu AF447 keine Deutschen waren, dass es sich bei der Fluggesellschaft Yemenia nicht um eine europäische Premium-Fluggesellschaft handelt, und dass sich der Absturz im Verlauf des ohnehin kritischen Landeanflugs ereignet hat. Darüber hinaus scheint die Absturzursache in diesem Fall aber auch allein dadurch nicht relevant zu sein, weil die Maschine bereits zwei Jahre zuvor bei einer Inspektion in Frankreich durch Mängel aufgefallen war. Seitdem war das Flugzeug nicht mehr in Europa gelandet. Obwohl auch in diesem Fall schlechtes Wetter eine Variable innerhalb der Unfallursachen gewesen sein könnte,<sup>827</sup> war dies offensichtlich nur ein Flugzeugabsturz ›unter ferner liefern‹.

---

<sup>823</sup> Latour (2010), *Das Parlament der Dinge*, S. 95.

<sup>824</sup> ARD TT, 05.07.12.

<sup>825</sup> ZDF H, 05.07.12.

<sup>826</sup> Eine Vielzahl der in dieser Fallstudie aufgezeigten Muster lassen sich auch an der Berichterstattung über das Verschwinden von Flug MH370 am 08. März 2014 nachvollziehen. Insbesondere die ›Bilder der Suche‹ sind in beiden Fällen nahezu identisch.

<sup>827</sup> Vgl. Tim Vasquez, »Yemenia Flight 626: A Detailed Meteorological Analysis«, <http://www.weathergraphics.com/tim/iy626/> (eingesehen am 17.05.2013).



# 11. DISKURSIVE MUSTER UND SCHEMATA IN DER REPRÄSENTATION VON KRISEN- UND KATASTROPHENEREIGNISSEN

Im Folgenden sollen zunächst noch einmal die Hauptergebnisse der Analysen sowie Gemeinsamkeiten und Unterschiede der betrachteten Beispiele resümiert werden. Ziel dieser Zusammenföhrung der Analysen ist, einerseits diejenigen Schwerpunkte offenzulegen, die charakteristisch für die analysierten Ereignisse als Diskursgegenstände sind, und andererseits strukturelle Elemente herauszuarbeiten, die über den Einzelfall hinaus als wesentlich für eine Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen gelten können.

Vorab ist diesbezüglich wichtig, noch einmal daran zu erinnern, dass innerhalb der Durchführung der Analysen Schwerpunkte gesetzt wurden, die durchaus auch anders hätten gesetzt werden können: Es folgt also aus dieser Betrachtung ein spezifischer Blick auf die Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen in Nachrichtenformaten des deutschen Fernsehens zu einem bestimmten, historischen Moment. Nichtsdestotrotz kann in einem zweiten Schritt, unter Rückbezug der Analyseergebnisse auf die theoretischen Vorüberlegungen eine umfassendere Perspektive auf die Charakteristika der analysierten Ereignisse eingenommen werden, die es ermöglicht, auch über die betrachteten Einzelfälle hinaus, strukturelle Merkmale der Formierung einer Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen zu benennen.

## 11.1 Zusammenföhrung der Analysen

Eine Zusammenfassung der Analyseergebnisse soll hier in der Form erfolgen, dass zunächst Spezifika der jeweiligen Ereignisse konstatiert werden. Aus diesen Spezifika wiederum können Rückschlüsse auf konstitutive, ›diskurstragende Kategorien‹<sup>828</sup> der Entwicklung der jeweiligen diskursiven Formationen gezogen werden. Hinsichtlich der durchgeföhrten Analysen lässt sich die Frage nach solchen diskurstragenden Kategorien übersetzen als Frage danach,

---

<sup>828</sup> Jürgen Link beschreibt in seiner ersten Ausgabe des *Versuchs über den Normalismus* ›Normalität‹ als eine diskurstragende Kategorie: Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1997, S. 15. In der aktuellen Ausgabe ist dieser Begriff durch den Terminus ›Querschnittskategorie‹ ersetzt. Ders., *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 5. Auflage, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013, S. 20f. Beide Begriffe deuten darauf hin, dass diese Kategorien elementaren Einfluss auf die Stabilität der diskursiven Formationen besitzen und wesentliche Bestandteile ihrer ›Regelhaftigkeit‹ darstellen. Vgl. zu der Funktion von diskurstragenden Kategorien auch Bublitz (2006), Differenz und Integration, S. 239 und S. 241.

was in den jeweiligen Repräsentationen als das ›Katastrophe‹ oder ›Krisenhafte‹ angesehen und konstituiert wird. Wie also wird eine ›Wendung zum Niedergang‹ dargestellt und worauf sind die spezifischen Entscheidungen fokussiert, die im Rahmen der Repräsentation der Krise und Katastrophe als dringlich konstituiert werden?

Die Analyse des Hurrikans ›Katrina‹ hat gezeigt, dass es sich um zwei Katastrophen in einer handelt: Als erste Katastrophe initialisieren der Hurrikan und die durch ihn hervorgerufenen physisch materiellen Verheerungen zunächst einen allgemeinen ›gesellschaftlichen Ausnahmezustand‹. Bezuglich des Wirbelsturms sind es vornehmlich spezialdiskursive, meteorologische Kategorien, die die *Außerordentlichkeit* der Situation verdeutlichen: Ein Hurrikan der ›Kategorie 5‹ auf einer wissenschaftlichen Skala, Windgeschwindigkeiten von »fast 280 Stundenkilometern«<sup>829</sup>, hohe Sturmfluten etc. All dies sind messbare und damit gewissermaßen ›objektive‹ Maßstäbe der Außergewöhnlichkeit. An dieser Stelle greifen die grundsätzlichen Routinen des Mediensystems: Es werden stereotype Bilder einer Evakuierung verwendet, um eine prinzipielle Abweichung eines vorausgesetzten ›Normalzustandes‹ zu visualisieren. Die ›Normalität‹ – so lässt sich die Darstellung von Staus kollektivsymbolisch gewendet interpretieren – gerät ins ›Stocken‹: Der Stau, sei es der auf der Autobahn, oder die ›Menschenschlange‹ vor dem Superdome, konnotiert hier Verlangsamung, Stillstand und ganz prinzipiell eine Behinderung eingespielter, ›normaler‹ (Bewegungs-)Abläufe. Bis hier scheint der Ausnahmezustand dennoch zugleich ›zivilisiert‹ und beherrschbar. Die Routine der Nachrichtensendungen spricht insofern von anlaufenden Rettungsmaßnahmen, und es scheint gewiss, dass die Situation unter Kontrolle gebracht werden kann.

Die ›zweite‹ Katastrophe schließlich beruht auf der Repräsentation eines ›unzivilisierten Chaos‹ und etabliert sich mit zunehmendem Verlauf der Rettungsmaßnahmen und im Rahmen der Feststellung, dass die Situation in New Orleans sich gerade nicht so schnell wie angenommen ›normalisiert‹. Das Gegenüber von ›zivilisierter Unordnung‹ und ›unzivilisiertem Chaos‹ produziert hier eine binäre Diskurspolarität<sup>830</sup>, die elementar für die Wahrnehmung des *diskursiven Ereignisses* Hurrikan ›Katrina‹ wird. ›Katrina‹ steht schließlich gerade nicht mehr für den Wirbelsturm und die physisch-materiellen Schäden, die das Ereignis innerhalb der Diskursivierung durch (finanzielle) Versicherungen bestimmen. In der medialen Repräsentation erscheint das

<sup>829</sup> ARD TT, 28.08.2005.

<sup>830</sup> Für die Bedeutung von Diskurspolaritäten für die Rekonstruktion diskursiver Formationen vgl. Bublitz (2006), Differenz und Integration, S. 227-262: »Polaritäten bilden die normalisierenden Ordnungspole eines Kontinuums, in das mit Hilfe von Zäsuren Schnittstellen (Diskurspole) eingefügt werden. Es handelt sich beim diskursanalytischen Verfahren also darum, in der beschreibenden Rekonstruktion der Positivität der Aussagen das Unsichtbare sichtbar zu machen: Das Unsichtbare sind die Regeln, nach denen die bipolaren Strukturen (der Gesellschaft) auf der Ebene von Diskursen soziale Gegenstände als soziale Tatsachen und Kulturfaktoren bilden« (ebd., S. 250).

*eigentliche* diskursive Ereignis ›Katrina‹ als eine Krise staatlicher Souveränität bzw. eine ›Krise der Bevölkerung‹, die auf einer ›Flut‹ von in New Orleans ›gestrandeten‹ Afroamerikanern beruht. Die Fokussierung auf ›Banden‹ von ›Plünderern‹, ›überfüllte Flüchtlingslager‹ und Bilder von ›dunkelhäutigen Menschenmassen‹<sup>831</sup> stellt einen deutlichen Bruch in der Repräsentation der Katastrophe dar und führt schließlich zu einem Wandel dessen, was als *eigentliche Katastrophe* betrachtet wird – und es formiert symbolisch den Gegenstand, der als diskursives Ereignis ›Katrina‹ in Erinnerung bleibt. An diesem ›Umsprung‹, diesem Wandel in der Repräsentation und damit auch der Wahrnehmung der Katastrophe gewinnt schließlich die zunehmende Militarisierung der Katastrophe Plausibilität. Das Krisenhafte und Katastrophale von Hurrikan ›Katrina‹ stellt nun nicht mehr eine ›aus den Fugen‹ geratene ›Natur‹ dar und auch nicht mehr in erster Linie die hilfesuchenden Menschen, sondern die vollkommen ›außer Kontrolle‹ geratene Situation, die mittels des Einsatzes der Staatsgewalt überwunden werden muss. Hurrikan ›Katrina‹ wird – symbolisch – zu einem *Sturm* der ›Einwanderung des Elends‹.

Im Beispiel der London-Anschläge ist zunächst explizit die als gestört wahrgenommene ›Normalität‹ im Sinne von (moderner) Alltäglichkeit der wesentliche Bezugspunkt, vor dessen Folie das gesamte Ereignis Bedeutung erhält und sich entfaltet. Eine als gestört und *angegriffen* wahrgenommene ›Normalität‹ bildet den Hintergrund und Rahmen, vor dem die Dringlichkeit einer gesellschaftlichen Adjustierung als selbstverständlich erscheint und die das Ereignis zugleich über seine Singularität hinaus als fundamentale Situation der Bedrohung eines weit größeren Kollektivs als nur ›der Londoner‹ konstituiert. Wenn die ›Normalität‹ auf dem Spiel steht, dann sind auch *Wir* (als ›westliche‹ Zuschauer der Nachrichtensendungen) betroffen. Die auffällige Fokussierung auf Irritationen und Verschiebungen von ›Normalfeldern‹<sup>832</sup> begründen die Funktion des Ereignisses ›7/7‹ als diskursives Ereignis über britische Nationalitätsgrenzen hinaus.

Analog zu der Diskurspolarität des ›zivilisierten‹ und ›chaotischen‹ Ausnahmezustands angesichts von ›Katrina‹, zeigt sich hier insbesondere in der visuellen Aussageformation eine Oppositionsbildung und Binarität zwischen ›Sichtbarkeit‹ und ›Unsichtbarkeit‹ als strukturierendes Kennzeichen der diskursiven Formation. Ausgangspunkt ist die Konstituierung eines symboli-

<sup>831</sup> RTL A, 02.09.2005.

<sup>832</sup> Zum Begriff des ›Normalfeldes‹ vgl. Link (2013), *Versuch über den Normalismus*, S. 51: »Ein Normalfeld homogenisiert und kontinuierlich eine bestimmte Menge von Erscheinungen innerhalb des Spezial- oder Interdiskurses, wodurch diese Erscheinungen als untereinander vergleichbare ›Normaleinheiten‹ konstituiert werden«. Die Verschiebung eines Normalfeldes zeigt sich angesichts der London-Anschläge wohl am eindrücklichsten, wenn angesichts der Erschießung eines Verdächtigen in der Londoner U-Bahn ausgeführt wird, dass dies »die neue Art Normalität« sei, »an die man sich in London in Zukunft gewöhnen« müsse (ARD TT, 22.07.2005).

schen, sichtbaren Ziels der Anschläge, im Bild/Symbol des zerstörten Doppeldeckerbusses. Daran gekoppelt entfaltet sich eine Dynamik der diskursiven Formation, in deren Zentrum eine als notwendig empfundene Herstellung von Sichtbarkeit derjenigen Akteure und Hintergründe steht, die für die Anschläge des 07.07.2005 verantwortlich gemacht werden können. Anhand der Bilder von Absperrbändern wird die Grenze medialer Berichterstattung ein immanenter Bestandteil eben jener Berichterstattung. Dadurch wird der Wunsch produziert und verstärkt, diese expliziten Grenzen der Sichtbarkeit zu überwinden und den Verursachern des Ereignisses auf die Spur zu kommen. Diese konkrete, diskursiviert nicht-diskursive, institutionelle Grenze dokumentarischer Sichtbarkeit wird schließlich metaphorisch auf die gesuchten Attentäter ausgeweitet: Sie scheinen sich in ihrer (Fassaden-)»Normalität« und Unsichtbarkeit getarnt zu haben, und die vielbeschworene, wiederzuerlangende »Normalität« ist nur durch eine »Entschleierung« der Identität der Attentäter erreichbar. Die Berichterstattung suggeriert hier, zugleich den Status des Beobachters zu verlassen und selbst aktiver Teil der aufklärenden Recherche zu werden. Elementar für die Stabilität der diskursiven Formation ist dieses Changieren zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit insbesondere deswegen, weil die Kategorie der Sichtbarkeit selbst schließlich einen wesentlichen Einfluss auf die »Abarbeitung« des Ereignisses gewinnt: erstens über die Produktion von Sichtbarkeit in Moscheen, einer Örtlichkeit, die sich »normalerweise« – also außerhalb der Berichterstattung über terroristische Anschläge oder möglicherweise noch »Ehrenmorde« – der Aufmerksamkeit westlicher Nachrichtenlieferanten entzieht. Zweitens über die Fokussierung auf die nachträgliche Herstellung von Sichtbarkeit der unsichtbaren Attentäter durch Kontrolltechnologien wie Kameraüberwachung. Drittens über die ausgestellte, spektakuläre und die Formalismen dokumentierter Ereignishaftigkeit bedienende Festnahme der Attentäter der »zweiten Anschlagswelle«. Die Krisenhaftigkeit des Ereignisses erscheint im Beispiel der London-Anschläge als eine Krise der Sichtbarkeit. Während mögliche politische Implikationen des »Terroranschlags« weitgehend ausgeklammert bleiben, werden – bezüglich eines Umschlags in Praxis – insbesondere Techniken der Herstellung von Sichtbarkeit als elementar an den Umgang mit einem »Feind, der sich nicht zeigt« gekoppelt.<sup>833</sup>

Der Absturz von Air-France-Flug AF447 bildet hinsichtlich eines Vergleichs mit den beiden vorhergehenden Fallstudien eher einen Spezialfall.

Das Versagen der Großtechnologie Flugzeug setzt andere Mechanismen und Strategien der Ver-Sicherung in Gang als der Hurrikan »Katrina« oder ein Terroranschlag. Daraus lässt sich schließen, dass es sich bei dem Flugzeugabsturz

---

<sup>833</sup> Dass sich eben diese Repräsentationslogik ausgezeichnet mit jener Ausweitung der Befugnisse, Praxen und Technologien von Sicherheitsbehörden verträgt, die zuletzt im Juni 2013 durch die Enthüllungen von Edward Snowden wiederholte Aufmerksamkeit erhalten haben, scheint keinesfalls zufällig.

generell um eine andere Form kultureller Verunsicherung handelt. Im Rahmen der in der Berichterstattung durchlaufenen Stationen einer Opposition von Natur (Wetter), Technik (Geschwindigkeitssensoren) und Kultur (menschliches Versagen) als möglichen ›Verursachern‹ des Absturzes steht nicht nur das konkret betrachtete Flugzeug im Fokus der Betrachtung, sondern ein elementarer Teil kultureller Identität und des (›westlichen‹) Selbstverständnisses.

Der Aufwand, der hinsichtlich der Ursachensuche betrieben wird, scheint in einem anderen diskursiven Rahmen angesiedelt: Die autorisierten Sprecher sind vornehmlich als ›Experten‹ aus spezialdiskursiven Feldern rekrutiert oder sollen zumindest diesen Anschein erwecken. Hierin ähnelt die Repräsentation derjenigen der ›ersten‹ Katastrophe von ›Katrina‹, als die dortige Berichterstattung noch auf den Sturm fokussierte. Die Zuschreibung von Verantwortung läuft im Beispiel von Flug AF447 aber nicht darauf hinaus, ein (menschliches) Kollektiv zu produzieren, über dessen Abgrenzung symbolische Orientierung geschaffen werden kann (wie im Verlauf von ›Katrina‹), und es geht auch nicht darum, einen ›Feind‹ oder Gegner ausfindig zu machen, den es zu bekämpfen gilt (wie in London). Was angesichts des Absturzes von AF447 auf dem Spiel steht ist grundsätzlicher: Es ist das Selbstbild einer Zivilisation, dessen Integrität elementar auf ihren technologischen Errungenschaften aufbaut und das durch die Fehlfunktion ihrer Technologie zur Disposition steht. Die Aufklärung und Fehlersuche fungiert hier zugleich als eine symbolische ›Entautomatisierung‹, die mindestens zu einem Teil der Selbstvergewisserung dient, dass eine Kultur, die in den Himmel fliegen kann, auch die Komplexität dessen, was sie selbst geschaffen hat, zu beherrschen noch in der Lage ist. Elementar sind diesbezüglich eine klare Zuschreibung von Verantwortung, der nachträgliche Ausschluss des Zufalls und die Einordnung des Ereignisses in klar strukturierte Zeitabläufe.

## 11.2 Verdichtungen der Analysen

In den theoretischen Vorüberlegungen zur Analyse wurde als ein Ziel der Untersuchung genannt, das Zusammenwirken von diskursiver Kontinuität und Dynamik zu betrachten und genauere Rückschlüsse auf deren Organisation zu ziehen. Es wurde die These aufgestellt, dass sich in der Organisation diskursiver Dynamiken Hinweise darauf finden lassen, auf welche Weise Krisen- und Katastrophenereignisse im Rahmen der Repräsentation als etwas zu Überwindendes präsentiert werden. Dementsprechend wäre im Folgenden die Frage noch einmal aufzunehmen und kulturtheoretisch zu vertiefen, an welchen Stellen sich eine Einheit in der Differenz der singulären Beispiele aufzeigen lässt. An welcher Stelle erhalten die Heterogenitäten der behandelten diskursiven Formationen einen gemeinsamen ›Rahmen‹, der mindestens einen Anschein von diskursiver Homogenität und Kontinuierung erweckt?

In der Behandlung dieser Frage kann zugleich der Bogen zu einigen der im Vorfeld der Analyse angestellten theoretischen Erwägungen gespannt werden. Der Blick wird noch einmal auf die getroffenen Thesen und Vorannahmen gerichtet und die theoretischen Überlegungen werden noch einmal präzisiert, konkretisiert und, wo nötig, korrigiert. Zur Verdichtung der Analyseergebnisse können zunächst drei Thesen aufgestellt werden, die für alle drei betrachteten Ereignisse Gültigkeit beanspruchen können und die zugleich eine Relationalierung der Analyse zu den vorangestellten theoretischen Ausführungen leisten.

### 1)

Die *»Chronologie der Ereignisse«*, der *»Aufbau«* und *»Abbau«* spezifischer Ereignishaftigkeit in medialer Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen steht in engem Bezug zu einer jeweiligen *diskursiven, kulturellen Rahmung* der entsprechenden Ereignisse. Die Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen verweist implizit auf einen *Erklärungs-Notstand*. Dieser wird in Auseinandersetzung mit extramedialen Faktoren konstatiert, im Rahmen der Repräsentation (re-)produziert und schließlich innermedial *»aufgelöst«* und schlägt sich – hier über zeichenhafte Repräsentation hinausgehend – möglicherweise in veränderten oder neuartigen (legislativen, technischen, ökonomischen aber auch alltäglichen) Praxen nieder. Dieser Prozess entwickelt sich sukzessive und in einem zeitlich-dynamischen Verlauf über:

- a) einen parallel verlaufenden Prozess der Problematisierung von Ordnungen, die als den Ereignissen vorausgehend angenommen werden, und die gleichzeitige *Einordnung spezifischer Problemlagen*,
- b) das Herausstellen und die *Problematisierung* relevanter *Akteure*,
- c) die Suche nach *Lösungsstrategien* und die schlussendliche Restitution einer *»verschobenen«* und neuartigen Ordnung

### 2)

Krisen- und Katastrophenereignisse und der mit ihrer Repräsentation verbundene Prozess der Suche nach *Einordnung*, *Orientierung* und *Überwindung* einer Situation der Unsicherheit lassen einen Einblick auf *»im Normalfall«* eingespielte und opake Strukturen der Gesellschaftsorganisation zu. Die Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen ist somit ein eminent wichtiges Element im symbolischen Kampf miteinander im Widerstreit befindlicher Diskurspolitiken. In diesen streben die beteiligten Akteure eine Deutungshoheit nicht nur über die spezifischen Ereignisse an, sondern sind zugleich an der Fortschreibung und Neuformierung gesellschaftlicher Praxen beteiligt. Redaktionelle Massenmedien bewirken diesbezüglich eine symbolische Punktualisierung, indem sie unterschiedliche diskursive Positionen miteinander korrelieren, ausbalancieren oder ausschließen und dadurch sowohl

die Ausgewogenheit der Berichterstattung suggerieren als auch einen geordneten Überblick über eine Situation der Unsicherheit simulieren.

### 3)

Im Rahmen televisueller Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen kommt der Produktion von *Ikonen* als gegenwarts- und ereignisspezifischen ›Geschichtszeichen‹ eine herausgehobene Funktion für den Prozess der Einschreibung und Verankerung kollektiver Sinngebungen und die aus diesen emergierende kontinuierliche (Re-)Konstitution eines kulturellen Gedächtnisses zu. Dieser Prozess, in dem am augenscheinlichsten Mechanismen der Wiederholung und Kumulation zum Tragen kommen, ist nicht zu trennen von der diskursiv-strategischen Situation eines konstatierten *Ausnahmezustandes*: Der *Erklärungs-Notstand* und die mit ihm einhergehende *Verunsicherung* ange-sichts (der Repräsentation) von Krisen- und Katastrophenereignissen ermöglichen und produzieren allererst einen *Raum des Anreizes zum Wissen*.<sup>834</sup> In den Grenzen dieses (Bild-)Raumes wird schließlich die Erfüllung eines erst innerhalb dieses Raumes produzierten Wunsches und Verlangens nach *Wissen*, *Orientierung* und *Ver-Sicherung* in Aussicht gestellt. Die Ikonen des Ereignisses dienen in diesem Prozess schließlich als Reservoir<sup>835</sup>, als (dynamischer) Speicher für diejenigen Deutungen und Bedeutungen, die sich im Rahmen der *Einordnung der Ereignisse* als *dominant* eingeschriebenen haben. Sie fungieren als überdeterminierte ›Beweisstücke‹, deren Ambiguität vor dem Hintergrund dominant-hegemonialer Diskursstrukturen eine Begrenzung erfährt.

In Bezug auf diese drei Thesen können drei bestimmende Elemente der diskursiven Formationen ausgemacht werden: Erstens die Binarität von ›Diskontinuität/›Schock‹ gegenüber ›Kontinuität/›erklärender Einordnung‹ der Ereignisse; zweitens die Binarität von ›Normalität‹ gegenüber einem ›Notstand‹ sowie drittens das Prinzip struktureller Verkettung und hier insbesondere die

<sup>834</sup> Auch Stuart Hall spricht von diesem Anreiz zum Wissen: »Wenn wir von ›Nachrichten‹ und ›besser informiert sein‹ sprechen, müssen wir im Auge behalten, um welche *Art* von Information es sich handelt. Erstens sind es ›Nachrichten‹ im engen Sinne [...]. Aber es sind gleichzeitig ›Bilder‹ und ›Abbildungen‹ von dieser Welt, die wir erhalten – und diese sind ein mächtiger Anreiz, Bescheid wissen zu wollen« (Hall (2002), Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen, S. 345).

<sup>835</sup> Die Metapher des ›Reservoirs‹ macht es möglich, hier an einen Ort zu denken, in dem ein Vorrat angelegt werden kann, der einerseits abgerufen und andererseits auch (wieder-)aufgefüllt werden kann. Ein ähnliches Konzept verwenden die HerausgeberInnen des Sammelbandes ›Sehen/›Macht/›Wissen. Sie treiben die Metapher dabei noch weiter, indem sie von einem ›ReSaVoir‹ sprechen und somit auf das französische *savoir* und das Präfix *re* verweisen: »Diese Referenzen öffnen einen konzeptuellen Raum zwischen foucauldianischem Macht/Wissen und dem Visuellen, und markieren diesen als historisch und kulturell kontingent und in einem beständigen Prozess des Wiederholens und Erneuerns befindlich« (Angelika Bartl/Josch Hoenes/Patricia Mühr/Kea Wienand, »Einleitung«, in: dies. (Hg.), ›Sehen/›Macht/›Wissen. ReSaVoir. Bilder im Spannungsfeld von Kultur, Politik und Erinnerung, Bielefeld: transcript, 2011, S. 11-27: 15).

Visualität und Ikonizität der Repräsentation und ihre Beziehung zur Wiederholung. Für eine Abrundung der Analyse sollen im Folgenden die genannten zwei Basisoppositionen und das Prinzip struktureller Verkettung in der Visualität von Ereignissen noch einmal detailliert betrachtet werden. Abschließend werden die Ergebnisse dieser Auseinandersetzung an das am Ausgangspunkt dieser Arbeit erläuterte Konzept der Automatismen rückgebunden.

### 11.3 Diskontinuität und Schock vs. Kontinuität und Einordnung

Die ersten tragenden Kategorien der diskursiven Formationen finden sich in einem Widerstreit zwischen der Plötzlichkeit, Diskontinuität sowie dem Einbruch des Unerwarteten und einer sukzessiven Suche nach Erklärung, einer Wiederherstellung von Kontinuität durch die *Einordnung* des *Außergewöhnlichen*. Im Rahmen dieser ersten Basisoppositionen erhalten zugleich die Kategorie des ›Ereignisses‹ sowie Fragen nach der strukturellen Konstitution von Massenmedien, nach den ›Grenzen des MediaLEN‹, der ›Grenze der Repräsentation‹ und mithin nach einer ›Grenze des Diskurses‹ besondere Relevanz.

Diese erste Binarität zwischen ›Diskontinuität‹ und ›Einordnung‹ wird im Folgenden unterteilt in drei strukturelle Mechanismen der Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen betrachtet: Ausgangspunkt der Auseinandersetzung ist zunächst das Verhältnis von *Ereignis* und *Erwartung*. In einem zweiten Schritt rückt unter Betrachtung des Schocks, der mit den Ereignissen einhergeht, das Verhältnis von *Kontinuität* und *Dynamik* in der Repräsentation in den Blick. Dieses Verhältnis wird in einem dritten Schritt mit Jürgen Links Modell der ›mittleren Geschichte‹ kombiniert und in ein rahmendes Konzept der Organisation von diskursiver Dynamik und Kontinuität eingeordnet.

#### 11.3.1 Ereignis und Erwartung

Ereignisse, so wurde in Kapitel 6 ausgeführt, besetzen eine prekäre Position zwischen *Tatsächlichkeit* und *Nachträglichkeit*. Ereignisse, wie unerwartet sie auch eintreffen, sind immer eingebunden in komplexe Erwartungshaltungen, die selbst erst medial produziert werden.<sup>836</sup> In den drei durchgeführten Analysen lässt sich diesbezüglich erkennen, wie das Fernsehen zwischen den Zeitsmodi Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vermittelt und deren Differenz verschwimmen lässt:

Das Ereignis ›Katrina‹ erscheint bereits vor seinem Eintritt als zukünftige, antizipierbare Katastrophe. Indem die Zerstörungskraft des Hurrikans vorhergesagt und über mögliche Schäden spekuliert wird, erhält die Vorbereitung auf

---

<sup>836</sup> Vgl. insbesondere zur Erwartung und ihrem Bezug auf Ereignishaftigkeit noch einmal: Engell (1996), Das Amedium, S. 140-143.

den Wirbelsturm in den Fernsehnachrichten bereits den Status eines Ereignisses. Die tatsächlich eintretenden materiellen Folgeschäden des Sturms werden auf diese Weise bereits im Vorhinein einem Teil ihrer Ereignishaftigkeit beraubt, sie stellen schließlich die Bestätigung dessen dar, was ohnehin erwartet wurde und somit strenggenommen kaum noch als Ereignis betrachtet werden kann. Dies schafft zugleich die Basis dafür, dass die *eigentliche Katastrophe* nicht der Sturm darstellt, sondern die mit seinem Eintreffen ebenfalls antizipierten aber ausbleibenden Rettungsmaßnahmen sowie die daraus hervorgehende »chaotische Unordnung«. Die Ausdehnung oder *Entgrenzung*<sup>837</sup> des Ereignisses »Katrina« resultiert aus den nicht-antizipierten, unerwarteten und *plötzlich* sichtbaren Folgen des Wirbelsturms.

Die Ereignishaftigkeit der London-Anschläge ist diesbezüglich anders beschaffen: Hier gibt es keine Vorwarnzeit und keinen langsamem Ereignisaufbau, der die Plötzlichkeit des Ereignisses durch Erwartung lindern könnte. Und doch werden die Anschläge im *Nachhinein* als erwartbar herausgestellt, insbesondere in zahlreichen offiziellen Statements, aber auch in redaktionellen Berichten, die darauf verweisen, ein Terroranschlag in London sei nur »eine Frage der Zeit«<sup>838</sup> gewesen.

Angesichts des Flugzeugabsturzes von AF447 wird das Unerwartete und Plötzliche des Ereignisses insbesondere durch die kontinuierliche Thematisierung von *Ungewissheit* herausgestellt, die durch sukzessive Erklärungen überwunden werden soll. Der Auftakt des Ereignisses wird repräsentiert durch Aufnahmen vom Flughafen und »geschockten« Angehörigen, so dass das eigentliche Ereignis des Absturzes über das Nichtereignis eines landenden Flugzeugs vermittelt wird: »Flug AF447, er kommt nicht mehr«<sup>839</sup>. Die Produktion, Ausdehnung und der Abbau des Ereignisses erfolgt hier insbesondere über die Ursachenspekulation.

Alle drei Medienereignisse entstehen also gekoppelt an spezifische, ihnen vorausgehende Erwartungen. Im Kontext dieser Erwartungen wird, noch einmal die Unterscheidung von Lorenz Engell aufgreifend, ein »Vorkommnis« zu einem »(Medien-)Ereignis«:

Fernsehen begnügt sich nicht mit der Auswahl von Ereignissen aus der Menge der Vorkommnisse. Vielmehr werden die eben erst unwahrscheinlich gemachten Vorkommnisse in einem Zug, nämlich durch die Berichterstattung selbst, nachträglich plausibilisiert. Kein Flugzeugabsturz ohne lange Spekulation über seine Ursachen und seine Auswirkungen z. B. auf Angehörige oder auf die Luftfahrtindustrie, kein Verbrechen ohne Aufschlüsselung des Tathergangs, [...]. Das Ereignis, eben erst aus dem Kontext beliebiger Vorkommnisse, aus der Entropie herausgehoben, wird erneut in einen Kontext eingelassen und so in die Ordnung der medialen Welt eingefügt, dabei seiner grellen Färbung, die ihm zunächst bei-

<sup>837</sup> Vgl. hierzu Kapitel 6.4.7.

<sup>838</sup> RTL A, 07.07.2005.

<sup>839</sup> Vgl. ARD TT, 01.06.2009.

gegeben wird, wenigstens zu Teilen beraubt und erneut der Entropie übergeben.<sup>840</sup>

Eben in diesem Prozess des medialen Auf- und Abbaus von Ereignissen<sup>841</sup> verbinden sich Dynamik und Kontinuität medial-diskursiver Ereignishaftigkeit: Hier findet die Problematisierung von ›realen Problemen‹ statt, die aber immer bereits als beherrschbar gerahmt werden. In der Terminologie von Mary-Ann Doane<sup>842</sup> lässt sich sagen, dass die »Katastrophe« im Rahmen der Berichterstattung zur »Information« wird: Der katastrophale Augenblick, Moment und »Zeit-Punkt«<sup>843</sup> verflüssigt sich in beständig ablaufende Zeit und wird »stetig und kontinuierlich«<sup>844</sup>.

Das Ereignis wird in einen Kontext eingeordnet und dadurch sowohl seiner Singularität sowie aufscheinender Diskontinuität beraubt. Es scheint anschließbar an vorhergehende Ereignisse – 9/11 als das neue Pearl Harbour, 7/7 als Europas 9/11 oder Fukushima als das neue Tschernobyl –, und wie diese Ereignisse wird auch das neueste schließlich unter Kontrolle gebracht werden können. Schließlich werden in diesem Prozess der retrospektiven Plausibilisierung auch die Folgepraxen im Umgang mit Ereignissen präfiguriert, indem durch die Verkettung singulärer Ereignisse Kontinuität hergestellt und der Rahmen möglicher Umgangsweisen mit den Ereignissen begrenzt wird.

### 11.3.2 Dynamik und Kontinuität

Für den Ereignischarakter der analysierten Beispiele spielt es nur eine untergeordnete Rolle, dass die Fernsehnachrichten, die in der Analyse betrachtet wurden, nicht zwingend an eine ›Live‹-Berichterstattung gebunden sind. Nicht nur durch ›Breaking News‹, sondern auch innerhalb der Sendungen – beispielsweise durch den Auftakt *in medias res* oder die ›sendungsübergreifende Expansion‹<sup>845</sup> – kann der Eindruck einer Unterbrechung erzeugt werden, wodurch die zu repräsentierenden Ereignisse doch immer bereits in die feste Form einer Nachrichtensendung eingepflegt werden. Fernsehnachrichten domestizieren Ereignisse: Der Gong der TAGESTHEMEN beraubt sie bereits einem wesentlichen Teil ihrer Plötzlichkeit. Durch die Reduzierung von Komplexität ermöglichen Fernsehnachrichten den Ereigniskonsum im abendlichen Hausgebrauch und repräsentieren Situationen gleichzeitig als katastrophal und beherrschbar.

Fernsehnachrichten stellen insofern eine Kraftwirkung dar, die in zwei entgegengesetzte Richtungen zeigt: Sie besitzen ein konservatives Moment, indem sie Plötzlichkeit und Neues, Dynamik und Veränderung als erwartet, be-

<sup>840</sup> Engell (1996), Das Amedium, S. 138.

<sup>841</sup> Vgl. ebd., S. 139.

<sup>842</sup> Vgl. hierzu auch die Ausführungen in Kapitel 6.1.

<sup>843</sup> Doane (2006), Information, Krise, Katastrophe, S. 103.

<sup>844</sup> Ebd.

<sup>845</sup> Siehe hierzu Kapitel 6.4.3, sowie: Thiele (2006), Ereignis und Normalität, S. 127.

kannt und anschlussfähig repräsentieren und sie besitzen ein dynamisches Moment, indem sie das Bekannte, Kontinuierliche und sich Wiederholende mit Aktualität und Neuigkeitswert versehen.<sup>846</sup> Insbesondere Krisen- und Katastrophenereignisse stellen zugleich eine Herausforderung und eine Notwendigkeit für diesen Basismechanismus der Fernsehnachrichten dar: Eine Herausforderung, weil die Ereignishaftigkeit nicht in einer schlichten Identität televisueller Stereotypie erstickt werden darf, und eine Notwendigkeit, weil gerade jene Ereignisse der Potenzialität möglichen Wandels Evidenz verleihen.

Es ist aufschlussreich, hier noch einmal auf Patricia Mellencamps Definition der Funktionsweise des ›Katastrophen-Fernsehens‹ als vermittelndes Element zwischen ›Schock‹ und ›Therapie‹ zu verweisen: Mit Bezug auf Walter Benjamins ›Chock-‹Begriff<sup>847</sup> und Freuds Thematisierung des ›Angst-Affekts‹<sup>848</sup> führt Mellencamp aus:

<sup>846</sup> Hier zeigt sich die zeitliche Komponente von Fernsehnachrichten. Der Linguist Ulrich Schmitz beschreibt das Prinzip am Beispiel der TAGESSCHAU bereits 1989, wenn er den Druck der Fernsehnachrichten nach neuen, aktuellen Informationen betont: »Indem Massenkommunikation ihre Erzeugnisse von gestern der Vergangenheit überantwortet, stellt sie Aktualität selbst her und beschleunigt ihrerseits die Beschleunigung. Um davon nicht eingeholt und also vernichtet zu werden, auch um überhaupt etwas und nicht nichts sagen zu können, schafft sie sich Routinen: Klischees oder – neutraler ausgedrückt – gegenstandsunabhängige Verfahren zur Konstruktion medialer Wirklichkeit. Im Falle der ›Tagesschau‹ werden wir auf einen Mechanismus stoßen, der, wie ein Datumsstempel, aus einem begrenzten Vorrat immer wieder verwendbarer symbolischer Muster stets neuartige Kombinationen erzeugt, die indexikalisch an den Sendetag gebunden werden. So bringt sie täglich Neues und bleibt sich doch stets gleich. Gerade indem sie ihr Aktuelles vorführt, bekräftigt sie immer aufs neue das Unveränderliche: das Alte ist schon wieder neu. Ihr Spiegel zeigt das Immergleiche als das Aktuelle: ein Mythos vom Fließband« (Ulrich Schmitz, *Postmoderne Concierge: Die ›Tagesschau‹. Wortwelt und Weltbild der Fernsehnachrichten*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1990, S. 19). Gerade angesichts von unerwarteten Ereignissen aber muss auch die Umkehrung berücksichtigt werden. Auch dies betont Schmitz: »Sie [die TAGESSCHAU; TC] bewältigt die Angst vor Veränderung durch Abwehr der Gefahr, die im Neuen stecken könnte, indem sie es als irgendwie doch schon Bekanntes zeigt. Aus den gegensätzlichen Reizen von lustvoller Neugier und tröstlicher Wiederholung inszeniert sie ein Spiel, das die Langeweile des Immergleich-Alten und die Angst vor dem Neuen gegenseitig neutralisiert, und sichert sich so die Aufmerksamkeit, die in ruhigeren Zeiten Erzählungen galt. [...] Neues, das alt ist, macht statt Angst geregelte Sensation« (ebd., S. 257f.).

<sup>847</sup> Für Reflexionen über den ›Chock-‹Begriff bei Walter Benjamin vgl.: ders., »Über einige Motive bei Baudelaire«, in: ders., *Gesammelte Schriften 1.2*, unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem, hg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1980 [1974], S. 603–653. Auch Benjamin bezieht sich hier seinerseits auf Freud. Dieser hatte dem Bewusstsein die Funktion zugedacht, als ›Reizschutz‹ aufzutreten und bei plötzlich auftretenden ›Energien‹ – beispielsweise angesichts eines Unfalls – vor den hiermit in Verbindung stehenden ›Chocks‹ zu schützen: »Je geläufiger ihre Registrierung dem Bewußtsein wird, desto weniger muß mit einer traumatischen Wirkung dieser Chocks gerechnet werden« (ebd., S. 613). Zum ›Chock-‹Begriff siehe auch: ebd., S. 618, S. 630, S. 632 und S. 653. Die hier beschriebene Gewöhnung im Rahmen einer wiederholten Auseinandersetzung mit ›Chocks‹ wird weiter unten bezüglich der Funktion der visuellen Ikonen noch einmal relevant (vgl. Kapitel 11.5).

Whereas for Benjamin[,] shock came from the public ›crowd‹ of modernity (and historical events), and for Freud the experience or affect was, with the critical exception of the war neuroses, individuated, *TV administers shock and ameliorates the collective affects*, imagined as shared, perhaps uniform. Via repetition, information, and constant coverage, TV is both source and solution.<sup>849</sup>

Während Mellencamp in ihren Ausführungen aber insbesondere auf die Live-Berichterstattung über Katastrophenereignisse abhebt – ihre Beispiele sind die Ermordung John F. Kennedys und die Explosion der Raumfähre *Challenger* –, lässt sich dieser Mechanismus noch grundsätzlicher für Fernsehnachrichten insgesamt betrachten. Das zentrale Antiserum gegen katastrophale Ereignisse wäre auch bei Mellencamp die Verwandlung der ›Katastrophe‹ in ›Information‹.<sup>850</sup> Das Fernsehen gilt hier in erster Linie als Stabilisator und Instrument der Sublimierung.<sup>851</sup> Dabei ist aber zugleich wichtig, nicht alleine dieses stabilisierende Moment des Fernsehens zu betonen. Der Effekt des ›Neuen‹ und der Mechanismus des ›Konservativen‹ können sich nicht gegenseitig auslösen, ohne dass ›die Maschine‹ redaktioneller Massenmedien auf der Stelle treten würde. Eben hier scheint es wichtig, das Ereignis und den Schock, der mit ihm möglicherweise einhergeht und den das Fernsehen (re-)produziert oder sogar verstärkt, ernst zu nehmen: Der Schock einer Katastrophe oder eines Krisenereignisses ist durchaus geeignet, ein ›Normalfeld‹ zunächst zu

<sup>848</sup> Für Freuds Ausführungen zum ›Angst-Affekt‹ und ›Reizschutz‹ vgl.: Sigmund Freud, »Jenseits des Lustprinzips«, in: ders., *Psychologie des Unbewußten*, Studienausgabe, Band III, hg. v. Alexander Mitscherlich/Angela Richards/James Strachey, Frankfurt am Main: Fischer, 1975 [1920], S. 217–272, hier insbesondere S. 237 und S. 241. Zum Angst-Affekt siehe auch: ders., »Hemmung, Symptom und Angst«, in: ders., *Gesammelte Werke*, 14. Band, Werke aus den Jahren 1925–1931, unter Mitwirkung von Marie Bonaparte, Prinzessin Georg von Griebenland, hg. v. Anna Freud/E. Bibring/W. Hoffer/E. Kris/O. Isakower, Frankfurt am Main: Fischer, 1999 [1926], S. 109–205, hier insbesondere S. 162ff.

<sup>849</sup> Mellencamp (1990), TV Time and Catastrophe, S. 246 [Herv. kursiv; TC].

<sup>850</sup> In diesem Kontext kann auch noch einmal das bereits in Kapitel 2 angeführte Zitat aufgenommen werden: »With its strategy of creation/contradiction/cancellation, TV is both the outbreak and the protective action, the latter accomplished by repetition, finding answers, and the rare result of assigning guilt. Like a doctor detailing medical procedures to a patient before and after surgery, information here provides a therapeutic service, a ritual akin to prayer or chanting. Cloaked as an epistémé, a desire to know, it soothes our anxiety, protecting us from fear. Thus, information, the raison d'être of coverage, becomes story, therapy, and collective ritual« (ebd., S. 248).

<sup>851</sup> Linda Hentschel sieht eine ähnliche Auseinandersetzung und ein vergleichbares Versprechen der Erregung von Unbehagen und anschließender medialer Bewältigung in Siegfried Kracauers Theorie des Kinos: »Das Kino erscheint hier [bei Kracauer; TC] als ein Ort, an dem bewusstseinssprenge Konflikte stellvertretend verhandelt werden können, die Leinwand offenbart sich als eine Schule der Zeugenschaft, in der die Errettung der Wirklichkeit zugleich ihre Beherrschung bedeutet. Man geht ins Kino, um zu lachen, zu weinen, erregt zu werden oder sich zu fürchten und man verlässt es nicht, wie Kracauer sagt, ohne ein ›allgemeines Bedürfnis nach Wiederherstellung der inneren Sicherheit‹. Angst wird provoziert, um dann mediale Bewältigungsangebote zu machen« (Linda Hentschel, »Haupt oder Gesicht? Visuelle Gouvernementalität seit 9/11«, in: dies. (Hg.), *Bilderpolitik in Zeiten von Krieg und Terror: Medien, Macht und Geschlechterverhältnisse*, Berlin: b\_books, 2008, S. 185–200).

verschieben. Es erweitert die Grenzen dessen, was denkbar, sagbar und vorstellbar ist. Als diskontinuierlicher Einbruch von etwas Unerwartetem steht das ›reine‹ Ereignis bis hier außerhalb des Diskurses.

Indem Fernsehnachrichten als ein (punktualisierter) ›Akteur‹ unter anderen diesen Schock in Worte und Bilder fassen, die Situation als beherrschbar rahmen und ›Normalität wiederherstellen‹, sorgen sie aber nicht dafür, dass ein zeitlich vor dem Ereignis liegender Ausgangszustand wiedererreicht wird. Eher wirken sie wie ein Stoßdämpfer. Sie federn den Schock des Unerwarteten ab und verwandeln einen plötzlichen Umbruch, der möglicherweise schmerhaft, in jedem Fall aber zu bemerken wäre, in eine kontinuierliche Bewegung. Dies scheint ein zentraler Automatismus in der Bewältigung der Gegenwart durch massenmediale Berichterstattung zu sein. Die Verwandlung von Plötzlichkeit und Schock in ›normale‹ Bahnen, in eine kontinuierliche Bewegung – und möglicherweise in eine ›mittlere Geschichte‹. Auf das Konzept der ›mittleren Geschichte‹ gehe ich im Folgenden genauer ein.

### 11.3.3 Krisen- und Katastropheneignisse als ›Kapitel‹ in ›mittleren Geschichten‹

Das Konzept der ›mittleren Geschichte‹ entwickelt Jürgen Link in Anlehnung an Jean-François Lyotards Studie *Das Postmoderne Wissen*.<sup>852</sup> Lyotard unterscheidet hier zwischen ›Großen‹ und ›Kleinen Erzählungen‹.<sup>853</sup> Die ›Großen Erzählungen‹ betreffen übergreifende, historisch-teleologische Entwürfe der geschichtlichen Entwicklung. Beispiele finden sich nach Lyotard in den Theorien von Hegel, Humboldt, Kant oder Marx.<sup>854</sup> Die ›Kleinen Erzählungen‹ hingegen betreffen »Legitimationsdiskurse [...], die nur einen sektoriellen und partiellen Anspruch erheben«<sup>855</sup>.

Link vertritt die Auffassung, dass zwischen den ›Kleinen‹ und ›Großen Erzählungen‹ – Link favorisiert den Terminus ›Geschichten‹<sup>856</sup> – eine vermittelnde Ebene fehlt, die er als ›mittlere Geschichten‹<sup>857</sup> bezeichnet: Er versteht darunter eine »empirisch sehr wichtige Zwischenebene der von den modernen Massenmedien, und zwar sowohl Print- wie Bildmedien, je fragmentarisch gesponnenen und weitergesponnenen«<sup>858</sup> Narrationen, die – im Gegensatz zu den einem Autor zugeschriebenen ›Großen Erzählungen‹ – »sozusagen ano-

---

<sup>852</sup> Vgl. für das Konzept: Link (2000), ›Diese Bilder!‹; Link (2006), Medien und Krise.

<sup>853</sup> Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen*, 7. überarbeitete Auflage, Wien: Passagen, 2012 [1979].

<sup>854</sup> Vgl. ebd., S. 24 und insbesondere S. 87-98. Zu Lyotards These des ›Endes der großen Erzählungen‹ siehe ebd., S. 99-106. Vgl. auch: Link (2000), ›Diese Bilder!‹, S. 244.

<sup>855</sup> Ebd.

<sup>856</sup> Ebd.; Link (2006), Medien und Krise, S. 233.

<sup>857</sup> Ebd.

<sup>858</sup> Link (2000), ›Diese Bilder!‹, S. 244.

nym durch viele Sprecher und Schreiber<sup>859</sup> entstehe. Historisch benennt er als Beispiele dieser ›mittleren Geschichten‹ in okzidentalen Kulturen die Erzählung von ›großen Nationen‹ und ›Nationalcharakteren‹<sup>860</sup> im Umfeld des 1. Weltkrieges<sup>861</sup> oder auch den ›Kalten Krieg‹.<sup>862</sup> Aktualhistorisch betrachtet er den im Anschluss an den 11. September 2001 ausgerufenen ›war on terror‹ als eine neuerliche ›mittlere Geschichte‹.<sup>863</sup>

Diese mittleren Geschichten besitzen nach Link eine besondere Beziehung zu Ereignissen, weil sie selbst den narrativen Rahmen herstellen, in dem Ereignisse als *bedeutend* und somit *als* Ereignisse erscheinen können.<sup>864</sup> Sie stehen also offenbar in Beziehung zu dem, was in den Kapiteln 4 und 5 als Gesamtdiskurs bezeichnet wurde: Sie bieten den heterogenen Aussagen medialer Diskurse einen gemeinsamen Bezugs- und Ankerpunkt und halten ein orientierendes Reservoir spezifischer Themenkonglomerate bereit, auf das beim Einbruch unerwarteter, plötzlicher Ereignisse zurückgegriffen werden kann und das in diesem Fall zugleich reaktiviert und aktualisiert wird. Krisen- und Katastropheneignisse wären dementsprechend einzelne ›Kapitel‹ innerhalb dieser mittleren Geschichte(n). Sie strukturieren den Zeitlauf, indem sie es ermöglichen in die kontinuierlichen, alltäglichen Abläufe ›Zeitmarken‹ einzusetzen – über die Konstruktion partieller Diskontinuität und mithilfe der Zäsur zwischen einem ›Davor‹ und ›Danach‹.

Link vermutet, der wesentliche Regelmechanismus der Produktion ›posthistorischer mittlerer Geschichten‹ nach Ende des Kalten Krieges manifestiere sich in einem Diskurszusammenhang, den er an anderer Stelle<sup>865</sup> als ›Normalismus‹ bezeichnet. Unter Normalismus fasst Link dabei eine Vernetzung typisch moderner Dispositive, die insbesondere auf Statistik und Verdatung angewiesen sind und deren interdiskursive Integration auf einer Vermittlung charakteristischer, kollektivsymbolischer Kurven(landschaften) beruht.<sup>866</sup> Die-

<sup>859</sup> Link (2006), Medien und Krise, S. 233.

<sup>860</sup> Vgl. Link (2000), ›Diese Bilder!‹, S. 245. Zu den Nationalcharakteren als übergreifende diskursive Konstruktionen und ihren Zusammenhang mit Automatismen und Kontrolle vgl.: Mirna Zeman, ›Volkscharaktere und Nationalitätschemata: Stereotype und Automatismen‹, in: Tobias Conradi/Gisela Ecker/Norbert Otto Eke/Florian Muhle (Hg.), *Schemata und Praktiken*, München: Fink, 2012, S. 97-116.

<sup>861</sup> Vgl. Link (2000), ›Diese Bilder!‹, S. 245.

<sup>862</sup> Ebd. Wobei im Beispiel des ›Kalten Krieges‹ fraglich ist, ob dieser mit seiner klaren Systemkonfrontation nicht eher ein Beispiel für eine ›große Erzählung‹ wäre.

<sup>863</sup> Link (2006), Medien und Krise, S. 239.

<sup>864</sup> ›Jedenfalls wurden einzelne Ereignisse diskursiv überhaupt erst dadurch zu Ereignissen, daß sie über die Massenmedien in solche mittlere Geschichten integriert wurden‹ (ebd.).

<sup>865</sup> Link (2013), *Versuch über den Normalismus*.

<sup>866</sup> In seiner Studie *Versuch über den Normalismus* zeigt Link auf, dass ›es sich bei dem Normalen insgesamt um einen eng vernetzten Komplex aus diskursiven Konzepten und Modellen wie praktischen Verfahren von größter Bedeutung für moderne Gesellschaften westlichen Typs handelt. Dieser Komplex umfaßt sowohl spezialdiskursive (wissenschaftliche) wie praktisch-gesellschaftliche Verfahren der ›Normalisierung‹ – im Sinne des Normal-Machens, der Produktion und Reproduktion von Normalitäten‹ (ebd., S. 20).

se Kurven bieten gesellschaftlichen Subjekten Orientierungsrahmen, indem sie entweder mittels konkreter Kurvendarstellung beispielsweise in der Börsenberichterstattung oder anhand kollektivsymbolischer Verdichtungen – beispielsweise auf Titelbildern von Zeitschriften oder denkbar auch in den Kacheln der Fernsehnachrichten – eine vermeintliche (qualitative) Objektivität der ›Datenlage‹ suggerieren.

Eine ›posthistorische‹ mittlere Geschichte würde durch die Gesamtheit der statistischen Kurvenlandschaften generiert, durch die in aktuellen westlichen Gesellschaften ihr jeweiliger Grad an Normalität, und zwar in allen einzelnen Sektoren und Ländern, gemessen wird. Typisch ›posthistorische‹ Ereignisse wären dann Krisen der Normalität, Denormalisierungen und erneute Normalisierungen, wie sie an den statistischen Kurven ablesbar sind.<sup>867</sup>

Der moderne flexible Normalismus ist in erster Linie auf einen Ausgleich – prototypisch visualisiert in der Gauß'schen Normalverteilung oder der ››wachsenden Schlange‹ des normalen Wachstums‹<sup>868</sup> – ausgerichtet. Die Annahme einer Orientierung der redaktionellen Massenmedien an normalistischen Prinzipien bietet dementsprechend eine umfassendere, diskurstheoretische Erklärung für das Zusammenspiel von Plötzlichkeit und Diskontinuität eines unerwarteten Ereignisses und das schließliche ›Einpendeln‹ in kontinuierliche Abläufe.

Eine Folge dieser normalistischen Logik ist, dass eine fundamentale Abweichung oder vollkommene Denormalisierung gerade durch die sukzessive Einordnung von Ereignissen in Normalfelder unsagbar wird. In Bezug auf die Finanzkrise des Jahres 2000 führt Link aus,<sup>869</sup> dass zwar durchaus warnende ›Denormalisierungen‹ ausgesprochen werden können. Es fehle aber

die auch bloß warnende, hypothetische Symbolisierung eines möglichen katastrophischen Ausgangs aus der Krise, der wenn überhaupt in einen normalistischen Zustand, dann in eine völlig andere ›Normalität‹ münden würde. [...] Es will mir scheinen, als ob ein solcher historischer Einschnitt in den normalistischen Diskursen und Medien unsagbar wäre – und zwar nicht aus manipulatorischer Absicht, sondern aus strukturellen Gründen. Sagbar ist in den normalistischen Narrativen lediglich eine vorübergehende Kurvenschwäche, also Denor-

<sup>867</sup> Link (2006), Medien und Krise, S. 236.

<sup>868</sup> Unter der ›wachsenden Schlange‹ versteht Link eine Kurve, die sich diachron über einen starken Aufschwung, eine ››Abflachung zum Nullwachstum‹ und neuerlichen Aufschwung mit mittlerer Schwankungsbreite stetig steigend fortentwickelt. Jürgen Link, *Normale Krisen? Normalismus und die Krise der Gegenwart*, Konstanz: Konstanz University Press, 2013, S. 32.

<sup>869</sup> Vgl. Link (2006), Medien und Krise, S. 229. Im Vergleich zu der Finanz-Immobilien-Banken-Euro-Krise seit 2008 hat es sich bei dem ›Absturz‹ des ›Neuen Marktes‹ um das Jahr 2000 tatsächlich um eine ›kleinere Krise‹ gehandelt. So hat sich zwar bezüglich der Krise seit 2008 an der Kollektivsymbolik und auch an der normalistischen Einordnung der Krise einiges geändert, in Bezug auf den deutschen medialen Interdiskurs kann mit Link aber weiterhin eine Grenze der Sagbarkeit einer *dauerhaften* irreversiblen Denormalisierung konstatiert werden. Vgl. Link (2009), ›Ein 11. September der Finanzmärkte‹, S. 15.

malisierung mit anschließender Normalisierung, keine irreversible Denormalisierung, d. h. kein Systemkollaps des Normalismus.<sup>870</sup>

Für diese Unsagbarkeit der Katastrophe sieht Link zwei Gründe: Auf der einen Seite führt er aus, dass katastrophale Szenarien im Rahmen von Katastrophen-Blockbustern als Klischees verbraucht und allein dem Zweck unterstellt seien, »eine Art narrativen Schutzschild gegen jede ›ernsthafte‹ Narrativierung von Kollaps-Szenarien in nationalistischen mittleren Geschichten«<sup>871</sup> zu bilden. Auf der anderen Seite ist es die Kopplung der steten Wiederholung normalistischer Kollektivsymbole innerhalb der stereotyp-repetitiven Struktur redaktioneller Massenmedien, die lediglich kurzfristige Denormalisierungen, nicht aber einen fundamentalen Wandel darstellen könne:<sup>872</sup> Eine solche Kopplung generiere »Ahistorizität, weil sie strukturell keine größere Katastrophe kennt als den zeitweiligen Abstieg einer Fußballmannschaft aus der Ersten Liga, auf den nach kurzer Zeit immer der Wiederaufstieg folgen kann.«<sup>873</sup>

Es stellt sich nun die Frage, zu welcher übergreifenden mittleren Geschichte bzw. welchen mittleren Geschichten die in dieser Arbeit analysierten Ereignisse gehören. Bei den ›London-Anschlägen‹ ist die Antwort recht einfach: Sie stellen offensichtlich einen Abschnitt innerhalb der übergreifenden Narration des ›war on terror‹ dar. Sie stehen sinnbildlich für eine ›Ausweitung der Kampfzone‹ und die europäische Involvierung in diesen zentralen Konflikt des beginnenden 21. Jahrhunderts. ›Katrina‹ hingegen lässt sich zunächst assoziieren mit der mittleren Geschichte vom ›Ende des amerikanischen Jahrhunderts‹.<sup>874</sup> Die Unfähigkeit der ›Supermacht‹, mit Problemen im eigenen Land fertig zu werden, vermagt sich hier – aus europäischer Perspektive – zugleich mit der 2005 virulenten Skepsis gegenüber einem ›ungebändigten Heemon‹.<sup>875</sup> In dieser Hinsicht hat auch ›Katrina‹ wiederum Schnittmengen mit

<sup>870</sup> Link (2006), Medien und Krise, S. 238.

<sup>871</sup> Ebd.

<sup>872</sup> Ebd.

<sup>873</sup> Ebd., S. 238f.

<sup>874</sup> ›Katrina‹ gilt auch in US-Amerika als Beispiel der Inkompétence administrativer Institutionen. So wird angesichts der Probleme bzgl. der Einführung von Obamas Gesundheitsreform von ›Obamas Katrina‹ gesprochen: »The disastrous rollout of his [Obamas; TC] health care law not only threatens the rest of his agenda but also raises questions about his competence in the same way that the Bush administration's botched response to Hurricane Katrina undermined any semblance of Republican efficiency« (Michael D. Shear, »Health Law Rollout's Stumbles Draw Parallels to Bush's Hurricane Response«, in: *New York Times*, 14.11.2013, [http://www.nytimes.com/2013/11/15/us/politics/parallels-to-bush-in-toxic-political-mix-threatening-obama.html?\\_r=2&](http://www.nytimes.com/2013/11/15/us/politics/parallels-to-bush-in-toxic-political-mix-threatening-obama.html?_r=2&) (eingesehen am 21.11.2013)).

<sup>875</sup> Ausgehend vom 11. September 2001 ließen sich diesbezüglich diverse Ereignisse finden, die zusammen eine solche mittlere Geschichte des ›ungebändigten Hegemons‹ bilden: Beispiele wären hier die Rede von Colin Powell zur Rechtfertigung des Irak-Krieges vor dem UN-Sicherheitsrat, der ›Folterskandal‹ von Abu Ghraib, die Inhaftierung von sogenannten ›feindlichen Kämpfern‹ ohne anwaltliche Betreuung oder ein Gerichtsverfahren in Guantanamo Bay oder die Entführung und Inhaftierung von ›Terrorverdächtigen‹ durch die CIA. Der enge-

dem *>war on terror<*. Die im Verlauf des *>chaotischen Ausnahmezustandes<* zunehmende Militarisierung der *>Naturkatastrophe<* und die wiederholten Ausführungen, in New Orleans herrschten *>Zustände wie im Irak<*, koppeln das Ereignis an die Skepsis, die der damalige Präsident George W. Bush nach einem unter falschem Vorwand begonnenen Krieg im Irak unter seinen *>europäischen Freunden<* hervorgerufen hat. Dass *>Katrina<* – nicht in der Ereignisberichterstattung, sondern erst im historischen Verlauf – als *pars pro toto* möglicher Folgen des Klimawandels herangezogen wird, spricht gleichwohl gegen eine eindeutige Zuordnung bzw. für die Möglichkeit, Ereignisse auch retrospektiv anderen, parallelen mittleren Geschichten zuzuordnen. Flug AF447 lässt sich im Vergleich dazu nur schwer einer mittleren Geschichte zuordnen. Dafür spricht auch die oben erwähnte nachhaltige Verunsicherung durch das Ereignis, die *andere diskursive Ebene*, auf der das Ereignis angesiedelt wird. AF447 ist vielmehr ein Unterkapitel in der *>Großen Erzählung<* industrialisierter Naturbeherrschung, die als krisenhaft erscheint.

Bis hier sind zunächst zwei Elemente wichtig und wert, noch einmal gesondert festgehalten zu werden. Zum einen verspricht das *Prinzip eines Ausgleichs*, das im Kern des durch Link beschriebenen flexiblen Normalismus liegt, eine interessante kulturell-diskursive Erklärung für das Streben nach (qualitativer) *>Normalisierung<* in der Fernsehberichterstattung über Krisen- und Katastrophenereignisse. Wenngleich die Argumentation über Kurven(landschaften) in erster Linie in der Repräsentation von Finanzkrisen und Börsenberichterstattung spontane Evidenz besitzt,<sup>876</sup> ist der Mechanismus des *Ausgleichs* auch anhand der in der Analyse betrachteten Ereignisse nachzuvollziehen. Insbesondere das weiter oben ausgeführte Zusammenspiel aus Ereignishaftigkeit und nachträglicher Erwartung – das Wahrscheinlichmachen des Unwahrscheinlichen – fungiert offensichtlich als Automatismus massenmedialer *>Krisen- und Katastrophennormalisierung<*. An dieser Stelle entfaltet sich ein Zusammenspiel aus Stereotypen, Routinen und ritualisierter Ereignisberichterstattung,

---

re Zusammenhang der unterschiedlichen Ereignisse lässt sich an dieser Stelle nicht detailliert nachvollziehen.

<sup>876</sup> Auch bei Link und in weiteren Arbeiten der Dortmunder Diskurswerkstatt sind die Anwendungsbeispiele keineswegs auf Finanzkrisen beschränkt. Das Zusammenspiel aus Normalisierungen und Denormalisierungen findet sich so auch innerhalb von Nationalitätsdiskursen, Bevölkerungsdiskursen oder in Diskursen zu Flucht, Asyl und Einwanderung. Die Flexibilität der Anwendung wird dabei interdiskursiv gerade durch eine normalistische Kollektivsymbolik garantiert, die gewährleistet, dass normalistische Regelmechanismen auch auf Felder appliziert werden können, die möglicherweise nicht einer flächendeckenden Verdatung unterliegen. Link schreibt hierzu im *Versuch über den Normalismus*: »Wie kann die Unverständlichkeit und Abstraktheit des Expertenwissens effektiv mit der Affektivität und Subjektivität großer *schweigender Mehrheiten* kurzgeschlossen werden? Wie können numerische Kurven satt Jungscher Archetype die libidinöse Szene individueller und kollektiver Psychen besetzen? Denkbar ist das offenbar einzig durch eine geregelte Übersetzung zwischen Kurven und Symbolen, wie sie durch das Kollektivsymbolsystem moderner Mediendiskurse tatsächlich ununterbrochen erfolgt.« (Link (2013), *Versuch über den Normalismus*, S. 363f.).

das nicht zu identischen Wiederholungen führt, sondern qualitative Änderungen innerhalb diskursiver Strukturen organisiert und moderiert.

Als zweiter Aspekt – der im Rahmen dieser Arbeit aber nicht abschließend geklärt werden kann – scheinen Links Ausführungen zu einem fiktionalen Schutzschild in Form von Hollywood-Disaster-Movies kombinierbar mit Melencamps Referenz auf ›Schock‹ und ›Reizschutz‹ bei Freud und Benjamin. Ein solches Zusammenspiel muss aber daraufhin befragt werden, ob es sich tatsächlich in einer präventiven, symbolischen Immunisierung gegenüber apokalyptischen Szenarien erschöpft, oder ob nicht ein weiteres Moment darin liegt, dass nur ›wirklich‹ wahrgenommen wird und nachhaltigen Einfluss auf diskursive Formationen entwickeln kann, was den Reizschutz durchschlägt und als schockartiges Ereignis tatsächliche – und das heißt hier: außermediale – Denormalisierungen vor Augen führt.

Diese beiden Elemente spielen auch für die Betrachtung der zweiten Binariität – die Polarität aus Ordnung/Normalität gegenüber dem ›Ausnahmezustand‹ – eine Rolle.

#### 11.4 ›Ordnung‹ vs. ›Notstand‹

Das zweite, elementare Kennzeichen einer Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen, das sich aus meiner Analyse ableiten lässt, findet sich in der Rahmung des Ereignisses durch die Differenzierung einer angenommenen ›Ordnung‹, ›Normalität‹ und (moderner) ›Alltäglichkeit‹ von einem ausgerufenen ›Ausnahmezustand‹, ›Notstand‹ und generell der ›Abweichung‹. Hier findet sich die zweite, elementare Basisopposition, anhand derer eine Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen Bedeutung, Plausibilität und Wirksamkeit erhält.

Dabei wird bereits in obiger Zusammenführung der Analyseergebnisse (Kapitel 11.1) deutlich, dass es durchaus unterschiedliche, heterogene ›Ordnungen‹ sind, die in den jeweiligen Ereignissen als bedroht angesehen oder als ›aus dem Gleichgewicht geraten‹ angenommen werden: Bei ›Katrina‹ ist es zunächst die ›Ordnung der Natur‹, die – repräsentiert in spezialdiskursiven Terminen – durcheinandergewirbelt scheint. In einem zweiten Schritt wird die bürgerliche, ›öffentliche Ordnung‹ – durch ›marodierende Banden‹ und überforderte Rettungskräfte – als außer Kraft gesetzt betrachtet. In London ist es ebenfalls die ›öffentliche Ordnung‹ – repräsentiert durch unterbrochene U-Bahn-Linien und mittels Absperrbändern versperrte Wege –, an der die Bedrohungssituation durch ›Terrorismus‹ plausibel gemacht wird. Darüber hinaus ist es der ›Alltag‹ in der ›multikulturellen Metropole‹, der durch die ›Terroranschläge‹ zur Disposition gestellt scheint und dessen ›Ordnung‹ durch die ›homegrown terrorists‹ einer nachhaltigen Bedrohung ausgesetzt ist. Im Beispiel des Absturzes von Flug AF447 ist es die vermeintliche Ordnung technischer ›Naturbeherrschung‹, die in eine Krise geraten scheint und für deren

Wiederherstellung ein erheblicher Aufwand der Ursachensuche betrieben wird.

In den nachfolgenden Abschnitten wird der Zusammenhang zwischen ›Ordnung‹ und ›Normalität‹ und deren Funktion für eine dispositive Verflechtung in den Gegenständen ›Krise‹ und ›Katastrophe‹ detailliert in den Blick genommen. Zunächst wird anhand der analysierten Beispiele aufgezeigt, dass ›Ordnung‹ und ›Normalität‹ innerhalb der Repräsentationen zum Gegenstand einer *Problematisierung* werden. Anschließend wird das Konzept der ›Ordnung‹ an den Dispositivbegriff rückgebunden und nach den Strategien gefragt, die als Antwort auf die jeweiligen ›gestörten Ordnungen‹ innerhalb der Repräsentationen in Anschlag gebracht werden. Erkennbar wird diesbezüglich eine ›Rationalität des Ausnahmezustandes‹, anhand derer das Zusammenspiel von diskursiven und nicht-diskursiven Praxen sowie die Funktion redaktioneller Massenmedien als Produzenten einer ›symbolischen Punktualisierung‹ betrachtet werden kann.

#### *11.4.1 Problematisierungen von ›Ordnung‹ und ›Normalität‹*

Hinsichtlich der strukturellen Beziehung zwischen Krisen- und Katastrophenereignis und ›Ordnung‹ lässt sich argumentieren, dass in der medialen Repräsentation – zumal in der zuvor beschriebenen Suche nach Erklärungen und *Einordnungen* – Ereignisse eine zeitliche Ausdehnung erhalten und innerhalb televisueller Nachrichtenrepräsentation eine Prozesshaftigkeit entwickeln. Der Bezug auf eine ›Ordnung‹ oder ›Normalität‹, wie er sich für die analysierten Beispiele diagnostizieren lässt, deutet darauf hin, dass gerade über das Katastrophenereignis ein Prozess angestoßen wird, in dem nicht nur die Lösung eines Problems verhandelt wird, sondern allererst das Problem *als* Problem konstituiert wird. Aus der Problematisierung einer vorausgesetzten Ordnung ergibt sich zugleich die Fundamentalität der krisenhaften oder katastrophalen Situation. Durch das Ereignis werden Diskurse und Dispositive herausgefordert. In gleichem Maße wie ›Ordnung‹ und ›Normalität‹ die Bedingungen der Wahrnehmung einer Katastrophe schaffen, handelt es sich bei der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen um eine diskursive Verhandlung des ›Normalfalls‹ und der ›Ordnung‹ *durch* die Ausnahme. Und wiederum verweist eine solche Perspektive auf das Zusammenspiel aus Kontinuität und Dynamik, das den gesellschaftlichen Gesamtdiskurs betrifft und innerhalb der Repräsentation durch Nachrichtensendungen, auf basaler Ebene, fortgeschrieben wird. Auch Hannelore Bublitz beschreibt die Funktion diskursiver Mechanismen innerhalb eines solchen Zusammenspiels aus Kontinuität und Dynamik, aus der schließlich eine Struktur sozialer Ordnung emergiert. Sie fragt danach,

ob und inwieweit Diskurse, als Konstruktionsregeln sozialer Wirklichkeit, konstitutiv sind für die Herstellung einer sozialen Ordnungsmatrix, die das soziolo-

gische Problem einer kontingen ten und damit ständig problematischen Wirklichkeit dadurch ›löst‹, daß gesellschaftliche Normalität über die Konstruktion von (Leit-)Differenzen hergestellt wird.<sup>877</sup>

›Normalisierung‹ ebenso wie die Produktion gesellschaftlicher Ordnung verläuft demnach über Prinzipien der

Errichtung von Achsen, auf denen die Abweichungen in einer Streuung eingetragen, auf denen Graduierungen und Skalierungen vorgenommen und schließlich Ordnungseinheiten gebildet werden. Ihr organisierendes Prinzip ist, heterogene Elemente in ein funktionelles Verhältnis zueinander zu setzen.<sup>878</sup>

Gerade im Begriff der ›Ordnung‹ rückt somit die Verflechtung von Macht-Wissens-Konstellationen in den Blick. Maßgeblich für die grundlegende Opposition von ›Ordnung‹ und ›Ausnahmezustand‹ ist die diskursive Herstellung einer Vielzahl weiterer Binaritäten.

Bei ›Katrina‹ ist dies, ausgehend von der zentralen Unterscheidung des ›zivilisierten‹ und ›chaotischen‹ ›Ausnahmezustandes‹, erkennbar an der sichtbaren Differenzierung von ›armen‹ und ›reichen‹ Flüchtlingen sowie in der nur visuell repräsentierten Differenzierung von afroamerikanischen und ›weißen‹ New Orleanern. In den Berichten über ›Plünderungen‹ verläuft die Binarität zwischen denen, die aus Habgier ›stehlen‹, und jenen, die sich aus ›Not‹ kostenlos versorgen.

Im Beispiel der London-Anschläge lässt sich ausmachen, dass die grundsätzliche Differenzierung entlang eines ›Alltags‹ mit funktionierenden U-Bahnen, der Freude über den gewonnenen Olympia-Zuschlag und eines multikulturellen Miteinanders verläuft. Diese (positiven) Aspekte werden mit ›Angst und Schrecken‹, unterbrochenen Verkehrsmitteln und aufgrund von ›Terrorverdacht‹ geräumten Bahnsteigen kontrastiert. Darüber hinaus wird hier das Changieren zwischen ›Sichtbarkeit‹ und ›Unsichtbarkeit‹ funktional, wie auch die aus dieser Binarität konstituierte Gegenüberstellung zwischen den ›normalen, jungen Briten‹ und den ›unnormalen Terroristen‹, zwischen einer britischen, westlichen Kultur und einem verdächtigen Islam.

Bei Flug AF447 ist es die Aufspaltung in die Ursachen Mensch – Natur – Technik, über die ordnende Differenzierungen hergestellt werden. Hier tritt wiederum die grundsätzliche Unterscheidung des ›Technikunfalls‹ von den anderen beiden Katastrophen zu Tage: Bei ›Katrina‹ und den ›London-Anschlägen‹ handelt es sich weitgehend um einen bevölkerungspolitischen,

<sup>877</sup> Hannelore Bublitz, ›Diskurs und Habitus. Zentrale Kategorien zur Herstellung gesellschaftlicher Normalität‹, in: Jürgen Link/Thomas Loer/Hartmut Neuendorff (Hg.), ›Normalität im Diskursnetz soziologischer Begriffe‹, Heidelberg: Synchron, 2003, S. 151-162: 151. Bublitz warnt zugleich davor, den ›ordnenden Charakter‹ diskursiver Praxen ausschließlich als Mechanismus der Beharrung zu verstehen: ›Der normalisierende und damit sozialintegrative Aspekt diskursiver Praktiken darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß diskursive Praktiken zugleich auch die Funktion der Verschiebung und der Veränderung von Normalitäts-Zonen und -Grenzen haben‹ (ebd., S. 159).

<sup>878</sup> Ebd., S. 151f.

diskursiven Rahmen in dem die binären, ordnungsgebenden Strukturierungen vorgenommen werden. Bei AF447 ist es hingegen ein allgemeinerer, zivilisatorischer Rahmen, in dem der Unfall als Bedrohung einer Ordnung konzeptualisiert wird.

Vor dem Hintergrund dieser Binariäten lassen sich dementsprechend Rückschlüsse auf die jeweiligen Ordnungen ziehen, die in der Krise oder Katastrophe brüchig werden, gestört scheinen und dadurch allererst Sichtbarkeit erlangen.

Die in New Orleans gestörte ›Ordnung und Normalität‹ sind demnach dadurch gekennzeichnet, dass die Situation der Menschen in den ›Armenvierteln‹ ganz ›natürlicher‹ Teil moderner Lebenswirklichkeit ist. Die Armut und die rassisierte Verteilung des Reichtums sind im alltäglichen Funktionieren gesellschaftlicher Abläufe nicht sichtbar. Erst in dem Moment, in dem dieses alltägliche Funktionieren – die Automatismen gesellschaftlicher Organisation – gestört werden, dringt diese im ›Normalfall‹ naturalisierte und somit ›unsichtbare‹ Ungleichheit an die Oberfläche. Indem die Fernsehnachrichten diese Normalität aber nur anhand und im Rahmen der Repräsentation der *Katastrophe als Ereignis* betrachten, wird gerade nicht die Permanenz dieser alltäglichen, ›katastrophalen Normalität‹ problematisiert, sondern sie erscheint lediglich als Ausnahme und Abweichung von der Regel. Dabei handelt es sich sicherlich nicht um eine intentionale Manipulation, es liegt nicht (zwingend) im Interesse der Nachrichtenlieferanten, die ›ganz normalen Dysfunktionalitäten‹ zu verschleieren. Deutlich ist aber, dass die strukturelle Ereignisfixiertheit redaktioneller Nachrichtenmedien diese ›alltäglichen‹ Probleme in den Schatten der Katastrophe stellt und somit die Grundlage dafür schafft, dass mit der Überwindung einer konkreten Ausnahmesituation auch die ihr vorausgehenden Dysfunktionalitäten wieder normalisiert werden und somit erneut aus dem Blickfeld geraten.

Am Beispiel der London-Anschläge zeigt sich eine ähnliche Situation: Der Alltag mit seinen funktionierenden U-Bahnen, mit Menschen, ›die ganz normal zur Arbeit fahren‹, ist keine Meldung wert, so lange sein reibungsloses Funktionieren gewährleistet ist. Erst in dem Moment, in dem alltägliche Abläufe ins Stocken geraten, rückt ihr vormals als selbstverständlich erachtetes Funktionieren in den Blickpunkt. Dass ein solches Außerkraftsetzen des ›Normalfahrplans‹ durchaus ein Element des Kalküls von ›Terroristen‹ darstellt, ist sicher eine plausible Annahme. Auffällig ist aber, dass in der Berichterstattung weniger Aufmerksamkeit auf diese äußerst materialistische Taktik der ›Attentäter‹ gelegt wird und stattdessen die ›symbolische Bedeutung‹ der Anschlagsziele hervorgehoben wird. Die Taktik der ›Terroristen‹ greift an dieser Stelle mit der Strategie der Nachrichtensender ineinander, die über die proklamierte ›symbolische Bedeutung‹ von Anschlägen die Tragweite eines singulären Ereignisses zusätzlich steigern, das Ereignis mit umfassender Relevanz versetzen und den Kreis der angesprochenen, affizierten Personen vergrößern. Eine Frage ist zugleich, welche dem Ereignis vorausgehende Problematik anhand

der Anschläge Sichtbarkeit erlangt. In der Repräsentation durch die Fernsehnachrichten, so scheint es, ist es insbesondere das ›Problem muslimischer Migranten‹. Bei diesen werden die ersten Fährten zur Aufklärung der Anschläge gesucht und die ›Grenzen der Sichtbarkeit‹ überwunden.

Im Fall der ›Technikkatastrophe‹ von Flug AF447 ist es die ›Normalität‹ technischer Fortbewegung, die im Moment ihrer Dysfunktion in den Blick gerät. Flugreisen – in Zeiten der Globalisierung und mindestens für die ›westliche Zivilisation‹ eine Selbstverständlichkeit – erscheinen auf einmal wieder als Risiko. Durch die Katastrophe rückt plötzlich das feine Zusammenspiel von äußeren Bedingungen und konkreten, inneren Komponenten einer Großtechnologie in den Fokus der Aufmerksamkeit. Die (post-)moderne Erfahrung des Flugzeugunfalls scheint sich dabei nicht grundsätzlich von der modernen Erfahrung des Eisenbahnunfalls zu unterscheiden. Geschwindigkeit, zu überwindende Strecke und gewiss auch die grundsätzliche Bequemlichkeit der Reise haben sich geändert, aber die kulturelle Erschütterung im Moment der Fehlfunktion bleibt auffallend konstant. So schreibt Wolfgang Schivelbusch über die Unfälle der Eisenbahn:

Wird das normale Funktionieren der Eisenbahn als natürlicher gefahrloser Vorgang erlebt, so erscheint in der *plötzlichen Unterbrechung* dieses zur zweiten Natur gewordnen [sic!] technischen Zusammenhangs mit einemmal [sic!] die ganze vergessene Bedrohlichkeit und Gewalttätigkeit lebendig wie am ersten Tag, eine Wiederkehr des Verdrängten. Bloch hat dies [als] Wesen des technischen Unfalls bezeichnet. Er spricht von der Dämonie der ersten Eisenbahnen, ihrer allmählichen Überführung in technische Alltäglichkeit, und fährt fort: ›Nur der Unfall bringt sie zuweilen noch in Erinnerung. Krach des Zusammenstoßes, Knall der Explosionen, Schreie zerschmetterter Menschen, kurz ein Ensemble, das keinen zivilisierten Fahrplan hat.‹<sup>879</sup>

Schivelbusch also sieht in der Diskontinuität der Katastrophe eine Maßeinheit für die Eingespieltheit, Natürlichkeit und in diesem Sinne für die ›Normalität‹ (moderner) gesellschaftlich-kultureller Organisation.<sup>880</sup> »Man kann auch sagen, je zivilisierter der Fahrplan, je effektiver die Technik, um so katastrophaler die Destruktion im Kollaps. Es besteht ein genaues Verhältnis zwischen dem Stand der Technik der Naturbeherrschung und der Fallhöhe der Unfälle dieser Technik.«<sup>881</sup>

Das Schema der massenmedialen Repräsentation des Flugzeugabsturzes wäre demnach leicht nachzuvollziehen: Technologien behaupten einen

<sup>879</sup> Wolfgang Schivelbusch, *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main: Fischer, 2004 [1977], S. 118 [Erg.; TC].

<sup>880</sup> Auch Mary-Ann Doane bezieht sich auf Schivelbusch und führt aus: »Da inzwischen Transportarten, die auf avancierter und aufwendiger Technologie basieren, vertraut, alltäglich, zur Routine werden, erhöht sich das Potenzial für die Katastrophe« (Doane (2006) Information, Krise, Katastrophe, S. 112).

<sup>881</sup> Schivelbusch (2004), *Geschichte der Eisenbahnreise*, S. 118.

bestimmten Stand der Naturbeherrschung. Die Fehlfunktion, der Unfall oder die Katastrophe stellen eben diesen infrage und sorgen dadurch für nachhaltige Verunsicherung. Über die Suche nach Erklärungen wird direkt im Anschluss an den Technikunfall begonnen, das Vertrauen in die Technik wiederherzustellen. Der jeweils erreichte Stand der Technik fungiert in diesem Sinne als ›Evidenzeffekt‹, der in der Katastrophe brüchig wird und Gefahr läuft, sein Wahrheitsversprechen als Illusion zu offenbaren.<sup>882</sup> Der gesamte Aufwand, der angesichts der Katastrophe betrieben wird – die Suche nach der Blackbox, die Atom-U-Boote und eine drei Jahre andauernde Bergungsaktion – wird genau deswegen betrieben, weil das Bewusstsein um den »Wahrheitsdiskurs«<sup>883</sup> und der Glaube an ihn wieder hergestellt werden muss. Am Beispiel des Flugzeugabsturzes lässt sich somit bestätigen, was Mary-Ann Doane als charakteristisch für Katastrophen am Ende des 20. Jahrhunderts betrachtet, wenn sie konstatiert, dass die Katastrophe »immer etwas mit Technologie und ihrem potenziellen Kollaps zu tun« habe:<sup>884</sup> »Die Katastrophe signalisiert das Versagen des sich steigernden technologischen Strebens, die Natur zu erobern. Unter dem Blickwinkel des Fortschritts lässt sich die Natur nur noch als Affront gegen die Technologie oder als ihre Infragestellung betrachten.«<sup>885</sup>

Tatsächlich zeigt die Analyse der Repräsentationen des Absturzes von Flug AF447, dass hier offensichtlich ein kompensatorischer Aufwand betrieben wird: Die aufgewendete und ins Spiel gebrachte Technologie zum Auffinden der Flugschreiber erscheint wie die Revanche nach einer Niederlage, sie soll Vertrauen wiederherstellen. In diesem Beispiel wird Technik aufgewendet, um Technik zu ›retten‹ und so die moderne Ordnung der Naturbeherrschung durch Reparatur zu verbessern. Die Massenmedien sind in diesem Prozess nicht nur passiv beobachtende Berichterstatter, sondern reizen die Suche nach Erklärungen und Lösungen aktiv an.

An zwei Punkten scheint Doanes These allerdings nicht zu greifen: Erstens läuft die Repräsentation gerade zum Ende der ›Aufklärung‹ des Unglücks darauf hinaus, doch den menschlichen Akteuren die zentrale Schuld für den Unfall zuzuschreiben. Der Technikunfall offenbart sich also am Ende als ›menschliches Versagen‹, an dem die Technik möglicherweise nicht unbeteiligt war, das aber doch in erster Linie auf das Unvermögen der Piloten zurückzuführen ist. Zweitens, und noch weitreichender, zeigen aber die Repräsentationen der anderen beiden Beispiele, dass sicherlich nicht jede Katastrophe als

<sup>882</sup> Vgl. hierzu auch Hartmut Winklers Beispiel des ICE-Unfalls in Eschede: »Solange der ICE ohne Zwischenfall lief, war er Beleg für den erreichten Stand der Technik. Und allgemeiner für das Gelingen des naturwissenschaftlichen Erkenntnisweges, der der Natur ihre Gesetze entzieht, um sie in Technik codiert in die Natur zurückzuschreiben« (Winkler (2004), *Diskursökonomie*, S. 205). Auch Winkler betrachtet die »[t]echnische ›Naturalisierung mit der Natur‹ insgesamt als darauf ausgerichtet, ›Evidenzeffekte‹ zu erzeugen (ebd., S. 212).

<sup>883</sup> Ebd., S. 212.

<sup>884</sup> Doane (2006), Information, Krise, Katastrophe, S. 111.

<sup>885</sup> Ebd., S. 113.

ein Versagen von Technologie repräsentiert wird und die zeitgenössische Vorstellung der Katastrophe keine ausschließlich technologische ist. Bei ›Katrina‹ spielt die Vorhersage des Sturms oder der schlechte Zustand der Deiche eine untergeordnete Rolle für die sich direkt im Anschluss an das Ereignis entwickelnde diskursive Formation. Die Katastrophe ist hier, wie beschrieben, in erster Linie bevölkerungspolitischer Art, und die Verantwortung für die Katastrophe wird nicht in mangelhafter Technologie, sondern in der ungenügenden Vorbereitung der verantwortlichen Behörden – und möglicherweise der Bürger vor Ort – gesucht. Bezuglich der London-Anschläge lässt sich eine Beziehung zur Technologie zwar in der Fokussierung auf Kameraüberwachung und somit auf technische Möglichkeiten der (imaginierten) Prävention von Anschlägen finden. Die diskursive Formation ist aber auch hier geprägt durch bevölkerungspolitische Erwägungen, die ›Problematik von Migration‹ und einen generellen ›religiös-kulturellen‹ Konflikt.

Im Begriff der ›Ordnung‹ findet sich trotz der Unterschiede in der Spezifik der konkreten, analysierten ›Ausnahmesituationen‹ ein gemeinsames Konzept der jeweiligen Ereignisse. ›Ordnung‹ und ›Ausnahmezustand‹ stellen die grundsätzlichen, *abstrakten* Kategorien dar, anhand derer gesellschaftliche ProblemLAGEN zu Themen werden, sichtbar, diskutiert und problematisiert werden können. Diese Konzepte von ›Ordnung‹ ermöglichen die Bezugnahme und Verhandlung einer als vorausgesetzt betrachteten Totalität, die in der Repräsentation der spezifischen Krisen- und Katastrophenereignisse zur Disposition gestellt wird. Diese Ordnung stellt den elementaren Bezugspunkt des dominant-hegemonialen Diskurses dar. Die jeweilige Krise oder Katastrophe als Ereignis ermöglicht also die Thematisierung und vor allem Problematisierung einer angenommenen ›Ordnung‹. Theoretisch betrachtet kann dabei zugleich davon ausgegangen werden, dass diese ›Ordnung‹ selbst erst im Moment ihrer Problematisierung allererst *hergestellt* wird.

Die Funktion von ›Ordnung‹ in der Katastrophe ist diesbezüglich durchaus abstrakt angelegt. Ein weiterer Automatismus findet sich in der grundsätzlichen Annahme, dass es *eine Ordnung gibt* und dass jedes katastrophale Ereignis innerhalb dieser Ordnung mit Sinn und Bedeutung versehen werden muss. Der televisuelle Nachrichtendiskurs ist insofern ständig darauf ausgerichtet, einen Ordnungsrahmen zu produzieren, innerhalb dessen die Krise oder Katastrophe *Sinn machen* kann. ›Sinn machen‹ in der Hinsicht, dass die Arbitrarität, Komplexität, Zufälligkeit und Diskontinuität des Ereignisses gebannt wird und der Schock und Schrecken des Ereignisses durch eine Erklärung überwunden werden können. Fernsehnachrichten übernehmen hier eine nahezu religiöse Funktion der Sinnproduktion.<sup>886</sup> Gerade durch die Einordnung in eine Ordnung kennzeichnen sie auch Zufälliges im Nachhinein als erwartbar.

---

<sup>886</sup> Daniel Dayan und Elihu Katz betonen angesichts der von ihnen betrachteten Medienereignisse, zu denen sie allerdings ausdrücklich *nicht* ›Krisen‹ und ›Katastrophen‹ zählen, die rituelle

### 11.4.2 *Notstand und normalistische Strategien*

In Kapitel 4.2.3 wurde ausgeführt, dass Foucault die ›Antwort auf einen Notstand‹ als ein wichtiges Kennzeichen des Dispositivs betrachtet.<sup>887</sup> Die Antwort des Dispositivs, so wurde ebenfalls dargelegt, ist dabei dominant strategischer Natur. Menschliche Intentionen spielen hier zwar eine Rolle, aber sie sind nicht allein maßgeblich für die Funktionsweise und Etablierung dispositiver Verflechtungen.<sup>888</sup> In Bezug auf die durchgeführten Analysen lassen sich auf verschiedenen Ebenen strategische Effekte der Repräsentation nachvollziehen und auch diese Effekte unterhalten offensichtlich einen Bezug zu dem Binarismus von ›Ordnung‹ und ›Ausnahmezustand‹. In dem vorherigen Abschnitt wurde deutlich, dass die Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen entscheidend an der Wahrnehmung und Formierung von Ordnung beteiligt ist, die selbst erst in dem Moment als Ordnung erkennbar wird, in dem sie brüchig wird und in dem ihr im ›Normalfall‹ reibungsloses Funktionieren nicht mehr gewährleistet ist.

Gerade in den Beispielen von ›Katrina‹ und den ›London-Anschlägen‹ lassen sich insofern Tendenzen erkennen, notständische Ordnungen zu normalisieren oder mindestens ihre ›Alternativlosigkeit‹ zu plausibilisieren. Auffällig ist diesbezüglich, dass die berichterstattenden Sender im Augenblick der Katastrophe oder des Terrors eine klare Präferenz für traditionelle Akteure souveräner Staatlichkeit erkennen lassen. Bei ›Katrina‹ ist es das Militär und die Nationalgarde, die für die Wiederherstellung von ›Ruhe und Ordnung‹ verantwortlich sind. In London sind es vornehmlich polizeiliche Akteure und die Ausweitung ihrer Befugnisse (›shoot to kill‹) und technischen Kontrollmöglichkeiten (Kameraüberwachung), die die Normalisierung der Situation gewährleisten sollen.

An dieser Stelle bietet es sich an, noch einmal einen weiteren Blick auf Links Normalismus-These zu werfen. Link unterscheidet in seiner Beschreibung des Normalismus zwei idealtypisch differenzierte, normalistische Strategien: den ›Protonormalismus‹ und den ›flexiblen Normalismus‹.<sup>889</sup> Während für beide Strategien eine Orientierung an Normalfeldern als maßgebliches Ordnungskriterium betrachtet werden kann, unterscheiden sie sich insbesondere durch die Art der Etablierung eben dieser Normalfelder und darüber hinaus durch die Sanktionierung im Falle einer Abweichung von der jeweiligen Normalität. Kennzeichnend für protonormalistische Strategien sind harte Grenzziehungen

---

und religiöse Integrationsfunktion des Fernsehens. Vgl. hierzu: Dayan/Katz (2002), Medienereignisse.

<sup>887</sup> Foucault (1978), Ein Spiel um die Psychoanalyse, S. 120.

<sup>888</sup> Vgl. hierzu auch: Theo Röhle, »Strategien ohne Strategen. Intentionalität als ›Strukturentstehung durch Verflechtung‹?«, in: Tobias Conradi/Heike Derwanz/Florian Muhle (Hg.), *Strukturentstehung durch Verflechtung. Akteur-Netzwerk-Theorie(n) und Automatismen*, München: Fink, 2011, S. 173-192.

<sup>889</sup> Link (2013), *Versuch über den Normalismus*, S. 51-59.

zwischen normal und anormal, eine klare, auch durch Zwang oder Dressur angeleitete Normalisierung im Falle der Abweichung und eine möglichst geringe Ausdehnung der Zonen, die als normal betrachtet werden. Für die flexibel-normalistische Strategie sind hingegen breite Normalitätszonen charakteristisch, die somit auch die Integration von Abweichungen *innerhalb* eines Normalfeldes gestatten. Die Grenzen zwischen unterschiedlichen Graden von Normalität sind fließend – in Abhängigkeit von real auftretender, statistischer Verteilung. Im Falle einer Abweichung wird eine Normalisierung weniger durch Befehle, Disziplin oder Anordnungen erreicht als vielmehr durch Selbst-Techniken oder Selbst-Adjustierungen – indem also ein *Anreiz* geschaffen wird, selbst den Weg in Richtung des Scheitelpunkts der Gaußkurve zu finden.<sup>890</sup> Link weist hier ausdrücklich darauf hin, dass es sich beim Protonormalismus und flexiblen Normalismus nicht um historisch aufeinander folgende Strategien oder Regime handelt, sondern dass beide sehr wohl auch in unterschiedlichen Bereichen parallel nebeneinander existieren können.<sup>891</sup>

Insbesondere in Krisensituationen – oder anders: in Situationen einer plötzlichen und akuten Denormalisierung – wird die Konkurrenz protonormalistischer und flexibel-normalistischer Strategien explizit. Gerade weil es sich hier um Situationen handelt, in denen Entscheidungen als dringlich konzeptualisiert und Um-Orientierungen möglich oder notwendig erscheinen, wird die Frage, ob eine Situation beispielsweise mittels Gewalt oder aber durch positive Anreize *normalisiert* werden soll, besonders virulent, wodurch auch der generelle Unterschied beider Strategien offen zu Tage tritt:

Der strukturelle Unterschied zwischen notständischen Normalisierungen im flexiblen Normalismus und im Protonormalismus ist folgender: Im flexiblen Normalismus muss der Notstand zeitlich möglichst kurz begrenzt sein, um möglichst bald ein spontanes ›Einpendeln‹ der Normalitäten in den verschiedenen Bereichen wieder in Gang zu bringen. Dagegen tendiert der Protonormalismus zur Langfristigkeit notständischer Regime, zu ihrem ›Festklopfen‹ als neue Normalitäten.<sup>892</sup>

Vor diesem Hintergrund lassen sich die Ereignisse in New Orleans und London als kurzfristige Einübungen in protonormalistische Strategien betrachten. Als punktuellen Ereignissen fehlt ihnen zwar die Langfristigkeit eines protonormalistisch verstetigten Ausnahmezustandes, gleichwohl gilt die Katastrophe im Hintergrund der diskursiven Ereignisse aber als Beglaubigung für die Unumgänglichkeit auch gewaltsamer Adjustierungen. Die durchgeführten Maßnahmen zur *Wiederherstellung der Ordnung* und *Normalisierung der Situation* parasitieren hier an der Unbestreitbarkeit der (materiellen) Katastro-

<sup>890</sup> Vgl. zur Unterscheidung der beiden Strategien insbesondere die Tabelle in ebd., S. 57f.

<sup>891</sup> Vgl. ebd., S. 59. Link bezeichnet diese Koexistenz der beiden normalistischen Strategien in dem eingängigen Begriff der ›aporetischen siamesischen Bifurkation‹.

<sup>892</sup> Jürgen Link, »Prognostische Szenarien zur Denormalisierungskrise Herbst 2008ff«, in: *kultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie*, 55/56 (2009), S. 18-29: 23.

phe, und die erklärenden Einordnungen und Plausibilisierungen durch die Nachrichtensender verschaffen den angewendeten Strategien zusätzlichen Rückhalt.

In diesem Sinne geht es auch bei den Folgepraxen, die durch die Repräsentation präformiert werden, nicht in erster Linie um *tatsächliche* Handlungen auf Seiten der Fernsehzuschauer – wenngleich es auch diese gibt, beispielsweise in Form von Spenden für Flutopfer.<sup>893</sup> Wichtiger noch als solche pragmatischen Handlungen scheint die Einübung einer generellen Logik, einer Rationalität im Umgang mit Ausnahmesituationen und die grundsätzliche Akzeptanz und Unhinterfragbarkeit der angestrebten Lösungsmodelle.

#### 11.4.3 Dispositive Verflechtung und symbolische Punktualisierung

Über die Plausibilisierung disziplinärer, souveräner Strategien findet eine solche *Rationalität des Ausnahmezustandes* ihre Verlängerung in diskursiven und nicht-diskursiven Praxen, die nicht auf die spezifischen Ereignisse beschränkt bleiben, auch wenn sie sich in deren Rücken ausgebildet haben. In Bezug auf den Hurrikan ›Katrina‹ wäre beispielsweise an das repräsentierte und (re-)produzierte Bild von Afroamerikanern zu denken: Es handelt sich hier um eine (Wieder-)Aufnahme und Fortschreibung der Kopplung des Signifikanten ›schwarze Hautfarbe‹ mit Armut, Kriminalität, Hilfsbedürftigkeit, Masse und Schmutz.<sup>894</sup> Reproduziert wird hier eine grundsätzliche Skepsis gegenüber dem ›Fremden‹, die zugleich, wie in der Analyse dargelegt, an einen anderen, nämlich ›afrikanischen‹, Normalitätsrahmen gekoppelt wird.<sup>895</sup>

<sup>893</sup> Vgl. hierzu am Beispiel des Tsunamis in Südasien im Dezember 2004: Krause (2007), Vom ›Weltbeben‹ zur ›Spendenflut‹.

<sup>894</sup> Vgl. hierzu auch Nicholas Mirzoeffs Reflexion über die stete Betonung, das Wasser in New Orleans sei ›toxisch‹: »Die Annahme, dass Abwasser ins Wasser gelangt ist, vermischt sich hier mit dem uralten Vorurteil gegenüber Armen und ethnisch Anderen, sie seien schmutzig, was auf unartikulierte, unausgeformte Art und Weise für den Zustand des Wassers verantwortlich gemacht wird. Tatsächlich war die Hauptursache sowohl für den Schmutz als auch für die Toxizität das Rohöl« (Mirzoeff (2011), Das Meer und das Land, S. 43).

<sup>895</sup> Die ›Afrikanisierung‹ US-Amerikas scheint sich diesbezüglich als eine grundsätzliche Strategie zu erweisen, um Fehlfunktionen auf dem nordamerikanischen Kontinent zu problematisieren. So beschreibt Matthias Thiele, dass dieselbe Einordnung auch angesichts eines Stromausfalls in New York im Jahr 2009 angewendet wurde: »Die eigentliche Denormalität des Stromausfalls in den USA und Kanada war die lang diskutierte These, daß das Stromnetz so veraltet sei, daß es dem Standard der ›Dritten Welt‹ entspräche – ein Denormalisierungsszenario, das durch die spektakulären Bilder von Massen auf der Straße unfreiwillig weiter ausgemalt wurde, da New York dem Stereotyp einer ›Dritten-Welt-Metropole glich‹« (Thiele (2006), Ereignis und Normalität, S. 135). Angesichts der amerikanischen Haushaltssperre im Oktober 2013 stellte ein Kommentator in den ARD TAGESTHEMEN den Zuschauern ein ›Rätsel‹: »Kleines Ratespiel: Ein Land schickt seine Beamten nach Hause, schließt seine Nationalparks und lässt Einreiseanträge liegen, weil die Mitarbeiter weg sind. Vor ein paar Wochen hätten sie vielleicht noch getippt: Das ist einer dieser unregierbaren Staaten in Afrika oder nein, eine frühere Sowjetrepublik, die zugrunde gewirtschaftet wurde – oder: Griechenland. Nun wissen

Im Fall der ›London-Anschläge‹ lässt sich ebenfalls auf die Produktion eines xenophoben Diskurses schließen, der sich wiederum – im Rücken des Ereignisses ausgebildet – in ganz alltäglichen Praxen niederschlagen kann. Die hier entstehende Kopplung von ›Mann mit Bart gleich Einwanderer gleich Muslim gleich potenzieller Islamist gleich potenzieller Terrorist‹ kann dabei aber nicht einfach aus der Summe der im Rahmen der Ereignisse getätigten Aussagen deduziert werden, und sie kann auch nicht einfach aus dem diskursiven Ereignis herausgelesen werden. Dass eine solche Logik aber alles andere als unwahrscheinlich ist, zeigt sich beispielsweise in einem Beitrag von RTL AKTUELL, in dem in Folge der ›London-Anschläge‹ eine Ausweitung der Kammerüberwachung auch für Deutschland diskutiert und zugleich bemerkt wird, dass eine technische Lösung des Problems einigen Politikern noch nicht weit genug gehe:

In einer Zentrale laufen diese Bilder [von Überwachungskameras] zusammen und werden für 24 Stunden zur Auswertung aufbewahrt. Eine flächendeckende Überwachung, die potenzielle Selbstmordattentäter jedoch nicht abschreckt. Um mögliche Terroristen frühzeitig zu enttarnen, will die Union die Überwachung der muslimischen Gemeinden in Deutschland verschärfen und V-Leute einschleusen.<sup>896</sup>

Bezogen auf die Binarität zwischen ›Notstand‹ und ›Ordnung‹ wird noch einmal die Frage relevant, wie das Verhältnis zwischen unterschiedlichen Praxen in der Repräsentation der Krisen- und Katastrophenereignisse gedacht werden kann und auf welche Weise sich hier eine dispositive Struktur entspinnt. Am Beispiel von ›Katrina‹ und den ›London-Anschlägen‹ wurden bisher die primär diskursiven Praxen beschrieben. Hier handelt es sich in erster Linie um einen Macht-Wissens-Komplex, der auf bereits bestehende Stereotype und Vorurteile zurückgreift, um Ordnung zu schaffen, und der zugleich als Einübung einer spezifischen Rationalität angesichts von Ausnahmezuständen betrachtet werden kann.

Ein Bezug auf nicht-diskursive Praxen – wenn diese als ökonomische, architektonische oder institutionelle Praxen betrachtet werden – lässt sich ungleich schwieriger aus den analysierten Repräsentationen herauslesen. Praxen, die der Tendenz nach nicht-diskursiv sind, finden sich in der Zeit *nach* dem Hurrikan ›Katrina‹ beispielsweise darin, dass insbesondere soziale Wohnprojekte, in denen traditionell Afroamerikaner lebten, nicht wieder geöffnet wurden. Rund siebzig Prozent der Sozialbauten sind in der Folge von Katrina geschlossen und stattdessen in *mixed income communities* umarrangiert worden.<sup>897</sup> Als langfristige Folgen eines Katastrophenereignisses spielen solche

---

Sie und ich, dass es um die immer noch stärkste Wirtschaftsmacht der Welt geht. Aber eigentlich ist es doch unglaublich (ARD TT, 01.10.2013).

<sup>896</sup> RTL A, 13.07.2005 [Erg.; TC].

<sup>897</sup> Jakob/Schorb (2008), *Soziale Säuberung*, S. 82. Villmoare/Stillman zeichnen das Bild einer aktiven und funktionierenden Zivilgesellschaft in Verbindung mit den Planungen zum Wie-

Entwicklungen für Fernsehnachrichten allerdings keine Rolle. Zugleich ist es unwahrscheinlich, dass die deutsche Fernsehnachrichten-Berichterstattung einen Einfluss auf den US-amerikanischen, politischen Umgang mit den heimkehrenden Bürgerinnen und Bürgern von New Orleans gehabt haben sollte. Eine tatsächliche Verbindung der diskursiven Praxen der Nachrichtenrepräsentation zu den nicht-diskursiven Praxen der politischen Folgen von ›Katrina‹ ließe sich, wenn überhaupt, nur über einen Umweg herleiten: Gefragt werden müsste dann nach einer Orientierung der deutschen TV-Sender an der amerikanischen Berichterstattung.

Ein anderes Verhältnis zeigt sich diesbezüglich bei den ›London-Anschlägen‹: Hier wird innerhalb der Berichterstattungen von ARD und RTL sehr deutlich, dass die Anschläge auch einen Einfluss auf die Einschätzung der ›Sicherheitslage‹ in Deutschland haben und dass eine Ausweitung der Kameraüberwachung – wenn man diese als nicht-diskursive Praxis betrachtet – besondere Attraktivität besitzt. Dass die kontinuierliche Einschränkung von Bürgerrechten, die Umkehrung der Unschuldsvermutung und die Einführung von legislativen Bestimmungen wie der Daten-Vorratsspeicherung auch politisch stets mit der Gefahr durch Terrorismus begründet werden, hat eine Ursache nicht zuletzt in der Repräsentation von Ereignissen wie den London-Anschlägen.

Der Umschlag in Praxis angesichts des Absturzes von AF447 nimmt sich dagegen – trotz der konstatierten, nachhaltigen kulturellen Verunsicherung – fast schon profan aus: Hier wird für ein technisches Problem eine technische Lösung gefunden, indem die Geschwindigkeitssensoren ausgetauscht werden. Weitere praktische Folgen, wie beispielsweise die Veränderung der Piloten-Ausbildung, werden in der Berichterstattung nicht beachtet und spielen nur innerhalb des Spezialdiskurses der Luftsicherungsbehörden eine Rolle.<sup>898</sup>

Anhand der drei Analysen wird darüber hinaus nachvollziehbar, was ich in Kapitel 5.6.3 eine ›symbolische Punktualisierung‹ genannt habe. Die Fernseh-

---

deraufbau nach Hurrikan ›Katrina‹. Gleichwohl kommen auch sie zu dem Ergebnis, dass ein Wiederaufbau auch politisch nicht gewollt ist: »New Orleans is a poor city, and the federal government has not come up with anywhere near the resources needed to restore it, much less the funds to re-create it as a better city despite the promises implicit in Bush's post-Katrina speech. Even the \$1.1 billion estimated to be needed for the first seventeen ›target development areas‹ will have to be raised from the private sector. That there is a national public responsibility to assist victims of a catastrophe and to respond to democratic participation of citizens seems to have been an idea with an extraordinary short political half-life in New Orleans« (Adelaide H. Villmoare/Peter G. Stillman, »Civic Culture and the Politics of Planning for Neighborhoods and Housing in Post-Katrina New Orleans«, in: M. B. Hackler (Hg.), *Culture after the Hurricanes. Rhetoric and Reinvention on the Gulf Coast*, Jackson, MS: University Press of Mississippi, 2010, S. 17-43: 34).

<sup>898</sup> Ein ›Katastropheneignis‹, an dem sich weitaus gravierendere Verschiebungen nachvollziehen lassen, ist zum Beispiel die Atomkatastrophe von Fukushima. Schließlich sind die Vorgänge in Japan maßgeblich für eine anschließende 180-Grad-Wendung der bundesdeutschen Energiepolitik gewesen.

nachrichten versammeln eben jene Akteure im Fokus der Repräsentation, die für das jeweilige Ereignis für bedeutend gehalten werden. Ihre Beziehungen werden punktuell fixiert und als natürliche und logische Beziehungen dargestellt. Die Komplexität der entsprechenden (Einzel-)Akteure tritt dadurch hinter die durch das Fernsehen repräsentierte Verflechtung zurück. Dabei ist das Fernsehen aber nicht autonom in seiner Auswahl: Wenngleich die berichterstattenden Sender einen Einfluss darauf besitzen, auf welche Akteure, Schauplätze, Institutionen und (Teil-)Ereignisse besondere Aufmerksamkeit gerichtet wird,<sup>899</sup> so sind sie doch nicht unabhängig von den vormedialen Geschehnissen vor Ort. Der Bruch in der Repräsentation von ›Katrina‹ erfolgt offensichtlich, gerade weil die Entwicklung der Vorgänge in New Orleans nicht dem vorab antizipierten Muster folgt. Ebenso handelt es sich bei den Anschlägen vom 07.07.2005 um einen außermedialen Anlass, der die Berichterstattung allererst in Gang setzt. Die televisuelle ›Aufklärung‹ des Absturzes von Flug AF447 ist nur deswegen möglich, weil die Wissenschaftler der BEA einen enormen Aufwand betreiben, um die Flugschreiber des abgestürzten Flugzeugs zu bergen. Das medial produzierte Akteur-Netzwerk ist insofern nicht einfach eine Konstruktion der berichtenden Nachrichtenformate, und die dispositiven Verknüpfungen zwischen den unterschiedlichen Akteuren sind nicht lediglich Elemente einer autonomen Medienrealität. Eben aus diesem Grund ist es wichtig, auch diejenigen Entitäten oder Akteure in Betracht zu ziehen, die der jeweiligen diskursiven Rahmung durch die Nachrichtensendungen vorausgehen, und auch hier scheinen nicht-diskursive Praxen, oder allgemeiner *Elemente*, eine Rolle zu spielen: Dass die ›arme Bevölkerung von New Orleans‹ in Häusern wohnt, die unterhalb des Meeresspiegels liegen,<sup>900</sup> war beispielsweise bereits vor dem Sturm eine Tatsache und bildet hier eine ganz physisch-materialistische Ursache dafür, dass diese Teile der Bevölkerung weit eher von den Folgen des Sturms betroffen waren. Wenn die Fernsehnachrichten die Alterität der Bevölkerung tatsächlich exponieren, dann ist dies nicht einfach nur Element einer (medial-)diskursiven Konstruktion, sondern mindestens zum Teil auch auf die in der Berichterstattung referenzierte Realität zurückzuführen.

Angesichts der London-Anschläge wäre es zunächst die Tatsache, dass ganz physisch-materiell Menschen in einer Explosion getötet und verletzt wurden, die dem Ereignis durchaus eine ›nicht-diskursive‹ Relevanz und Referentialität verschafft. Wenn die Zutaten des für die Bomben verwendeten Sprengstoffs tatsächlich in jeder Drogerie zu kaufen waren, so lässt sich auch dies als

<sup>899</sup> Erinnert sei diesbezüglich noch einmal an die Berichte aus dem French Quarter, die eine überwundene Katastrophe darstellen, während nur wenige Kilometer entfernt noch Menschen auf ihren Hausdächern sitzen.

<sup>900</sup> Vgl. hierzu: Jakob/Schorb (2008), *Soziale Säuberung*, S. 41, sowie: Mirzoeff (2011), *Das Meer und das Land*, S. 41.

nicht-diskursives Element betrachten, das eine Bedingung für die Durchführung der Anschläge bedeutet hat.<sup>901</sup>

Auch angesichts von Flug AF447 scheint sich die Fokussierung auf Geschwindigkeitssensoren nicht allein in diskursiven Effekten zu erschöpfen. Die medial-diskursive Erklärung eines menschlichen Versagens oder der Verantwortung eines defekten Bauteils bietet zwar im Nachhinein eine möglicherweise eindeutig erscheinende Erklärung für das Eintreten einer Katastrophe, eben diese Erklärungen maskieren aber dem Ereignis vorausgehende, komplexe Problematiken.<sup>902</sup> So finden sich in dem offiziellen Untersuchungsbericht der BEA beispielsweise Hinweise darauf, dass der technische Aufbau des Cockpits im abgestürzten Airbus überhaupt erst widersprechende Befehle von Pilot und Co-Pilot ermöglicht habe<sup>903</sup> – ein Problem, dass bereits im Vorfeld des Unfalls bekannt war und bemängelt wurde.<sup>904</sup>

Mit einem alleinigen Verweis auf die Performativität diskursiver Ordnungen scheint zumindest ein Teil der den spezifischen Ereignissen zugrunde liegenden Ursachen aus dem Blick zu geraten. Hinsichtlich des dispositiven Geflechts der analysierten Ereignisse zeigt sich dennoch, dass eine grundsätzliche Trennung zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praxen problematisch bleibt. In der Schärfe eines absoluten Gegensatzes zwischen harten Taten und schönen Worten geht sie sicherlich sowohl an der Foucault'schen Defini-

<sup>901</sup> Genauere Informationen zu dem verwendeten Sprengstoff sind auch durch einen Blick in offizielle Untersuchungsdokumente nicht leicht zu erhalten. In einem Abschnitt des offiziellen »7-July-Reports« wird unter dem Abschnitt »How the bombs were made« nur ausgeführt, dass die Bomben 2 bis 5 Kilogramm ›hausgemachten Sprengstoffs‹ enthalten hätten. Darüber hinaus heißt es hier: »No great expertise is required to assemble a device of this kind.« (o.V. (2006), *Report of the Official Account of the Bombings in London on 7th July 2005*. Ein anderes Beispiel für die Wichtigkeit der entsprechenden ›Zutaten‹ bildet die ›Sauerlandgruppe‹, deren Vorrat an Wasserstoffperoxid durch Geheimdienste manipuliert und gegen eine ungefährliche Substanz ausgetauscht wurde.

<sup>902</sup> Aus einer ANT-Perspektive bezeichnet John Law »high energy explanatory binaries« als verantwortlich dafür, dass einem Unglück vorausgehende Probleme in einer nachfolgenden Untersuchung möglicherweise nicht gefunden werden. Diese *ordnenden* Binarismen sind ›truth vs. error‹, ›content vs. context‹, ›the discursive vs. the non-discursive‹ – wobei Law unter dem nicht-diskursiven ein *implizites Wissen* versteht, dem in einer Unfalluntersuchung möglicherweise weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird als dem explizierbaren Wissen – ›success vs. failure‹ sowie schließlich ›implicit and explicit political commitments‹. Alle diese Binarismen sollten symmetrisch, also gleichwertig behandelt werden, um unterschiedliche ›Realitäten‹ eines Unfalls nachvollziehen zu können. Vgl. John Law, (»Disasters, Asymmetries and Interferences«, published by the Centre for Science Studies, Lancaster University, Lancaster LA1 4YN, UK, 2003, <http://comp.Lancs.ac.uk/sociology/papers/Law-Disasters-Asymmetries-and-Interferences.pdf>).

<sup>903</sup> BEA (2012), Flugunfalluntersuchung des Airbus A330-203, Flug AF447, Zusammenfassung, S. 4/6.

<sup>904</sup> Christoph Asendorf benennt die unterschiedlich aufgebauten Steuerelemente in Boeing- und Airbus-Flugzeugen als ein Beispiel dafür, dass technischer Fortschritt Probleme verursachen kann, die es ohne ihn nicht gebe. Der Glaube an den technischen Fortschritt gehe somit teilweise an den Bedürfnissen, Fähigkeiten, Reflexen (in Stresssituationen) und Wünschen der Piloten vorbei. Vgl.: Asendorf (2009), ›A lot of things can be masked‹, S. 131.

tion der Begriffe, wie auch an der Problematik ihres konstitutiven Zusammenwirkens vorbei. Als analytische Unterscheidung scheint mir die Trennung zwischen diskursiven, wissenszentrierten Praxen und nicht-diskursiven Praxen – im Sinne von institutionellen, physisch-materiellen oder auch schlicht unbewusst-impliziten Praxen – aber insbesondere angesichts von Krisen- und Katastropheneignissen durchaus sinnvoll zu sein, gerade um ihr Zusammenwirken besser in den Blick nehmen zu können.

### 11.5 Prinzipien struktureller Verkettung: Bildlichkeit und Ikonizität der Repräsentation

Für die Frage nach der Vermittlung von diskursiver Kontinuität und Dynamik rückt zusätzlich zu den beschriebenen Oppositionsbildungen die Relevanz von Visualität und Ikonisierung in der Repräsentation und deren Beziehung zum kulturellen Gedächtnis in den Fokus der Betrachtung. Die diskursiven Formationen werden insbesondere durch für die Ereignisse konstitutive Bildlichkeit zusammengehalten. Die strukturellen Verkettungen von Aussagen und deren Verdichtung insbesondere in einer Formierung visueller Verankerungen erscheint als fundamental für das Zusammenspiel von ereignisspezifischer Dynamik und kultureller Kontinuität. Die visuelle Repräsentation ist dabei zugleich elementar für die Verflechtung der Kodierungs- und Bedeutungsebenen des (televisuellen) Diskurses. Auf dieses Prinzip der strukturellen Verkettung gehe ich im Folgenden dezidiert ein.

#### 11.5.1 Drei ›dokumentarische‹ Bilderklassen

Bereits in Kapitel 6.5.6 wurde die Produktion ikonischer Bilder als ein wesentliches Element televisueller Ereignishaftigkeit herausgestellt. Grundsätzlich lassen sich für die Visualität von Nachrichten-Berichterstattung und im Speziellen für die Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen drei Arten von ikonischen Bildern unterscheiden: Die ersten sind stereotype, in unterschiedlichen Kontexten verwendbare Bilder dokumentierter Ereignishaftigkeit. Es handelt sich um die weiter oben bereits beschriebenen Visiotype<sup>905</sup>, also stereotype Bildlichkeit, die, sprachlichen Phrasen vergleichbar, selbst zu einer Bildsprache verdichtet sind. Im alltäglichen Nachrichtengeschäft wäre hier an das bekannte Shakehands von Politikern angesichts eines Staatsbesuchs zu denken oder in einem anderen Kontext an Bilder von überfüllten Flüchtlingsbooten. Zu diesen Bildern gehört, auch dies wurde bereits erwähnt, beispielsweise der Stau im Vorfeld von Hurrikan ›Katrina‹, der eine Ausnahmesituation anzeigt. Auch die Aufnahmen von Personen, die ihre Häuser mit Spanplatten sichern, gehören zu den erwartbaren, stereotypen und jährlich

<sup>905</sup> Pörksen (1997), *Weltmarkt der Bilder*.

während der Hurrikan-Saison reproduzierten Bildern eines antizipierten Ausnahmezustandes. Ein Beispiel der Politikerinszenierung angesichts eines Katastrophenereignisses ist zum einen die obligatorische Übersicht des Politikers aus einem Hubschrauber auf überflutete Gebiete sowie der *location shot*, bei dem hemdsärmelige Politiker vor dem Hintergrund zerstörter Gebäude von einer Katastrophe betroffene Bürger umarmen.<sup>906</sup>

Die zweite Gruppe ikonischer Bilder stellen jene Bilder dar, die tatsächlich charakteristisch und dabei mehr oder weniger einzigartig für die jeweiligen Ereignisse sind. Mehr oder weniger einzigartig sind sie deshalb, weil auch diese Bilder möglicherweise im Laufe der Zeit zu stereotypen Darstellungen gerinnen können. Hierzu gehören beispielsweise die Aufsichten auf überflutete Großstädte oder ländliche Gebiete, die den Überblick über die Situation *vor Ort* gewähren. Zu ihrer eindeutigen Situierung bedürfen diese Bilder einer Bildunterschrift oder eines erklärenden Off-Kommentars.

Daneben existieren schließlich jene Bilder, die vollständig singulär für die spezifischen Ereignisse sind. Diese Bilder – ob als Fotografien oder Fernsehaufnahmen – sind diskursiv eng an die jeweiligen Ereignisse gekoppelt, und es scheint, dass sie selbst das Ereignis >eingangen<. In Bezug auf die analysierten Beispiele ist hier insbesondere an den zerstörten Doppeldecker-Bus der London-Anschläge zu denken und an das im Wasser treibende Seitenleitwerk des Airbus von Flug AF447.<sup>907</sup>

Diese Ikonen verdichten das Wissen um die Ereignisse im Bild. Insbesondere dieser dritten Bilderkategorie werde ich mich im Folgenden noch einmal detailliert zuwenden.

### 11.5.2 Ikonen und Referenten

Die erste Frage, die es bezüglich dieser Schlüsselbilder zu stellen gilt, lautet, auf welche Weise sie entstehen, wie genau also eine Kopplung von Bild und Wissen innerhalb des televisuellen Diskurses vonstatten geht. Der ausschlaggebende Mechanismus ist hier offensichtlich die Wiederholung. Bezuglich der London-Anschläge war es der rote Doppeldecker-Bus, der stetig wiederholt wurde, um das Faktum der Anschläge zu referenzieren. Bei Flug AF447 war es das Bild des Seitenleitwerks, das, nachdem schließlich erste Wrackteile gefunden wurden, stetig in Beiträgen oder den Hintergrundkacheln der Moderatoren wiederholt wurde. Bei Katrina hingegen scheint es dieses >eine< Bild

<sup>906</sup> Vgl. hierzu und für Fotobeispiele das Interview mit Andreas Dörner in: <http://einestages.spiegel.de/s/ab/28695/selbstinszenierung-im-foto-politiker-besuchen-katastrophengebiete.html> (eingesehen am 11.10.2013).

<sup>907</sup> Hier ließe sich problemlos eine längere Reihe weiterer Beispiele anführen: So wäre an das Bild des havarierten Kreuzfahrtschiffs *Costa Concordia* vor der Insel Giglio zu denken; an die diversen Aufnahmen vom 11. September 2001; an das Bild eines verummachten Geiselnehmers auf dem Balkon eines Münchener Hotels während der Olympischen Sommerspiele 1972; an die Erschießung John F. Kennedys etc.

nicht zu geben – abgesehen vielleicht von einer Satellitenaufnahme, die das Auge des Sturms zeigt, die aber in der Fernsehberichterstattung keinen mit den anderen beiden ›Ereignis-Ikonen‹ vergleichbaren Status erhalten hat. Das bedeutet aber nicht, dass es hier keine Ikone gegeben hat. Hier ist es eher die Summe an Bildern von Afroamerikanern, die auf Hausdächern sitzend auf Hilfe warten, die gemeinsam die Ikone des Hurrikans ›Katrina‹ bilden.

Die Frage, warum ein bestimmtes Bild als Ikone ›ausgewählt‹ wird, scheint dabei nicht einfach zu beantworten zu sein, und möglicherweise gibt es nicht den einen zentralen Grund. Plausibel scheint jedoch die Annahme, dass erstens jene Bilder am ehesten in die Wiederholungsschleife aufgenommen werden, die eine Verbindung zu bereits im Vorfeld bestehenden kulturellen Mustern und Topoi aufweisen. Jene Bilder also, die eine besondere kulturelle ›Konnektivität‹<sup>908</sup> besitzen. Vor diesem Hintergrund ist erklärbar, dass es für ›Katrina‹ nicht die eine Ikone gibt und dass sich insbesondere die Aufsichten auf die überflutete Stadt und die Massenbilder von Menschen, die sich vor den Wassermassen in Sicherheit bringen wollen, zur Ikone zusammenfügen. In der Summe scheinen diese Aufnahmen an die klassische Ikonografie der Sintflut anschlussfähig.<sup>909</sup>

Zweitens besteht ein weiteres Kriterium in der Möglichkeit, die Vorgänge vor Ort symbolisch verdichtet innerhalb der Ikone ›wiedererkennen‹ zu können: Die Ikone fungiert somit schließlich als *Evidenzeffekt* der Vorgänge vor Ort. Dieses Kriterium wäre sowohl für die Bilder der Hilfesuchenden angesichts von ›Katrina‹, für den zerstörten Doppeldecker-Bus als auch für das Seitenleitwerk des Airbus erfüllt. Der in der Analyse dargelegte Verweis auf die Rolle des Doppeldeckers für das Londoner Stadtmarketing und seine somit bereits im Vorfeld der Anschläge kulturell eingeschliffene Funktion als *par pro toto* Londons, bietet dementsprechend einen Hinweis auf seine synekdochische Verdichtung als ikonisches Bild der Anschläge. Beim Bild des Seitenleitwerks käme als die Ikonizität begünstigendes Element hinzu, dass eben hier die farbliche Markierung der Fluggesellschaft Air France aufgetragen ist und somit auch diese Aufnahme diverse Teilelemente des Ereignisses (Wrack-

<sup>908</sup> Den Begriff der ›Konnektivität‹ verwendet Wolfgang Beilenhoff in einem Aufsatz über die Fotografien der Misshandlungen irakischer Häftlinge durch US-amerikanische Soldaten im Gefängnis Abu Ghraib. Es existiert hier ein Archiv von über eintausend Fotografien, und dennoch sind in der Öffentlichkeit nicht mehr als drei oder vier Bilder bekannt und in Pressezeugnissen verwendet worden. Beilenhoff macht diesbezüglich darauf aufmerksam, dass gerade nicht die Bilder zur Veröffentlichung ausgewählt wurden, die die augenscheinliche Alltäglichkeit der Folter zeigen, sondern jene, die sich insbesondere durch ihren inszenatorischen Charakter auszeichnen. Die ausgewählten Bilder wiesen bekannte Muster auf, die ›auf ein in seiner Heterogenität signifikantes Ensemble kultureller Bilddiskurse verweisen und entsprechende Ikonografien belehnen: Kolonialismus, Christentum und Pornografie‹ (vgl. Beilenhoff (2007), Bild-Ereignisse: Abu Ghraib, S. 83).

<sup>909</sup> Vgl. zur klassischen Ikonografie der Sintflut beispielsweise: Sabine Poeschel, *Handbuch der Ikonographie. Sakrale und profane Themen der bildenden Kunst*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2005, S. 43f.

teil, Wasser, Air France) innerhalb eines Bildes verdichtet. Um einen Evidenz-*effekt* aber handelt es sich dennoch, weil diese angenommene und in der Berichterstattung schließlich vorausgesetzte Verbindung dieser Schlüsselbilder mit den Ereignissen nicht aus den Bildern selbst hervorgeht, sondern erst im Rahmen der Berichterstattung hergestellt wird. Die auffällige, in den Einzelanalysen auch über Screenshots dokumentierte Wiederholung der entsprechenden Aufnahmen verweist hier auf einen Prozess der Konventionalisierung, der im Ergebnis dazu führt, dass die Verbindung von Bild und Ereignis naturalisiert wird.

Deutlich erkennbar ist dies an dem Einsatz der Aufnahmen vom 11. September 2001 im Kontext der London-Anschläge. Hier zeigt sich, wie eine Ikone vier Jahre nach ihrer Entstehung wieder aufgerufen werden kann und offensichtlich kaum einer näheren Erklärung bedarf. Die unterschiedlichen Aufnahmen der Vorgänge von 9/11 sind zum Zeitpunkt der London-Anschläge bereits so konventionalisiert, dass der konkrete Kontext ihrer Entstehung nicht mehr erneut benannt werden muss. Sie stehen als einzelne Bilder für eine komplexe Kette in ihnen verdichteter Kontexte, die, wenn überhaupt, nur äußerst rudimentär reaktualisiert werden müssen, wenn die entsprechenden Bilder gezeigt werden.<sup>910</sup>

Man wird hier möglicherweise einwenden, dass Bilder von Krisen und Katastrophen nicht die einzigen Ikonen sind, die eine solche Verdichtung von Wissen und Kontexten in Bildern bewirken. Und natürlich finden sich aus unterschiedlichsten Bereichen – seien es Politik, Sport oder Showbusiness – ähnliche Beispiele. Die Frage also stellt sich, ob die visuellen Repräsentationen von Krisen und Katastrophen eine besondere Qualität gegenüber anderen Ikonen besitzen. Hierbei könnte die Destruktivität und der ›Schock‹, der sich mit solchen im Bild ›festgehaltenen‹ Ereignissen verbindet, eine besondere Rolle spielen. Mary-Ann Doane führt diesbezüglich aus:

Was bei der televisuellen Katastrophe auf dem Spiel steht, ist nicht Bedeutung, sondern Referenz. Das brennende Verlangen des Zuschauers ist im Gegensatz zu dem des Romanlesers nicht mehr ein Verlangen nach Bedeutung, sondern nach Referentialität, die gänzlich verloren scheint bei der enormen Expansion des Fernsehens, das immer einen Kontakt verspricht, der aber auf immer unerfüllt bleibt.<sup>911</sup>

Eben diesen ›Kontakt‹ scheinen insbesondere die Bilder von Krisen- und Katastrophenereignissen zu versprechen. Das oben mit Mellencamp angesprochene Durchbrechen des Reizschutzes, der Schock des Ereignisses scheint in den Bildern der Destruktion selbst nachzuwirken: Was die Bilder zu sehen

<sup>910</sup> Vgl. zum Zusammenhang von Konventionalisierung und Kontextentbindung: Hartmut Winkler, »Bilder, Stereotypen und Zeichen. Versuch, zwischen zwei sehr unterschiedlichen Theorietraditionen eine Brücke zu schlagen«, in: *Beiträge zur Film und Fernsehwissenschaft*, 41, Berlin: VISTAS Verlag, 1992, S. 142-169: 157.

<sup>911</sup> Doane (2006), Information, Krise, Katastrophe, S. 116f.

geben, sind augenscheinlich »die wirklichen Opfer, die wirklichen Explosio-  
nen, das wirkliche Blut, die wirklichen Leichen«.<sup>912</sup>

›Diese Bilder‹ scheinen unbestreitbar und beglaubigen ihre Unmittelbarkeit und Authentizität quasi aus sich selbst heraus. Jegliche diskursive Botschaft der Bilder scheint hinter ihrem affektiv bestechenden Effekt zurückzutreten. Und eben hier scheinen sie sich zugleich mit den weiter oben angesprochenen ›mittleren Geschichten‹ zu verbinden:

Üblicherweise funktionieren in unseren Massenmedien authentische Schock-Bil-  
der und mittlere Geschichten als enge Symbiose: die Schock-Bilder sollen den  
mittleren Geschichten Authentizität verleihen, und die mittleren Geschichten sol-  
len den Schock-Bildern eine klare diskursive Botschaft zuordnen. Je nach dem  
Grad des reibungslosen Funktionierens dieser Kopplung reagieren die starken  
Affekte schließlich nur noch nach den Vorgaben der mittleren Geschichten.<sup>913</sup>

Und auch hier sind die Bilder Elemente des oben angesprochenen Evidenzef-  
fektes: So unbestreitbar real die auf ihnen abgebildete Destruktion ist, so  
unbestreitbar scheint im Rücken der Bilder auch die an sie gekoppelte Deu-  
tung und politisch-diskursive Botschaft zu werden. Die Bilder erscheinen dies-  
bezüglich als die in Kapitel 5.5.2 angesprochenen Niederlegungen: Sie sind  
Beglaubigung der Unordnung und der Alternativlosigkeit des Ausnahmezu-  
standes, sie bilden den Fixpunkt für die televisuelle Erklärung und Einord-  
nung, und sie konstituieren die Authentizität der Referenz und das Objekt des  
wiederholenden Durcharbeitens der katastrophalen Situation. Als *Geschichts-  
zeichen* bilden sie das Reservoir einer ›strategischen Auffüllung‹ mit ereignis-  
spezifischem Wissen, und als derart konventionalisierte Zeichen stehen sie  
auch für neue und veränderte Kontexte zur Verfügung. Anstatt Bedeutung zu  
substituieren, koppeln Katastrophenbilder eine Referenz, die sie selbst erst  
herstellen, an die diskursiv sukzessive hervorgebrachte Bedeutung und natura-  
lisieren das diskursive Wissen um einen ›tatsächlichen‹ Notstand.

## 11.6 Katastrophendiskurse und Un/Sicherheitsregime

Am Ausgangspunkt dieser Arbeit hatte ich in Aussicht gestellt, die Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen zu einer gouvernementalen Regierungspraxis in Beziehung zu setzen und auf ›Un/Sicherheitsdispositive‹ zurückzuführen.

Das Konzept der ›Sicherheitsdispositive‹ geht zurück auf Michel Foucaults Entwicklung einer Theorie der Regierung, die er der Souveränität und der Disziplin gegenüberstellt und mit dem Begriff der ›Gouvernementalität‹ bezeichnet. Unter ›Gouvernementalität‹ versteht Foucault diesbezüglich die Regierung im Sinne einer Führung der Individuen eines Staates, die gemeinsam eine

<sup>912</sup> Link (2000), ›Diese Bilder!‹, S. 241.

<sup>913</sup> Ebd., S. 247.

statistisch beschreibbare Bevölkerung bilden.<sup>914</sup> Regierung bedeutet hier nicht mehr ausschließlich<sup>915</sup> die Herrschaft über eine Menge von Menschen und die Durchsetzung eines souveränen Willens, und sie erschöpft sich auch nicht in der disziplinären Zurichtung der Individuen. In der Gouvernementalität gewährleistet die Regierung eine ›Beziehung zwischen Menschen und Dingen‹. Sie regiert

die Menschen [...] in ihren Beziehungen, in ihren Bindungen und ihren Verflechtungen mit jenen Dingen, also den Reichtümern, den Ressourcen und der Subsistenz, gewiß auch dem Territorium in seinen Grenzen, mit seiner Beschaffenheit, seinem Klima, seiner Trockenheit, seiner Fruchtbarkeit. [...] Und es sind schließlich die Menschen in ihren Beziehungen zu jenen weiteren Dingen, den möglichen Unfällen oder Unglücken wie Hungersnot, Epidemien, Tod.<sup>916</sup>

Dabei betrachtet Foucault im Konzept der Gouvernementalität nicht nur ›Herrschaftstechniken‹, als externe Anleitung der Individuen, sondern auch ›Technologien des Selbst‹, als Einwirkungen der Individuen auf sich selbst. Auf diese Weise leistet das Konzept der Gouvernementalität eine Vermittlung zwischen Macht und Subjektivität.<sup>917</sup>

Elementar für eine solche Form und Suche nach der ›guten Führung‹ ist nun, dass die Gegenstandsbereiche, die regiert werden sollen, als Gegenstandsbereiche allererst diskursiv konstituiert werden. Und hier ist es insbesondere die Strategie der Problematisierung, über die Gegenstände sichtbar, konturiert und schließlich regierbar werden. Markus Stauff beschreibt den Zusammenhang gouvernementalen Regierens wie folgt:

Kennzeichnend für den Modus der Regierung ist somit eine fortlaufende Problematisierung von Gegenstandsbereichen, Strategien und Zielsetzungen; nicht die Installation eines stabilen Regulierungsverfahrens, sondern die ständige Modifikation, Anpassung und Infragestellung prägt die gouvernementalen Politiken, die sich gerade in Auseinandersetzungen um die adäquate Form der Anleitung realisieren.<sup>918</sup>

Im Rahmen dieser Problematisierung von Gegenstandsbereichen spielen Medien eine zweifache Rolle: Zum einen, indem sie selbst stetig problema-

<sup>914</sup> Vgl. zum Konzept der Bevölkerung als statistische Größe: Michel Foucault, *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006 [1978], S. 157f.

<sup>915</sup> Foucault betont an mehreren Stellen, dass die ›Regierung‹ nicht Machtmechanismen der Souveränität und der Disziplin ablöst, sondern dass diese unterschiedlichen Machtmechanismen durchaus nebeneinander existieren (vgl. ebd., S. 22 und S. 159).

<sup>916</sup> Ebd., S. 146.

<sup>917</sup> Vgl. Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke, »Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2000, S. 7-40: 8 und 28f.

<sup>918</sup> Markus Stauff, »Zur Gouvernementalität der Medien. Fernsehen als ›Problem‹ und ›Instrument‹«, in: Daniel Gethmann/Stauff, Markus, *Politiken der Medien*, Zürich, Berlin: diaphanes, 2005, S. 89-110: 92.

tisiert und somit Gegenstand des Wissens und strategischer ›Regierungstechnologien‹ werden. Zum anderen aber, und dies ist für den hier bestehenden Zusammenhang die bedeutendere Funktion, weil sie selbst an der Problematierung gesellschaftlicher Gegenstandsbereiche beteiligt sind.<sup>919</sup>

Und gerade an dieser Stelle entfaltet die Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen offensichtlich ihre stärkste Wirkung innerhalb eines Un/Sicherheitsregimes: Televisuelle Katastrophendiskurse, so lässt sich hier noch einmal zusammenfassen, führen kontinuierlich Bedrohungssituationen vor, und sind dadurch an der Problematierung gesellschaftlicher Teilbereiche beteiligt. Sie repräsentieren ›reale‹ Ereignisse, die sie selbst erst zu Ereignissen werden lassen und die sie dementsprechend zugleich nach ihren eigenen Bedingungen formen und somit die Maßgaben ihrer Überwindung herstellen. Sie sind beteiligt an einer Problematierung von Un/Ordnungen und bieten je neue Ansatzpunkte für Sicherheitsdispositive: Indem die Katastrophen oder Krisen konstatiert, erklärt, im Nachhinein wahrscheinlich gemacht und schließlich – televisuell – abgearbeitet und überwunden werden, indem ›Normalität wiederhergestellt wird‹, wird auch der Anlass zur Beunruhigung und Unsicherheit eingedämmt und gleichzeitig – ereignisspezifisch – als Problem bewusst gehalten und stetig (re-)aktualisiert. Als Teil einer Regierungstechnologie deutet die Repräsentation von Krisen- und Katastrophen auf ein Regieren durch Schocks. Ein Regieren über eine kontinuierliche Präsentation von Angst-Diskursen, die reagierende, anschließende Handlungen alternativlos erscheinen lassen. Es ist die Präsentation einer kontinuierlichen Gefährdung, die immer wieder neu auf das (affektiv-aktivierte) Sicherheitsbedürfnis der Bevölkerung ausgerichtet ist.

Die medialen Repräsentationen redaktioneller Nachrichtenmedien haben einen elementaren Einfluss auf die Einschätzung, was als rationaler Umgang mit Katastrophen gelten kann: Ihre erklärende Einordnung präsentiert, plausibilisiert oder hinterfragt entsprechende Lösungsstrategien, und sie bewirkt dies in erster Linie als Erklärungs- und Rationalisierungsinstrument aus dem Blickwinkel dominant-hegemonialer Diskursformationen.

Dabei werden der Schock und die Plötzlichkeit, die Diskontinuität katastrophaler und krisenhafter Ereignisse in eine kontinuierliche Bewegung überführt. Im Rahmen dieses Prozesses werden Ereignisse in ›mittlere Geschichten‹ eingegliedert, die punktuellen Ereignissen einen größeren Rahmen ver-

<sup>919</sup> Vgl. hierzu Stauff (2005), ›Das Neue Fernsehen‹: »Die Medien können aus dieser Perspektive selbst als ein Gegenstandsbereich der Gouvernementalität untersucht werden: Wie und warum werden Medien als ein zu reg(ul)ierendes Problem definiert? Welches Wissen ›über‹ die Medien strukturiert diesen Gegenstandsbereich und seine strategische Bearbeitung? Zum anderen sind die Medien immer auch Teil der Verfahren und Technologien, die bestimmte Gegenstandsbereiche überhaupt erst in den Status systematischen Wissens überführen und ihnen eine eigenständige Rationalität verleihen. Medien sind nicht nur ein Problem der Gouvernementalität, sie tragen auch dazu bei, Probleme zugänglich zu machen« (ebd., S. 206).

schaffen, während die Ereignisse die ›mittleren Geschichten‹ wiederum plausibilisieren und ihre Gültigkeit beglaubigen.

Die im Rahmen der Repräsentation entstehenden und verwendeten Bildlichkeiten dienen diesbezüglich der diskursiven Bewegung als ›Authentizitätsmarker‹. Sie sind der »Goldstandard«<sup>920</sup>, an dem sich zugleich der Wahrheitswert der ›alltäglichen‹ Nachrichtenbilder bemisst. Katastrophendiskurse und die Ikonen der Zerstörung, so ließe sich sagen, setzen die Zuschauer dem ständigen Gefühl der Bedrohung und Unsicherheit aus, sie halten eine Gefährdung des Lebens im Bewusstsein, steigern damit zugleich das Sicherheitsbedürfnis und sichern die Zustimmung zu den Maßnahmen, die zur Überwindung dieser stetigen Gefährdung angewandt werden. Und gleichzeitig geschieht all dies offensichtlich nicht vor dem Hintergrund rein manipulatorischer Praxis, sondern aus einem Bedürfnis nach Information, nach Bescheidwissen und insofern im Rahmen einer durchaus transparenten und offensichtlichen Praxis stetiger Problematisierungen.

---

<sup>920</sup> Link (2000), ›Diese Bilder!‹, S. 242.



## 12. FAZIT – AUTOMATISMEN IN DER REPRÄSENTATION VON KRISEN- UND KATASTROPHENEREIGNISSEN

In einer Sequenz des Dokumentarfilms *Fahrenheit 9/11* von Michael Moore, im Anschluss an eine *pre-title sequence* und die *credits*, zeigt die Kinoleinwand einen schwarzen Bildschirm. Lediglich die akustischen Sinne der Zuschauer werden angesprochen: Zu hören ist zunächst das anschwellende Rauschen eines Flugzeugs, dann eine dumpfe, laute Explosion und schreiende Menschen. Im Hintergrund ist die Stimme eines Nachrichtensprechers zu vernehmen, der etwas Unverständliches über das World Trade Center und ein Flugzeug sagt. Es ist eine zweite Explosion zu hören, wieder schreiende Menschen und das Geräusch sich nähernder Sirenen. Hinzu kommen nun Hubschrauber und durcheinander sprechende Menschen. Zu vernehmen ist immer wieder der Ausspruch »Oh my God«. Dann wird das Schwarzbild langsam überblendet in Close-ups und halbnahe Einstellungen von Personen, die alle mit »geschocktem« Blick und verweinten Augen ihren Blick nach oben richten. Einige von ihnen halten sich die Hand vor den Mund, andere vor die Augen.

Dass es sich um den *11. September* handelt, wird nicht explizit gesagt. Weder ist das World Trade Center im Bild zu sehen, noch ein Flugzeug, noch eine Explosion. Und doch handelt es sich um eine eindrückliche Repräsentation des *11. September*. Das Bild-Ereignis selbst tritt als eine Leerstelle auf. Es ist nicht zu sehen und wird doch gezeigt. Sicherlich nicht ohne Pathos, wird es als »Bild im Kopf« durch akustische Reize automatisch aufgerufen, gerade dadurch, dass es nicht zu sehen gegeben wird. Und es lässt sich darüber spekulieren, dass gerade diese Form der visuellen Repräsentation als *Leerstelle*, als Schwarzbild, ihren Zweck nicht verfehlt. Die Zuschauer bekommen die Möglichkeit ihren eigenen *11. September* zu erinnern. Die (»Live«-)Bilder der Fernsehkameras sind offensichtlich so tief im kollektiven Gedächtnis verankert, dass sie auch auf einer schwarzen Leinwand »gesehen« werden.

Automatismen in der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen sind zwischen Elementen von Planbarkeit und Unplanbarkeit positioniert. Sie wirken als elementare Mechanismen der Organisation kultureller Dynamik. In Situationen des Umbruchs erscheinen sie als Mechanismen der Wiederholung, Variation und Neuformierung kultureller Muster und bewirken die Produktion von Orientierung und Ordnung. Die Wirkmächtigkeit von Automatismen zeigt sich in der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen gerade dadurch, dass sie Ordnung stiften, indem sie Un-Ordnung konstatieren, pro-

blematisieren und somit die Maßgaben präformieren, nach denen eine im Nachhinein vorausgesetzte Ordnung wiederzuerlangen sei.

Ausgehend von dem umgangssprachlichen Verständnis von Automatismen und aus einer Perspektive, die die Planbarkeit von Repräsentation in den Vordergrund stellt, fallen zwei wesentliche Mechanismen ins Auge, die als Automatismen bezeichnet werden können, und beide haben im weitesten Sinne mit der Arbeit von Journalisten zu tun: Zu denken ist hier zunächst an die Nachrichtenfaktoren.<sup>921</sup> Über sie findet eine eindeutige, »automatisierte« Abwägung statt, welche Ereignisse im Fernsehen zum Ereignis werden sollen. Neuigkeit, Nähe, Prominenz, Überraschung und Konflikt, sind nur einige der Kriterien. Gemessen an ihnen ist die Berichterstattung über Krisen- und Katastropheneignisse ein »Selbstläufer« und in diesem, alltagssprachlichen Sinn sicherlich ein Automatismus. Auch bezüglich der Nachrichten-Infrastruktur in einem institutionellen Sinn lassen sich Automatismen benennen: Insbesondere die funktionelle Differenzierung (auch) innerhalb des Nachrichtensystems spielt hier eine Rolle. Die großen Nachrichtenagenturen, die die einzelnen Redaktionen mit Informationen beliefern, sind *ein* Grund, warum unterschiedliche Medien häufig nahezu identisch berichterstatteten. Auch der Bildpool wird durch die Nachrichten- und Bildagenturen von vornherein relativ klar begrenzt. Gerade auch im Augenblick einer Katastrophe werden die redaktionellen Medien zunächst über Nachrichtenticker auf ein Vorkommnis aufmerksam, übernehmen eine Agenturmeldung und möglicherweise das dazugehörige Bild. Auf diese Weise ist die erste Nachricht über ein Ereignis senderübergreifend bereits von einer erstaunlichen Gleichartigkeit.

Die Dynamik der Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen scheint in einer solchen Perspektive auf Automatismen jedoch kaum beachtet. Vor allem bleibt hier zunächst die Frage offen, auf welche Art in der Repräsentation von Ereignishaftigkeit Aufmerksamkeit gebündelt wird, wie beeinflusst wird, ohne zu diktieren, und wie massenmediale Strukturen – insbesondere durch das Fernsehen – wirken, ohne dass ihre Auswirkungen im Abruf eines einfachen Skripts determiniert wären. Vor dem Hintergrund eines theoretisch elaborierten Automatismenbegriffs beruht die Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen darüber hinaus auf weiteren, und wie mir scheint, wirkmächtigeren Mechanismen, die als Automatismen betrachtet werden können:

---

<sup>921</sup> Vgl. hierzu: Georg Ruhrmann, »Nachrichtenselektion«, in: Hans J. Kleinstuber/Bernhard Pörksen/Siegfried Weischenberg (Hg.), *Handbuch Journalismus und Medien*, Konstanz: UVK, 2005, S. 317-320. Gerade weil Nachrichtenfaktoren auch im Rahmen der Journalistenausbildung explizit gelernt werden, stellt sich hier auf einer weiteren Ebene die Frage nach Automatismen und inwiefern die Ausrichtung an Nachrichtenfaktoren eine »self-fulfilling prophecy« darstellt: Werden die Faktoren aus einem Ereignis »herausgelesen«, weil sie wichtig sind, oder werden sie durch die Journalisten an ein Ereignis herangetragen? Vgl. zu den Nachrichtenfaktoren, auch kritisch: Schneider (2007), Nachrichtenfaktoren und Nachrichtenwert.

Zunächst lässt sich ein *kultureller Automatismus* darin erkennen, dass Ereignisse verarbeitet, abgebaut und verdrängt werden: Zum einen, um ›Platz‹ für neue Ereignisse zu schaffen, zum anderen, um ein Gefühl von Sicherheit und Ordnung (wieder) zu erzeugen oder aufrechtzuerhalten. Bereits auf dieser Ebene besitzt die Rede von Automatismen eine (diskurs-)politische Dimension: Die große Bedeutung, die Krisen- und Katastrophenereignissen innerhalb massenmedialer Berichterstattung zugeschrieben wird, deutet darauf hin, dass Krisen und Katastrophen ein wichtiges Element kultureller Integration und diskursiver Selbstversicherung ausmachen. In der Repräsentation von Ausnahmesituationen, von Chaos, Unordnung, Krise und Katastrophe wird paradoxerweise Ordnung und Orientierung produziert. Die Wahrnehmung einer Situation als ›krisenhaft‹ oder ›katastrophal‹ scheint mithin eine Bedingung dafür, dass diskursive Gegenstände, Entwicklungen und Problemlagen überhaupt wahrgenommen, und das bedeutet, als *Ereignisse* wahrgenommen werden können. Nach dieser Vorstellung ist das ›zivilisierte Bewusstsein‹ gekennzeichnet durch ein ständiges Changieren zwischen Automatisierung und Entautomatisierung. ›Krise‹ und ›Katastrophe‹, als plötzlicher Einbruch einer unerwarteten Diskontinuität, stellen dann eine Wahrnehmungsfunktion dar, die in der Lage ist, Prozesse, deren automatisches Funktionieren sie unter die Schwelle des Bewusstseins und der Aufmerksamkeit hat verschwinden lassen, wieder ins Bewusstsein zu rufen, zu problematisieren und zugleich mit einer Handlungsaufforderung zu versehen, deren Dringlichkeit ein Zögern nicht gestattet. ›Krise‹ und ›Katastrophe‹ erscheinen als Anlass, Instrument und Mechanismus der Parzellierung von Wirklichkeit. Sie bieten eine Chance, um angesichts der Komplexität der Gegenwart Aufmerksamkeit zu fokussieren, Problemlagen zu ordnen, Ordnungen zu problematisieren und unter der Perspektive einer ereignisspezifischen und somit begrenzten Zeitlichkeit zu betrachten und zu bearbeiten.

Rekursiv wäre somit der Wechsel zwischen unbewussten Automatismen und deren Entautomatisierung und Bewusstwerden in der ›Störung‹, ›Krise‹ und ›Katastrophe‹ selbst zu einem Automatismus geworden. Ein Automatismus, in dem der Zwang und die Dringlichkeit, die ›Krise‹ und ›Katastrophe‹ implizieren, die Bedingung und Rechtfertigung eines Handelns darstellen, das ohne solchen Zwang als Handeln angesichts der Komplexität und Unüberschaubarkeit möglicher Handlungsfolgen gar nicht mehr möglich zu sein scheint.<sup>922</sup>

Innerhalb medialer Repräsentationen von Krisen- und Katastrophenereignissen ergeben sich schließlich *diskursive Automatismen*, die insbesondere anhand ›retrospektiver Plausibilisierungen‹, also nachträglicher Erklärungen und Einordnungen krisenhafter und katastrophaler Ereignisse, zu erkennen sind. Hier wird die Kontingenz und Diskontinuität eines unerwarteten Ereignisses im Nachhinein als erwartbar repräsentiert und dadurch in die Kontinui-

<sup>922</sup> Vgl. Winkler (2004), *Diskursökonomie*, S. 213.

tät diskursiver, historischer Wirklichkeit integriert. Wesentlich dabei ist jedoch, dass es sich hier nicht um einen ausschließlich strukturkonservativen Mechanismus handelt. Die nachträgliche Erklärung von Ereignissen impliziert zugleich eine »repetitive alteration«<sup>923</sup>: Die Ereignisse, die in Erklärungen und Bildern wieder und wieder vorgeführt werden, erhalten im Rahmen dieser zirkulären Repräsentation eine spezifische Form. Sie werden geformt, in ihnen vorgängige Schemata eingefügt und schreiben sich dabei in ihnen vorgängige Schemata ein – sie hinterlassen eine Spur sowohl in den medialen Routinen als auch im kulturellen Gedächtnis.

Das Zusammenwirken eines ereignisspezifischen ›Schocks‹ – induziert durch die Plötzlichkeit eines unerwartet hereinbrechenden Ereignisses – mit massen-medialen Erklärungen und Einordnungen gestattet eine abstraktere Perspektive auf die Frage nach Automatismen. Die ›Fallhöhe der Technik‹ bietet hier das anschaulichste Beispiel: Im Fall des Flugzeugabsturzes von Flug AF447 konnte aufgezeigt werden, wie die kontinuierliche Suche nach Ursachen des Absturzes darauf angelegt ist, eine Entautomatisierung des Ereignisses zu leisten und mögliche Kontingenzen durch eine klare Zuschreibung von Verantwortung zu verdrängen und zu überwinden. Aber auch anhand von ›Naturkatastrophen‹ oder ›menschlich induzierten Krisenereignissen‹ zeigt sich, dass Krisen- und Katastrophensituationen auf die Fragilität und Relativität kultureller Gewissheiten und zivilisatorischer Errungenschaften verweisen und dass es in der Repräsentation von Krisen oder Katastrophen immer auch darum geht, eben diese Gewissheiten zu verteidigen.<sup>924</sup>

Die Frage nach Automatismen führt hier zu einer weiteren, eminent politischen Ebene: In der medialen Rahmung einer Katastrophe wird diese zugleich in ihr vorhergehende Diskurse eingeordnet, ihrer Singularität und Ereignishaftheit mindestens zu Teilen beraubt und über das jeweilige Ereignis hinaus in weitergehende diskursive Felder und Strömungen integriert. Nachrichtensendungen im Massenmedium Fernsehen sind hier Fürsprecher eines dominant-hegemonialen Diskurses, dessen vorgebliche Selbstverständlichkeit und Natürlichkeit sie proklamieren, weiterschreiben und nach dessen Maßgabe die in einer Krise oder Katastrophe vorgenommenen Problematisierungen artikuliert werden. In diesem Kontext erweist sich die Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen als Teil einer Regierungstechnologie, in der ein Changieren aus Un/Sicherheit und Ver-Sicherung initiiert wird, das auf die Einübung einer spezifischen Form notständischer Rationalität hin ausgerichtet ist und dabei protonormalistische Strategien favorisiert und plausibilisiert.

<sup>923</sup> Mellencamp verwendet den Ausdruck der ›repetitive alteration‹ für die Weltraummission *Discovery*, in der das Trauma der *Challenger*-Katastrophe erneut, aber doch anders repräsentiert und ›durchgearbeitet‹ worden sei (vgl. Mellencamp (1990), TV Time and Catastrophe, S. 255).

<sup>924</sup> Stephan Alexander Weichert spricht hier mit Bezug auf Mellencamp von einer ›Verteidigungsfunktion‹ des Fernsehens. Vgl. ders. (2008), Krisen als Medienereignisse, S. 323.

Die Frage nach Automatismen in der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen kann somit auf verschiedenen Ebenen gestellt werden und nur auf einer sehr basalen Ebene tatsächlich zur Etablierung eines klaren, eindeutigen Schemas verhelfen – auf Ebene der Nachrichtenwertfaktoren und Nachrichten-Infrastruktur. Die eigentlich interessante Dimension des Automatismen-Konzepts – eine *Strukturentstehung außerhalb geplanter Prozesse* – kommt hier jedoch nur sehr bedingt zur Geltung.

Betrachtet man Automatismen hingegen als eine sich weitgehend verselbstständigende Strukturentstehung, muss man sie auf einer abstrakten Ebene in den Blick nehmen und die tatsächliche Ungeplantheit von Ereignissen akzeptieren. Daraus folgt, dass es kein einfaches ›Schema F‹ gibt, das angesichts einer Krise oder Katastrophe abgearbeitet würde. Der Ablauf, der Auf- und Abbau von Krisen- und Katastrophenereignissen ist nicht vollends im Vorhinein determinierbar. Die Rede von Automatismen betont dann gerade, dass Ereignisse und ihre Repräsentation immer auch von Dynamik und Ungeplantheit durchdrungen sind. Das bedeutet nicht, dass es keine generativen Regeln gäbe, die darauf hindeuten, wie eine Nachricht zum Ereignis und somit ein Ereignis zum Medienereignis wird. Trotz dieser Regeln aber geht jedes konkrete, tatsächliche Krisen- oder Katastrophenereignis nicht in dem schlichten Abruf dieser Regeln auf.

Die inhaltlich-thematische Gleichartigkeit der Berichterstattung verbindet sich dabei auf formaler Ebene mit den in Kapitel 6.4 beschriebenen televisuellen Potenzialen und Strategien von Ereignishaftigkeit: Sowohl die visuelle Aufbereitung als auch die interne Organisation der Sender ist darauf ausgerichtet, auf Krisen- und Katastrophenereignisse zu warten. Wenn ein solches Ereignis einbricht, sind die Korrespondenten schon vor Ort, und die Bilder, die hergestellt, verbreitet und verkauft werden, sind bereits vor ihrer Produktion in den Köpfen der Fotografen, Kameraleute und Zuschauer antizipiert. Hier hat sich in den vergangenen Jahren ein relativ festes Repertoire an stereotypen und zunehmend konventionalisierten Bildlichkeiten etabliert, die dazu führen, dass eine Katastrophe selbst bestimmte Bild-Erwartungen erfüllen muss: Zerstörte Infrastruktur, dislokierte – umgestürzte oder auf Hausdächern zum Liegen gekommene – Autos und Aufsichten auf überflutete Gebiete repräsentieren eine Naturkatastrophe. Ein Terroranschlag produziert andere Bildlichkeiten: Es sind hier vorwiegend (temporäre) Absperrungen, bewaffnete Sicherheitskräfte und Bilder einer lokal begrenzten Zerstörung, die im Laufe der Aufklärungsbemühungen durch Bilder von Überwachungskameras und schließlich durch offizielle Aufnahmen der Gesichter und *Köpfe* eines Anschlags ergänzt werden. Angesichts eines Technikunfalls – am häufigsten sicherlich im Bereich der Massenbeförderung zu beobachten – sind es die Aufsichten auf das jeweils zerstörte Gefährt und ein sich anschließender Überbietungswettkampf im Erstellen von digitalen Animationen, die den Unfallhergang nachvollziehen und durch einen begleitenden Expertendiskurs plausibilisiert werden. Daraus ergibt sich eine weitgehend festgefügte, erwartbare und

erwartete Ikonografie des Katastrophischen. Bemerkenswert ist jedoch, dass diese Bilder sich bislang nicht abzunutzen scheinen. Aller Formalisierung der Berichterstattung und allen Stereotypen zum Trotz besitzen die Bilder noch immer etwas Bestechendes und affizieren als »Schockbilder« ihre Betrachter.

Gerade hierin scheint eine besondere Qualität der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen zu liegen: Sie synchronisiert in einem spezifischen Augenblick die Aufmerksamkeit eines mitunter sogar globalen Kollektivs, und sie aktualisiert stetig das televisuelle Referenzversprechen.<sup>925</sup> In ihr verflechtet sich die Herstellung visueller Geschichtszeichen mit kulturellen Wissensvorräten und führt zur Ausbildung eines »praktischen sozialen Wissens«<sup>926</sup>. Dieses Wissen wird dabei stets an spezifische Sachzwänge gekoppelt, die ihre Plausibilität und vorgebliche Alternativlosigkeit gerade aus der Position von Krisen und Katastrophen an der Grenze medialer Wirklichkeitsrepräsentation beziehen. »Es ist passiert« ließe sich in Anklang an Roland Barthes behaupten.<sup>927</sup> Die Ikonen beglaubigen ein »Es ist gewesen« – auch wenn sie nichts darüber aussagen, *wie* es gewesen ist. Aber sie verwenden das »ça a été« als Authentifizierungsstrategie. Es handelt sich um ein Wissen, das nicht nur mit Macht gepaart ist, sondern sich innerhalb einer je spezifischen diskursiven Konstellation mit einem »Tatsächlichen« verbindet. Dieses »Tatsächliche« ist nie weniger diskursiv als jeder andere Gegenstand, gleichzeitig aber verweist es auf einen ontologischen Rest. Die Zerstörung in der Katastrophe erneuert stetig das mediale Authentizitätsversprechen. Wie kann man bestreiten, dass diese Brücke ein- und dieses Flugzeug abgestürzt ist? Wer will bestreiten, dass die Menschen vor Ort tatsächlich Not leiden? Will man behaupten, der Bus sei nicht explodiert? Aber gleichwohl sind die Reaktionen und Folgen eines Krisen- oder Katastrophenereignisses nie unabhängig von dem das Ereignis begleitenden *und* hervorbringenden Diskurs und damit Teil einer Regierungs-technologie, die ihre Wirksamkeit nicht zuletzt durch eine stets vorgeführte und gegenwärtig gehaltene Gefährdung des Lebens und Angebote der Versicherung entfaltet.

<sup>925</sup> Doane (2006), Information, Krise, Katastrophe, S. 118f.

<sup>926</sup> Hall (2002), Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen, S. 347.

<sup>927</sup> Vgl. Barthes (1985), *Die helle Kammer*, S. 86ff.

## ABBILDUNGSNACHWEISE

*Abb. 1:* Stuart Hall, »Encoding, Decoding«, in: Simon During (Hg.), *The Cultural Studies Reader*, London, New York, NY: Routledge, 2004 [1980], S. 508-517: 510.

*Abb. 2 bis 4:* Hartmut Winkler, *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004, S. 117 (Abb. 2), S. 119 (Abb. 3) und S. 127 (Abb. 4).

*Abb. 5:* Eigenes Schema.

*Abb. 6:* Screenshot [www.tagesschau.de](http://www.tagesschau.de) vom 01.06.2009.

*Abb. 7:* Expositionen von ARD TAGESTHEMEN; ZDF HEUTE JOURNAL und RTL AKTUELL im Juni 2009.

*Abb. 8 bis 18:* Screenshots verarbeitet zu eigenen Collagen aus verschiedenen Fernseh-nachrichten-Sendungen der ARD TAGESTHEMEN, des ZDF HEUTE JOURNALS und von RTL AKTUELL an jeweils unterschiedlichen Sendeterminen (wie angegeben in den Bildunterschriften).

*Abb. 19:* Reihe oben, Abb. links: CC BY-SA 2.0 (Zixi); Reihe oben, mittlere Abb.: Foto Tobias Conradi; alle anderen Abb.: Fotos Astrid Conradi.

*Abb. 20 bis 55:* Screenshots verarbeitet zu eigenen Collagen aus verschiedenen Fernsehnachrichten-Sendungen der ARD TAGESTHEMEN, des ZDF HEUTE JOURNALS und von RTL AKTUELL an jeweils unterschiedlichen Sendeterminen (wie angegeben in den Bildunterschriften).



## LITERATURVERZEICHNIS

Adelmann, Ralf, »Computeranimation als televisuelle Evidenzproduktion«, in: Rolf F. Nohr (Hg.), *Evidenz ... das sieht man doch!*, Münster: LIT, 2004, S. 43-56.

Althusser, Louis, *Für Marx*, Berlin: Suhrkamp, 2011 [1965].

Aristoteles, *Poetik*, Stuttgart: Reclam, 1994.

Asendorf, Christoph, »»A lot of things can be masked« – Flugunfalluntersuchung und Flugunfallprävention«, in: Christian Kassung (Hg.), *Die Unordnung der Dinge. Eine Wissens- und Mediengeschichte des Unfalls*, Bielefeld: transcript, 2009, S. 117-132.

Assmann, Jan, *Stein und Zeit. Mensch und Gesellschaft im alten Ägypten*, München, Fink, 1991.

Ders., »Stein und Zeit. Das ›monumentale Gedächtnis‹ der altägyptischen Kultur«, in: ders./Tonio Hölscher (Hg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988, S. 87-114.

Austin, John Longshaw, *Zur Theorie der Sprechakte*, Reclam: Stuttgart, 1972.

Balke, Friedrich, »»Episteme««, in: Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk –Wirkung*, Stuttgart: Metzler, 2008, S. 246-249.

Bartl, Angelika/Hoenes, Josch/Mühr, Patricia/Wienand, Kea, »»Einleitung««, in: dies. (Hg.), »»Sehen«« »Macht«« »Wissen. ReSaVoir. Bilder im Spannungsfeld von Kultur, Politik und Erinnerung«, Bielefeld: transcript, 2011, S. 11-27.

Barthes, Roland, *Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985 [1980].

Ders., *Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn. Kritische Essays III*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990 [1964].

Ders., *Mythen des Alltags*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005 [1957].

Ders., »»Rhetorik des Bildes««, in: ders., *Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn. Kritische Essays III*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990 [1964], S. 28-46.

Baudrillard, Jean, *Agonie des Realen*, Berlin: Merve, 1978.

Ders., *Der symbolische Tausch und der Tod*, Neuauflage, Berlin: Matthes & Seitz, 2010 [1982].

Ders., »»Der Geist des Terrorismus. Herausforderung des Systems durch die symbolische Gabe des Todes««, in: ders., *Der Geist des Terrorismus*, Wien: Passagen Verlag, 2002, S. 11-36.

Baudry, Jean-Louis, »»Das Dispositiv: Metapsychologische Betrachtungen des Realitätseindrucks««, in: Robert F. Riesinger (Hg.), *Der kinematographische Apparat: Geschichte und Gegenwart einer interdisziplinären Debatte*, Münster: Nodus, 2003 [1975], S. 41-62.

Beilenhoff, Wolfgang, »»Bild-Ereignisse: Abu Ghraib««, in: Irmela Schneider/Christina Bartz (Hg.), *Formationen der Mediennutzung I: Medieneignisse*, Bielefeld: transcript, 2007, S. 79-96.

Belliger, Andréa/Krieger, David J., »»Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie««, in: dies. (Hg.), *Anthology: Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld: transcript, 2006, S. 13-50.

Beniger, James R., *The Control Revolution. Technological and Economic Origins of the Information Society*, Cambridge, MA, London: Harvard University Press, 1986.

Benjamin, Walter, »Über einige Motive bei Baudelaire«, in: ders., *Gesammelte Schriften I.2*, unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem, hg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1980 [1974], S. 603-653.

Berger, Dan, »Constructing Crime, Framing Disaster: Routines of Criminilization and Crisis in Hurricane Katrina«, in: *Punishment and Society* 11, 4 (2009), S. 491-510.

Bierwirth, Maik/Leistert, Oliver/Wieser, Renate (Hg.), *Ungeplante Strukturen. Tausch und Zirkulation*, München: Fink, 2010.

Bösch, Frank, »Transnationale Trauer und Technikkritik? Der Untergang der Titanic«, in: Friedrich Lenger/Ansgar Nünning (Hg.), *Medienereignisse der Moderne*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2008, S. 79-94.

Ders., »Ereignisse, Performanz und Medien in historischer Perspektive«, in: ders./Patrick Schmidt (Hg.), *Medialisierte Ereignisse. Performanz, Inszenierung und Medien seit dem 18. Jahrhundert*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, 2010, S. 7-29.

Botzat, Tatjana/Kiderlen, Elisabeth/Wolff, Frank, *Ein deutscher Herbst. Zustände, Dokumente, Berichte, Kommentare*, Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik, 1978.

Brinkbäumer, Klaus et al., »Das Virus Angst«, in: *Der Spiegel*, 30 (2005), S. 93-95.

Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas, »Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2000, S. 7-40.

Bruns, Karin, »Erinnern Sie sich an Katrina?« Vom Orientierungswissen ›Klima‹ zum mediopolitischen Katastrophismus«, in: Gerhard Banse/Matthias Wieser/Rainer Winter (Hg.), *Neue Medien und kulturelle Vielfalt. Konzepte und Praktiken*, Berlin: trafo Wissenschaftsverlag, 2009, S. 173-188.

Bublitz, Hannelore, *Foucaults Archäologie des kulturellen Unbewußten. Zum Wissensarchiv und Wissensbegehrn moderner Gesellschaften*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, 1999.

Dies., *Diskurs* (Reihe: Themen der Soziologie), Bielefeld: transcript, 2003.

Dies., *In der Zerstreuung organisiert. Phantasmen und Paradoxien der Massenkultur*, Bielefeld: transcript, 2005.

Dies., »Diskursanalyse als Gesellschafts-Theorie«, in: dies./Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/Andrea Seier (Hg.), *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, 1999, S. 22-48.

Dies., »Diskurs und Habitus. Zentrale Kategorien zur Herstellung gesellschaftlicher Normalität«, in: Jürgen Link/Thomas Loer/Hartmut Neuendorff (Hg.), »Normalität im Diskursnetz soziologischer Begriffe«, Heidelberg: Synchron, 2003, S. 151-162.

Dies., »Differenz und Integration. Zur diskursanalytischen Rekonstruktion der Regelsstrukturen sozialer Wirklichkeit«, in: Reiner Keller/Andreas Hirseland/Werner Schneider/Willy Viehöver (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*, 2. aktualisierte und erweiterte Aufl., Opladen: Leske + Budrich, 2006, S. 227-262.

Dies., »Projektbericht: Paderborner Ansatz der Diskursanalyse: ›Die Ordnung der Geschlechterverhältnisse. Archäologie und Genealogie der Geschlechterdifferenz im Diskurs über die Kultukrise um 1900‹ (DFG-Projekt von 1995-1999)«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 8, 2 (2007), <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/267>, (eingesehen am: 14.11.2013).

Dies., »Macht«, in: Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart: Metzler, 2008, S. 273-277.

Dies., »Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 1. These 2«, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München: Fink, 2010, S. 23-26.

Dies., »Täuschend Natürlich. Zur Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihrer Ereignishäufigkeit und strukturbildenden Kraft«, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München: Fink, 2010, S. 153-171.

Dies./Bührmann, Andrea D./Hanke, Christine/Seier, Andrea (Hg.), *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, 1999.

Dies./Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut (Hg.), *Automatismen*, München: Fink, 2010.

Dies./Kaldrack, Irina/Röhle, Theo/Winkler, Hartmut (Hg.), *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien- Technik- und Diskursgeschichte*, München: Fink, 2011.

Dies./Bührmann, Andrea D./Hanke, Christine/Seier, Andrea, »Diskursanalyse – (k)eine Methode? Eine Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, 1999, S. 10-21.

Dies./Kaldrack, Irina/Röhle, Theo/Winkler, Hartmut, »Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien- Technik- und Diskursgeschichte*, München: Fink, 2011, S. 9-18.

Dies./Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut, »Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München: Fink, 2010, S. 9-16.

Bührmann, Andrea D./Schneider, Werner, *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*, Bielefeld: transcript, 2008.

Bunz, Mercedes, »Wann findet das Ereignis statt? Geschichte und der Streit zwischen Michel Foucault und Jacques Derrida«, Vortrag am Graduiertenkolleg »Transnationale Medienereignisse der Neuzeit«, Gießen, 26.01.2005, [http://www.mercedes-bunz.de/wp-content/uploads/2006/06/bunz\\_ereignis.pdf](http://www.mercedes-bunz.de/wp-content/uploads/2006/06/bunz_ereignis.pdf) (eingesehen am 06.09.2013).

Butler, Judith, »Folter und die Ethik der Fotografie«, in: Linda Hentschel (Hg.), *Bildropolitik in Zeiten von Krieg und Terror. Medien, Macht und Geschlechterverhältnisse*, Berlin: b\_books, 2008, S. 205-227.

Caldwell, John T., »Televisualität«, in: Ralf Adelmann/Jan Otmar Hesse/Judith Keilbach/Markus Stauff/Matthias Thiele (Hg.), *Grundlagenexte zur Fernsehwissenschaft*, Konstanz: UVK, 2002, S. 165-202.

Callon, Michel, »Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammmuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht«, in: Andréa Belliger/ David J. Krieger (Hg.), *ANThology: Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld: transcript, 2006, S. 135-174.

Committee on Homeland Security and Governmental Affairs, *Special Report: Hurricane Katrina. A Nation Still Unprepared*, Washington: U.S. Government Printing Office, 2006.

Conradi, Tobias, *Repräsentation des Terrorismus – Terrorismus als Gegenstand einer Politik der Bedeutung*, unveröff. Magisterarbeit, TU/HBK Braunschweig, 13.11.2007.

Ders., »Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 3. These 12«, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München: Fink, 2010, S. 231-234.

Ders., »Prüfen und Bewerten. Redaktionelle Medien als Gatekeeper der Datenbank?«, in: Stefan Böhme/Rolf F. Nohr/Serjoscha Wiemer (Hg.), *Die Datenbank als mediale Praxis*, Münster: LIT, 2012, S. 159-182.

Ders./Derwanz, Heike/Muhle, Florian (Hg.), *Strukturentstehung durch Verflechtung. Akteur-Netzwerk-Theorie(n) und Automatismen*, München: Fink, 2011.

Ders./Ecker, Gisela/Eke, Norbert Otto/Muhle, Florian (Hg.), *Schemata und Praktiken*, München: Fink, 2012.

Ders./Muhle, Florian, »Verbinden oder trennen? Über das schwierige Verhältnis der Akteur-Netzwerk-Theorie zur Kritik«, in: dies./Heike Derwanz (Hg.), *Strukturentstehung durch Verflechtung. Akteur-Netzwerk-Theorie(n) und Automatismen*, München: Fink, 2011, S. 313-333.

Ders./Ecker, Gisela/Eke, Norbert Otto/Muhle, Florian, »Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Schemata und Praktiken*, München: Fink, 2012, S. 9-13.

Couldry, Nick, »Akteur-Netzwerk-Theorie und Medien: Über Bedingungen und Grenzen von Konnektivitäten und Verbindungen«, in: Andreas Hepp/Friedrich Krotz/Shaun Moores/Carsten Winter (Hg.), *Konnektivität, Netzwerk und Fluss: Konzepte gegenwärtiger Medien-, Kommunikations- und Kulturtheorie*, Wiesbaden: VS Verlag, 2006, S. 101-117.

Dayan, Daniel/Katz, Elihu, »Medienereignisse«, in: Ralf Adelmann/Jan Otmar Hesse, Judith Keilbach/Markus Stauff/Matthias Thiele (Hg.), *Grundlagentexte zur Fernsehwissenschaft*, Konstanz: UVK, 2002, S. 413-453.

Dies., *Media Events. The Live Broadcasting of History*, Cambridge, MA, London: Harvard University Press, 1994 [1992].

Deleuze, Gilles, *Differenz und Wiederholung*, 2. korrigierte Auflage, München: Fink, 1997 [1968].

Derrida, Jacques, *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen*, Merve: Berlin, 2003.

Ders., »Die différance«, in: Jan Engelmann (Hg.), *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*, Stuttgart: Reclam, 1990, S. 76-113.

Derwanz, Heike, *Street-Art Karrieren. Neue Wege in den Kunst- und Designmarkt*, Bielefeld: transcript, 2013.

Deuber-Mankowsky, Astrid, »Repräsentationskritik und Bilderverbot«, in: *Babylon: Beiträge zur jüdischen Kultur*, 22 (2007), S. 109-117.

Diers, Michael, *Schlagbilder. Zur politischen Ikonographie der Gegenwart*, Frankfurt am Main: Fischer, 1997.

Doane, Mary-Ann, »Information, Krise, Katastrophe«, in: Oliver Fahle/Lorenz Engell (Hg.), *Philosophie des Fernsehens*, München: Fink, 2006, S. 102-120.

Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul, *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Weinheim: Beltz Athenäum, 1994 [1982].

Droste, Wiglaf, »Sandsackdeutsche oder: Nur über meine Deiche«, in: *die tageszeitung*, 08.08.1997.

Duden, *Das Fremdwörterbuch* Band 5, 5. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Mannheim, Wien, Zürich: Dudenverlag, 1990.

Durham, Frank, »Media Ritual in Catastrophic Time: The Populist Turn in Television Coverage of Hurricane Katrina«, *Journalism* 9, 1 (2008), S. 95-116.

Ecker, Gisela, »Trauer zeigen: Inszenierung und die Sorge um den Anderen«, in: dies. (Hg.), *Trauer tragen – Trauer zeigen. Inszenierungen der Geschlechter*, München: Fink, 1999, S. 9-25.

Engell, Lorenz, *Fernsehtheorie zur Einführung*, Hamburg: Junius, 2012.

Ders., »Das Amedium«, in: *montage/av. Zeitschrift für Theorie und Geschichte audiovisueller Kommunikation* 5, 1 (1996), S. 129-153.

Fahlenbrach, Kathrin, »Ikonen in der Geschichte der technisch-apparative Massenmedien. Kontinuitäten und Diskontinuitäten medienhistorischer Ikonisierungspro-

zesse«, in: Matthias Buch/Florian Hartling/Sebastian Pfau (Hg.), *Randgänge der Mediengeschichte*, Wiesbaden: VS Verlag, 2010, S. 59-74.

Fink-Eitel, Hinrich, *Michel Foucault zur Einführung*, Hamburg: Junius, 2002 [1989].

Fiske, John, *Media Matters. Race and Gender in U.S. Politics*, überarbeitete Auflage, Minneapolis, MN: University of Minnesota Press, 1999 [1996].

Ders./Hartley, John, *Reading Television*, London, New York, NY: Routledge, 2003 [1978].

Forgas, David (Hg.), *The Gramsci Reader. Selected Writings 1916-1935*, New York, NY: New York University Press, 2000.

Foucault, Michel, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1971 [1966].

Ders., *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1981 [1969].

Ders., *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, 14. durchgesehene und korrigierte Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983 [1976].

Ders., *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994 [1975].

Ders., *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt am Main: Fischer, 2010 [1972].

Ders., »Wahrheit und Macht«, in: ders., *Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin: Merve, 1978, S. 21-54.

Ders., »Ein Spiel um die Psychoanalyse. Gespräch mit Angehörigen des Département de Psychoanalyse der Universität Paris VIII in Vincennes«, in: ders., *Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin: Merve, 1978, S. 118-175.

Ders., »Von der Archäologie zur Dynastik«, in: ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Band II: 1970-1975, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003 [1973], S. 504-518.

Ders., »Macht und Wissen«, in: ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Band III: 1976-1979, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003 [1977], S. 515-534.

Ders., »Gespräch über Macht«, in: ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Band III: 1976-1979, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003 [1978], S. 594-608.

Ders., *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006 [1978].

Freud, Sigmund, »Jenseits des Lustprinzips«, in: ders., *Psychologie des Unbewußten*, Studienausgabe, Band III, hg. v. Alexander Mitscherlich/Angela Richards/James Strauchey, Frankfurt am Main: Fischer, 1975 [1920], S. 217-272.

Ders., »Hemmung, Symptom und Angst«, in: ders., *Gesammelte Werke*, 14. Band, Werke aus den Jahren 1925-1931, unter Mitwirkung von Marie Bonaparte, Prinzessin Georg von Griechenland, hg. v. Anna Freud/E. Bibring/W. Hoffer/E. Kris/O. Issakower, Frankfurt am Main: Fischer, 1999 [1926], S. 109-205.

Frisch, Max, *Der Mensch erscheint im Holozän*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979.

Fromkin, David, »Die Strategie des Terrorismus«, in: Manfred Funke (Hg.), *Terrorismus. Untersuchungen zur Struktur und Strategie revolutionärer Gewaltpolitik*, Düsseldorf: Droste Verlag, 1977, S. 83-99.

Gerhards, Jürgen/Schäfer, Mike S./Al-Jabiri, Ishtar/Seifert, Juliane, *Terrorismus im Fernsehen. Formate, Inhalte und Emotionen in westlichen und arabischen Sendern*, Wiesbaden: VS Verlag, 2011.

Günzel, Stephan, »Spatial Turn – Topographical Turn – Topological Turn. Über die Unterschiede zwischen Raumparadigmen«, in: Jörg Döring/Tristan Thielmann (Hg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld: transcript, 2008, S. 219-240.

Hafez, Kai, *Die Politische Dimension der Auslandsberichterstattung. Bd. 1 Theoretische Grundlagen, Bd. 2. Das Nahost- und Islambild in der deutschen überregionalen Presse*, Baden-Baden: Nomos, 2002.

Hall, Stuart (Hg.), *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*, London, Thousand Oaks, CA, New Delhi: Sage, 2003 [1997].

Ders., »Two Paradigms: Cultural Studies«, in: *Media Culture Society* 2, 1 (1980), S. 57-72.

Ders., »Signification, Representation, Ideology: Althusser and the Post-Structuralist Debates«, in: *Critical Studies in Mass Communication* 2, 2 (1985), S. 91-114.

Ders., »The Problem of Ideology – Marxism without Guarantees«, in: *Journal of Communication Inquiry* 10, 2 (1986 [1983]), S. 28-44.

Ders., »The West and the Rest«, in: ders./Bram Gieben (Hg.), *Formations of Modernity*, Cambridge, Oxford: Polity Press, Blackwell Publishers, The Open University, 1995 [1992], S. 275-332.

Ders., »Postmoderne und Artikulation. Ein Interview mit Stuart Hall. Zusammengestellt von Lawrence Grossberg«, in: ders., *Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften* 3, hg. v. Nora Räthzel, Hamburg: Argument, 2000, S. 52-77.

Ders., »Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen«, in: Ralf Adelmann/Jan Otmar Hesse/Judith Keilbach/Markus Stauff/Matthias Thiele (Hg.), *Grundlagenexte zur Fernsehwissenschaft*, Konstanz: UVK, 2002 [1973], S. 344-375.

Ders., »Introduction«, in: ders. (Hg.), *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*, London, Thousand Oaks, CA, New Delhi: Sage, 2003 [1997], S. 1-11.

Ders., »The Work of Representation«, in: ders. (Hg.), *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*, London, Thousand Oaks, CA, New Delhi: Sage, 2003 [1997], S. 13-64.

Ders., »The Spectacle of the ›Other‹«, in: ders. (Hg.), *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*, London, Thousand Oaks, CA, New Delhi: Sage, 2003 [1997], S. 223-279.

Ders., »Encoding, Decoding«, in: Simon During (Hg.), *The Cultural Studies Reader*, London, New York, NY: Routledge, 2004 [1980], S. 508-517.

Ders., »Reflektionen über das Kodieren/Dekodieren-Modell. Ein Interview mit Stuart Hall« (geführt 1989 an der University of Massachusetts zwischen Stuart Hall und Ian Angus/Jon Cruz/James Derian/Shut Jhally/Justin Lewis/Cathy Schwichtenberg), in: ders., *Ideologie Identität Repräsentation. Ausgewählte Schriften* 4, hg. v. Juha Koivisto/Andreas Merkens, Hamburg: Argument Verlag, 2004 [1994], S. 81-107.

Ders., »Kodieren/Dekodieren«, in: ders., *Ideologie Identität Repräsentation. Ausgewählte Schriften* 4, hg. v. Juha Koivisto/Andreas Merkens, Hamburg: Argument Verlag, 2004, S. 66-80.

Hanke, Christine, »Diskursanalyse zwischen Regelmäßigkeiten und Ereignishaftem – am Beispiel der Rassenanthropologie um 1900«, in: Reiner Keller/Andreas Hirseland/Werner Schneider/Willy Viehöver (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis*, Wiesbaden: VS Verlag, 2004, S. 97-118.

Hartley, John, *Understanding News*, London, New York, NY: Routledge, 2001 [1982].

Ders., *Communication, Cultural and Media Studies. The Key Concepts*, 3. Auflage, London, New York, NY: Routledge, 2007 [2002].

Hentschel, Linda (Hg.), *Bildropolitik in Zeiten von Krieg und Terror. Medien, Macht und Geschlechterverhältnisse*, Berlin: b\_books, 2008.

Dies., »Haupt oder Gesicht? Visuelle Gouvernementalität seit 9/11«, in: dies. (Hg.), *Bildropolitik in Zeiten von Krieg und Terror: Medien, Macht und Geschlechterverhältnisse*, Berlin: b\_books, 2008, S. 185-200.

Hepp, Andreas, *Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung*, Wiesbaden: VS Verlag, 2004 [1999].

Hickethier, Knut, »Dispositiv Fernsehen: Skizze eines Modells«, in: *montage/av. Zeitschrift für Theorie und Geschichte audiovisueller Kommunikation* 4, 1 (1995), S. 63-84.

Ders., »Das Erzählen der Welt in den Fernsehnachrichten. Überlegungen zu einer Narrationstheorie der Nachricht«, in: *Rundfunk und Fernsehen: Zeitschrift für Medien- und Kommunikationswissenschaft* 45, 1 (1997), S. 5-18.

Hörning, Karl H./Reuter, Julia, »Doing Material Culture. Soziale Praxis als Ausgangspunkt einer ›realistischen‹ Kulturanalyse«, in: Andreas Hepp/Rainer Winter (Hg.), *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden: VS Verlag, 2006, S. 109-124.

Holert, Tom, »Der Tourismus des Blicks«, in: *WOZ – Die Wochenzeitung*, 02, 13.01.2005, [http://www.woz.ch/artikel/print\\_11216.html](http://www.woz.ch/artikel/print_11216.html) (eingesehen am 31.08.2013).

Ders., *Regieren im Bildraum*, Berlin: b\_books, 2008.

Horn, Eva, »Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen«, in: Julia Fleischhack/Kathrin Rottmann (Hg.), *Störungen*, Berlin: Reimer Verlag, 2011, S. 11-21.

Intelligence and Security Committee, *Could 7/7 Have Been Prevented? Review of the Intelligence on the London Terrorist Attacks on 7 July 2005*, Chariman: The Rt. Hon. Dr. Kim Howells, MP, London: The Stationary Office, 2009.

Isekenmeier, Guido, »Theorie des Ereignisses. Eine Rezension zu: Derrida, Jacques: Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen«, in: *KULT\_online. Rezension des Giessener Graduiertenzentrums Kulturwissenschaften*, 02/2004, [http://cultdoc.uni-giessen.de/wps/pgn/home/KULT\\_online/02-1/](http://cultdoc.uni-giessen.de/wps/pgn/home/KULT_online/02-1/) (eingesehen am 06.09.2013).

Ishiwata, Eric, »We are Seeing People we Didn't Know Exist. Katrina and the Neoliberal Erasure of Race«, in: Cedric Johnson (Hg.), *The Neoliberal Deluge. Hurricane Katrina, Late Capitalism, and the Remaking of New Orleans*, Minneapolis, MN: University of Minnesota Press, 2011, S. 32-59.

Jäger, Siegfried, *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, 4. Auflage, Münster: Unrast, 2004 [1999].

Jakob, Christian/Schorb, Friedrich, *Soziale Säuberung. Wie New Orleans nach der Flut seine Unterschicht vertrieb*, Stuttgart: Klett-Cota, 2008.

Kammler, Clemens, *Michel Foucault. Eine kritische Analyse seines Werks*, Bonn: Bouvier, 1986.

Ders./Plumpe, Gerhard, »Wissen ist Macht. Über die theoretische Arbeit Michel Foucaults«, in: *Philosophische Rundschau* 27, 3 (1980), S. 185-218.

Kassung, Christian (Hg.), *Die Unordnung der Dinge. Eine Wissens- und Mediengeschichte des Unfalls*, Bielefeld: transcript, 2009.

Keller, Reiner, *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*, Wiesbaden: VS Verlag, 2004.

Kepplinger, Hans Mathias, »Der Ereignisbegriff in der Publizistikwissenschaft«, in: *Publizistik* 46, 2 (2001), S. 117-139.

Kittler, Friedrich, *Draculas Vermächtnis. Technische Schriften*, Leipzig: Reclam, 1993.

Klein, Naomi, *Die Schock-Strategie. Der Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus*, Frankfurt am Main: Fischer, 2009 [2007].

Kluge, Friedrich, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 25. durchgesehene und erweiterte Auflage, bearb. v. Elmar Sebold, Berlin, Boston, MA: de Gruyter, 2011.

Koselleck, Reinhart, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989.

Ders., »Krise«, in: Otto Brunner/Werner Konze/Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, 8 Bände, Band 3, Stuttgart: Klett-Cotta, 1972-97, S. 617-650.

Kramer, Jürgen, *British Cultural Studies*, München: Fink, 1997.

Krause, Marcus, »Vom ›Weltbeben‹ zur ›Spendenflut‹: Die Tsunami-Katastrophe des 26. Dezember 2004«, in: Irmela Schneider/Christina Bartz (Hg.), *Formationen der Mediennutzung I: Medienergebnisse*, Bielefeld: transcript, 2007, S. 119-137.

Langlois, Ganaele, »Networks and Layers: Technocultural Encodings of the World Wide Web«, in: *Canadian Journal of Communication* 30, 4 (2005), S. 565-583.

Latour, Bruno, *Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang*, Zürich, Berlin: diaphanes, 2007.

Ders., *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft: Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007.

Ders., *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008 [1991].

Ders., *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2010 [1999].

Law, John, »Disasters, A/symmetries and Interferences«, published by the Centre for Science Studies, Lancaster University, Lancaster LA1 4YN, UK, 2003, <http://comp.lancs.ac.uk/sociology/papers/Law-Disasters-Asymmetries-and-Interferences.pdf>.

Ders., »Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie: Ordnung, Strategie und Heterogenität«, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology: Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld: transcript, 2006, S. 429-446.

Ders., »Akteur-Netzwerk-Theorie und Materiale Semiotik«, in: Tobias Conradi/Heike Derwanz/Florian Muhle (Hg.), *Strukturierung durch Verflechtung. Akteur-Netzwerk-Theorien und Automatismen*, München: Fink, 2011, S. 21-48.

Leggewie, Claus, »In Schönheit untergehen? Der Klimawandel als kulturelle Frage«, in: Sebastian Gießmann/Ulrike Brunotte/Franz Mauelshagen/Hartmut Böhme/Christoph Wulf (Hg.), *Zeitschrift für Kulturwissenschaften: »Politische Ökologie«*, 2 (2009), Bielefeld: transcript, S. 13-27.

Leistert, Oliver, *From Protest to Surveillance – The Political Rationality of Mobile Media. Modalities of Neoliberalism*, Frankfurt am Main: Peter Lang, 2013.

Ders., »Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 2. These 5«, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München: Fink, 2010, S. 99-102.

Lemke, Thomas, *Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*, Berlin, Hamburg: Argument, 1997.

Leser, Irene, »Tagungsbericht: ›Hillarys Hand. Zur politischen Ikonographie der Gegenwart‹. Ein interdisziplinärer Workshop zur Bildanalyse an der Universität Hildegheim, 18./19. November 2011«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 37, 2 (2012), S. 219-222.

Link, Jürgen, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 5. Auflage, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013 [1997].

Ders., *Normale Krisen? Normalismus und die Krise der Gegenwart*, Konstanz: Konstanz University Press, 2013.

Ders., *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1997.

Ders., »Über ein Modell synchroner Systeme von Kollektivsymbolen sowie seine Rolle bei der Diskurs-Konstitution«, in: Jürgen Link/Wulf Wülfing (Hg.), *Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen: Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jh.*, Stuttgart: Klett-Cotta, 1984, S. 63-93.

Ders., »Konturen medialer Kollektivsymbolik in der BRD und den USA«, in: Peter Grzybek (Hg.), *Cultural Semiotics: Facts and Facets. Fakten und Facetten der Kultursemiotik*, Bochum: Brockmeyer, 1991, S. 95-135.

Ders., »Diskursive Ereignisse, Diskurse, Interdiskurse: Sieben Thesen zur Operativität der Diskursanalyse, am Beispiel des Normalismus«, in: Hannelore Bublitz/Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/Andrea Seier (Hg.), *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, 1999, S. 148-161.

Ders., »»Diese Bilder!« Über einige Aspekte des Verhältnisses von dokumentarischen Bildmedien und Diskurs«, in: Adi Grawenig/Margret Jäger (Hg.), *Medien in Konflikten. Holocaust – Krieg – Ausgrenzung*, Duisburg: DISS, 2000, S. 239-251.

Ders., »Medien und Krise. Oder: Kommt die Denormalisierung nicht auf Sendung?«, in: Ralf Adelmann/Jan-Otmar Hesse/Judith Keilbach/Markus Stauff/Matthias Thiele (Hg.), *Ökonomien des Medialen. Tausch, Wert und Zirkulation in den Medien- und Kulturwissenschaften*, Bielefeld: transcript, 2006, S. 229-244.

Ders., »Dispositiv und Interdiskurs. Mit Überlegungen zum ›Dreieck‹ Foucault – Bourdieu – Luhmann, in: Clemens Kammler/Rolf Parr (Hg.), *Foucault in den Kulturwissenschaften: Eine Bestandsaufnahme*, Heidelberg: Synchron, 2007, S. 219-238.

Ders., »»Ein 11. September der Finanzmärkte«. Die Kollektivsymbolik der Krise zwischen Apokalypse, Normalisierung und Grenzen der Sagbarkeit«, in: *kultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie*, 55/56 (2009), S. 10-15.

Ders., »Prognostische Szenarien zur Denormalisierungskrise Herbst 2008ff«, in: *kultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie*, 55/56 (2009), S. 18-29.

Ders./Parr, Rolf, »Projektbericht: diskurs-werkstatt und kultuRRevolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 8, 2 (2007), [http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs\\_0702P19](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs_0702P19) (eingesehen am 17.11.2013).

Ders./Link-Heer Ursula, »Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse«, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 20, 77 (1990), S. 88-99.

Lorey, Isabell, »Macht und Diskurs bei Foucault«, in: Hannelore Bublitz/Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/Andrea Seier (Hg.), *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, 1999, S. 87-97.

Luhmann, Niklas, *Die Realität der Massenmedien*, 4. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag, 2009 [1996].

Lyotard, Jean-François, *Das postmoderne Wissen*, 7. überarbeitete Auflage, Wien: Passagen, 2012 [1979].

Maasen, Sabine/Mayerhauser, Torsten/Renggli, Cornelia (Hg.), *Bilder als Diskurse – Bilddiskurse*, Göttingen: Velbrück Wissenschaft, 2006.

Mamdani, Mahmood, *Guter Moslem, böser Moslem. Amerika und die Wurzeln des Terrors*, Hamburg: Nautilus, 2004.

Matussek, Matthias/Beste, Ralf/Mascolo, Georg, »Rekrutten des Irrsinns«, in: *Der Spiegel*, 28 (2005), S. 20-27.

Mellencamp, Patricia, »TV Time and Catastrophe, or *Beyond the Pleasure Principle of Television*«, in: dies. (Hg.), *Logics of Television. Essays in Cultural Criticism*, Bloomington, IN: Indiana University Press, 1990, S. 240-266.

Merton, Robert K., *Soziologische Theorie und soziale Struktur*, Berlin, New York, NY: de Gruyter, 1995 [1949].

Meyen, Michael, »Medialisierung«, in: *Medien & Kommunikationswissenschaft* 57, 1 (2009), S. 23-38.

Mirzoeff, Nicholas, »Das Meer und das Land: Das Leben der Bilder nach Katrina«, in: Angelika Bartl/Josch Hoenes/Patricia Mühr/Kea Wienand (Hg.), »Sehen« »Macht« »Wissen. ReSaVoir. Bilder im Spannungsfeld von Kultur, Politik und Erinnerung, Bielefeld: transcript, 2011, S. 29-51.

Mitchell, W. J. Thomas, *Das Klonen und der Terror. Der Krieg der Bilder seit 9/11*, Berlin: Suhrkamp, 2011.

Mitchell, W. J. Thomas, »Repräsentation«, in: Christiaan L. Hart Nibbrig (Hg.), *Was heißt »Darstellen«?*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994, S. 17-33.

Morgner, Christian, *Weltereignisse und Massenmedien: Zur Theorie des Weltmedienereignisses: Studien zu John F. Kennedy, Lady Diana und der Titanic*, Bielefeld: transcript, 2009.

Ders., »Zeitlichkeit globaler Medienereignisse. Am Beispiel der Ermordung John F. Kennedys«, in: Friedrich Lenger/Ansgar Nünning (Hg.), *Medienereignisse der Moderne*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2008, S. 130-149.

Morley, David, *The »Nationwide« Audience: Structure and Decoding*, London: British Film Institute, 1980.

Muhle, Florian, *Grenzen der Akteursfähigkeit. Die Beteiligung »verkörperter Agenten« an virtuellen Kommunikationsprozessen*, Wiesbaden: VS Verlag, 2013.

Ders., »Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 2. These 10«, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München: Fink, 2010, S. 117-120.

Nimmo, Dan/Combs, James E., *Nightly Horrors. Crisis Coverage by Television Network News*, Knoxville: The University of Tennessee Press, 1985.

Nohr, Rolf F., *Karten im Fernsehen. Die Produktion von Positionierung*, Münster: LIT, 2002.

Ders., *Die Natürlichkeit des Spielens. Vom Verschwinden des Gemachten im Computerspiel*, Münster: LIT, 2008.

Ders., »Einleitung. Das Augenscheinliche des Augenscheinlichen«, in: ders. (Hg.), *Evidenz ...das sieht man doch!*, Münster: LIT, 2004, S. 8-19.

Ders., »Medien(a)nomalien. Viren, Schläfer, Infiltrationen«, in: ders. (Hg.), *Evidenz ...das sieht man doch!*, Münster: LIT, 2004, S. 57-89.

Ders., »Sprudelnde Ölquellen, denkende Gehirne und siegreiche Spermien – die Produktion von Evidenz (und deren Theorien)«, in: Tobias Conradi/Gisela Ecker/Norbert Otto Eke/Florian Muhle (Hg.), *Schemata und Praktiken*, München: Fink, 2012, S. 37-64.

Parr, Rolf, »Diskurs«, in: Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart: Metzler, 2008, S. 233-237.

Paul, Hermann, *Deutsches Wörterbuch*, 9. vollständig neu bearbeitete Auflage von Helmut Henne und Georg Objartel, unter Mitarbeit von Heidrun Kämper-Jensen, Tübingen: Niemeyer, 1992.

Peirce, Charles S., *Phänomen und Logik der Zeichen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983.

Perrow, Charles, *Normale Katastrophen. Die unvermeidbaren Risiken der Großtechnik*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, 1989 [1984].

Pillai, Poonam, »Rereading Stuart Hall's Encoding/Decoding Model«, in: *Communication Theory – A Journal of the International Communication Association* 2, 3 (1992), S. 221-233.

Pörksen, Uwe, *Weltmarkt der Bilder. Eine Philosophie der Visiotype*, Stuttgart: Klett-Cotta, 1997.

Poeschel, Sabine, *Handbuch der Ikonographie. Sakrale und profane Themen der bildenden Kunst*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2005.

Regener, Susanne, »Facial Politics – Bilder des Bösen nach dem 11. September«, in: Petra Löffler/Leander Scholz (Hg.), *Das Gesicht ist eine starke Organisation*, Köln: DuMont, 2004, S. 203-224.

Röhle, Theo, »Strategien ohne Strategen. Intentionalität als ›Strukturentstehung durch Verflechtung‹«, in: Tobias Conradi/Heike Derwanz/Florian Muhle (Hg.), *Strukturentstehung durch Verflechtung. Akteur-Netzwerk-Theorie(n) und Automatismen*, München: Fink, 2011, S. 173-192.

Ders., *Der Google-Komplex. Über Macht im Zeitalter des Internets*, Bielefeld: transcript, 2010.

Ruhrmann, Georg, »Nachrichtenselektion«, in: Hans J. Kleinstuber/Bernhard Pörksen/Siegfried Weischenberg (Hg.), *Handbuch Journalismus und Medien*, Konstanz: UVK, 2005, S. 317-320.

Ruoff, Michael, *Foucault-Lexikon*, München: Fink, 2007.

Russill, Chris/Lavon, Chad, »From Tipping Point to Meta-Crisis. Management, Media, and Hurricane Katrina«, in: Cedric Johnson (Hg.), *The Neoliberal Deluge. Hurricane Katrina, Late Capitalism, and the Remaking of New Orleans*, Minneapolis, MN: University of Minnesota Press, 2011, S. 3-31.

Said, Edward, *Covering Islam. How the Media and the Experts Determine How We See the Rest of the World*, London: Vintage, 1997 [1981].

Ders., *Orientalism*, London: Penguin Books, 2003 [1978].

Saussure, Ferdinand de, *Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin, New York, NY: de Gruyter, 1967.

Schäuble, Wolfgang, »Es kann uns jederzeit treffen«, Interview in: *Der Spiegel*, 28 (2005), S. 31-33.

Schearer, Jamie/Hadija, Haruna, »Über Schwarze Menschen in Deutschland berichten«, in: AntiDiskriminierungsBüro (ADB)/Öffentlichkeit gegen Gewalt e.V. (Hg.), *Leitfaden für einen rassismuskritischen Sprachgebrauch. Handreichung für Journalist\_innen*, 2013, S. 17-23.

Schivelbusch, Wolfgang, *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main: Fischer, 2004 [1977].

Schmitz, Ulrich, *Postmoderne Concierge: Die ›Tagesschau‹. Wortwelt und Weltbild der Fernsehnachrichten*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1990.

Schneider, Irmela, »Nachrichtenfaktoren und Nachrichtenwert«, in: dies./Christina Bartz (Hg.), *Formationen der Mediennutzung I: Medieneignisse*, Bielefeld: transcript, 2007, S. 13-24.

Dies./Bartz, Christina, »Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Formationen der Mediennutzung I: Medieneignisse*, Bielefeld: transcript, 2007, S. 7-10.

Schrage, Dominik, »Was ist ein Diskurs? Zu Michel Foucaults Versprechen, ›mehr ans Licht zu bringen‹«, in: Hannelore Bublitz/Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/Andrea Seier (Hg.), *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, S. 63-75.

Schulz-Schaeffer, Ingo, »Akteur-Netzwerk-Theorie. Zur Koevolution von Gesellschaft, Natur und Technik«, in: Johannes Weyer (Hg.), *Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der Sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*, München: Oldenbourg, 2000, S. 187-210.

Seier, Andrea, »Kategorien der Entzifferung: Macht und Diskurs als Analyseraster«, in: Hannelore Bublitz/Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/dies. (Hg.), *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt am Main, New York, NY: Campus, S. 75-86.

Dies., »Elend der Kritik? Bruno Latours Auseinandersetzung mit Diskursanalyse und Dekonstruktion«, in: *kultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie*, 60 (2011), S. 59-63.

Shannon, Claude E./Weaver, Warren, *Mathematische Grundlagen der Informationstheorie*, München, Wien: Oldenbourg, 1976 [1949].

Siebenpfeiffer, Hania, »Ereignis«, in: Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart: Metzler, 2008, S. 249-252.

Šklovskij, Viktor, »Die Kunst als Verfahren«, in: Jurij Striedter (Hg.), *Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und Theorie der Prosa*, München: Fink, 1994 [1916], S. 4-35.

Stauff, Markus, »Das Neue Fernsehen. Machtanalyse, Gouvernementalität und digitale Medien«, Münster: LIT, 2005.

Ders., »Zur Gouvernementalität der Medien. Fernsehen als ›Problem‹ und ›Instrument‹«, in: Daniel Gethmann/Stauff, Markus, *Politiken der Medien*, Zürich, Berlin: diaphanes, 2005, S. 89-110.

Ders., »Die Cultural Studies und Foucault«, in: Clemens Kammler/Rolf Parr (Hg.), *Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme*, Heidelberg: Synchron, 2007, S. 113-134.

Steinseifer, Martin, »Terrorismus zwischen Ereignis und Diskurs. Zur Pragmatik von Text-Bild-Zusammenstellungen in Printmedien der 1970er Jahre«, Berlin, Boston, MA: de Gruyter, 2011.

Sutter, Tilmann, »Emergenz sozialer Systeme und die Frage des Neuen«, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München: Fink, 2010, S. 79-98.

Theweleit, Klaus, *Der Knall: 11. September, das Verschwinden der Realität und ein Kriegsmodell*, Frankfurt am Main, Basel: Stroemfeld/RoterStern, 2002.

Thiele, Matthias, *Flucht, Asyl und Einwanderung im Fernsehen*, UVK: Konstanz, 2005.

Ders., »Ereignis und Normalität. Zur normalistischen Logik medialer und diskursiver Ereignisproduktion im Fernsehen«, in: Oliver Fahle/Lorenz Engell (Hg.), *Philosophie des Fernsehens*, München: Fink, 2006, S. 121-136.

Ders., »Von Eisbären, dem Patient Erde, Weltrettungs- und Weltuntergangsszenarien«, in: Nadja Elia-Borer/Samuel Sieber/Georg Christoph Tholen (Hg.), *Blickregime und Dispositive audiovisueller Medien*, Bielefeld: transcript, 2011, S. 267-294.

Ders./Parr, Rolf (Hg.), *Link(s). Eine Bibliographie zu den Konzepten ›Interdiskurs‹, ›Kollektivsymbolik‹ und ›Normalismus‹ sowie einigen weiteren Fluchtliniens. Jürgen Link zum 65. Geburtstag*, Heidelberg: Synchron, 2005.

Tierney, Kathleen/Bevc, Christine/Kuligowski, Erica, »Metaphors Matter: Disaster Myths, Media Frames, and Their Consequences in Hurricane Katrina«, in: *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science* 604, 1 (2006), S. 57-81.

Villmoare, Adelaide H./Stillman, Peter G., »Civic Culture and the Politics of Planning for Neighborhoods and Housing in Post-Katrina New Orleans«, in: M. B. Hackler (Hg.), *Culture after the Hurricanes. Rhetoric and Reinvention on the Gulf Coast*, Jackson, MS: University Press of Mississippi, 2010, S. 17-43.

Wagner, Hans Peter, »Repräsentation«, in: Ansgar Nünning (Hg.), *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, 3. aktualisierte und erweiterte Auflage, Stuttgart, Weimar: Metzler, 2004, S. 569-570.

Walter, François, *Katastrophen. Eine Kulturgeschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert*, Stuttgart: Reclam, 2010 [2008].

Weichert, Stephan Alexander, *Die Krise als Medienereignis. Über den 11. September im deutschen Fernsehen*, Köln: Herbert von Halem, 2006.

Ders., »Krisen als Medienereignisse: Zur Ritualisierung mediativierter Kommunikation im Fernsehen«, in: Carsten Winter/Andreas Hepp/Friedrich Krotz (Hg.), *Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft*, Wiesbaden: VS Verlag, 2008, S. 311-328.

Weller, Christoph, »Das Fernsehen und die politische Deutung der Ereignisse am 11. September. Oder: Die Kriegserklärung des Gerhard Schröder«, in: Martin Löffelholz (Hg.), *Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert*, Wiesbaden: VS Verlag, 2004, S. 257-273.

Wenk, Silke, »Sichtbarkeitsverhältnisse: Asymmetrische Kriege und (a)symmetrische Geschlechterbilder«, in: Linda Hentschel (Hg.), *Bilderpolitik in Zeiten von Krieg und Terror. Medien, Macht und Geschlechterverhältnisse*, Berlin: b\_books, 2008, S. 31-49.

Williams, Raymond, »Programmstruktur als Sequenz oder *flow*«, in: Ralf Adelmann/Jan Otmar Hesse/Judith Keilbach/Markus Stauff/Matthias Thiele (Hg.), *Grundlagen-Texte zur Fernsehwissenschaft*, Konstanz: UVK, S. 33-43.

Winkler, Hartmut, *Der filmische Raum und der Zuschauer. >Apparatus< – Semantik – >Ideology<*, Heidelberg: Winter, 1992.

Ders., *Docuverse. Zur Medientheorie der Computer*, Regensburg: Boer, 1997.

Ders., *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004.

Ders., *Basiswissen Medien*, Frankfurt/Main: Fischer, 2008.

Ders., *Prozessieren. Die dritte, vernachlässigte Medienfunktion*, München: Fink, 2015

Ders., »Bilder, Stereotypen und Zeichen. Versuch, zwischen zwei sehr unterschiedlichen Theorietraditionen eine Brücke zu schlagen«, in: *Beiträge zur Film und Fernsehwissenschaft*, 41, Berlin: VISTAS Verlag, 1992, S. 142-169.

Ders., »Das Ende der Bilder? Das Leitmedium Fernsehen zeigt deutliche Symptome der Ermüdung«, in: Knut Hickethier/Irmela Schneider (Hg.), *Fernsehtheorien. Dokumentation der GFF-Tagung 1990*, Berlin: Edition Sigma, 1992, S. 228-235.

Ders., »Informationsgesellschaft« – Vortrag auf der Tagung »Konfigurationen zwischen Kunst und Medien« (Panel: Informationsgesellschaft/Hackerkultur, Interfiction '97), Kassel Sept. '97, <http://wwwcs.uni-paderborn.de/~winkler/info-ge3.html> (eingesehen am 13.11.2013).

Ders., »Prozessieren. Die dritte, vernachlässigte Medienfunktion«, Vortrag auf der Tagung »Media Theory in North America and German-Speaking Europe«, 8. bis 10. April 2010; University of British Columbia, Vancouver, [http://homepages.uni-paderborn.de/winkler/proc\\_d.pdf](http://homepages.uni-paderborn.de/winkler/proc_d.pdf) (eingesehen am 30.06.2013).

Ders., »Spuren, Bahnen ... Drei heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach den Automatismen«, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/ ders. (Hg.), *Automatismen*, München: Fink 2010, S. 39-59.

Ders., »Schemabildung – Eine Maschine zur Umarbeitung von Inhalt in Form«, in: Tobias Conradi/Gisela Ecker/Norbert Otto Eke/Florian Muhle (Hg.), *Schemata und Praktiken*. München: Fink, 2012, S. 15-35.

Ders., »Reduzierung von Komplexität – zur Einführung«, Vortrag in der Ringvorlesung des Graduiertenkollegs Automatismen SoSe 2013: »Reduzierung von Komplexität«, Universität Paderborn, 16.04.2013, unveröff. Manuskript.

Zeman, Mirna, »Volkscharaktere und Nationalitätenschemata: Stereotype und Automatismen«, in: Tobias Conradi/Gisela Ecker/Norbert Otto Eke/Florian Muhle (Hg.), *Schemata und Praktiken*, München: Fink, 2012, S. 97-116.

Zubayr, Camille/Gerhard, Heinz, »Tendenzen im Zuschauerverhalten. Fernsehgewohnheiten und Fernsehreichweiten im Jahr 2011«, in: *MEDIA PERSPEKTIVEN*, 3 (2012), S. 118-132.

Žižek, Slavoj, *Living in the End Times*, London, New York, NY: Verso, 2010.

### Internetquellen

»9/11 tragedy pager intercepts«, <http://911.wikileaks.org/files/index.html> (eingesehen am 24.10.2013).

Adler, Jerry, »The End of the Black Box. There's a Better Way to Capture Plane Crash Data«, 28.06.2011, [http://www.wired.com/magazine/2011/06/ff\\_blackboxes/](http://www.wired.com/magazine/2011/06/ff_blackboxes/) (eingesehen am 17.05.2013).

Brandenburgisches Landesamt für Verfassungsschutz, »Homegrown Terrorism«, o.J., <http://www.verfassungsschutz.brandenburg.de/cms/detail.php/bb2.c.453731.de> (eingesehen am 13.09.2013).

Bureau d'Enquêtes et d'Analyses pour la sécurité de l'aviation civile (BEA), »Flugunfalluntersuchung des Airbus A330-203, Flug AF447, vom 1. Juni 2009, Zusammenfassung«, veröffentlicht: 05.07.2012, <http://www.bea.aero/fr/enquetes/vol.af.447/note05juillet2012.de.pdf> (eingesehen am 11.05.2013).

Der Duden, »Ereignis«, <http://www.duden.de/rechtschreibung/Ereignis> (eingesehen am 20.05.2013).

Gesellschaft für deutsche Sprache, <http://www.gfds.de/aktionen/wort-des-jahres/> (eingesehen am 11.11.2013).

[http://www.tagesschau.de/multimedia/video/videoarchiv2~\\_date-20070830.html](http://www.tagesschau.de/multimedia/video/videoarchiv2~_date-20070830.html) (eingesehen am 26.11.2013).

<http://einstages.spiegel.de/s/ab/28695/selbstinszenierung-im-foto-politiker-besuch-katastrophengebiete.html> (eingesehen am 26.09.2013).

Jakat, Lena, »Lasst uns mal ›Kante beweisen!«, <http://www.sueddeutsche.de/medien/tv-kritik-anne-will-lasst-uns-mal-kante-beweisen-1.998541> (eingesehen am 06.07.2013).

Knabb, Richard D./Rhome, Jamie R./Brown, Daniel P., »Tropical Cyclone Report. Hurricane Katrina. 23.-30. August 2005«, [http://www.nhc.noaa.gov/pdf/TCR-AL12-2005\\_Katrina.pdf](http://www.nhc.noaa.gov/pdf/TCR-AL12-2005_Katrina.pdf) (eingesehen am 11.09.2013).

Krei, Alexander, »»Tagesthemen«: Sendeplatz-Entscheidung vertagt«, 11.09.2008, <http://www.quotenmeter.de/n/29696/tagesthemen-sendeplatz-entscheidung-veragt> (eingesehen am 22.08.2013).

Morris, Craig, »Willkommen in den Südstaaten«, <http://www.heise.de/tp/artikel/20/20944/1.html> (eingesehen am 11.09.2013).

NHC, »Saffir-Simpson-Hurricane-Scale«, o.J., [http://www.nhc.noaa.gov/pdf/sshws\\_table.pdf](http://www.nhc.noaa.gov/pdf/sshws_table.pdf) (eingesehen am 11.09.2013).

Nienaber, Georgianne, »Facing the Future as a Media Felon on the Gulf Coast«, in: *Huffington Post*, 03.07.2010, [http://www.huffingtonpost.com/georgianne-nienaber/facing-the-future-as-a-me\\_b\\_634661.html](http://www.huffingtonpost.com/georgianne-nienaber/facing-the-future-as-a-me_b_634661.html) (eingesehen am 11.09.2013).

o.V., »Report of the Official Account of the Bombings in London on 7th July 2005«, 2005, <http://www.official-documents.gov.uk/document/hc0506/hc10/1087/1087.asp> (eingesehen am 13.09.2013).

o.V., »Fact Sheet. Tropical Cyclone Names«, 2005, <http://www.wmo.int/pages/prog/www/tcp/documents/FactShtTCNames1July05.pdf> (eingesehen am 11.09.2013).

o.V., »The Menezes Killing«, in: BBC News, 2005, [http://news.bbc.co.uk/2/shared/spl/hi/uk/05/london\\_blasts/tube\\_shooting/html/](http://news.bbc.co.uk/2/shared/spl/hi/uk/05/london_blasts/tube_shooting/html/) (eingesehen am 13.09.2013).

o.V., »Police Chief ›Sorry‹ over Death«, in: BBC News, 24.07.2005, <http://news.bbc.co.uk/1/hi/uk/4712061.stm> (eingesehen am 13.09.2013).

o.V., »UNO-Rede: Fischer warnt vor Automatismus zum Krieg«, in: *Spiegel online*, 14.09.2002, <http://www.spiegel.de/politik/ausland/uno-rede-fischer-warnt-vor-automatismus-zum-krieg-a-214051.html> (eingesehen am 03.08.2013).

Shear, Michael D., »Health Law Rollout's Stumbles Draw Parallels to Bush's Hurricane Response«, in: *New York Times*, 14.11.2013, <http://www.nytimes.com/2013/11/15/us/politics/parallels-to-bush-in-toxic-political-mix-threatening-obama.html?r=2&> (eingesehen am 21.11.2013).

Vasquez, Tim, »Yemenia Flight 626: A Detailed Meteorological Analysis«, <http://www.weathergraphics.com/tim/iy626/> (eingesehen am 17.05.2013).

Wikipedia, »Air-France-Flug 447«, [https://de.wikipedia.org/wiki/AF\\_447](https://de.wikipedia.org/wiki/AF_447) (eingesehen am 16.08.2013).

Wikipedia, »heute journal«, [https://de.wikipedia.org/wiki/Heute\\_journal#Vorspann\\_und\\_Studiohintergrund](https://de.wikipedia.org/wiki/Heute_journal#Vorspann_und_Studiohintergrund) (eingesehen am 22.08.2013).

Wikipedia, »Hurrikan Katrina«, [https://de.wikipedia.org/wiki/Hurricane\\_Katrina](https://de.wikipedia.org/wiki/Hurricane_Katrina) (eingesehen am 16.08.2013).

Wikipedia, »Terroranschläge vom 07. Juli 2005«, <https://de.wikipedia.org/wiki/7/7> (eingesehen am 16.08.2013).

Zwölfter Rundfunkänderungsstaatsvertrag, <http://www.urheberrecht.org/law/normen/rstv/RStV-12/materialien/RAeStV.php3> (eingesehen am 17.11.2013).

## Verzeichnis der Nachrichtensendungen

### *Sendungen mit Themenschwerpunkt: Hurrikan ›Katrina‹*

ARD TAGESTHEMEN: 28.08.2005 bis 29.09.2005

ZDF HEUTE JOURNAL: 27.08.2005 bis 25.09.2005

ZDF HEUTE SPEZIAL: 29.08.2005, 31.08.2005, 02.09.2005, 04.09.2005

RTL AKTUELL: 28.08.2005 bis 27.09.2005

### *Sendungen mit Themenschwerpunkt: London-Anschläge*

ARD TAGESTHEMEN: 07.07.2005 bis 29.07.2005

ARD BRENNPUNKT: 07.07.2005 (20:15 Uhr)

ARD TAGESSCHAU: 21.07.2005 (16:00 Uhr, 17:00 Uhr, 17:47 Uhr, 20:00 Uhr)

ARD TAGESSCHAU EXTRA: 21.07.2005 (14:45 Uhr)

ARD TAGESTHEMEN EXTRA: 21.07.2005 (15:33 Uhr, 22:07 Uhr)

RTL AKTUELL: 07.07.2005 bis 31.07.2005

*Sendungen mit Themenschwerpunkt: Air France AF447*

ARD TAGESTHEMEN: 01.06.2009 bis 11.06.2009, 16.06.2009, 30.06.2009

ARD TAGESTHEMEN: 02.05.2011, 29.07.2011

ARD TAGESSCHAU: 05.07.2012

ZDF HEUTE JOURNAL: 01.06.2009 bis 09.06.2009, 13.06.2009, 23.06.2009, 30.06.2009

ZDF HEUTE JOURNAL: 05.07.2012

RTL AKTUELL: 01.06.2009 bis 11.06.2009, 13.06.2009, 16.06.2009, 23.06.2009, 30.06.2009

*Weitere Sendungen:*

ARD TAGESTHEMEN: 14.01.2010, 02.06.2013, 01.10.2013

ARD TAGESTHEMEN EXTRA: 22.07.2011

ARD KONTRASTE (Trailer): 16.03.2011

ZDF HEUTE JOURNAL: 12.03.2011

**Filmografie**

*Hubertusjagd*, D 1959, Regie: Hermann Kugelstadt.

*Fahrenheit 9/11*, USA 2004, Regie: Michael Moore.

*An Inconvenient Truth*, USA 2006, Regie: Davis Guggenheim.

*When the Levees Broke: A Requiem in Four Acts*, USA 2006, Regie: Spike Lee.

## DANKSAGUNG

Für Unterstützung, Zeit, Rat, Geduld und Zuspruch danke ich besonders:

Hartmut Winkler, Hannelore Bublitz, Rolf F. Nohr, Wolfgang Buschlinger, Florian Muhle, Serjoscha Wiemer, Theo Röhle, Oliver Leistert, Ralf Adelmann, Katja Molis, Sylvia Kesper-Biermann, Mirna Zeman, Irina Kaldrack, Gisela Ecker, Norbert Otto Eke, Matthias Thiele, Heike Derwanz, Maik Bierwirth, Renate Wieser, Florian Krautkrämer, Margret Westerwinter, Oliver Steinert, Anke Zechner, Heike Klippel, Ulrike Bergermann, Nanna Heidenreich, Tobias Seeger, Lena Salden, Philipp Michels, Christian Barth, Astrid, Bettina, Stefan, Guido und Barbara Conradi.

Für Unterstützung und Hilfe beim Zugang zu den Archiven der betrachteten Nachrichtensendungen danke ich Christoph Rohde, Thorsten Rinio, Maria Godsch, Alexander von Danwitz, Henning Werle, Leonhard Ottinger, Veit Scheller. Mein besonderer Dank gilt Manfred Bolz aus dem Archiv von ARD Aktuell.

Für die finanzielle Förderung danke ich der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Universität Paderborn und der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig und für die intensiven Diskussionen dem Forschungszusammenhang des Graduiertenkollegs ›Automatismen‹.

Berlin, 15.05.2015

Krisen und Katastrophen verweisen auf die Grenzen dessen, was denk- und sagbar ist. Schockhaft durchbrechen sie den Alltag und fordern heraus, was bis dahin für Normalität gehalten wurde.

Fernsehnachrichten reagieren, indem sie das Ereignis als einzigartig, unerwartbar und nie dagewesen beschreiben; um es dann doch in bestehende Ordnungsmuster einzugliedern. Zugleich werden die entsprechenden Ordnungsmuster modifiziert und angepasst. Der Band untersucht vor dem Hintergrund des Konzepts diskursiver Automatismen, wie Schemata, Stereotypen und Routinen dafür sorgen, dass Krisen und Katastrophen repräsentierbar und in alltägliche Fernsehnachrichten integriert werden. Am Beispiel der Berichterstattungen über den Hurrikan ›Katrina‹, die Londoner 7/7-Anschläge und den Absturz eines Air-France-Flugzeugs wird das Zusammenspiel von diskursiver Kontinuität und Dynamik analysiert.

ISBN 978-3-7705-5907-7



9 783770 559077